# *KINDERTRANSPORT:*

## *Eine lebenslange Reise des Überlebens und der persönlichen Erlösung*

*Die Geschichte von Ralph W. Mollerick*
*Geboren am 27.5.1930 in Kassel als*
*Wolfgang Rolf Möllerich,*
*aufgewachsen in Wolfhagen, Hamburg und*
*Großbritannien, seit 1946 in den USA*

Autor der amerikanischen Ausgabe: David H. Herschler

Herausgeber: Stadt Wolfhagen und Ernst Klein,
der die deutsche Ausgabe bearbeitet hat.

*„Als ich Deutschland verließ, hatte ich alles verloren. Ich verlor meine Eltern, mein Zuhause, meine Kindheit, mein Land. Aber trotz all dem, beschloss ich zu leben. Ich entschied mich zu überleben, eine Ausbildung zu machen, ein erfolgreiches Leben zu führen und meine Eltern stolz zu machen. Ich überlebte die unaussprechlichsten Widrigkeiten, aber ich habe es geschafft und bin heute glücklich und gesund".*

(Ralph Mollerick in seiner Dankesrede anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde.
Wolfhagen, 13. Februar 2013)

| | |
|---|---|
| Gesamtkonzeption: | Amerikanische Ausgabe<br>David H. Herschler<br>Deutsche Ausgabe Ernst W. Klein |
| Herausgeber: | Stadt Wolfhagen und Ernst Klein |
| Layout und Satz, Gestaltung, Digitalisierung, Bildbearbeitung, Illustration,Einbandgestaltung: | Stefan Zander |
| Druck: | Sprenger Druck, Korbach |
| Umschlag: | Edith und Ralph Möllerich,<br>Wolfhagen, Marktplatz mit altem Rathaus |

Daten zur amerikanischen Ausgabe:
Copyright © 2017 by David H. Herschler
All rights reserved
Published in the United States of America (Millsboro, Delaware)

Library of congress Cataloging-in-Publication Data
Library of Congress Control Number 2017910291
Create Space Independent Publishing Platform
Northern Charleston, South Carolina

ISBN 9781548067458 / ISBN 1548067458

Deutsche Ausgabe:

Copyright © 2017 David H. Herschler
Copyright © 2018 Ernst Klein

Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Autors ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus in irgendeiner Form zu vervielfältigen oder unter Verwendung elektronischer bzw. mechanischer Systeme zu speichern, auszuwerten und zu verbreiten.

ISBN 978-3-981334-47-0

## *Gewidmet*

Ralph W. Mollerick
und

allen Kindern die den Mut hatten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen

und für Evey Herschler

*„Jetzt, wie damals, ist das Gesicht eines unschuldigen Kindes*
*mein leitendes Licht der Hoffnung für die Welt….*
*Der Grund zu überleben, Ziele zu erreichen*
*Und für die Zukunft zu arbeiten.“*
Nathan Shapell, Holocaust-Überlebender

*„Bildung und Erinnerung sind die einzigen*
*Heilmittel für Hass und Bigotterie“*
Miriam Oster, Holocaus-Überlebende

*„Glaube an die Kraft des Einzelnen,*
*um in dieser Welt etwas zu bewirken“*
Vera Federman, Holocaust-Überlebende

# *Inhaltsverzeichnis*


Vorwort des Bürgermeisters der Stadt Wolfhagen, Reinhard Schaake ..... 7

Einleitung zur deutschen Ausgabe, Ernst Klein ..... 9
(Rückblende - Gegen das Vergessen)

Vorwort des Autors der amerikanischen Ausgabe, David H. Herschler ..... 15

Einleitung David H. Herschler ..... 25

| | | |
|---|---|---|
| Teil I | Überleben | 33 |
| Kapitel 1 | Wolfhagen (1934-1937) | 35 |
| Kapitel 2 | Hamburg (1937-1938) | 59 |
| Kapitel 3 | Die Reise mit dem Kindertransport (Dezember 1938) | 79 |
| Kapitel 4 | Vorkriegszeit in England (Dezember 1938-September 1939) | 87 |
| Kapitel 5 | Kriegs- und Nachkriegszeit in England (1939-1946) | 102 |
| Kapitel 6 | Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika (April-Juni 1946) | 131 |
| Kapitel 7 | Kindheit und Jugend in den Vereinigten Staaten | 142 |
| Kapitel 8 | Heirat, Familie und Beruf | 164 |
| Teil II | Erlösung und Versöhnung | 187 |
| Kapitel 9 | Neubeginn (1988-1991) | 189 |
| Kapitel 10 | Rückkehr nach Deutschland (1992-1993) | 196 |
| Kapitel 11 | Persönliche Erlösung (1993-1995) | 226 |
| Kapitel 12 | Erlösung für Wolfhagen (1995-2011 und die nachfolgende Zeit | 248 |
| Kapitel 13 | Die KTA (Kindertransport-Verband von Nordamerika) Lückenschluss der Geschichte (1989 bis heute) | 289 |
| Kapitel 14 | Erzählung unserer Geschichte (1994 bis heute) | 300 |
| Kapitel 15 | „Ich bin ein Wolfhager“ (Februar 2013 | 313 |
| Nachwort | Eine interessante Parallele –Deutschlands Aussöhnung | 325 |
| Epilog | Eine persönliche Reflektion von Ralph Mollerick | 336 |
| | Ein kleiner Nachtrag mit Fotos aus Wolfhagen u. Volkmarsen | 341 |
| | Glossar | 350 |
| | Quellenangaben / Bildnachweis | 352 |

# *Grußwort*



Verehrte Leserinnen und Leser,

ich freue mich, dass mit der vorliegenden Biographie unseres Wolfhager Ehrenbürgers, Ralph W. Mollerick, ein wichtiger geschichtlicher Beitrag zur Aufarbeitung der Erlebnisse in der Zeit des Nationalsozialismus gelungen ist.
Ich bin dankbar, dass Ralph W. Mollerick, der als sechsjähriger jüdischer Junge seine Heimatstadt Wolfhagen verlassen musste, um durch einen Kindertransport vor dem Holocaust gerettet zu werden, uns an seinen persönlichen Erlebnissen teilhaben lässt und uns aktiv unterstützt, Licht in das Dunkel der NS-Zeit unserer Stadt zu bringen.
Für unsere Stadt und die Region ist dieses zeitgeschichtliche Dokument von großer Bedeutung. Ich freue mich sehr, dass durch diese Übersetzung das gesamte Werk kurz nach seinem Erscheinen in der amerikanischen Originalfassung nun auch in deutscher Sprache verfügbar ist.

Mein besonderer Dank gilt allen Beteiligten, die mit ihrer unermüdlichen Arbeit und intensivem, persönlichen Einsatz das Erscheinen dieser Biographie ermöglicht haben.
Meine große Anerkennung gilt dem Autor David H. Herschler für das Verfassen der amerikanischen Originalausgabe sowie dem Vorsitzenden des Vereins „Rückblende – Gegen das Vergessen“, Ernst Klein, der uns die vorliegende deutsche Fassung mit außergewöhnlicher Hingabe ermöglicht hat.
Allen Mitwirkenden aus dem „Initiativkreis 09. November“ danke ich für ihr Engagement zum Gelingen der deutschen Publikation. Auch den Sponsoren, die diese Übersetzung finanziell ermöglicht haben, gilt mein herzlicher Dank, den ich allen Beteiligten auch im Namen der städtischen Gremien ausspreche.

Die persönlichen Lebenserinnerungen unseres einzigen noch lebenden Ehrenbürgers der Stadt werden mit diesem Werk nachfolgenden Generationen zugänglich gemacht. Ich wünsche mir sehr, dass Ralph W. Mollericks Biographie den hohen Wert eines friedlichen Zusammenlebens aller Kulturen und Religionen ins Bewusstsein gegenwärtiger und zukünftiger Generationen ruft und somit nachhaltig einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leisten wird.

Reinhard Schaake
Bürgermeister

# *Einleitung zur deutschen Ausgabe*

Ernst Klein (Rückblende Gegen das Vergessen e.V.)

Die Geschichte der traditionsreichen jüdischen Gemeinden in Nordhessen und auch hier in Wolfhagen zeigt uns, wie Vorurteile gegen Minderheiten entstehen und welche verheerenden Wirkungen sie schließlich haben können. Auch hier in den Städten und Dörfern unserer Region müssen wir uns erinnern an die Nachbarn, Arbeitskollegen, Freunde, Geschäftspartner, Vereins- und Kriegskameraden unserer Eltern und Großeltern, die teils ins Exil und teils später in den Tod getrieben wurden nur weil sie Juden waren.

Auch hier bei uns haben Christen das Gottesgebot der Bruder- und Nächstenliebe missachtet und ihre jüdischen Mitbürger im Stich gelassen.

Als vor über 70 Jahren mit der Deklaration der „Nürnberger Gesetze" die Vernichtung der deutschen Juden offiziell und für Jedermann erkennbar begann, stimmten viele Deutsche zu oder waren sogar selbst beteiligt, auch hier bei uns.

Als die Deportationen begannen, sahen viele weg oder halfen sogar mit, ihre jüdischen Nachbarn auszuliefern. Viele haben von der Vertreibung der jüdischen Einwohner persönlich profitiert.

Bis auf ganz wenige Ausnahmen hat niemand die Stimme zum Protest erhoben; selbst zu einem Zeichen des Mitleids oder gar Mitleidens waren die meisten Deutschen nicht bereit. Bei einigen Mitmenschen hat sich an dieser Einstellung bis heute nichts geändert.

Im Jahr 1942 mussten die noch im Regierungsbezirk Kassel verbliebenen Juden unter grausamen Umständen den Weg in die Vernichtungslager gehen, unter ihnen auch die jüdischen Einwohner der Städte und Gemeinden im damaligen Landkreis Wolfhagen.

Sie sind nicht „weggekommen", „ausgewandert" oder wie man heute noch immer oft sagt, sie sind auch nicht „umgekommen".

Nein, sie wurden vor aller Augen aus ihren Wohnungen geholt, ihres Vermögens beraubt, in Eisenbahnzügen verschleppt und in den Konzentrationslagern gequält und ermordet. Die Opfer des Naziterrors dürfen auch in unserer Region nicht vergessen werden und auch die Verbrechen nicht.

Als ich mich Mitte der 1990er Jahre nach meinen in Volkmarsen gemachten Erfahrungen bemühte, auch in Wolfhagen eine Erinnerungsarbeit der historischen Redlichkeit auf den Weg zu bringen, die klar benennt was geschehen ist, blies mir oft ein starker, zum Teil eisiger Wind entgegen.

Erst nach und nach reifte wenigstens bei einem Teil der Einwohner mit Unterstützung von Bürgermeister Schaake die Erkenntnis, dass es keine lokale und regionale Geschichte o h n e die Geschichte der jüdischen Bürgerinnen und Bürger gibt und dass die Außen-Wahrnehmung und das kulturelle Niveau einer Stadt a u c h geprägt werden durch die Art des Umgangs mit ihrer jüngsten Geschichte.

Viele mutmachende Aktivitäten sind in den letzten Jahren in Wolfhagen von der

Initiativgruppe 9. November ausgegangen. Ein herausragendes Beispiel sind die Gedenktafeln an verschiedenen Häusern, durch die ehemaligen jüdischen Bewohner endlich wieder symbolisch in die Lebensgemeinschaft aufgenommen worden sind, aus der sie früher rücksichtslos ausgegrenzt wurden.

Geschichte ist gelebtes Leben

Geschichte wird besser begreifbar, wenn sie Namen und Gesichter bekommt, wenn sie einen Bezug zu Orten herstellt, die bekannt und vertraut sind. Diese Erfahrung fand ich im Lauf der Jahre immer wieder in Gesprächen mit Jugendlichen in unserer Geschichtswerkstatt bestätigt.

Deshalb danke ich Ralph Mollerick sehr herzlich dafür, dass er uns seine Lebensgeschichte anvertraut hat, dass er uns mitnimmt auf die Reise durch sein beschwerliches, lange Zeit rastloses und ereignisreiches Leben. Mein ebenso herzlicher Dank gilt seinem Freund David H. Herschler, der das Buch verfasst hat und allen Sponsoren, Herrn Bürgermeister Schaake, der Stadt Wolfhagen, Herrn Dekan Dr. Gerlach und ganz besonders meiner Frau Brigitte, dem Übersetzer-Team und den Lektorinnen und Lektoren für ihre großartige Unterstützung.

Ich bin mir sicher, dass eine Form der Erinnerung notwendig ist, die uns a u c h wachsam macht für die Probleme der Gegenwart und uns auch eine Orientierungshilfe für die Zukunft sein kann. Wir müssen Wissen vermitteln und an konkreten Beispielen aufklären über die Handlungsweisen von Menschen, um aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen.

Ich hoffe, dass auch dieses Buch für u n s a l l e eine Anregung sein wird zur Auseinandersetzung mit den immer noch bestehenden Problemen von Vorurteilen, Diskriminierung und Gewalt, mit den grundsätzlichen Fragen des Umgangs von Menschen mit Menschen, zu den Fragen nach Menschenwürde, Gleichberechtigung und gegenseitiger Achtung.

Ernst Klein

# *Anmerkungen*

zur Bearbeitung der deutschen Ausgabe:
Mit Respekt vor den Leistungen des Autors und der Bereitschaft des Zeitzeugen Ralph W. Mollerick, uns umfassend über seinen Lebensweg zu berichten, habe ich mich gemeinsam mit dem Übersetzer- und Lektoren-Team bemüht, alle Texte möglichst unverändert in der deutschen Ausgabe wiederzugeben.
Dies betrifft auch die Einteilung der Kapitel, die Satzstellungen und die Schilderung historischer Vorgänge. In Einzelfällen wurden Unstimmigkeiten aufgelöst bzw. korrigiert.

Aufgrund meiner Erfahrungen über die Entwicklung der Aufklärungs- und Erinnerungsarbeit in Deutschland mussten verschiedene Begriffe und Aussagen stellenweise neu formuliert werden. Soweit möglich, habe ich mich am englischen Originaltext orientiert und die aus meiner Sicht notwendigen Verbesserungen vorgenommen, ohne den Sinn der Aussagen zu verändern.
Das vorliegende Werk musste unter außergewöhnlichem Zeitdruck erarbeitet werden, um es rechtzeitig zum Besuch von Ralph Mollerick im April 2018 präsentieren zu können.

Trotz unermüdlichem Einsatz aller Beteiligten werden sicherlich einige Fehler (Interpunktion etc.) bei den Korrekturen übersehen worden sein.
Hierfür bitte ich die Leserinnen und Leser um Verständnis.

Ernst Klein

*Danke!* Für den großartigen, selbstlosen Einsatz der Helferinnen und Helfer, die das Unmögliche möglich machten und innerhalb von nur 10 Wochen die entscheidende Grundlage für die deutsche Ausgabe dieses Buches schufen.

## *Das Übersetzer-Team:*

Oliver Kottmann, Münster
Moritz Krüger-Sprengel, Münster
Jannik Ohlendieck, Dublin/Irland
Ulla Höber, München
Brigitte und Dr. Johannes Decker, Niederzissen
Ernst Klein, Volkmarsen

## *Das Lektoren-Team:*

Brigitte Klein, Volkmarsen
Ingrid und Burghard Heeger, Kaufungen
Dekan Dr. Gernot Gerlach, Wolfhagen
Ursula und Wolfgang Muth, Wolfhagen
Brigitte und Dr. Johannes Decker, Niederzissen
Sandra Schirsching, Karben
Jochen Klein, Volkmarsen
Günter Glitsch, Wolfhagen

## *Dank an alle Spenderinnen und Spender,*

die in hohem Maße zur Finanzierung des Buches beigetragen haben:
Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck
Evangelischer Kirchenkreis Wolfhagen
Evangelischer Sprengel Kassel
Evangelischer Medienverband
Evangelisches Landeskirchenamt Kassel
Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.
Heimat- und Geschichtsverein Wolfhagen
Evangelische Kirchengemeinde Wolfhagen
Kulturverein Wolfhagen
Raiffeisenbank Hessen Nord eG
Kasseler Sparkasse
Stadt Wolfhagen
Neuapostolische Kirchengemeinde Wolfhagen
und weitere private Spenderinnen und Spender

Einen ganz bedeutenden Beitrag zur Verwirklichung dieses Projekts hat Stefan Zander aus Volkmarsen geleistet. Er hat mit höchster Kompetenz in kürzester Zeit die Fotos bearbeitet und die komplette fachgerechte Gestaltung einschl. der druckfertigen Datei hergestellt. Auch ihm gebührt großer Dank!

Ernst Klein

# *Vorwort David H. Herschler*

Die Idee zu diesem Buch entstand im späten Februar 2013. Meine Frau Evey und ich waren bei unseren guten Freunden Ralph und Phyllis Mollerick in ihrem Haus in Lake Worth, Florida zu Besuch. Wir waren dort für ein paar Tage bevor wir auf eine Karibik-Kreuzfahrt gingen. Ralph wusste von meinem starken Interesse an seiner Lebensgeschichte und zeigte mir gleich einen Artikel, den er geschrieben hatte. Der Artikel sollte bald in Prism, einem Journal der Yeshiva Universität erscheinen und wurde aus einer Vielzahl eingereichter Artikel ausgewählt; es sollte eine spezielle Ausgabe zu den Kindertransporten sein. Ein besonderer Schwerpunkt sollte auf den persönlichen Erinnerungen und den Erfahrungen der Kinder, wie die Überlebenden des Kindertransportprogramms genannt werden, liegen. Diese Kinder aus Deutschland, Österreich und der deutsch-besetzten Tschechoslowakei wurden zwischen Dezember 1938 und September 1939 von ihren Eltern in eine relative Sicherheit nach England gegeben. Ralph und seine ältere Schwester Edith waren unter den fast 10.000 geretteten Kindern. Durch diese Kindertransporte wurden sie vor einem fast sicheren Tod vor den Nazis gerettet. Ralph hatte schon seit über einem Jahrzehnt sowohl vor Seniorengruppen als auch vor Jugendlichen im studierfähigen Alter ausführlich von seinen persönlichen Erfahrungen über die Kindertransporte im Kontext des Holocausts gesprochen. Seit mehr als 15 Jahren war Ralph auch in verschiedenen Führungspositionen innerhalb der Kindertransport Association of North America (KTA) engagiert. Mehrere lokale Zeitungen und Newsletter Artikel sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in der Stadt seiner Kindheit in Deutschland, in Wolfhagen, haben über ihn berichtet. Dennoch hatte er bis 2012 niemals daran gedacht, einen ausführlichen Bericht über seine Erfahrungen aus dem Kindertransport zu verfassen und dann auch zu veröffentlichen. Wegen meiner beruflichen Erfahrung als professioneller Historiker wollte er mir seinen Bericht mit der Bitte zeigen, diesen zu lesen. Er zeigte mir gleich am Frühstückstisch seinen Entwurf des Artikels, den ich mit großem Interesse las. Der Inhalt des Artikels hat mich besonders beeindruckt; so wurde ich auch neugierig auf Dinge, die noch nicht im Artikel angesprochen waren. Für mich stand gleich damals und auch noch bis heute fest, dass aus allem, was ich aus Ralphs Erzählungen wusste, eine wichtige und faszinierende Geschichte schriftlich festgehalten werden sollte. Ganz aktuell wusste ich auch, dass er vor zwei Wochen von seiner ehemaligen Heimatstadt Wolfhagen eine besondere Ehrung erhalten hatte. Auf seinen Prism Artikel legte er großen Wert. Er hatte aber festgestellt, dass ihm das Schreiben des Artikels schwer gefallen war und er sich wohl nicht besonders als Schriftsteller eignete. Er sagte dann zu mir: „Ich würde gerne meine Lebensgeschichte erzählen, aber ich bin eben kein guter Schriftsteller, der so einen ausführlichen Bericht schreiben kann." Es dauerte für mich kaum eine Nanosekunde und ich antwortete ihm: „Hallo – ich stehe Dir zur Verfügung".

Das Timing war fast perfekt. Im Februar 2013 hatte ich noch ein Jahr bis zu meiner Rente. Ich hatte ein 37-jähriges Berufsleben als Historiker und Archivar bei der Re-

gierung der Vereinigten Staaten hinter mir. Die längste Zeit davon war ich als Geschäftsführer tätig und war zusätzlich in zwei Freiwilligenorganisationen engagiert, hatte also neben meiner noch laufenden Promotion keine Zeit, zusätzlich auch noch ein Buchprojekt zu übernehmen. Ich hatte schon darüber nachgedacht, nach meiner Pensionierung meine eigene Biografie zu schreiben. Mit dem Verfassen von Ralphs Lebensgeschichte konnte ich nun genau ein solches Buchprojekt verwirklichen, das ich schon immer angestrebt hatte. Zu dieser Zeit hatten Evey und ich uns für unseren Ruhestand ein Haus in Delaware gekauft und zogen aus Maryland Mitte 2014 dorthin um. Wir haben uns dann in den folgenden Monaten dort eingelebt. Wie sich herausstellte, würde Ralphs Engagement bei seiner Eigentümer- Vereinigung (eine außerordentlich zeitaufwendige Verantwortung) erst Ende 2014 auslaufen. Daher war das Timing für uns beide richtig, sofort danach mit dem mehrjährigen Buchprojekt zu Ralphs Leben anzufangen. Nach mehreren Tagen der Diskussion und Durchsicht von Material in Ralphs Haus in Florida im Februar 2015, habe ich eine ausführliche Gliederung der Kapitel erarbeitet. Wir begannen dann mit dem langen Prozess der Planung und der Vorbereitung der erforderlichen Recherchen für das Projekt.

Im Frühling von 1977 habe ich Ralph Mollerick erstmals getroffen. Evey und ich haben uns zu der Zeit der Mishkan Torah Kongregation in Greenbelt, Maryland, angeschlossen. Das war kurz nach der Ankunft aus dem Mittleren Westen; ich hatte gerade meine Doktorarbeit an der Indiana Universität, Bloomington, in Geschichte der Vereinigten Staaten abgeschlossen. Ralph hatte sich sehr aktiv in die Synagogen-Gemeinde eingebracht. Nachdem ich dort Gemeindevorsitzender geworden war, dauerte es nicht lange, bis Ralph und ich uns bei den Vorstandssitzungen trafen. Ich wusste, dass Ralph am The National Aeronautical and Space Administration's (NASA) Goddard Space Flight Center beschäftigt war. Sonst wusste ich wenig über sein persönliches Leben oder seine Vergangenheit. Seit mehreren Jahren hatte ich auch schon seine Frau und die drei Kinder an den hohen Feiertagen und bei ein paar anderen Gelegenheiten gesehen. Ich kannte Ralph als einen fleißigen Arbeiter im Vorstand, der auch schon als Vorsteher der Synagoge gedient hatte. Im Gegensatz zu manch anderen Vorstandsmitgliedern, hat er relativ leise gesprochen. Er war fast 17 Jahre älter als ich und hatte Kinder im Teenageralter. Evey und ich waren aber noch eine junge Familie. Wir haben uns damals noch nicht so oft mit Ralph und seiner Familie unterhalten. Richtig gut habe ich ihn erst mehr als ein Jahrzehnt später außerhalb der Synagoge kennengelernt. Um diese Zeit war ich Vorsteher der Synagoge. Ralph war zu dieser Zeit von seiner ersten Frau geschieden und war mit einer anderen Frau, Phyllis, aus der Mishkan Torah zusammen, die auch kürzlich geschieden war. Sie war etwa in unserem Alter; Evey und ich waren schon mit ihr befreundet. Wir wurden gute Freunde mit Ralph und Phyllis sogar bevor sie verheiratet waren. Wir blieben enge Freunde bis heute obwohl wir jetzt in Delaware und sie in Florida wohnen. Diese Freundschaft begann zu einer besonderen Zeit in Ralphs Leben. Es ist wirklich eine zweite Lebensgeschichte, die ihren Wendepunkt erfahren hat, als er bereits mehr als die Mitte seines Lebens überschritten hatte. Es gibt aber eine direkte

Verbindung dieses Wendepunktes zu einem früheren Abschnitt seines Lebens. In der Zusammenschau sind die zwei Lebensbereiche eine lebenslange Reise von Überleben und innerer Befreiung im Sinne einer Erlösung (redemption). Genau dies ist der Kern von Ralphs Geschichte, der mich so überzeugt hat.

Abgesehen von der aufregenden Erzählung der Lebensgeschichte eines guten Freundes, überlegte der Historiker in mir sehr gründlich, ob und was ein Buch materiell zu der bereits existierenden Literatur über die Kindertransporte innerhalb des größeren Kontexts der Geschichte des Holocausts leisten kann. Dies insbesondere aus der persönlichen Perspektive eines einzelnen betroffenen Menschen. Es gibt tatsächlich bereits jetzt eine beeindruckende Anzahl von veröffentlichten persönlichen Berichten der Kinder. Sie sind größtenteils autobiografisch; bis vor kurzem hatten diese meist nur Artikellänge oder waren noch kürzer. Sie erschienen auch in den unterschiedlichsten Zusammenstellungen solcher Berichte. Manche Geschichten fanden Aufnahme in Dokumentarfilmen, wie dem preisgekrönten Into the Arms of Strangers oder in My Knees Were Jumping. Manche von den Kindern haben Videointerviews als Teil des von Steven Spielberg unterstützten Shoah Foundation Projekts gegeben, das im United States Holocaust Memorial Museum und anderswo zugänglich ist. Die meisten dieser persönlichen Berichte, sogar die umfangreicheren in Buchform, sind lediglich autobiografisch und erzählen faszinierende persönliche Geschichten. Weil sie sich aber rein auf das Persönliche, Autobiografische beschränken, bieten sie keinen historischen Kontext, der aber erforderlich ist, um diese persönlichen Geschichten umfassend verstehen zu können. Aus einer Vielzahl von Gründen waren viele der Kinder zurückhaltend. Manche waren sogar unfähig ihre Geschichte zu erzählen, da es zu schmerzhaft für sie war, ihre Vergangenheit erneut zu erleben. Andere haben mit ihrem Leben einfach weitergemacht und wollten nicht zurückschauen. Dennoch gab es auch andere, die bereit waren, ihre Geschichten zu teilen und auch in Gruppensitzungen zum Beispiel bei den Treffen der KTA zu berichten. Aber oft wollten sie keine Zeit dafür aufbringen oder glaubten nicht die Fähigkeiten zu haben, ihre Berichte schriftlich zu fixieren oder zu veröffentlichen. Die verbleibende Zeit hierfür wird aber knapp. Weniger als 30 Prozent der fast 10.000 Kinder leben noch und die Mehrzahl von ihnen ist jetzt Mitte 80 oder noch älter. Innerhalb des nächsten Jahrzehnts oder eventuell auch geringfügig länger, wird nahezu das gesamte Universum dieser besonderen historischen Gruppe verschwunden sein.

Eine zweite Überlegung für den Historiker in mir bezieht sich auf Ralphs einzigartige Lebensgeschichte; im Gegensatz zu vielen anderen veröffentlichten Berichten konnten Leser dabei nicht nur ein gutes Buch erwarten, was allein schon die Veröffentlichung rechtfertigen würde. Hier kommt die frühere Erwähnung von Ralphs Leben in zwei unterschiedliche, aber eng verbundene Lebensphasen ins Spiel. Diese Phasen inspirierten den Titel dieses Buches. Obwohl die Geschichte von Ralphs Überleben des Holocausts allein auf seine Person schon interessant ist, ist es in einem breiteren historischen Kontext ebenfalls interessant, weil es mit allem Respekt auch die Ge-

schichte von Tausenden anderer überlebender Kinder beschreibt. Es zeigt, wie sich Ralphs Leben seit den frühen 1990er Jahren entwickelt hat. Die Geschichte, was er für sich selbst, für die Stadt und das Land seiner Geburt erreicht hat, insbesondere auch, was er für das öffentliche Bewusstsein und die Geschichte Deutschlands getan hat und auch wie er es getan hat. Dies unterscheidet seine Lebensgeschichte von den meisten anderen Kinder-Überlebenden. Ohne in Details gehen zu wollen, erfuhr Ralph in 1993 eine Art Erleuchtung, die nach zwei anderen wichtigen Ereignissen seinen Lebensweg änderte. Danach konnte er eine persönliche Erlösung (redemtion) erleben, die es ihm erlaubte als eine Art Katalysator auch für die Versöhnung mit seiner ehemaligen Heimatstadt Wolfhagen, der Stadt seiner frühen Kindheit, wirken zu können. Diese Erleuchtung ermöglichte es ihm auch, sich aktiver in der Arbeit mit anderen überlebenden Kindern und ihren nachfolgenden Generationen durch Führungsrollen in der KTA und anderen verbundenen Organisationen zu engagieren. In seinen späteren Lebensjahren widmete er einen wesentlichen Teil seiner Zeit, über sein Leben im Zusammenhang der Geschichte des Holocausts zu berichten, dies insbesondere bei Schülern in den Vereinigten Staaten und in Deutschland. Dadurch trug er wesentlich zum Wissen über den Holocaust bei. Die außerordentliche Geschichte seiner persönlichen Erlösung ist das Besondere an Ralphs einzigartiger Lebensgeschichte. Dennoch kann der Leser Ralphs Leben nur vollständig erfassen, wenn man auch die Geschichte seines Überlebens kennt.

Deshalb sehe ich eine legitime Rechtfertigung für den Umfang dieses Buchprojekts. Eine dritte Überlegung für den Historiker in mir bezieht sich auf die Verfügbarkeit und die Art der Quellen für ein Buch wie dieses. Die vierte Überlegung bezieht sich auf die Frage, wie Ralphs Lebensgeschichte am besten festgehalten werden sollte. Unter Berücksichtigung der letzteren Frage, gibt es mehrere Gründe, warum ich mich entschieden habe, das Buch in der dritten Person in der Erzählform zu verfassen, anstatt mit Ralphs Stimme zu sprechen. Vor allem war es mir wichtig, die Erzählung mit dem historischen Kontext zu verbinden; darin unterscheidet sich das Buch von den meisten anderen veröffentlichten autobiografischen Berichten von Kindern. Diese Überlegung, in der dritten Person zu schreiben, erleichtert meinen historischen Ansatz. Zweitens erlaubt das Schreiben der Geschichte in der dritten Person, Ralphs persönliche Gedanken und meine eigene Analyse klar zu unterscheiden. Während des Schreibens des Manuskripts stellte sich diese Differenzierung als immer wichtiger heraus. Ralph hat während des gesamten Projekts sehr eng mit mir zusammengearbeitet, dennoch übernehme ich die volle Verantwortung für den Inhalt und die Struktur; die Erzählung der Geschichte in der ersten Person würde den Leser nur verwirren. Eine zweite, von der historischen Perspektive mehr grundlegende Entscheidung war, dass das Buch weder eine wissenschaftliche Studie sein wollte oder konnte. Nachdem mehrere Überlegungen abgeschlossen waren, die sich auf die Leserschaft bezogen, die Art der benutzten Quellen, den Verzicht auf störende Fußnoten und meine persönliche Präferenz in der Präsentierung der Information, habe ich mich entschlossen, dieses Buch als personenbezogene Sachliteratur und nicht als eine wissenschaftliche Biografie zu schreiben.

Mit Bezug auf die Quellen, gab es mehrere Punkte zu beachten. Die Identifizierung der Primärquellen bei persönlichen Erzählungen eines über 80 jährigen Lebens ist unter allen Umständen eine große Herausforderung. Teile der Berichte über ein Leben während der Naziperiode waren besonders schwierig zu erhalten. Für ein Dokumentarbuch sind die Spuren oft nur dürftig und zudem lückenhaft. Dies traf auch für dieses Buchprojekt zu, aber zu einem erheblich geringeren Ausmaß als ich es ursprünglich erwartet hatte. Ralph hatte eine beeindruckende aber wenig geordnete Sammlung von Korrespondenzen aus seiner Kindheit, seinem frühen Erwachsensein und zu einem viel größeren Ausmaß auch über die letzten mehr als 20 Jahre. Bei der Suche nach Informationen über seine Familie und seine Cousins, mit denen er nach fast einem halben Jahrhundert erneut Kontakt aufnahm, gelang es ihm ein paar bedeutende Briefe seiner Eltern aus der Nazizeit zu finden. Mit Hilfe eines örtlichen Forschers hat er auch Informationen und Datensätze zu seinen Eltern von einem Archiv in Hamburg erhalten und ausgewertet. Vom Refugee Children's Movement Archiv in England hat er auch Informationen zu seiner eigenen Person und zu seiner Schwester erhalten; dies gelang auch wieder mit Unterstützung eines örtlichen Forschers. Nach längerer Suche fand Ralph unter dem Material aus seinem früheren Leben drei verschiedene, persönliche Tagebücher, die über Schlüsselaspekte seiner Vergangenheit zwischen 1945 und 1950 Aufschluss gaben. Es fand sich auch eine Schatzkammer alter Fotos aus seiner Kindheit in Deutschland. Eine Auswahl davon erscheint in diesem Buch und manche von ihnen waren unschätzbar für die Bestätigung historischer Fakten. Zu einem Teil seines Lebens zu Anfang 1993 und seiner sehr ausführlichen Korrespondenz stellte Ralph auch Kopien seiner Reden, andere mündliche Präsentationen, Zeitschriften, Newsletter Artikel, Ausschnitte zum Hauptteil in Englisch oder schon ins Englische vom Deutschen übersetzt zur Verfügung; einige andere hatte ich schon vom deutschen Original ins Englische übersetzt. Ein paar verschiedene organisatorische Dokumente mit Bezug auf die KTA kamen hinzu. Von Günter Glitsch in Wolfhagen erhielt ich Kopien der Korrespondenzen, Reden, Zeitschriftenausschnitte und verschiedene Dokumente, die wichtig für Ralphs Verbindung zu Wolfhagen waren; teilweise mussten die Dokumente noch übersetzt werden. Von Ernst Klein in Volkmarsen erhielt ich Material und auch Hinweise auf Webseiten zu Organisationen, die sich mit der Geschichte der Juden in Deutschland beschäftigen. Neben der Sammlung meist zeitgenössischer Primärquellen, habe ich auch veröffentlichte offizielle Informationen des Department of State zu den auswärtigen Beziehungen der Vereinigten Staaten herangezogen; auch die Hansard Digitized Official Debates of Parliament. Ferner habe ich Sekundärquellen sowohl in gedruckter Form als auch Online verwendet, einschließlich der umfassenden Webseiten des United States Holocaust Memorial Museum, des World Holocaust Remembrance Center in Yad Vashem, des National Archives of the United Kingdom, der Kindertransport Association of North America, der Association of Jewish Refugees und zusätzlich auch Google Maps auf Videoformat, dies hauptsächlich, um den historischen Kontext der Erzählungen zu stützen.

Die weitaus größte forschungsbezogene Bedeutung und die wichtigste Informationsquelle für dieses Projekt waren die fast 600 übersetzten Seiten der Gesprächsprotokolle, die ich mit Ralph, mit Familienmitgliedern und Freunden, Personen des öffentlichen Lebens sowohl in Wolfhagen als auch in Hamburg geführt hatte. Hinzu kamen weitere Personen, die eine wichtige Rolle in Ralphs Leben gespielt haben. Natürlich wäre es glücklich gewesen, wenn noch die Gelegenheit bestanden hätte, auch mit Ralphs Schwester Edith und seinem ältesten Sohn Jeffrey ein Gespräch führen zu können. Aber Edith war schon lange verstorben und Jeffrey ist in 2003 unter tragischen Umständen im Alter von 45 Jahren ums Leben gekommen. Die Geschichtsinterviews wurden über einen Zeitraum von vier Monaten geführt. Dies beinhaltete auch einen längeren Besuch in Ralphs Haus in Florida, den Besuch von Ralph und Phyllis in meinem Haus in Delaware, sowie einen 10-tägigen Besuch, den Evey und ich zusammen mit Ralph und Phyllis in Deutschland machten. Wir führten auch mehrere telefonische Interviews. Obwohl mündliche Geschichtsinterviews für ein solches Buchprojekt unerlässlich sind, bergen sie doch ein gewisses Risiko wegen der Genauigkeit und manchmal auch der Glaubwürdigkeit. Dies trifft besonders hier zu, weil zum überwiegenden Teil auf die Kindheitserinnerungen eines älteren, über 80-jährigen Menschen zurückgegriffen wird. Ich konnte aber feststellen, dass Ralphs Gedächtnis trotz seines hohen Alters und der langen Zeitspanne, die wir erfasst haben, außerordentlich gut war. Besonders interessant war für mich zu sehen, an was er sich noch aus seiner Kindheit und Jugend erinnern kann und was er aus dieser Zeit für sein späteres Leben gelernt hat. Während der Übersetzungsarbeit und der Überprüfung der mündlichen Geschichtsinterviews, ergaben sich erwartungsgemäß verschiedene kleinere Lücken, Unstimmigkeiten und Diskrepanzen. Glücklicherweise konnten die meisten dieser Lücken geschlossen werden und die meisten Unstimmigkeiten aufgelöst und korrigiert werden. Entweder hatte sich herausgestellt, dass sie doch zutreffend waren oder es wurde die sich aus dem Zusammenhang ergebende sinnvollste Schlussfolgerung übernommen. Es gab dazu auch Querverweise in den Transkriptionen zu anderen verfügbaren zeitgenössischen Quellen oder zu verlässlichem Sekundärmaterial. Dies hat zwar deutlich vorhandene kleinere Unstimmigkeiten in den Interviews reduziert, konnte diese aber nicht immer vollständig auflösen.

Der Leser wird auch darauf hingewiesen werden, dass Material aus Primärquellen in die Interviews eingearbeitet worden ist.

Es wäre anmaßend und unfair eine Anerkennung für all die auszulassen, die sich für die Fertigstellung dieses historischen und persönlichen Berichtes eingesetzt haben. Zunächst bedanke ich mich bei Ralph Mollerick für sein unermüdliches Engagement bei der Realisation dieses Projektes. Die in dutzenden Stunden aufgenommenen Interviews und Diskussionen haben dieses Projekt erst ermöglicht. Ich danke ihm auch für seine unermüdliche Energie und seine Ausdauer über die Zeit von über zwei Jahren bei dem Aufspüren unschätzbarer Quellen in seinem Haus und auch anderswo. Ich danke ihm auch, dafür dass er den Kontakt hergestellt hat, mit seiner Familie, seinen Freunden, Beamte und Kollegen in Deutschland und in den Vereinigten Staaten und geholfen hat, mündliche Geschichtsinterviews mit ihnen zu organisieren. Unsere Zusammenarbeit ist wahrlich eine Zusammenarbeit tiefer Zuneigung gewesen, sogar während der wenigen aber wohl unvermeidlichen Momente des Frusts bei der Auflösung von Unstimmigkeiten in den aufgenommenen Interviews. Ich hoffe, dass dieses Buch seine Lebensgeschichte zutreffend schildert. Auch Phyllis Mollerick schulde ich für ihre Unterstützung und Zusammenarbeit in diesem Projekt Dankbarkeit. Ihr Einfluss auf Ralphs Leben war meiner Meinung nach der wesentliche Faktor für seine persönliche Erlösung und damit die Voraussetzung für all das Positive, was Ralph für seine Umwelt dann hat tun können. Äußerst dankbar bin ich auch den vielen wundervollen Menschen in Wolfhagen für die geschenkte Zeit und ihr Wissen bei der Durchführung der Interviews.

Sie haben uns in ihre Häuser und Büros eingeladen, uns Gastfreundschaft gewährt und Freundschaft gegeben. All dies zeigt die Liebe und Bewunderung für Ralph und Phyllis. Innerhalb dieser Gruppe sind Bürgermeister Reinhard Schaake, der Dekan von der Evangelischen  Kirche Dr. Gernot Gerlach, Ralphs Kindheitsfreunde Heinz Abel und Heinrich Schwarz mit seiner Frau Gertrud, der ehemalige Schulleiter Arne Pillardy, der ehemalige Bürgermeister Giselher Dietrich zu erwähnen und besonders auch Günter Glitsch für die Bereitstellung von so vielen wichtigen Dokumenten sowie seine unschätzbare Übersetzungshilfe während der Interviews, die ich in Wolfhagen und dem nahebei liegenden Volkmarsen geführt habe. Ich danke Günter auch für seine richtige Einschätzung von Ralphs Bedeutung für Wolfhagen. Ich bin auch dankbar, dass er uns in die Umgebung von Wolfhagen begleitet hat und Schlüsselinformationen auf dem Telefon bereitgestellt hat. Ich bin auch Ernst Klein sehr zu Dank verpflichtet. Er ist Vorsitzender des Vereins „ Rückblende - Gegen dasVergessen“. Er hat eine beeindruckende Dauerausstellung zum jüdischen Leben erstellt, die sich der Wiederherstellung und Erhaltung der Geschichte der deutschen Juden in der Region in Nordhessen widmet. Neben dem Beitrag zur mündlichen Geschichte für dieses Buch, hat Herr Klein eine faszinierende Führung zu verschiedenen jüdischen Standorten in Volkmarsen und in der Museumsausstellung mit uns gemacht. In Hamburg stellten Christine Zinn und Thorsten Lührig ihr Fachwissen der Archivbestände mit Bezug zu Ralphs Eltern und anderen Familienmitglieder vor, die in der Stadt gewohnt haben. Es gab einen faszinierenden Rundgang mit Erklärungen zur jüdischen Nachbarschaft von Ralphs Familie, auch zu den Stolpersteinen für

Ralphs Eltern.
Ferner bin ich auch noch anderen, die zur Realisierung dieses Buches beigetragen haben, dankbar. Ralphs einzig noch lebender Sohn, Glen Mollerick, und Harry Rosenthal, einer von Ralphs verbleibenden Vettern, stellten unschätzbare Informationen mit ihren mündlichen Geschichtsinterviews zur Verfügung. Dies gilt auch für Melissa Hacker, die Präsidentin der Kindertransport Association of North America war. In England unternahm Jeannette Rosenberg Recherchen über Ralphs Vergangenheit; sie stellte eine Kopie von Ralphs und Ediths wichtigen Daten zur Verfügung. Die Daten wurden von der Refugee Children's Movement aufbewahrt, die in dem World Relief Jewish Archive untergebracht ist. Evey Herschler, Kristin Ahlerg und Sharon Walder haben alles oder Teile von dem Manuskript gelesen. Sie haben mir auch wichtige Hilfen zu Inhalt, Stil und Grammatik gegeben. Rebecca Grilliot hat auch eine technisch bearbeitete Kopie des Manuskripts mit großem Können erstellt. Ihre redaktionellen Fähigkeiten haben diesen persönlichen Bericht unermesslich verbessert. Ganz besonders danke ich Evey aber auch unseren Freunden, der Familie und der Delaware Gemeinschaft für ihre Geduld und Unterstützung während der gesamten Arbeit an diesem Projekt.

# *Einleitung*

Der Morgen des 13. Februars 2013 hätte für Ralph Mollerick eigentlich wie jeder andere beginnen sollen, aber ein komisches Gefühl in seiner Magengegend verriet ihm, dass etwas anders war. Während der Schlaf in den frühen Morgenstunden langsam aus seinem Kopf wich, drang das Krähen eines Hahns in sein langsam erwachendes Bewusstsein. Auf der Suche nach der Ursache seiner Angst sah er sich seinem Zimmer Nummer 17 im ersten Stock des Hotels Zum Schiffchen, das noch im Halbdunkeln lag, um. Seine Ehefrau Phyllis, mit der er 22 Jahre verheiratet war, lag noch schlafend neben ihm. Gelegentliche Windböen rüttelten an den zwei länglichen Fenstern, die zur Rückseite des Hotels hinaus lagen. Ohne Phyllis aufzuwecken trat Ralph leise an eins der Fenster und blickte in den klaren, sich aufhellenden Himmel, unter dem sich ihm ein vertrautes Bild bot. Felder in verschiedenen gedämpften Farben, verflochten mit strahlend gelbem Raps, erstreckten sich vom südlichen



Rapsfeld, vom „Hotel zum Schiffchen" aus gesehen
Anmerkung: Die Rapsfelder hat Herr Möllerich sicherlich in Erinnerung aus einem früheren Besuch – am 13. Februar kann er sie nicht gesehen haben

Stadtrand genau gegenüber der Straße von seinem Fenster bis zum Horizont einige Kilometer Richtung Süden. Mehr als ein Dutzend Windkrafträder – jeder der riesigen Flügel so groß wie der Flügel eines Großraumflugzeugs – standen verstreut auf einem einzelnen, sichtbaren Hügel, der an die Felder außerhalb des Stadtkerns angrenzte. Ralph bemerkte bei sich eine gewisse Vertrautheit mit dieser Szene, da dies schon sein zehnter Besuch innerhalb der letzten 20 Jahre in Wolfhagen war, seiner Geburtsstadt, die mitten in Deutschland im Norden des Bundeslands Hessen liegt. Der Gedanke an diese Besuche erfüllte ihn kurz mit einem Gefühl der Wärme und Zufriedenheit.

Seine Anwesenheit in Wolfhagen an diesem Wintermorgen erinnerte ihn jedoch plötzlich daran, warum er diesen Kloß im Magen verspürte. Ein paar Mona-

te zuvor hatte er in seinem Haus in Lake Worth, Florida, einen Anruf von seinem Freund Günter Glitsch aus Wolfhagen erhalten. Ein Anruf Günters war an sich nicht ungewöhnlich; beinahe 20 Jahre lang hatten sie regelmäßig trotz der großen Entfernung telefonisch miteinander gesprochen. Nur selten rief Günter aus einem besonderen Grund an; wie sich aber herausstellte, war dies jetzt der Fall. Günter, der lange Jahre im Stadtparlament gewesen war, hatte wegen einer offiziellen Einladung der Stadt Wolfhagen für Ralph angerufen, um in der zweiten Februarwoche in die Stadt zu kommen. In ihren neun vorherigen Besuchen waren Ralph und Phyllis nie mitten im Winter gekommen. Aus seiner Kindheit wusste Ralph noch, wie rau das Winterwetter sein konnte; daher war Günters Einladung – eine offizielle obendrein – rätselhaft. Günter erklärte, dass die Wolfhager eine besondere Überraschung für Ralph hatten, dass er von der Stadt geehrt werden würde, und dass er sich darauf vorbereiten sollte, ein paar kurze Worte auf Deutsch zu sagen. Obwohl Ralph das Sprechen vor großem Publikum gewöhnt war, packte ihn bei dem Gedanken, vor Menschen auf Deutsch zu sprechen, das Grauen. Da er Deutschland als Kind verlassen und bewusst seine Muttersprache aufgegeben hatte, sah er sich kaum imstande, auch nur die kürzeste Rede auf Deutsch zu halten. Als Günter die Anfrage an ihn stellte, hatte das mit dem Kloß in der Magengegend begonnen. Eine weitere Sorge war die Art der Ehrung, die er erhalten sollte. Günter hatte ihm diesbezüglich nur gesagt, dass er bei der Vorbereitung seiner Rede daran denken sollte, wie es für ihn wäre, in Wolfhagen auf eine „ungewöhnliche Art und Weise" willkommen geheißen zu werden. Trotz seiner anhaltenden Neugier über das bevorstehende Ereignis hatte Ralph pflichtbewusst ein paar Zeilen vorbereitet – recht knapp für seine Verhältnisse, weniger als eine gedruckte Seite in großen Buchstaben – und das Dokument an Günter gefaxt, damit er die Rede ins Deutsche übersetzen konnte. Jetzt, wo er aus dem Hotelfenster starrte, und ihm bewusst wurde, dass der große Tag gekommen war und er immer noch im Unklaren über die Ehrung war, stieg bei Ralph die Anspannung. Später erinnerte er sich, dass die Aussicht, seinen Beitrag auf Deutsch vorzutragen ihn erstarren ließ, „da ich nicht sehr gut Deutsch kann". Als Ralph und Phyllis am 10. Februar in Wolfhagen ankamen, hatte Günter Ralph die Übersetzung sowie eine Transkription vorbereitete, damit er die Rede ohne die relativ wenigen Fehler in der Aussprache, die er normalerweise machte, vortragen konnte. Er hatte den Großteil des Vortages, des 12. Februars, mit dem Einstudieren der Rede verbracht, wobei Günter ihn ständig daran erinnerte, langsamer zu sprechen. Beim Aufwachen am Tag der Zeremonie waren Ralphs Bedenken wegen der Rede jedoch allgegenwärtig. Er duschte, um sich abzulenken; das heiße Wasser brachte etwas Entspannung, als er den beweglichen Duschkopf um seinen Körper führte. Das Badezimmerfenster stand einen Spalt weit offen; beim Verlassen der Duschkabine atmete Ralph die Luft von draußen tief ein, die erwartungsgemäß kalt war und in der der Geruch von Gülle und Nutzvieh hing, ein Aroma, das ihn sehr an seine Kindheit in der Stadt erinnerte. Er trocknete sich ab und kleidete sich an, bevor er an das größere Fenster im Schlafzimmer zurückkehrte. Er konnte Leute im Hinterhof des Hotels ausmachen und die Geräusche von Hühnern drangen zu ihm hoch. Zu seiner Überraschung gab

es überhaupt keine Anzeichen von Schnee auf dem Boden und die Sonne schien nun hell am Horizont, was während der Winter in seiner Kindheit in Wolfhagen selten gewesen war. Nur das gelegentliche Rauschen des Windes, der gegen das Gebäude blies, erinnerte ihn an die Jahreszeit, und dass ihn draußen wahrscheinlich winterliche Temperaturen erwarteten, so wie es bis jetzt an jedem Tag seit der Ankunft in Deutschland gewesen war. Während Phyllis aufwachte und sich für den bevorstehenden Tag rüstete, fühlte sich Ralph hin- und hergerissen zwischen Aufregung und Nervosität.

Der Frühstückssaal des Hotels Zum Schiffchen lag im Erdgeschoss links neben der Treppe. Der Geruch von Kaffee hing in der Luft, als Ralph und Phyllis die Treppe herunterkamen, ihre Mäntel im Arm, und den Frühstückssaal betraten. Etliche Gäste führten über den ganzen Raum verteilt eher laute Gespräche für acht Uhr morgens. Den Raum vom Eingang aus überblickend, bemerkte Ralph eine Gruppe Männer, die ihm wie Bauarbeiter erschienen, welche ihr Frühstück beendeten und dann zur Arbeit gingen. Eine amerikanische Familie hatte ebenfalls im Raum Platz genommen. Ralph und Phyllis hatten die Leute zwar nicht förmlich kennengelernt, aber sie waren auch wegen einer offiziellen Einladung der Stadt in Wolfhagen. Darüber hinaus war Lutz Kann im Frühstückssaal anwesend, der einzige andere jüdische Überlebende und ehemalige Bewohner der Stadt; Ralph und Phyllis hatten ihn erstmals vor 20 Jahren bei ihrem ersten Besuch in Wolfhagen getroffen. Lutz sollte neben Ralph geehrt werden; aus Berlin begleiteten ihn seine Kinder und Enkel, jedoch konnte seine Frau aus Krankheitsgründen nur bedingt dabei sein. Sie begrüßten sich knapp; das Verhältnis zwischen Ralph und Lutz war seit ihrem ersten Zusammentreffen angespannt und verhinderte ein freundliches oder längeres Gespräch an diesem Morgen. Ralph und Phyllis fanden ihren üblichen Tisch an der Vorderseite, legten ihre Mäntel ab und bedienten sich am Frühstücksbüffet und beim Kaffee. Ralph setzte sich und nahm sein übliches Frühstück in diesem Hotel zu sich: Müsli, dazu Saft und Brot mit Marmelade. Er aß stillschweigend – was bei früheren Frühstücken in Wolfhagen sehr viel anders gewesen war. Später erinnerte er sich: „Ich war komplett damit beschäftigt, wie ich mich am Abend bei der Ehrung verhalten würde."

Nach dem Frühstück durchquerten Ralph und Phyllis das Hotel, um ihren Zimmerschlüssel abzugeben. Das Schiffchen war modernisiert worden und enthielt die meisten Annehmlichkeiten, nur Fahrstuhl und Klimaanlage fehlten. Der Zimmerschlüssel war jedoch recht eigenartig; anstatt elektronischer Zugangskarten gab es im Schiffchen große, recht schwere Schlüssel aus Metall mit eingravierter Zimmernummer. Es wäre umständlich, wenn nicht gar unmöglich, so einen Schlüssel den ganzen Tag herumzuschleppen, daher verlangte das Hotel von den Gästen, beim Verlassen des Hotels ihre Schlüssel bei der Rezeption abzugeben und bei Rückkehr dort wieder abzuholen. Die Rezeption selbst befand sich im Restaurant, das in einen Kneipenraum, in dem sich auch die Rezeption befand, und einen privateren Speisesaal aufgeteilt war. Das Hotelrestaurant war einer der Hauptversammlungsorte der Stadt am Abend. Ralph und Phyllis hatten das Schiffchen bei ihrem ersten Besuch in Wolfhagen eher zufällig entdeckt und seitdem war es das Hotel ihrer

Wahl geworden. Nachdem sie ihren Zimmerschlüssel abgegeben hatten, wandten sich Ralph und Phyllis zum Hoteleingang, als sie von Günter, der eine schwere Jacke und Handschuhe trug, abgepasst wurden. In der Regel wohnte Günter ihnen beim Frühstück bei, aber an diesem Morgen hatte er sich verspätet. Günter verbrachte einige Minuten damit, ihnen den Tagesablauf zu erklären. Sie würden zum Haus von Heinz Abel gehen, wo Ralph noch einmal seinen Vortrag üben würde. Heinz war schon in Kindertagen Ralphs bester Freund gewesen, und er lebte immer noch im selben Haus direkt neben dem Haus, in dem Ralph als Kind gewohnt hatte. Schon beim zweiten Besuch in Wolfhagen waren Günter und auch Heinz und seine Frau Gisela gleich gute Freunde von Ralph und Phyllis geworden. Günter erwartete, dass die Tochter der Abels, Britta, da sein würde, weil es Aschermittwoch war und viele Leute an diesem Tag nicht arbeiteten. Britta wollte mit Ralph an seiner deutschen Aussprache arbeiten. Wahrscheinlich würden auch ein weiterer Begleiter aus Kindheitstagen, Heinrich Schwarz, sowie seine Frau Gertrud zum Mittagessen dazu stoßen. Das überraschte Phyllis nicht; in Anlehnung an frühere Besuche in Wolfhagen erinnerte sie sich, dass sie und Ralph, Heinz und Gisela Abel, Heinrich und Gertrud Schwarz, und Günter Glitsch „immer eine Gruppe waren – wir waren fast ständig zusammen." Günter lud Ralph und Phyllis ein, am Nachmittag eine Weile bei ihm Zuhause zu verbringen, ehe er sie zum Schiffchen zurückbegleitete, um sich umzuziehen und auf die Zeremonie am frühen Abend vorzubereiten.

Das historische Zentrum Wolfhagens war nicht groß und konnte leicht zu Fuß bewältigt werden, obwohl sich der Marktplatz der Stadt, mit der direkt benachbarten großen Evangelischen Kirche, auf einem recht steilen Hügel befand. Die Geographie der Altstadt erlaubte daher aus kurzer Entfernung einen wirklich effektvollen Blick auf die Stadt, besonders an der Nordseite, wo der höchstgelegene Punkt schroff in eine Schlucht überging. Drei Straßen halbierten den historischen Stadtkern in ungefährer Ost-West-Richtung. Die Burgstraße verläuft parallel entlang des südlichen Teils des Zentrums, vorbei am Marktplatz und der Kirche sowie dem Rathaus. Die Mittelstraße zweigt genau westlich vom Hauptplatz von der Schützeberger Straße ab, vorbei am Platz und in etwa parallel verlaufend zur Schützeberger- und Burgstraße. All diese Hauptstraßen sind relativ schmal, mit kürzeren, kreuzenden Straßen nicht viel breiter als eine Gasse. Das Schiffchen lag in der südwestlichen Ecke und gerade außerhalb des historischen Stadtzentrums, entlang einer belebten Durchfahrtsstraße, die als südliche Umgehungsstraße des historischen Zentrums diente.
Stadtplan

Ralph, Phyllis und Günter rüsteten sich für die Kälte und traten aus dem Hoteleingang. Die eisige Luft, verstärkt durch Windböen, traf sie beinahe sofort. Ralph entschied, dass er „definitiv zu dünn angezogen war für das Wetter", obwohl Günter ihm einen wärmeren Mantel gegeben hatte, als den aus Florida mitgebrachten. Er hatte den geliehenen Mantel bereits am Vortag getragen, als sie in eine benachbarte Stadt zum Karneval gefahren waren. Dort gab es einen Umzug mit unzähligen Wagen, die Grimms Märchen darstellten, für die die Region bekannt ist. An diesem Morgen war das frostige Wetter jedoch besonders harsch und der Wind schlug ih-

nen ins Gesicht, als sie in Richtung Schützeberger Straße gingen. Nachdem sie auf die Kopfsteinpflasterstraße abgebogen waren, gingen sie in Richtung Stadtzentrum, vorbei an einem Fachwerkhaus nach dem anderen, wofür Wolfhagen, sowie große Teile Deutschlands, bekannt ist. Sie kamen am Hotel und Restaurant Altes Rathaus vorbei, in dem sie bei ihrem ersten Besuch in Wolfhagen logiert hatten, und nahmen den Punkt kurz vor dem Gebäude zur Kenntnis, wo sich die Mittelstraße abzweigte und entlang der Nordseite des Marktplatzes hochlief, und wo sich eine Wolfsstatue auf einem Sockel mit der Jahreszahl 1216 befindet, dem Gründungsjahr der Stadt. Die Eiseskälte erlaubte keine größere Unterhaltung und Ralph wollte auch nicht viel sagen und war viel mehr nach innen gekehrt, je näher sie dem Haus von Heinz Abel kamen. Sowie sich die Gruppe ihrem Ziel näherte, blickte Ralph auf und sah wieder einmal das Haus seiner Kindheit, wovon ein Teil immer noch als „Steinkammer" in der Schützeberger Straße 37 bekannt ist. Das Haus selber war in typischer Fachwerkbauart, aber der vordere Teil mit dem Geschäft der Familie war sowohl in seiner Größe, da deutlich größer als alle anderen Gebäude in der



Haus Möllerich (Steinkammer),
Schützeberger Straße 37, Wolfhagen

Straße, als auch in seiner Architektur einzigartig. Anstelle des üblichen Fachwerks war das Gebäude komplett aus Stein (daher auch der Name Steinkammer) und reichte vier Stockwerke hoch, wobei das Dach eine Fassade im niederländischen Stil mit Stufen hatte, die nach oben hin flach ausliefen. Das Familiengeschäft im Erdgeschoss der Steinkammer war vor langer Zeit geschlossen worden; nun befand sich dort ein italienisches Restaurant und eine Vinothek. Die erste Etage war in ein Kino umgewandelt worden, und die große Uhr, die aus der zweiten Etage der Steinkammer herausgeragt hatte, war längst verschwunden. Ralph dachte daran, wie besonders es jedes Mal war, wenn er hierher zurückkehrte und sich das Gebäude aus diesem Winkel ansah. Dann wanderten seine Gedanken zu seinen Eltern. Er fragte

sich, wie sie gefühlt hätten in dem Wissen, dass die Stadt ihn noch an diesem Tag ehren würde. Er malte sich aus, dass sein Vater wohl stolz auf ihn gewesen wäre, dass er nach seinen traumatischen Erfahrungen und all den Gräueltaten der Nazis an seinen Eltern und so vielen anderen Menschen, den Mut aufgebracht hatte, in seine Geburtsstadt zurückzukehren. Und wie stolz sein Vater auf ihn wegen seiner Lebensleistung gewesen wäre, dazu gehörte auch seine Art und Weise, wie er sich jedes Mal bei seiner Rückkehr nach Wolfhagen verhalten hatte – was er für seine eigene Erlösung/Befreiung (redemption) und die Versöhnung mit der Stadt erreicht hatte. Der Gedanke an die Stadt erinnerte ihn daran, warum er hier war: um geehrt zu werden! Und wie anders sich seine Anwesenheit in Wolfhagen im Vergleich zu den vielen Besuchen zuvor anfühlte. Er spürte, wie ihm wieder Bange wurde bei dem Gedanken an die Zeremonie, wie er diese absolvieren würde, ob er seine Rede auf Deutsch vor hunderten von Einwohnern, Amtsträgern der Stadt und der Region, sowie der Presse erfolgreich über die Bühne bringen konnte. Wie er so die Steinkammer anstarrte, überkam Ralph auf einmal tiefer, innerlicher Schauer, der viel stärker als die bitterkalte Luft auf seiner Haut war. Als ein angenehmer Geruch von Speisen aus der Steinkammer auf die Straße zog, begann er krampfhaft zu zittern. Im Geiste sah er seine Mutter in der Küche stehend, beim Kochen; er stellte sich selbst als Kind vor, wie er vom Fenster aus der unten vorbeimarschierenden Hitlerjugend zusah; stellte sich vor, wie sein Vater angespannt über ihm stand. Ralph schloss seine Augen und versank in seiner Vergangenheit.

# *Teil I*

# *Überleben*

## *Kapitel 1*

# *Wolfhagen (1934-1937)*

Ralph Wolfgang Möllerich zuckte, als er den stechenden Schmerz auf seinem Hinterteil fühlte. Beim zweiten Stockhieb auf die gleiche Stelle begannen Tränen seine Wangen herunterzufließen. Er sah auf zu seinem Vater, der auf ihn hinunter starrte, ehe er es wagte, aufzustehen und ihn anzusehen. Wortlos stellte Josef Möllerich den sehr dünnen, kindergerechten Gehstock zurück an seinen Platz hinter der Tür zum Zimmer seines Sohnes und verließ den Raum. Obwohl er nur vier Jahre alt war, hatte sich Wolfgang (wie er von so ziemlich allen genannt wurde) an den Erziehungsstil seines Vaters gewöhnt. Josef war streng mit seinem Sohn und es gab eine Reihe von Vergehen, für die der junge Wolfgang den Stock zu spüren bekam. Dazu gehörte in seinen Vorschuljahren das zu lange Ausbleiben, um mit seinen Freunden Dreirad zu fahren, vor allem mit seinem direkten Nachbarn und bestem Freund Heinz; oder wenn es ihm nicht gelang, die Farben seiner Buntstifte außer gelb, blau und schwarz richtig zu benennen, weil er farbenblind war (was er als kleines Kind natürlich nicht hätte wissen können – und sein Vater anscheinend auch nicht). Nach der Einschulung machte er mehrfach Bekanntschaft mit dem Stock, da er darüber log, wie es in der Schule für ihn lief. Er würde sagen, dass alles in Ordnung wäre; aber sein Vater wusste, dass dies nicht der Wahrheit entsprach, weil er einen Bericht erhalten hatte, in dem stand, dass er seine Hausaufgaben nicht machte, die anderen Schüler ärgerte, oder dass er absichtlich das Gegenteil von dem machte, was der Lehrer ihm auftrug. Er erinnerte sich, dass sein Vater bei solchen Vorkommnissen zu ihm sagte: „Wolfgang, hol mir den Stock!“ „Ich war am Zittern“, sagte er, „weil ich wusste, was folgen würde.“



Selma und Josef Möllerich

Abgesehen von den Züchtigungen war Wolfgangs Kindheit in Wolfhagen sehr in der Familie verankert – das war manchmal eine Herausforderung, aber in der Regel war dies weniger schmerzvoll. Er wurde am 27. Mai 1930 im nahegelegenen und sehr viel größeren Kassel geboren und zwar deswegen, so mutmaßte er später, weil es Komplikationen bei seiner Geburt gegeben hatte, da seine Mutter Selma zu der Zeit schon 35 Jahre alt gewesen war. Er erblickte neun Jahre nach seiner Schwester Edith das Licht der Welt, die 1934 im Alter von 13 Jahren in Frankfurt am Main die Schule besuchte und daher nicht oft zugegen war. Der Altersunterschied von neun Jahren zwischen den Geschwistern war für diese Zeit ungewöhnlich und Wolfgang vermutete später, dass seine Mutter eine oder mehrere Fehlgeburten erlitten hatte, was auch eine Erklärung dafür war, dass seine Entbindung in einem Stadtkrankenhaus mit umfangreicherer medizinischer Versorgung stattfand, anstatt in seiner Heimatstadt. Der Altersunterschied zwischen Wolfgang und seiner Schwester war auch so etwas wie ein düsterer und komplexer Bestandteil der geschwisterlichen Beziehung, der sich früh in Wolfgangs Leben herausbildete und ziemlich unvermindert bis weit in sein Erwachsenenleben Bestand hatte; er würde Wolfgang sein ganzes Leben lang beschäftigen.

Wolfgang genoss ein erhebliches Maß an Annehmlichkeiten, da sein Vater ein erfolgreiches Geschäft führte und in der Stadt angesehen war. Sein Großvater väterlicherseits, Wolf Möllerich, wurde als Familienoberhaupt anerkannt. 1849 in Wolfhagen geboren, heiratete Wolf Frederike (Richschen) Speyer Weissenbach und das Paar zog fünf Kinder groß (und verlor drei weitere bei oder kurz nach der Geburt). Wolf gründete die später sehr einträgliche Firma Wolf Möllerich, welche große Haushaltsgeräte, Eisenwaren, Getreide und Holz verkaufte. Er hatte außerdem beträchtlichen Besitz inner- und außerhalb der Stadt, darunter eine Fläche von geschätzt einem Morgen, auf der sich sein Geschäft und sein Wohnsitz befand, sowie etwa zwei Morgen Land nahe des südlichen Stadtrands, welches er für Obst- und Gemüseanbau an Bauern und andere verpachtete. Geschäft und Besitz gingen nach Wolfs Tod 1912 an seine zwei Söhne Moritz und Josef über. Josef, der 1885 geboren wurde, war neun Jahre jünger als sein Bruder. Die Brüder besaßen gleiche Anteile im Familiengeschäft, aber sie teilten die Zuständigkeiten auf. Josef übernahm den Verkauf von Geräten, Getreide und Holz, während sein älterer Bruder den Eisenwarenladen betrieb und die Buchhaltung führte. Spätere Einschätzungen legen nahe, dass die Firma jährlich einen Umsatz erwirtschaftete, der etwa einer halben Million US-Dollar entsprach (in den frühen 1930er Jahren), und vermutlich mehr als eine Million US-Dollar wert war. Der junge Wolfgang hätte es nicht wissen können, aber sein Vater war wahrscheinlich sehr wohlhabend als Hitler die Macht ergriff.

Neben seinem geschäftlichen Erfolg war Josef Möllerich eine Stütze der Gemeinde. Er hatte in den Tagen der Weimarer Republik im Stadtparlament gesessen und war in der gesamten Umgebung als Philanthrop angesehen. Während seiner Amtszeit im Stadtparlament plante und finanzierte er die Anlegung eines kleinen Steingartens auf dem Marktplatz, in dem das Design eines Davidssterns eingebettet wurde (der natürlich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten entfernt

wurde). Außerdem unterstützte Josef die örtliche Synagoge sowie die davon getrennte Jüdische Schule (Talmud-Torah-Schule) über viele Jahre hinweg tatkräftig. Er setzte sein Vertrauen sehr in die Bildung und unterstützte die örtlichen Schulen sowohl finanziell als auch mit seiner Zeit, indem er vor 1933 bei vielen Anlässen die Schüler der öffentlichen Schule auf den besonderen Stellenwert der Bildung hinwies. Josef gewährte sowohl Vorschüsse beim Verkauf seiner Waren als auch vollständige Kredite an Leute in der Stadt, deren Not ihm bekannt war. Die Firma führte im Dachgeschoss von Moritz' Haus penibel Buch über alle Transaktionen, während Moritz im Erdgeschoss den Eisenwarenladen betrieb. Das Gebäude befand sich direkt neben der Steinkammer und war nur durch eine Gasse davon getrennt. Das Erdgeschoss der Steinkammer diente als Haushaltswarenladen mit einem großen Schaufenster an der Vorderseite, in dem Gerätschaften wie Waschmaschinen, Staubsauger und Öfen zu sehen waren. Letztere waren gusseisern und gehörten zu der Zeit zu den besten in Deutschland; der Familienname „Möllerich" prangte auf ihnen.

Der Wohnbereich in der Steinkammer in der Schützeberger Straße 37 umfasste etwa 370 Quadratmeter, die meisten davon in den drei Etagen über dem Erdgeschoss. Viele der Häuser im Zentrum Wolfhagens hatten üblicherweise Geschäfte im Erdgeschoss und Wohnungen darüber, so wie auch jenes mit Moritz' Eisenwarenladen und den Wohnräumen der Familie darüber. Wolfgangs Haus unterschied sich etwas davon in zweierlei Hinsicht: im Erdgeschoss befand sich ein Eingang auf der rechten Seite des Fachwerkhauses, in dem sich sowohl eine Treppe, die hoch in die Wohnung führte, als auch ein Durchgang zum Haushaltswarengeschäft der Möllerichs im Erdgeschoss der Steinkammer befand. Auf der linken Seite des Wohnhauses gab es zudem ein Tor zur Straße, das es Lastwagen und anderen Fahrzeugen ermöglichte, durch eine Einfahrt unter dem Haus in den riesigen Innenhof zu fahren, in dem Holz gelagert wurde. Im ersten Stock befand sich ein großes Wohnzimmer mit vier Fenstern zur Straße hinaus. Es war vornehm eingerichtet, wie auch das direkt dahinter befindliche Esszimmer, das zwar keine Fenster besaß, aber von dem eine Tür in den Hausflur, und eine weitere in die Küche an der Rückseite des Hauses führte. Die Küche überblickte den Hinterhof, und da sich ein steiler Hügel an den Hof anschloss, war es möglich auf die Gebäude herunterzuschauen, inklusive der Jüdischen Schule. Über die Häuser und Straßen hinaus konnte man die Felder sehen, die Wolfhagen umgaben, bis hin zu einem großen Hügel auf der Ostseite der Stadt. Die meisten Zimmer im Haus der Möllerichs hatten hölzerne Pfeiler von fast 30 Zentimeter Durchmesser, von denen einige bis zum Fundament hinunterreichten.

In der nächsten Etage befanden sich hauptsächlich Schlafzimmer entlang eines Korridors, der dem im ersten Stock ähnelte. Das große Elternschlafzimmer befand sich an der Vorderseite des Hauses mit Fenster zur Schützeberger Straße hinaus. Ein Badezimmer schloss sich dem Elternschlafzimmer an, jedoch ohne direkten Durchgang, und daneben wiederum befand sich ein übergroßer Wandschrank. An der Rückseite des Korridors befanden sich zwei etwas kleinere Zimmer, eins davon gehörte Wolfgang, das andere seiner Schwester; beide Räume hatten Fenster, die den Innenhof überblickten. Die Treppe hinauf zur dritten Etage führte zu etwas Unge-

wöhnlichem. Auf halbem Wege zum obersten Wohngeschoss befand sich ein Absatz, an den sich ein WC anschloss – eine Toilette, ein Waschbecken und ein kleines Fenster oberhalb der Gasse. Die Treppe setzte sich dann zum Obergeschoss fort, das etwas kleiner war als die unteren Etagen, weil hier die Dachgiebel von vorne nach hinten verliefen. Hier befand sich noch eine Wohnung – ein großes Schlafzimmer mit angrenzender Stube und einem eigenen Badezimmer –, die für Wolfgangs Großeltern mütterlicherseits reserviert war, wenn sie sich nicht in ihrem eigenen Haus in der Stadt aufhielten.

Aufgrund der Anforderungen des Geschäfts, in dem auch Selma Möllerich aushalf, und des strengen Umfelds, in dem Wolfgang aufwuchs, hatte er eine liebevolle, aber nicht unbedingt enge Beziehung zu seinen Eltern, wobei er sich sehr viel besser mit seiner Mutter verstand als mit seinem Vater, da er den Stock fürchtete. Was Wolfgang von seiner Mutter am besten in Erinnerung blieb, war wie sie darauf bestand, dass in den Geschäftsräumen immer alles ordentlich sein musste; so sehr, dass es den Vater ärgerte, der oft Zigarettenasche auf den Boden schnippte, nur um seine Frau zu ärgern (wie Wolfgang später erfuhr). Wolfgang liebte es, Zeit mit seiner Mutter in der Küche zu verbringen. „Sie war eine sehr gute Köchin", erinnerte er sich. „Ich liebte ihr Essen und wenn sie backte, war ich immer da, um ihr zu helfen; hier etwas am Umrühren, dort etwas am Eingießen." Seine Mutter war jedoch „mehr im Geschäftlichen involviert und schenkte mir daher wenig Aufmerksamkeit", erinnerte er sich.

Josef und Selma waren nicht nur tagsüber beschäftigt, sondern sie veranstalteten auch oft Zusammenkünfte in ihrem Haus am Abend. Wolfgang empfand diese gesellschaftlichen Anlässe während seiner Vorschulzeit besonders unangenehm. Er erinnerte sich, Schlaf vorzutäuschen, um zu vermeiden von jedem im Raum, Familienmitgliedern und Gästen, gedrückt und geküsst zu werden. Von ihm wurde erwartet, Freunde und Verwandte zu begrüßen, und er wurde herumgereicht wie ein Fußball. „Die Verwandten waren die schlimmsten", erinnerte er sich, „weil sie mich in den Arm nehmen wollten, mich herumschwingen wollten, und ich wollte das einfach nicht mit mir machen lassen." Es machte ihm auch keinen Spaß, minutenlang auf verschiedenen Knien gewippt zu werden. Bei diesen Anlässen wurde im Zimmer viel geraucht – eine beißende Mischung aus Zigaretten- und Zigarrenrauch – welche Wolfgang verabscheute. Seit seiner frühen Kindheit hatte er einen ausgeprägten, sensiblen Geruchssinn und von daher war es nur verständlich, dass er so schnell wie möglich Zuflucht in seinem Zimmer suchte, wann immer seine Eltern Gäste einluden.

Tagsüber erhielt Wolfgang die meiste Aufmerksamkeit und Zuwendung von seinen Großeltern mütterlicherseits, Jonas und Bertha Meyer, deren Namen er erst viel später in seinem Leben erfuhr; als Kind nannte er sie einfach Oma und Opa. Es war deutscher Brauch, Menschen mit ihrer Anrede, wie Herr und Frau, anzusprechen, sogar jene, die man gut kannte, und diese Angewohnheit blieb bei Wolfgang bis weit in sein Erwachsenenleben hinein. Seine Großeltern besaßen unweit ein Haus auf der Mittelstraße, aber gelegentlich wohnten sie im Obergeschoss von Wolf-

gangs Haus in der Schützeberger Straße (Jonas und Bertha Meyer waren jenseits der 70 zu der Zeit, aber Wolfgang hielt sie für „immer noch sehr aktiv, sie konnten Treppen steigen"). Wolfgang unternahm gerne Spaziergänge mit seinem Großvater. Jonas liebte das Zigarrenrauchen, aber seine Frau erlaubte keinen Rauch im Haus, und so fragte er häufig den jungen Wolfgang, ihn auf einen Spaziergang zu begleiten, während er seine Zigarre rauchte; Wolfgang beschrieb diese Spaziergänge als „die Besten". Sie fingen immer damit an, dass Jonas seinem Enkel zuerst sagte, „geh zur Toilette". „Aber Opa", würde Wolfgang sagen, „ich war schon; warum muss ich noch einmal gehen?" Jonas würde dann antworten: „Du gehst, weil ich es sage; wenn du mit mir kommen willst, musst du auf mich hören." Sobald sie draußen waren, würde Jonas seine Zigarre anzünden, anfangen, daran zu ziehen, und die Asche wegschnippen. Dann würde er seinen Daumen ausstrecken und Wolfgang sagen, seinen Daumen zu greifen und ihn nicht loszulassen. Sie würden bis zum Stadtrand gehen und in die Felder, wo sich ein Bach befand, und sie würden einfach an dem Flüsschen „rumhängen", während Jonas seine Zigarre rauchte und seinem Enkel Geschichten aus seiner Zeit bei der Armee erzählte. Bei einem dieser Spaziergänge fragte Wolfgang seinen Großvater, ob er einmal an der Zigarre ziehen könne. „Ja klar, kannst du", antwortete Jonas, während er sich hinunterbeugte und seinen Daumen in den Mund seines Enkels steckte. „Das fand ich urkomisch", erklärte Wolfgang später, „weil ich es damals nicht erkannte und dachte, sein Daumen wäre die Zigarre und er so rauchte." Nach der Rückkehr zum Haus der Großeltern erzählte Wolfgang seiner Oma aufgeregt, dass Opa ihn Zigarre hatte rauchen lassen. „Sie sah mich an", erinnerte er sich, „und sah dann ihn an und er zeigte ihr seinen Daumen und dann lachten die beiden nur."

Wenn Wolfgang mit seinen Eltern während seiner Kindheit in Wolfhagen zusammen war, verbrachten sie eine beträchtliche Zeit auf Familienausflügen, die er sehr genoss. Sein Vater besaß eins der besseren Autos der Zeit; es lief wahrscheinlich vor 1933 vom Band. Es war groß genug, dass sechs Personen darin bequem Platz fanden. Mit fortschreitendem Alter begann Wolfgang sich mehr und mehr für das Auto zu interessieren; in der Tat interessierte ihn bereits in jungen Jahren fast alles, was mechanische Teile hatte, darunter sein Dreirad und ein recht komplizierter Bausatz mit Motoren, der sich „Meccano-Satz" nannte, und den er von seinen Eltern bekommen hatte; dieser, sowie seine übergroßen Comics und sein Dreirad erwiesen sich als seine kostbarsten Besitztümer während seiner Zeit in Wolfhagen. Die Ausflüge mit seinen Eltern – und manchmal mit seiner Schwester und den Großeltern mütterlicherseits – waren fast immer etwas Besonderes für Wolfgang. Sie würden in die Natur hinausfahren und lange Spaziergänge in Parks unternehmen oder in benachbarte Städte fahren und auf dem Weg an anderen Autos und Pferdewagen vorbeiziehen. Sie gingen in Vergnügungsparks und aßen in Cafés. Später erinnerte er sich: „Wir haben uns immer gut amüsiert."

Viele dieser Familienausflüge beinhalteten Besuche bei Verwandten in nahegelegenen Städten, insbesondere in Volkmarsen. Mit Ausnahme seiner Großeltern stammten die meisten von Wolfgangs Verwandten, die er als Kind kannte, von der

Seite seines Vaters. Sein Onkel Moritz und seine Tante Jette lebten freilich ein Haus weiter in Wolfhagen. Sie hatten eine Tochter, Gretl (die später jeder Margaret nannte), die – wie alle Cousins und Cousinen Wolfgangs – deutlich älter als er war; sie war Jahrgang 1914. Josef hatte zudem drei Schwestern: Sophie, Bertha und Alma. Sophie heiratete Hermann Schwarz und zog nach Volkmarsen, wo sie vier Söhne großzogen (Max, Ludwig, Otto und Eugen), die allesamt älter waren als Wolfgangs Cousine Gretl. Bertha heiratete Jacob Mansbach und zog nach Gudensberg, wo sie einen Sohn, Julius, und eine Tochter, Brunhilde (später Hilde genannt), großzogen, die beide ebenfalls älter als Wolfgangs Cousine Gretl waren. Alma, die jüngste Tante Wolfgangs, heiratete Julius Schloss und sie zogen auch nach Volkmarsen, wo sie einen Sohn, Werner, und eine Tochter, Ruth, großzogen; beide waren etwas jünger als Wolfgangs andere Cousins, aber immer noch älter als Edith und sehr viel älter als Wolfgang. Es war Tante Sophie, die von Beginn an den größten Eindruck auf Wolfgang machte. Sie und ihre Familie lebten in einem großen roten Haus direkt am Marktplatz in Volkmarsen, das zur historischen Sehenswürdigkeit ernannt worden war, nicht weil Wolfgangs Verwandte dort lebten, sondern wegen eines früheren Besitzers, der ein Würdenträger der Stadt gewesen war und in dieser Gegend Hessens viel Einfluss gehabt hatte. Wolfgang mochte die Besuche in dem Haus, weil im Gegensatz zu seinem eigenen, wo jeder Raum von den anderen getrennt war, hier das Erdgeschoss offen gestaltet war, was ihm



Wolfgang Möllerich im Alter von vier Jahren

ermöglichte, durch das ganze Haus zu rennen; sehr zum Ärger seiner älteren Cousins und Cousinen, die dort wohnten oder das Haus anlässlich Wolfgangs Besuch ebenfalls besuchten. Nichtsdestotrotz erinnerte sich Wolfgang an viele fröhliche Mahlzeiten in Tante Sophies Haus, und an Gespräche mit seinem Cousin Otto, der

um 25 Jahre älter war als er und sein Onkel hätte sein können. Nach einer Weile würde Wolfgang sich bei diesen Zusammenkünften aber zurückziehen und mehr oder weniger alleine spielen, während die anderen Karten spielten und rauchten. Tagsüber alleingelassen zu werden und auf sich selbst gestellt zu sein, war für den jungen Wolfgang nichts Ungewöhnliches. Seine Eltern waren in der Regel beschäftigt, seine Cousins und Cousinen in einer anderen Altersgruppe, seine Schwester besuchte die Schule in Frankfurt am Main, und da es fast überhaupt keine anderen jüdischen Jungen egal welchen Alter in der Stadt gab, war Wolfgang auf die Freundschaft nichtjüdischer Jungen angewiesen, um am Tag Gesellschaft zu haben. Sein direkter Nachbar, Heinz, war sechs Monate jünger als er und laut Wolfgang „wie ein Bruder". Kurt Giese wohnte um die Ecke die Gasse hinunter und war in Wolfgangs Alter, wie auch Rolf Franke und Heinrich Bergmann, dessen Cousin Heinrich Schwarz mit Wolfgang befreundet war, obwohl er zwei Jahre jünger war und daher oft zu jung war um mit den andern zu spielen. Wolfgang erinnerte sich, dass „wir uns an den meisten Tagen auf unseren Dreirädern versammelten und so die Zeit verbrachten." Sie fuhren entlang der Schützebergerstraße auf den kopfsteinernen Bürgersteigen und hielten an den Straßenecken, um die Straßen zu Fuß zu überqueren. Wolfgang und Heinz fuhren auch in dem großen Lagerraum im Obergeschoss von Heinz' Haus herum, und manchmal kreiste die Gruppe auch im riesigen Innenhof der Steinkammer, wo das Holz gelagert wurde, vorausgesetzt der Hof war nicht voller Arbeiter und Lastwagen. Sie benutzten den Hof auch zum Fangen spielen, aber betrieben sonst nicht viel Sport, teils weil die Jungen noch etwas zu jung waren, und teils weil es im Stadtzentrum kaum Platz gab, um einen Ball herumzukicken.

Im Wesentlichen gab es – zumindest bis etwa 1936 – keine Anzeichen dafür, dass der Nationalsozialismus Wolfgangs kleinen Kreis an Spielkameraden beeinflusste. Ihre Familien schienen sich ebenfalls gut zu verstehen. Insbesondere erinnerte sich Heinz später daran, wie sein Vater und Moritz vor ihren Häusern auf einer Bank sitzen würden, zusammen ein Bier tranken, redeten, rauchten und den vorbeikommenden Leuten nachsahen. Heinrich Schwarz erinnerte sich, dass Wolfgangs Eltern sein Haus zu gesellschaftlichen Anlässen besucht hatten. Zwischen etlichen der benachbarten Familien wurde ein Geschäft per Handschlag beschlossen, im Geschäftsbuch eingetragen und zu einem späteren Zeitpunkt ohne Nachfragen bezahlt. Wolfgang stellte jedoch fest, besonders nach seiner Einschulung, dass einige der Jungen in der Stadt sich gegen ihn zusammenrotteten, daher lernte er, auf sich Acht zu geben. Obwohl er zierlich und klein für sein Alter war, so dass einige der jüngeren Jungen körperlich größer als er waren, lernte Wolfgang, ein „robustes Kind" zu sein. Er konnte ein oder zwei von ihnen – sogar die Kräftigeren – zu Boden ringen. Später erinnerte er sich: „Ich habe das nur gemacht, wenn ich musste; wenn mich jemand vom Dreirad zog, war der in Schwierigkeiten." Außerdem war er gewandt und flink, selbst in jungen Jahren. Sein bestimmtes Auftreten, sowie seine Geschwindigkeit und Beweglichkeit taten ihm durch seine Kindheit hinweg gute Dienste.

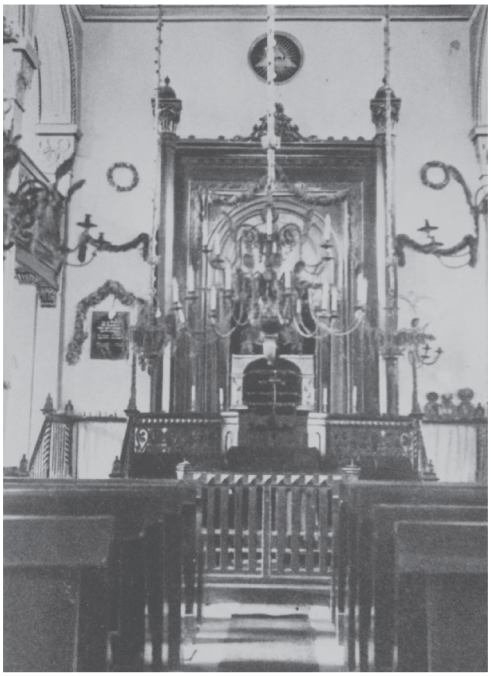
Der Holzlagerplatz hinter dem Haus der Möllerichs war Wolfgangs Lieblingsversteck. An Werktagen ging es dort oft sehr lebhaft zu, wenn Lastwagen durch

das Tor auf der Schützeberger Straße unter dem Haus hindurchfuhren, hinein in den großen Innenhof, einen Kreis fuhren und vor dem Abladeplatz zum Stehen kamen. Wolfgang erinnerte sich, dass er den Holzlagerplatz als den „faszinierendsten Ort" ansah. Hunderte Stücke verschiedenster Holzsorten, jedes etwa sechs Meter lang und alle nach Güteklasse und Sorte sortiert, wurden unter einem Pultdach-ähnlichen Bau entlang der Wand der Steinkammer gelagert. Sobald er mit seinen Freunden zu Ende gespielt hatte, oder wenn er vor den anderen Kindern in der Stadt weglaufen musste, wenn es „brisant" wurde und zu viele auf einmal da waren, sah Wolfgang keinen Grund, ins Haus zu gehen, von wo es für den Rest des Tages kein Entkommen geben würde. Daher suchte er dann Zuflucht im Innenhof hinter den Holzstapeln. Er liebte es, das Treiben zu beobachten und zu belauschen, durch die Spalten der Holzstapel spähend, während er zwischen Holz und Steinkammerwand eingezwängt war. Es gab einen Holzarbeiter, der das Holz zuschneiden würde, es bündelte und mithilfe eines mechanischen Aufzugs auf die Lastwagen lud. Manchmal befanden sich bis zu drei Lastwagen gleichzeitig im Hof. Wolfgang verfolgte die Arbeit dort mit großem Interesse und verbrachte manchmal bis zu zwei Stunden am Stück, in der Hoffnung, dass er nicht entdeckt würde. Die Familie besaß einen Deutschen Schäferhund und Wolfgang liebte diesen Hund, weil „er absolute Ruhe über meinen Aufenthaltsort bewahrte". Es bestand jedoch ein beträchtliches Risiko, entdeckt zu werden, so entsann er sich: „Leute würden verschiedene Sorten von Holz verlangen und ich war besorgt, dass sie den Stapel, hinter dem ich mich versteckte, herausziehen würden", erinnerte er sich später. „Das wäre für mich sehr peinlich gewesen, weil mein Vater wütend geworden wäre", und Wolfgang wusste ganz genau, was auf ihn wartete, hätte er seinen Vater verärgert.

Größere Probleme hatte Wolfgang als Kind mit Edith. Wegen des Altersunterschieds von neun Jahren und weil Wolfgang der einzige jüdische Junge in Wolfhagen war, der in dieser Zeitspanne von neun Jahren geboren worden war, bekam er eine Menge Aufmerksamkeit, insbesondere von seiner Familie, was seiner Schwester, die gerne im Rampenlicht stand, nicht sonderlich gut gefiel, da sie schlau, lebhaft und außerordentlich attraktiv war. Wie zahlreiche andere jüdische Mädchen in der Stadt hatte Edith die Jüdische Schule besucht, die fast ausschließlich von Mädchen besucht wurde und als ein besserer Ort zum Lernen galt als die öffentliche Schule (in der Edith zuvor in der gleichen Klasse wie Lutz Kann gewesen war). Aber nach Hitlers Machtergreifung 1933 wurde die Jüdische Schule geschlossen und Edith, die zu der Zeit 12 Jahre alt und bereit für eine weiterführende Schule war, wurde auf ein Internat für jüdische Mädchen in Frankfurt am Main geschickt. Ihre Abwesenheit bescherte Wolfgang ein recht friedliches Leben, aber Edith kehrte ab und zu an Wochenenden und Feiertagen zurück, und Wolfgang grauste vor diesen Anlässen. „Sobald sie nach Hause kam", erinnerte er sich, „würde sie mich zur Seite stoßen, ‚Geh mir aus dem Weg!' sagen, und in ihr Zimmer gehen." Wolfgang hätte gerne mit ihr gesprochen, um über ihre Erlebnisse in der Schule zu sprechen, und wie es so gewesen war und was sie getan hätte. Edith wollte nichts davon wissen und ignorierte ihren jüngeren Bruder meist, außer um ihn zu beschimpfen und zu misshandeln.

Wolfgang erinnerte sich später: „Es war ein andauernder Kampf mit Edith; es gab keine Liebe, wenn sie da war. Sie hat mich oft verprügelt, nur weil sie nicht mehr das einzige Kind in der Familie war."

Als Folge der Abwesenheit oder Beschäftigung seiner unmittelbaren Familienmitglieder verbrachte Wolfgang viel Zeit im Haus damit, sich selbst zu unterhalten. Er mochte Bücher, sogar bevor er lesen konnte, da er wissbegierig war und die Illustrationen mochte. Sein Favorit war einem Comic-Heft ähnlich, aber mit einem festen Einband und genug Seiten, um etwa vier Zentimeter dick zu sein. Sobald er die öffentliche Schule besuchte und anfing zu lesen, gaben ihm seine Eltern ernsthaftere Bücher mit Geschichten über das Leben von Menschen, über Erfinder und wichtige deutsche historische Persönlichkeiten. Am meisten liebte er jedoch sein „Meccano-Bausatz", der es ihm ermöglichte, Dinge zu bauen, was schließlich zu seinem größten beruflichen Interesse in seinem Leben führen sollte. „Ich hatte total innere Ruhe. Stundenlang konnte ich mit dem Bausatz spielen und immer größere Bauwerke konstruieren. Und dann würde meine Schwester hereinkommen und sagen: ‚Das ist blöd – nimm es auseinander.' Und dann würde sie damit anfangen, es auseinanderzunehmen." Diese Auseinandersetzungen mit seiner Schwester schafften die Grundlage für das Verhältnis zwischen Edith und Wolfgang, welches in vielerlei Hinsicht sein Denken durch seine Kindheit hinweg bestimmen würden.
Ein Aspekt aus Wolfgangs früher Kindheit in Wolfhagen, der durchgehend positiv blieb, war seine Verbindung zur Synagoge. Das Gebäude befand sich im Stadtzentrum an einer Ecke entlang der





Synagoge in Wolfhagen, Mittelstraße. Durch Brandstiftung zerstört am 9./10. November 1938

Mittelstraße unweit des Marktplatzes und gerade an der Stelle, wo sich die Triangelstraße von der Mittelstraße abzweigt und parallel zur Schützeberger Straße in Richtung des östlichen Endes des Stadtzentrums verläuft. 1859 erbaut, war die Synagoge recht groß und umfasste in ihrer Länge den kurzen Block zwischen Mittel- und Triangelstraße. Wie die meisten jüdischen Gemeinden in Deutschland war die Synagoge orthodox, was heutzutage jedoch wohl eher als „modern-orthodox" charakterisiert werden würde, gemessen an den mehr traditionellen orthodoxen Gemeinden im restlichen Europa. Vollbesetzt konnte das Gebäude beinahe 200 Menschen Platz bieten, Männer und Frauen für die Gottesdienste getrennt. Aber im Jahre 1934 verblieben nur noch 29 jüdische Familien in Wolfhagen, daher war die Synagoge niemals wirklich voll gewesen, soweit sich Wolfgang zurückerinnern konnte. Bankreihen reichten von der Bima und der Lade vorne bis zur Rückseite des Gebäudes, hell erleuchtet durch Kronleuchter, die links und rechts des Ganges von der hohen Decke hingen. Wolfgang beschrieb die Ausstattung später als „kunstvoll mit goldenen Pfeilern und Kronen auf den Toras". Die vorderste Reihe, direkt hinter dem Lesepult und mitten vor der Bima gelegen, war den größten Spendern vorbehalten, und dort war es, wo Josef und Wolfgang am Sabbat und an Feiertagen zu den Gottesdiensten saßen. Wolfgang besuchte die Kinderkrippe in der Synagoge, aber was ihm vom jüdischen Leben in diesem Gebäude am meisten in Erinnerung blieb, war der Gottesdienst zum jüdischen Feiertag Simchat Tora. Die Bänke hatten alle Deckel, die man hochklappen konnte; sie enthielten Dinge wie siddurim (Gebetsbücher) und talleisim (Gebetsschals). An Simchat Tora waren sie jedoch gefüllt mit einer Vielzahl von Süßigkeiten, vor allem Schokolade, welche die Kinder zu einer festgelegten Zeit nehmen durften. Wolfgang fühlte sich in der Synagoge sicher, auch als Hitler und die Nationalsozialisten an die Macht kamen.

Im Frühjahr 1935 nahm Wolfgangs Vater ihn aus der Kindergruppe der Synagoge und meldete ihn im Kindergarten der öffentlichen Schule an. Die Schule befand sich in der Burgstraße, direkt gegenüber der großen Evangelischen Kirche, die an den Marktplatz angrenzte. Es war nur ein kurzer Weg, selbst für ein Kind von vier oder fünf Jahren, von vielleicht 200 Metern zum Fuße des Marktplatzes, hinüber zur Schützeberger Straße und dann weiter zu seinem Haus mit der Nummer 37. Wolfgang war der einzige jüdische Junge an der Schule – zumindest im Grundschulalter; es gab vielleicht acht oder neun jüdische Mädchen in der Schule, aber keins in seiner Kindergartengruppe. Nichtsdestotrotz, erinnerte er sich, wurden alle Kinder damals meist gleichbehandelt. Die gesamte Schülerschaft unternahm manchmal Exkursionen, wozu die Teilnahme an Veranstaltungen in anderen Gebäuden gehörte, und obgleich dem jungen Wolfgang auffiel, dass alle jüdischen Kinder in der letzten Reihe saßen, dachte er sich nichts weiter dabei. „Der Kindergarten war in Ordnung", erinnerte er sich später. Das gleiche würde sich nicht vom ersten Schuljahr sagen lassen. Der September 1935 stellte einen Wendepunkt in Wolfgangs Leben dar. Am ersten Schultag kam ein Mann, der ausgesprochen gebeugt ging und den meisten Schülern in der Schule als „der Bucklige" bekannt war, in Wolfgangs Klassenzimmer und sagte mit dröhnender Stimme: „Heil Hitler!" Er erklärte seinen fünf- und sechsjährigen

Schülern, dass sie sich alle an die Grundsätze Adolf Hitlers und des Nationalsozialismus halten sollten, dass dies am besten und sichersten für sie wäre, und wenn sie nicht Teil davon wären, wären sie außen vor. Dies war möglicherweise das erste Mal, im Alter von fünf Jahren, dass Wolfgang unverhohlenem Nazismus ausgesetzt war, und als er später gefragt wurde, was er über das von dem Lehrer Gesagte dachte, erinnerte er sich: „Ich hatte keinerlei Gefühle; Ich hatte keine Ahnung, also habe ich das akzeptiert."

Wolfgangs Zwiespältigkeit dauerte nicht lange an. Laut späterer Erinnerungen rief ihn der Bucklige, dessen Name Herr Ickler war, innerhalb von Minuten: „Möllerich – komm nach vorne, dreh dich um und guck die Mitschüler an!" Wolfgang tat, wie ihm gesagt wurde. „Schüler", sagte der Lehrer, „hier ist ein Beispiel dessen, was das Dritte Reich nicht haben will; hier ist ein dreckiger Jude. Seht ihn euch an, schaut, was ihr denkt, und dann lasst uns darüber reden." Keiner sagte ein Wort. Der Bucklige zeigte auf Wolfgang und fuhr fort: „Er ist unter uns; er ist nicht Teil unserer Gesellschaft." Dann sagte er Wolfgang, dass er fortan in dieser Klasse in der Ecke, mit dem Gesicht zur Wand, stehen würde; er würde seine Hausaufgaben machen müssen, aber keine Bücher bekommen. Das voraussehbare Ergebnis war, dass Wolfgang seine Hausaufgaben nicht erledigen konnte und daher schlechte Noten erhielt, von denen seinen Eltern berichtet wurde. Sein Vater wurde „sehr wütend" ob der unzureichenden Noten, wofür Wolfgang die übliche Strafe erhielt, trotz seiner Proteste, dass er von Herrn Ickler ausgesondert worden war und es ihm nicht möglich war seine Arbeit zu erledigen oder zu lernen. Das Muster setzte sich bis zum Frühjahr 1936 fort, als Josef seinen Sohn von der öffentlichen Schule abmeldete und einrichtete, dass er von seiner Cousine Ruth Schloss unterrichtet wurde, die aus Volkmarsen nach Wolfhagen gezogen war, um eine Stelle in Moritz' Eisenwarenladen anzunehmen, und die zu dieser Zeit in Moritz' Haus lebte.

Josef Möllerichs Entschluss, Wolfgang aus der öffentlichen Schule zu nehmen, basierte teilweise auf seiner langsamen Anerkennung der Beschwerden seines Sohnes über dessen Behandlung durch den Lehrer, und teilweise darauf, dass Wolfgang bald auf dem Heimweg das Ziel von antisemitischen Übergriffen und Misshandlungen wurde. Ein Stadtbewohner erinnerte sich später, dass Wolfgang „in der Schule gedemütigt und verunglimpft wurde. Der Heimweg von der Schule war ein schwerer Gang für ihn, Tag für Tag. "Banden aus meist sechs bis acht Jungen auf einmal – einige aus seiner Klasse und andere aus höheren Klassen – näherten sich ihm beim Überqueren des Hauptplatzes und verhöhnten und demütigten ihn, sie riefen „Dreckiger Jude!", stießen ihn zu Boden und traten auf ihn ein. Manchmal stritt Wolfgang mit ihnen und ein Stoßen und Schubsen nahm seinen Anfang. Wenn seine Peiniger einmal in geringerer Anzahl auftraten und eher seinem Alter entsprachen, setzte sich Wolfgang zur Wehr und rang ein bis zwei nieder, ehe er von den anderen zurückgezogen wurde. Als sich diese Zwischenfälle häuften, wurde Wolfgang immer vorsichtiger und sobald er irgendeine Gruppe von Jungen in seine Richtung kommen sah, würde er einen Spurt zum Haus seiner Großeltern hinlegen, und meistens war er schneller als die Gruppe und kam sicher dort an.

Manchmal hatte Wolfgang nicht so viel Glück. Über das ganze Jahr 1936 hinweg, selbst nachdem ihn seine Eltern aus der Schule genommen hatten, erinnerte er sich und auch andere, an Vorfälle, bei denen ältere Jungen aus der Stadt – jedoch keiner seiner Freunde – ihn belästigten und misshandelten, weil er Jude war. Einmal entdeckten Nachbarn der Familie Möllerich auf dem Weg zu Engelhardts Bäckerei von der anderen Straßenseite aus, wie Wolfgang an den Handgelenken an ein Gitter gefesselt nahe der Lastwageneinfahrt zur Bäckerei stand. Es war dort, wo die Lastwagen rückwärts in die Einfahrt fuhren. Wolfgang erinnerte sich später, dass er nicht sehr lange gefesselt gewesen war, vielleicht für zehn Minuten, ehe seine Nachbarn vorbeikamen. Zunächst dachten diese, dass er mit seinen Freunden spielte, aber als sie bemerkten, dass er gefesselt war, befreiten sie ihn, und er rannte ohne ein Wort zu sagen ins Haus und sagte auch seinen Eltern später nichts davon. Ein anderes Mal, im Sommer 1936, war er im Stadtbad gewesen, als plötzlich ein Gewitter aufzog und Blitze deutlich sichtbar in der Nähe einschlugen. Alle kletterten schnell aus dem Becken, rannten um dem Sturm zu entkommen. Wolfgang, der im Alter von sechs Jahren noch kein Schwimmer war und sich nur im flachen Wasser aufhalten konnte, fürchtete sich sehr vor Blitz und Donner. Er war in solcher Eile, sich anzuziehen und in Deckung zu laufen, dass er seine Hose falsch herum anzog. Einige der älteren Jungen bemerkten ihn, wie er das Becken verließ, machten sich über ihn lustig und zwangen ihn in ein leeres Wasserfass, gerade als ein Blitz, gleichzeitig mit einem krachenden Donner, in der Nähe einschlug. Die Jungen lachten und verspotteten ihn, nannten ihn einen dreckigen Juden, und rannten davon. Wolfgang zog sich aus dem Fass und rannte so schnell er konnte zum Haus seiner Großeltern und rief „Oma, Oma!“, während die Tränen zusammen mit dem niederprasselnden Regen sein Gesicht hinunterliefen.

So traumatisch diese Vorfälle für den jungen Wolfgang auch waren, war es kurioserweise doch ein ganz anderes Ereignis, das ihn verstehen ließ, warum er von den anderen Kindern drangsaliert wurde. Von Zeit zu Zeit kamen Männer in Uniform, die viele der Familien in Wolfhagen kannten, auf Pferden in die Stadt geritten; Sie trugen lange Mäntel und führten Satteltaschen mit sich, die voll mit kleinen Münzen waren. Sie versammelten sich auf dem Marktplatz, der von der Burg- zur Mittelstraße neigt. Die Soldaten würden dann in ihre Taschen greifen und die Münzen über den Platz schleudern, wobei sie die Kinder ermutigten, sie aufzuheben. Als Wolfgang versuchte, einige Münzen aufzuheben, ritt ein Soldat heran und sagte: „Du bist ein dreckiger Jude; du darfst keine Münzen aufheben!“ Wolfgang erinnerte sich später: „Das war so wesentlich, weil es mich von allen anderen abgrenzte. Ich durfte keine Münzen aufheben, weil ich ein Jude war, und das war das erste Mal, als ich verstand, dass ich anders war. Und ich war anders, weil ich jüdisch war.“ Er erinnerte sich auch daran, wie er aus dem Fenster seines Hauses sah, als die Hitlerjugend durch die Straßen Wolfhagens marschierte, und erinnerte sich später ironischerweise, dass er sich zu der Zeit darüber geärgert hatte, dass die meisten der Jungen, die er aus der Stadt kannte, früher oder später bei der Hitlerjugend mitmachten, während er es nicht konnte.



Wolfhagen – Die „HJ“ = „Hitlerjugend“ marschiert

Es geschah ebenfalls 1936, dass einige aus Wolfgangs kleiner Gruppe von nichtjüdischen Spielkameraden, genaugenommen alle außer Heinz, mit der Zeit nicht mehr „verfügbar“ waren, um ihre Dreiräder zu fahren oder Fangen zu spielen. Er entsann sich, dass sie ihm einfach Dinge sagten wie: „Ich kann nicht rauskommen und mit dir spielen – tut mir leid.“ Wolfgang erinnerte sich auch, dass seine Eltern im Laufe des Jahres 1936 unerklärlicherweise den Kontakt zu seinen Spielkameraden einschränkten, was dazu führte, dass er sich von ihnen abwandte genau wie sie sich von ihm abgewandt hatten, wobei Heinz wieder einmal die wohl einzige Ausnahme bildete, so bemerkte dieser später: „Ich denke unser Nachbarschaftsverhältnis war ein perfektes, weil ich nie mitbekam, dass etwas zwischen unseren Familien passierte.“ Wolfgang war durch die Situation nichtsdestotrotz verunsichert, und fragte seine Großmutter, was er getan hatte, dass die Kinder nicht mehr mit ihm spielten, denn obwohl er anfing zu verstehen, was der Beiname „dreckiger Jude“ bedeutete, hatten seine Freunde das Wort nie wirklich benutzt, noch gaben sie ihm in irgendeiner Weise zu verstehen, dass ihre Hochnäsigkeit auf sein Jüdischsein zurückzuführen war. Seine Familie war ihm jedoch keine große Hilfe; Oma sagte ihm lediglich: „Vergiss diese Jungen, du bist ein guter Junge – du bist in Ordnung. Mit ihren Familien stimmt etwas nicht und du musst verstehen, dass es ihnen wegen dieser Probleme nicht mehr erlaubt ist, mit dir zu spielen.“ Er erinnerte sich auch, seine Schwester gefragt zu haben, die ähnlich vage antwortete: „Meine Schwester wusste Bescheid und wollte nicht darüber reden. Immer wieder fragte ich sie, warum die Kinder in der Stadt gegen mich waren, und sie sagte mir: ‚Eines Tages wirst du verstehen, aber jetzt brauchst du es noch nicht zu wissen‘“. Sein Vater sagte ihm wiederholt: „Mach

dir darum keine Sorgen." Wolfgang fand es „schrecklich", dass seine Familie über die Vorgänge nicht offen mit ihm sprach, insbesondere weil sein Herz ihm sagte, dass irgendetwas mit dem Leben in Wolfhagen nicht mehr stimmte. Er hatte Schikane und Belästigungen am eigenen Leib erfahren, er hatte die Machtdemonstrationen beobachtet, die durch die Straßen marschierende Hitlerjugend und die zunehmende Präsenz von Soldaten in der Stadt.

Wolfgang bemerkte auch die Veränderungen in der Art und Weise, wie seine Eltern und seine Familie mit anderen Leuten in der Stadt umgingen. Insbesondere begannen die häufigen Zusammenkünfte im Wohnzimmer seines Hauses weniger zu werden, und wenn sie einmal stattfanden, nahmen weniger nichtjüdische Leute teil, selbst diejenigen, die in der Vergangenheit fast immer zu solchen Anlässen erschienen waren. Wolfgang entsann sich, dass viele der Leute, die zu gesellschaftlichen Ereignissen in sein Haus kamen, regelmäßig Geschäfte mit der Firma seines Vaters machten. Er erinnerte sich auch, dass von den 29 jüdischen Familien in der Stadt etwa die Hälfte an den von seinen Eltern veranstalteten Treffen teilnahm. Diese „Mischung" aus Geschäfts- und gesellschaftlichen Kontakten wurde im Laufe des Jahres 1936 zunehmend unausgeglichen. Diese Abende führten manchmal jedoch auch zu etwas Belustigung auf Kosten der Gäste. Er erinnerte sich, dass wenn seine Schwester bei diesen Feiern anwesend war, seine Eltern den beiden Kindern den Auftrag gaben, die Zigaretten einzusammeln und auf ein Tablett zu legen. Dazu gab es die Anweisung, einen winzigen Feuerwerkskörper in der Mitte zwischen etwa einem halben Duzend Zigaretten zu platzieren. „Es gab einen Knall!", erinnerte er sich, „und alle sprangen auf; und dann gab es einen weiteren Knall, während die Leute an ihren Zigaretten pafften, und alle fanden es urkomisch." Falls es irgendeine Anspannung unter der kleinen Gruppe von Gästen gab, löste dieser kleine Scherz diese meistens. Man versammelte sich, um zu sehen, wessen Zigarette als nächstes in die Luft gehen würde. Wenn Edith zu einem dieser Anlässe nicht in der Stadt war, wollte Wolfgang erwartungsgemäß nichts mit diesem Spiel zu tun haben, da er die Leute nur ungern zu noch mehr Zigarettenrauchen im Haus ermuntern wollte.

Die Monate vergingen und Wolfgang verbrachte mehr Zeit zuhause im Kreis seiner Familie. Seine Cousine Ruth mochte er besonders, da ihm Lernen mit ihr als Hauslehrerin Spaß machte. Sie arbeitete tagtäglich mit ihm im Haus und lehrte ihn Arithmetik, deutsche Grammatik und Hebräisch. Sie brachte ihm auch Lieder bei und sang mit ihm, was ihm dabei half, mehr Freude am Lernen zu haben. Obwohl seine unmittelbare Familie ihn zunehmend davon abschirmte, in welchem Ausmaß sich die Bedingungen für Juden in- und außerhalb Wolfhagens verschlechterten, und er sich wirklich nicht vorstellen konnte, was die Veränderungen, die er erlebte, für ihn bedeuten würden, so hatte Wolfgang doch erfahren, dass sein Cousin Otto gezwungen worden war, die Universität zu verlassen, und sein Cousin Eugen, der Arzt werden wollte, musste die medizinische Fakultät verlassen. Ende 1935 waren seine Tante Sophie und sein Onkel Hermann mit ihren vier Söhnen von Volkmarsen nach Hannover umgezogen, eine mittlere Großstadt im Norden etwa auf dem halben Wege zwischen Kassel und Hamburg. Zuhause konnte er ab dem Ende des

Jahres 1936 Gespräche im Flüsterton zwischen seinen Eltern und seinem Onkel Moritz mithören, manchmal im Beisein von Edith – Gespräche, von denen er ausgeschlossen war und die meist nachts stattfanden, nachdem er eigentlich im Bett hätte sein sollen. Er verstand nicht viel von dem, was gesagt wurde, aber es wurden Pläne geschmiedet und das Wort „Amerika" wurde mehrfach erwähnt.
An seinem ersten Schultag im September 1935 konnte Wolfgang natürlich nicht wissen, dass beinahe direkt, nachdem Adolf Hitler im Januar 1933 deutscher Reichskanzler geworden war, eine systematische Hetzkampagne ihren Anfang genommen hatte, um den deutschen Juden ihre Rechte, ihre Freiheit, ihren Wohlstand und schließlich auch ihre Existenz zu rauben. Antisemitismus hatte es in Europa durch das zweite Jahrtausend hinweg gegeben, hauptsächlich angefacht durch religiöse Unterschiede, insbesondere durch die Ablehnung des Christentums gegenüber den Juden. Die europäischen Juden wurden Verbannung, Ausgrenzungen und Demütigungen ausgesetzt. Laut der Webseite der Internationalen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem erhielt Antisemitismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, beeinflusst durch den Sozialdarwinismus, eine starke rassistische Komponente, die wirtschaftliche, soziale und politische Faktoren anstatt Glaubensgrundsätze als Unterschiede zwischen Juden und Christen hervorhob. Diese außerordentliche Entwicklung hatte unmittelbaren Einfluss auf Adolf Hitler und die Nationalsozialisten, die Antisemitismus skrupellos als politisches Werkzeug einsetzten. Innerhalb von Wochen, nachdem sie die Regierungsgeschäfte in Deutschland übernommen hatten – noch bevor der Prozess, Hitler als Führer (uneingeschränkten Diktator) zu etablieren, abgeschlossen war –, setzten Hitler und seine engsten Unterstützer ein Plan mit antisemitischen Verordnungen und Richtlinien gegen Deutschlands Juden in Gang, der schlussendlich zum schlimmsten globalen Völkermord führte, den die Welt je gekannt hatte.

Der Plan nahm im frühen März 1933 mit einer Reihe von organisierten, vielfältigen Angriffen auf Juden in ganz Deutschland seinen Anfang. Am 1. April organisierten Mitglieder der NSDAP und ihr angegliederte Verbände (die SA – Sturmabteilung, auch als Braunhemden oder Sturmtruppen bekannt; die SS – Schutzstaffel; und die Hitlerjugend, welche sich alle schon im Jahrzehnt vor Hitlers Aufstieg an die Macht in Deutschland gebildet hatten) einen landesweiten Boykott jüdischer Läden und Geschäfte, indem sie vor den Türen standen, um den Kunden den Eintritt zu verwehren, und Schilder mit antijüdischen Parolen hielten. Laut der Webseite des United States Holocaust Memorial Museum schmierten sie oft das Wort „Jude" oder malten einen gelben Davidstern auf die Ladenfenster und marschierten durch die Straßen, antijüdische Parolen singend. Am 7. April verabschiedete die deutsche Regierung das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, dessen Zweck es hauptsächlich war, Juden von allen öffentlichen Ämtern auszuschließen. Am gleichen Tag verabschiedete die Regierung ein Gesetz, das vorschrieb, alle nichtarischen Rechtsanwälte bis zum 30. September 1939 mit einem Berufsverbot zu belegen. Anfänglich waren jüdische Veteranen des Ersten Weltkrieges von diesen Maßnahmen ausgenommen, jedoch wurden diese Ausnahmen bald aufgehoben.

Bis Ende 1933 waren die Juden durch eine Reihe von Gesetzen und offiziellen Erlässen von nahezu allen Bereichen des beruflichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens in Deutschland ausgeschlossen oder aus ihnen verdrängt worden, darunter der Besuch von Universitäten, das Praktizieren als Arzt, der Dienst in der Armee, die Beschäftigung im Bereich des Journalismus, der Literatur, des Theaters, Films und Rundfunks, der bildenden Künste, oder auch das Erben von Bauernhöfen. Deutsche öffentliche Schulen mussten den Anteil jüdischer Schüler auf 1,5 Prozent der gesamten Schülerschaft beschränken, außer in Regionen, wo Juden mehr als 5 Prozent der Gesamtbevölkerung stellten; dort war in den öffentlichen Schulen ein Anteil von bis zu 5 Prozent an jüdischen Schülern erlaubt. Im Mai organisierten Studentenverbände, unterstützt durch die NSDAP und ihr angegliederte Gruppen, öffentliche Demonstrationen in ganz Deutschland, auf denen Bücher hauptsächlich jüdischer Autoren auf den Straßen verbrannt wurden, um deutsche Bibliotheken von nichtarischer Literatur zu säubern. Am 24. Januar 1934 verbot die Regierung den Juden die Mitgliedschaft in der Deutschen Arbeitsfront, was es ihnen gewissermaßen unmöglich machte, eine Anstellung im privaten Sektor zu bekommen. Solche, die bereits einen Job hatten, wurden von den Leistungen ausgeschlossen, die Nichtjuden beziehen konnten.

Am 2. August 1934 starb der deutsche Reichspräsident Paul von Hindenburg. Unterstützt durch die Armee sowie durch der NSDAP angegliederte Organisationen usurpierte Hitler das Amt des Reichspräsidenten. Kaum zwei Wochen später schaffte Hitler das Amt des Präsidenten ab und erklärte sich selbst zum Führer des Deutschen Reichs und Volkes, wobei er zeitgleich als Reichskanzler im Amt blieb. In dieser neuen Funktion waren Hitlers Entscheidungen nicht an die deutschen Gesetze gebunden, was praktisch die letzten gesetzlichen und konstitutionellen Überreste beseitigte, die seine Macht noch beschränkten. Die deutsche Nation wurde bekannt als das „Dritte Reich".

Das anfängliche Fortschreiten der antijüdischen Gesetzgebung und Erlasse erreichte seinen Höhepunkt am 15. September 1935. Bei ihrem jährlichen Reichsparteitag in Nürnberg verkündete die nationalsozialistische Regierung das „Reichsbürgergesetz" und das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre". Diese „Nürnberger Gesetze" machten die Juden effektiv zu Bürgern zweiter Klasse, ihr Stand in der Gesellschaft wurde von der „arischen Rasse" getrennt. Die Gesetze erweiterten den Judenbegriff auf jemanden, der drei oder vier jüdische Großeltern hatte, schloss Juden von der Heirat mit Ariern aus und entrechtete die Juden im Grunde genommen, nahm ihnen alle ihre Rechte als deutsche Staatsbürger, sodass sie als Folge der Rassentrennung mehr zu Untertanen in der deutschen Gesellschaft wurden. Die Gesetze stuften auch solche als Juden ein, die vom Judentum konvertiert waren oder seit drei Generationen nicht mehr den jüdischen Glauben praktiziert hatten. Ebenso institutionalisierten sie zahlreiche der antisemitischen Rassentheorien, die der Nazi-Ideologie zugrunde lagen. Die Auswirkungen der Nürnberger Gesetze, hervorgegangen aus zweieinhalb Jahren antisemitischer Politik, verbreiteten sich unterschiedlich schnell und intensiv im Reich, was in be-

trächtlichem Maße davon abhing, wie stark die NSDAP in den Regionen verankert war.

Die Juden in Deutschland – kaum mehr als 500.000 Menschen, die 1933 weniger als 1 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten (laut der Webseite des United States Holocaust Memorial Museum) – nahmen zunächst die für sie immer bedrohlich werdende Entwicklung nicht ernst genug. Die meisten sahen sich selbst als treue Deutsche, viele von ihnen hatten ihrer Nation mit Auszeichnung im Ersten Weltkrieg gedient. Sie hatten sich im Geschäftlichen, in der Literatur, den Wissenschaften und den Künsten in einem Maße hervorgetan, das ihre geringe Zahl nicht vermuten ließ; und viele waren tief in der deutschen Kultur und Gesellschaft verankert, bis hin zu Mischehen und Konversionen zum Christentum. Unter den deutschen Juden herrschte der weitverbreitete Glaube, dass ihre Rolle in der deutschen Gesellschaft so unverzichtbar für die Nation war, dass sie gegenüber den Langzeitfolgen der einsetzenden radikalen Politik immun waren. Aber nach den Ereignissen seit dem Frühjahr 1933, und vor allem nach dem Erlass und der Durchsetzung der Nürnberger Gesetze, begann eine wachsende Anzahl der Juden in Deutschland zu begreifen, dass sie das Leben, das sie sich in Deutschland aufgebaut und erarbeitet hatten, nicht mehr aufrecht erhalten konnten, und beschlossen, dass es Zeit war zu gehen – eine Entscheidung, die bis zum Beginn des 2. Weltkrieges vom nationalsozialistischen Regime befürwortet wurde, vorausgesetzt die abreisenden Juden waren gewillt, einen zunehmend größeren Teil ihres Besitzes zurückzulassen. Voraussetzung war auch, dass sie ein Land finden konnten, in das sie emigrieren konnten.

Die gedämpften Gespräche im Möllerich-Haushalt wurden während des Winters 1936-1937 intensiver. Ediths regelmäßige Besuche in Wolfhagen fanden jetzt mindestens monatlich statt und die Familie nutzte diese Gelegenheiten, ihre Pläne zu diskutieren, meistens ohne Wolfgang im Zimmer. Er belauschte die Gespräche aber weiterhin, die nun oft hitzig wurden und manchmal sogar stattfanden, wenn er im Raum war und so tat, als würde er es nicht beachten. Die gesteigerte Lautstärke dieser Besprechungen war hauptsächlich einer Meinungsverschiedenheit zwischen Josef auf der einen und seiner Frau und seinem Bruder auf der anderen Seite geschuldet. Selma argumentierte zunehmend, dass die Umstände in Deutschland sich für Juden verschlechtert hätten und dass keine Besserung in Sicht war. Wolfgang erinnerte sich, seine Mutter sagen zu hören: „Josef, siehst du nicht, was um dich herum geschieht? Wann wirst du endlich aufwachen und verstehen, dass wir gehen müssen?“ Später erinnerte sich Wolfgang, wie sein Onkel seinem Vater sagte: „Josef, wir müssen hier raus; das wird immer schlimmer. Menschen gehen schon – Menschen werden verhaftet.“ Über einen Zeitraum von mehreren Monaten blieb Josef standhaft und behauptete, er wäre „unangreifbar für Nazis“, weil er ein dekorierter Kriegsveteran und ein wichtiges Mitglied der Gemeinde war. „Sie werden mir keine Probleme bereiten“, sagte er. „Diese Situation ist Wahnsinn; das kann nicht lange andauern. Wir werden es einfach aussitzen.“

Die Argumente, das Land zu verlassen, hatten jedoch Gewicht. Obwohl die Verhältnisse in der kleinen jüdischen Gemeinde von Wolfhagen zunächst nicht so schlimm waren wie in vielen anderen Teilen Deutschlands – es gab nur weni-

ge, wenn überhaupt, „Juden Verboten"-Schilder an Läden und Juden waren noch nicht verpflichtet, den gelben Davidsstern zu tragen –, wandte man sich höflich von jüdischen Familien ab, oder sie waren in Restaurants und Geschäften nicht mehr erwünscht. Der Bäcker, Herr Engelhardt, war jedoch eine Ausnahme und versteckte einen Teil seiner Backwaren für die jüdischen Familien in Wolfhagen. Aber Wolfgangs Cousine Ruth Schloss schrieb später, dass sie durch die Straßen gejagt worden war, als sie nachts durch Wolfhagen ging; und es gab ab und zu einen Fall von Vandalismus, so wurde etwa ein Stein durch das Schaufenster des Ladens der Familie Kron geworfen (was aber schnell von Heinrich Schwarz' Vater repariert wurde). 1937 waren mehrere der jüdischen Familien der Stadt in nahegelegene Städte wie Kassel umgezogen, wo sie sich mehr Anonymität erhofften. Bald erreichte sie die Nachricht, dass die meisten Verwandten der Familie Möllerich in den umliegenden Ortschaften ihre Häuser verlassen hatten, und viele hatten das Land verlassen – oder standen kurz davor. Eugen, Otto und Max Schwarz hatten Visa für die Vereinigten Staaten erhalten, hatten die Aufnahmebedingungen der Amerikaner erfüllt, hatten Hannover verlassen und ließen sich in New York City in den Washington Heights nieder, wo es eine wachsende Gemeinde aus deutschen Juden gab. Später erfuhren sie, dass ihr Bruder Ludwig mit seiner Frau Ellen den Weg nach Palästina gefunden hatte und sich dort in einem Kibbuz mit anderen deutschen Auswanderern niedergelassen hatte, wo ihr Sohn Jack 1939 geboren wurde. Josefs Schwester Sophie und ihr Mann Hermann Schwarz verblieben in Hannover, bis ihre Söhne Bürgen für sie gefunden hatten und ihnen Visa geschickt hatten, um in der ersten Hälfte des Jahres 1941 in New York zu ihnen zu stoßen. Josefs Schwester Bertha und ihre Kindern Julius und Brunhilde konnten sich ebenfalls Visa beschaffen und günstige Quoten aus den Vereinigten Staaten erhalten, und sie zogen vom nahen Gudensberg nach Chicago. Josefs Neffe Werner Schloss, ebenfalls aus Volkmarsen, war Anfang 1937 verhaftet worden wegen seiner freimütigen politischen Anschauungen und weil er sich weigerte, „Heil Hitler" zu sagen. Kurz nach seiner Freilassung konnte er sich nach England absetzen, wo er ein neues Leben anfing und später den Namen Bernard Rutherford annahm (den Nachnamen seiner englischen Frau). Seine Schwester Ruth bewarb sich um ein Visum für die Vereinigten Staaten und erhielt dieses, fiel unter die Quote und ließ sich in der gleichen Nachbarschaft wie ihre Tante Sophie in Washington Heights in New York nieder. Ihre Eltern Alma und Julius Schloss konnten aufgrund ihrer schlechten Gesundheit Deutschland nicht verlassen und starben 1943 im Konzentrationslager. Was Moritz' Tochter Gretl betraf, so heiratete diese 1937 Josef Rosenthal (den die Familie manchmal Seppl nannte) und sie zogen nach Wetzlar, um dessen Eltern näher zu sein. Sie stellten Visaanträge für die Vereinigten Staaten und erhielten diese auch noch in dem selben Jahr, aber sie fielen bis 1939, nachdem sie bereits England erreicht hatten, nicht unter die Ausländerquote (Gretl verließ Deutschland tatsächlich am 1. September 1939, der Tag an dem Deutschland in Polen einmarschierte und den Zweiten Weltkrieg vom Zaun brach). Sie erreichten New York im August 1940 und ließen sich im oberen Manhattan nieder – nördlich der Washington Heights –, wo ihr Sohn Harry noch im gleichen Monat geboren wurde.

Diese Umstände, und der zunehmende Druck von Selma und Moritz, überzeugten Josef im Frühjahr 1937, dass es an der Zeit war, Wolfhagen zu verlassen. Moritz drängte seinen Bruder; Wolfgang erinnerte sich, wie er seinem Vater sagte: „Besser wir brechen heute auf als morgen – oder übermorgen." Josef war jedoch von Natur aus akribisch und diszipliniert, bis hin zu pedantisch. Er hatte ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Ordnung, vor allem wenn es darum ging, bedeutsame Entscheidungen zu treffen. Er war bereit, dem starken Aufbruchswillen seiner Frau und seines Bruders Folge zu leisten, aber wenn sie schon gingen, würde es auf seine Weise geschehen. Ein dreiteiliger Plan entwickelte sich: die zwei Familien und Selmas Eltern würden sich um Visa für die Vereinigten Staaten bewerben und dann per Schiff nach New York City fahren, sobald ihre US-Einreisequote verfügbar war. Jeder würde für sich bestimmen, was man mit sich nahm, und das Geschäft würde verkauft werden müssen, und Dinge müssten nach New York verschifft werden, die es Josef und Moritz erlauben würden, ein neues Geschäft in Amerika aufzumachen. Josef kam zu der Auffassung, dass sowohl persönliche Dinge, darunter Möbel, sowie Produkte und andere Sachen, die für die Eröffnung eines neuen Geschäfts notwendig waren, in massiven Kisten (die von der Familie als „Lifts" bezeichnet wurden) nach New York geschifft werden könnten, die dann bei bereits in New York lebenden Verwandten bis zu ihrer Ankunft gelagert werden konnten. Daraufhin wurde auch Wolfgang plötzlich mit ins Gespräch einbezogen. Ihm wurde, wie auch seiner Schwester, aufgetragen, die Dinge zu bestimmen, die er mitnehmen wollte. Später erinnerte er sich: „Im Haus drehte sich alles darum, was wir mitnehmen wollten. Ich gab zu verstehen, dass mir mein „Meccano-Satz" und meine Comic-Hefte am wichtigsten waren; die waren ein absolutes Muss." Dann legte sich Edith darauf fest, was sie mitnehmen wollte, insbesondere ihr Fahrrad, und Selma listete natürlich eine Vielzahl von Dingen auf, angefangen bei Bett- und Tischwäsche, über Decken und Besteck, bis hin zu persönlichen Gegenständen wie Schmuck. Danach sprach sie mit ihren Eltern darüber, was sie einzupacken gedachten. Mit dem Voranschreiten der Planungsphase wurde Selma zunehmend besorgter: „Wie werden wir das alles bewältigen?", sorgte sie sich. Josef spürte den Druck: „Du hetzt mich", würde er sagen. „Eins nach dem anderen. Lass uns alles auflisten, was dir einfällt." Als Moritz gefragt wurde, was er und Jette einpacken wollten, antwortete er: „Wir werden das nicht so machen; wenn wir aufbrechen, werden wir einfach das nehmen, was in unsere Koffer passt und was wir in unseren Taschen tragen können".

Josefs dreiteiliger Plan, die Familie nach New York zu schaffen, erfuhr beinahe unmittelbar einen herben Rückschlag, als es um den Umfang seines persönlichen Vermögens und das der Firma Wolf Möllerich ging. Für eine erfolgreiche Bewerbung um Ausreisevisa bei den deutschen Behörden wurde von allen potenziellen Auswanderern gefordert, ihren Vermögensstand zu ermitteln, damit eine angemessene Ausreisesteuer (die von den deutschen Juden, die emigrieren wollten, manchmal als Judensteuer bezeichnet wurde) berechnet werden konnte, ein Prozedere, das mehrere bürokratische Hürden nehmen musste, unter anderem das Finanzamt. Die „Reichsfluchtsteuer" war ursprünglich nicht von den Nazis eingeführt worden, son-

dern wurde 1931 mitten in der Großen Depression vom Reichstag festgesetzt, um vermögende Deutsche von der Ausreise abzuhalten. Auf Vermögen von über 200.000 Reichsmark (entspricht 2016 mehr als 700.000 US-Dollar) sollte eine Abgabe von 25 Prozent erhoben werden. Die Nationalsozialisten erhoben den Betrag 1934 aber bereits auf Vermögen ab 50.000 RM, um so noch mehr vom Vermögen der Emigranten zu profitieren. Darüber hinaus wurde auf jegliches Bargeld, das Auswanderungswillige durch die Abwicklung von Vermögensgegenständen wie Häusern, Autos, Land oder Geschäften erhielten, 1933 eine Abgabe von 20 Prozent berechnet, im September 1936 hatte sich der Betrag bereits jedoch auf das mehr als Vierfache auf 81 Prozent gesteigert, und dieser wurde im Sommer 1939 noch einmal auf 96 Prozent angehoben. Selbst wenn man für den Augenblick das anfängliche Problem außer Acht lässt, eine beglaubigte Feststellung des Gesamtvermögens zu erhalten, so hätten die Kosten der zusammengenommenen Ausreisesteuern und Abgaben tatsächlich ein Ausmaß erreicht, das mehr als 75 Prozent des Gesamtvermögens von Wolfgangs Familie ausgemacht hätte; einen Preis, den alle außer vielleicht Josef zu der Zeit gerne bereit waren zu zahlen, aber nicht destotrotz ein erschütternder Verlust.

Ungeachtet der exorbitanten Ausreisegebühren war es wegen des Geschäfts notwendig, dass Josef und Moritz die Geschäftsbücher der Firma Wolf Möllerich durch einen unabhängigen, nichtjüdischen Wirtschaftsprüfer überprüfen ließen. Das geschah im Winter 1937 und kurz darauf wurden Josef und Moritz ins Finanzamt nach Kassel beordert, was zu einer Herausforderung wurde. Das Gebäude war überfüllt mit jüdischen Geschäftsmännern aus ganz Nordhessen. Als sie an der Reihe waren, mussten Josef und Moritz eine Reihe von Unstimmigkeiten erklären, die in den Büchern bezüglich Schulden und Kredite entdeckt worden waren. Bei seiner Rückkehr nach Hause erklärte Josef seiner Familie, so erinnerte sich Wolfgang später, dass er versucht hatte, „andere Leute zu schützen, indem er sie nicht als seine Schuldner aufführte". In der Tat zeigen die Aufzeichnungen, dass 1937 verschiedene Einzelpersonen und Geschäfte inner- und außerhalb Wolfhagens der Firma insgesamt noch mehr als 65.000 RM schuldig waren. Einer dieser Leute war, wie man später in Erfahrung brachte, Heinz' Vater Otto Abel. Es gab noch viele andere in Wolfhagen, denen Josef Geld geliehen hatte, die dieser in seinem Antrag auf dieselbe Weise geschützt hatte. Der Hintergedanke war vermutlich, diese nichtjüdischen Nachbarn zu ihrem Schutz in den Büchern einer jüdischen Firma nicht zu erwähnen, aber dadurch wurde auch die Vermögensmasse der Firma zwecks der zu zahlenden Gebühren verringert. Die Folgen dieser Unstimmigkeiten im Finanzbericht waren jedoch katastrophal: Josef und Moritz wurden beauftragt, den Buchprüfer den Bericht überarbeiten zu lassen, damit die Zahlen stimmig waren. Der Vorgang blieb in den Mühlen der Bürokratie stecken, hauptsächlich – so könnte man vermuten – wegen der großen Menge an Vermögenswerten (der Bericht wurde sogar nach Berlin geschickt, was zu weiteren Verzögerungen führte), aber auch wegen der stetig zunehmenden Menge an Papierkram, den das Finanzamt zu bewältigen hatte. Das Ergebnis war, dass Josef und Moritz in einem immer engmaschigeren Netz finanzieller Untersuchungen stecken blieben, die ihre Auswanderungspläne in einer Weise

aufhielten, die für sie unvorstellbar gewesen waren, als sie 1937 erstmals den Antrag auf Ausreise stellten. Währenddessen bekamen andere Mitglieder der Familie, die deutlich weniger Besitz hatten, ihre Anträge problemlos bearbeitet und gewährt, sodass sie sich ohne weiteren Aufschub um Ausreisevisa bemühen konnten.

Da der Plan, direkt in die Vereinigten Staaten auszuwandern, ins Stocken geraten war, und es keine Hoffnung auf eine schnelle Lösung des Problems gab, machten Josef und Moritz sich daran, an einer Übergangslösung in Hamburg zu arbeiten. Weil viele der Familien, die die kleine jüdische Bevölkerung von Wolfhagen ausgemacht hatten, weggezogen waren, gab es die Sorge, dass die Möllerich-Familie – so sehr sie auch noch von manchen Nachbarn in Wolfhagen geachtet wurde – in der Kleinstadt so auffallen würden, dass sie im weniger schlimmen Fall Ziel von Schikanen durch die deutschen Behörden würden, oder im schlimmsten Fall von der Gestapo verhaftet und eingesperrt würden. Darüber hinaus war der Besitz von Eigentum und Geschäften für Juden 1937 inzwischen sehr schwierig geworden, und es wurde zweifellos Druck auf sie ausgeübt, das Geschäft und ihren Besitz zu verkaufen und Wolfhagen zu verlassen. Hamburg war nicht nur eine der größten Städte in Deutschland, die Hoffnung auf mehr Anonymität in Aussicht stellte, sondern auch ein wichtiger Hafen, von wo aus der Überseetransport ihre endgültige Ausreise ermöglichen könnte, sobald die Buchführung in Ordnung gebracht und das Geschäft verkauft werden konnte. Im Frühling 1937 schlug Moritz einen Umzug nach Hamburg vor und unternahm mehrere Zugreisen dorthin, wo er ein hauptsächlich jüdisches Viertel ausfindig machte, in dem es zwei Synagogen, eine Talmud-Tora-Schule und Geschäfte gab, die alle nur einen kurzen Fußweg voneinander entfernt waren. Außerdem fand er zwei großzügige Wohnungen unweit voneinander, von denen er eine mit Jette beziehen konnte, und die andere Josef und seiner Familie sowie Selmas Eltern Platz bot. Innerhalb einiger Wochen mieteten und möblierten die zwei Brüder ihre jeweiligen Wohnungen und machten Umzugspläne; Moritz und Jette zogen Ende Mai nach Hamburg.

Etwa einen Monat später wurde Wolfgang gesagt, er sollte für eine Reise packen, die in ein paar Tagen anstand. Bis dahin hatte man ihm praktisch nichts von einem Umzug nach Hamburg erzählt, und er hatte angenommen, dass die Familie nur auf die Genehmigung wartete, in die Vereinigten Staaten ausreisen zu dürfen. Sein Leben war mehr oder weniger von der Rückkehr seiner Schwester aus Frankfurt vereinnahmt, wo sie ihr Schuljahr beendet hatte. Ihre ständige Anwesenheit zu Hause, so erinnerte er sich später, „war schlimm, weil wir stritten – wir waren keine Freunde. Ich konnte mich niemals wohlfühlen in Gegenwart meiner Schwester, weil sie mich nicht leiden konnte, und daher verprügelte sie mich." Mit Hilfe seiner Mutter ging Wolfgang durch seinen Schrank und seine Schubladen, um Kleidung und ein paar persönliche Gegenstände einzupacken. Er wollte unbedingt sein „Meccano-Satz" mitnehmen, der zu seinem teuersten Besitz geworden war, aber sein Vater sagte ihm: „Wenn du den mitnimmst, wirst du kein einziges Buch einpacken können, weil es dann zu schwer wird und alles in den Kofferraum des Autos passen muss." Sehr zu ihrem Ärger wurde Edith gesagt, dass sie ihr Fahrrad nicht mitneh-

men konnte. Man hatte sich entschlossen, dass die Familie das Auto nach Anbruch der Dunkelheit beladen würde und mitten in der Nacht aufbrechen würde, sodass man praktisch aus der Stadt verschwand, ohne irgendjemandem von ihrem Ziel zu erzählen. Das geschah zu ihrer eigenen Sicherheit und zur Sicherheit ihrer Nachbarn, die, wenn sie von den Behörden über das Verschwinden der Möllerichs gefragt wurden, wahrheitsgemäß antworten konnten, dass sie von nichts wüssten. Wolfgang erinnerte sich, dass der hintere Teil des Autos ausgeräumt worden war, um mehr Platz für Gepäck zu schaffen. In einer späten Nacht Anfang Juli quetschten sich Josef und seine Familie zusammen mit Selmas Eltern – insgesamt sechs Personen – in das mit dem Nötigsten beladene Auto und verließen Wolfhagen. Zunächst freute sich Wolfgang über die Reise, aber dann fragte er sich, ob er sein Haus je wiedersehen würde. Die späte Stunde und das Ruckeln des Autos ließen ihn schläfrig werden und er schlief bald im Schoß seiner Mutter ein.




Josef Möllerich, angesehener Bürger und Mitglied des Stadtrats in der Zeit der Weimarer Republik, war Mitinitiator und Sponsor bei der Errichtung eines imposanten Denkmals auf dem Marktplatz zum Gedenken an die im 1. Weltkrieg gefallenen Soldaten. Hauptbestandteil der am 10.8.1924 eingeweihten Anlage war ein Monument mit der aus Bronze gegossenen Skulptur eines liegenden Löwen.
Oberhalb des Monuments war im Boden mit einer mosaikartigen Pflasterung das Symbol des „Eisernen Kreuzes“ eingearbeitet und zwar unübersehbar mit einem Durchmesser von ca. acht Metern. Unterhalb des Denkmals, auf der Seite des Rathauses, wurde auf Initiative von Josef Möllerich und der Wolfhager Ortsgruppe des „Reichsbunds Jüdischer Frontsoldaten“ ein ebenso großes Mosaikpflaster mit dem Symbol des Davidsterns zur Erinnerung an die gefallenen jüdischen Soldaten verlegt (Im 1. Weltkrieg kämpften in den deutschen Streifkräften ca. 10.000 jüdische Soldaten, mehr als 12.000 sind im Krieg gefallen). E. Klein

Ergänzende Anmerkungen (E. Klein) siehe Seite 51

Die Aussage aus Ralphs Kindheitserinnerungen, dass „die Verhältnisse in Wolfhagen zunächst nicht so schlimm waren wie in anderen Teilen Deutschlands“ entspricht nicht den Tatsachen. Schon in den 1920er Jahren wurden Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof geschändet. Schon lange vor der sogenannten „Kristallnacht“ wurden Fensterscheiben der Synagoge zerstört.
Im Archiv des Leo Baeck Institute in New York gibt es folgende Zeugenaussage:
Frau St. Ist eine gebürtige Wolfhagenerin (nicht jüdisch).
1932 machte sie eine Ausbildung im Geschäft, das der jüdischen Familie Klebe in der Schützeberger Straße gehörte. Sie berichtete von guten Erfahrungen während der Ausbildung und einem guten Verhältnis zu ihren Arbeitgebern. Aus ihren Eindrücken während der Nazizeit beschreibt sie uns verschiedene Ereignisse, die sie erlebt hat:
*„Seit 1933 standen SA-Leute aus Wolfhagen viele Tage vor jüdischen Geschäften. Sie schrieben die Namen der Kunden auf, so dass kaum jemand in die Läden kam. Da der Besitzer des Ladens, Herr Klebe, mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden war, glaubt er anfänglich nicht daran, dass ihm etwas passieren könnte. Aber die Einschüchterungen durch die SA hielten, wenn auch nicht immer ganz freiwillig, immer mehr Kunden ab. Zu dieser Zeit begann auch die Quälerei von jüdischen Familien in Wolfhagen.*
*Max Rosenstein zum Beispiel, ein Jude, der sich mit einem christlichen Mädchen anfreundete, wurde 1933 von Wolfhagener SA-Leuten auf einen Ochsen gesetzt und durch Wolfhagen getrieben, während er Verse rezitieren musste, mit denen er sich selbst lächerlich machte“.*
*Frau St. erinnert sich auch daran, dass in der alten Polizeistation am Markt Zellen existierten, in denen die SA politische Gegner schlug. Nach Frau St. Ansicht wussten die Wolfhager von solchen Vorfällen, da genug einheimische SA-Leute daran teilnahmen.“*

Im Jahr 1935 bedrohte eine aufgebrachte Menge Wolfhager Bürger massiv einen evangelischen Bauern, der eine Schlafzimmereinrichtung beim Eisenwarenhändler Katzenstein gekauft hatte, warf die Möbel teilweise vom Fuhrwerk und nötigte den Käufer, die gekauften Möbel wieder zurückzubringen.
Bei den letzten Wahlen zum deutschen Reichstag am 5.3.1933 gaben 71,7 % der Wähler in Wolfhagen ihre Stimme für die Nationalsozialisten ab. Das Wahlergebnis für das gesamte Deutsche Reich brachte an diesem Tag für die NSDAP nur ein Ergebnis von 43,2 %.

## *Kapitel 2*

# *Hamburg (1937 - 1938)*

Ein Auto fuhr vor einem hellgrauen vierstöckigen Gebäude in der Beneckestraße 26 vor. Die Fahrt von Wolfhagen nach Hamburg hatte fast die ganze kurze Sommernacht gedauert, sodass die Ankunft der Möllerichs in Hamburg mit dem Anbruch der Dämmerung zusammenfiel. Trotz der langen Fahrt hatte Wolfgang den Großteil des Weges verschlafen und musste nun geweckt werden, als das Auto sein Ziel erreicht hatte. Noch den Schlaf aus den Augen wischend, trat er auf den Gehweg und schaute sich im Licht der aufgehenden Sonne um. Gebäude reihten sich an der einen Straßenseite auf, und das Eckhaus neben dem Gebäude, vor dem sie standen, war von dunkler Farbe und auf dem Dach mit Spitzen




Hamburg, Beneckestraße 26 A

verziert. Es gab einen Park auf der anderen Seite der Straße, der sich noch über die Straßenecke mit dem dunklen Haus hinaus fortsetzte. Noch etwas perplex drehte sich Wolfgang zu seinem Vater und fragte, wie lange sie hierbleiben würden. Josef antwortete: „Das ist dein neues Zuhause." Wolfgang ließ diese Worte einen Moment sacken und fragte dann, warum sie so spät in der Nacht hätten aufbrechen müssen, ohne dass er sich von jemandem in Wolfhagen hätte verabschieden können. „Frag nicht, nimm es einfach hin", sagte sein Vater. „Hab Geduld, wir machen uns zu viele Gedanken. Ich weiß du bist noch jung und dies ist sehr verwirrend für dich, aber in einiger Zeit wirst du die Gründe dafür verstehen." Später erinnerte sich Wolfgang, dass er genug verstanden hatte, um zu realisieren, dass dies ein Kapitel seines Lebens

gewesen war, welches nun abgeschlossen war, und ein neues bereits angebrochen war. Die Wohnung in der Beneckestraße 26 lag im ersten Obergeschoss und stellte sich als so groß heraus, dass sie die Hälfte des Hauses auf dieser Etage umfasste. Auf der gleichen Ebene gab es noch eine weitere, genauso große Wohnung. In der Wohnung verband ein langer Flur alle Zimmer miteinander. Es gab drei Schlafzimmer im vorderen Teil des Hauses, von wo aus man einen exzellenten Blick auf den Park auf der anderen Straßenseite hatte. Wolfgang und Edith hatten eigene Zimmer, genauso wie ihre Eltern. Es gab zwei weitere Schlafzimmer, von denen eines von Wolfgangs Großvater belegt wurde, sowie ein voll ausgestattetes Badezimmer am hinteren Ende der Wohnung. Dazwischen lag ein großes Wohnzimmer, welches direkt vor der Eingangstür der Wohnung zum Treppenhaus gelegen war. Hinter dem Wohnzimmer gab es ein formelleres Esszimmer („Gute Stube“) und eine Küche wiederum hinter diesem Raum. Insgesamt maß die Wohnfläche der Wohnung sicherlich 185 Quadratmeter, aber war spürbar kleiner als das Haus in Wolfhagen.

Obwohl der Gebäudeblock in der Beneckestraße in einer Wohngegend lag, war in der einen Richtung in fast jedem der benachbarten Blocks im Erdgeschoss ein Laden eingerichtet. Die Nachbarschaft war zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebaut worden, nannte sich Neustadt und war schnell dicht von jüdischen Bewohnern besiedelt worden. Am Ende der Straße lagen zwei Synagogen, die sich fast



Hamburg, Bonnplatz-Synagoge und Talmud/Thora Schule

gegenüberstanden. Das auffälligere der beiden Gebäude war die Bonnplatz Synagoge, ein großes, freistehendes Gebäude, welches am Ende der Beneckestraße stand; es hatte eine große Kuppel über dem Altarraum und war 1910 gebaut worden. Das zweite Gebäude war als die Neue Dammtor Synagoge bekannt, aber eigentlich die

ältere. Die Synagoge war kleiner und am Ende einer Häuserreihe auf dem Fußweg zwischen Beneckestraße und einer Parallelstraße gelegen, wodurch sie sich, anders als die Bonnplatz Synagoge, nicht direkt im Blickfeld von der Straße aus befand. Die Neue Dammtor Synagoge war traditionell-orthodoxer als die Bonnplatz Synagoge, die eher als liberal gesehen wurde. Dies galt sogar so sehr, dass sie manchmal nur „Tempel" genannt wurde. Letzterer Gemeinde schloss sich die Familie Möllerich an und besuchte regelmäßig die Gottesdienste. Um die Ecke hinter der Beneckestraße gab es auch eine Talmud Torah Schule, nur wenige Schritte die Straße von der Bonnplatz Synagoge entfernt. Wolfgang besuchte den Unterricht dort. Die Straße hinter der Neuen Dammtor Synagoge war eine Hauptstraße mit vielen Läden, auf der auch die Straßenbahn neben den vielen Autos fuhr, wodurch es über das Straßenbahnnetz möglich war, fast überall in der Stadt hinzukommen. So konnte man mit der Straßenbahn auch zu Moritz Möllerichs Wohnung kommen, die in der Isistraße 15 und somit fast zwei Kilometer entfernt von Wolfgangs neuem Zuhause lag. Trotzdem besuchten sich die beiden Familien meistens zu Fuß.

Weil er bisher die meiste Zeit seines Lebens in einer kleinen, eher ländlichen Umgebung aufgewachsen war, dauerte es seine Zeit, bis sich Wolfgang an sein Leben in einer der größten Städte Deutschlands gewöhnt hatte. Die meiste Zeit bewegte er sich in der direkten Nachbarschaft, da er – weil er kein Fahrrad in Hamburg hatte – zu Fuß gehen musste. Wolfgang ging zur Talmud Torah und zurück und dann um die Ecke, wo sich die meisten Läden befanden. Häufig begleitete er auch seinen Großvater auf dessen Spaziergängen, während dieser seine Zigarren rauchte. Ab und zu schickte ihn sein Vater auch, um Bier in einem Laden in der Nähe der Bonnplatz Synagoge zu kaufen, besonders dann, wenn seine Eltern zu Treffen in ihrer Wohnung einluden. Diese Anlässe umfassten aber nun deutlich weniger Leute, als die Treffen in Wolfhagen. Hier waren es nun fast nur noch Juden und eine Mischung von Leuten aus der Nachbarschaft und der Synagoge und einigen entfernten Verwandten, die schon länger als die Möllerichs in oder um Hamburg lebten.

Wolfgang empfand das Leben in der großen jüdischen Nachbarschaft, in der sie lebten, als stark beeinflusst durch den aufkommenden Nationalsozialismus. Dies kam auch daher, dass die Hitlerjugend und deutsche Soldaten in Hamburg deutlich präsenter waren als in Wolfhagen. Aus dem Fenster seines Schlafzimmers konnte er die Hitlerjugend entlang der Straße oder im Park gegenüber marschieren sehen. Der Park war dabei auch ein Platz für politische und militärische Kundgebungen. Nationalsozialistische Persönlichkeiten traten als Redner auf einer provisorisch errichteten Bühne auf. Wolfgang erinnerte sich an eine Begebenheit, als der Redner eine höhergestellte Persönlichkeit zu sein schien – damals hielt er die Person sogar für Hitler selbst, stellte aber später fest, dass dieser wohl kaum in dem relativ kleinen Park inmitten eines vornehmlich jüdischen Viertels aufgetreten wäre. Bei dieser Versammlung erinnerte sich Wolfgang außerdem an die Rede, die einen aufwühlenden und scharfen antisemitischen Unterton gehabt hatte, und daran, dass sich viele der jüdischen Ladenbesitzer der Nachbarschaft beschwert hatten, weil die Verkäufe aufgrund des von den Nationalsozialisten ausgerufenen Boykotts jüdischer

Geschäfte eingebrochen waren. Es wurde daraufhin schwierig, bestimmte Dinge zu bekommen, wie beispielsweise Haushaltswaren. Die Bewohner des Viertels mussten in andere Stadtgebiete reisen, um sie bei nicht-jüdischen Läden zu kaufen, aber auch nur wenn sie dort niemand als Juden erkannte.

Darüber hinaus bemerkte Wolfgang, dass seine Familie und er, sowie viele der jüdischen Nachbarn, ihr Leben relativ unbehelligt weiterführten – zumindest im ersten Jahr der Familie in Hamburg. Weder mussten die Juden die gelben Davidssterne an ihrer Kleidung tragen, noch sah Wolfgang „Juden verboten"-Schilder vor den Geschäften. Außerdem war es möglich, in andere Teile der Stadt zu reisen, wo die Bevölkerung nicht jüdisch war und man sich in der Anonymität verstecken konnte. Wolfgang liebte die Spaziergänge zu anderen Parks in der Stadt, die er mit seiner Familie unternahm. Manchmal hielten sie irgendwo an und aßen Kleinigkeiten, wie beispielsweise ein Eis, und die Familie wurde ohne weitere Fragen bedient. Aber es gab auch Momente, in denen ihn diese Ausflüge nervös machten, da er sich auch an seine Zeit in Wolfhagen erinnerte. An einen Ausflug erinnerte er sich besonders, als er sich mit seinen Eltern und seiner Schwester in einem Park in einem nicht-jüdischen Viertel aufgehalten und sie sich an einen Tisch eines Cafés unter einem Baum gesetzt hatten. Noch während sie auf eine Bedienung warteten, kam eine Gruppe der Hitlerjugend vorbei und Wolfgang bat darum weiterzugehen, weil er ahnte, was passieren würde. „Sie würden mich erkennen und bestimmt wissen wollen, warum ich keine Uniform trug", erklärte Wolfgang heute. Seine Schwester mahnte damals einfach zur Ruhe, alles sei in Ordnung. Plötzlich flog ein Vogel über die Köpfe der Familie und erleichterte sich genau über Wolfgangs Vater. Das Ergebnis dessen landet genau auf der Stirn des Vaters und lief seine Nase herunter. Außer Wolfgang fingen alle hysterisch an zu lachen. „Ich war wegen der Hitlerjugend absolut starr vor Angst", erklärte Wolfgang später. Er erinnere sich an Wolfhagen, wo seine Oma ihn vor der Hitlerjugend gewarnt hatte, da diese Juden beobachtete und sie in Schwierigkeiten bringen konnte. An diese Warnung erinnerte sich Wolfgang und der Blick auf die Mitglieder der Hitlerjugend in Hamburg an diesem Tag im Café verursachte Panik und ließ ihn den Drang verspüren, wegzulaufen. Edith hielt ihn fest und sagte: „Du gehst nicht ohne uns." Dazu ergänzte Josef ruhig: „Wolfgang hat wahrscheinlich recht; lasst uns gehen." Ohne Konfrontation und ohne Bestellung verließ die Familie das Café.

Trotz der vergleichsweise friedlichen Lebensbedingungen der Möllerichs, besonders bis zum Herbst 1938, war Wolfgang in dieser Zeit eher unglücklich. Ihm fehlten seine Freunde aus Wolfhagen, am meisten Heinz. Ihm fehlte seine Freiheit außerhalb von Zuhause, und den Großteil seiner Zeit im Holzlager seiner Heimatstadt zu verbringen. Ihm fehlten seine Lehrerin, seine Cousine Ruth und der Schäferhund der Familie, den er mit seinen Übungen zum Mundharmoniker-Spielen gepeinigt hatte und der kurz vor ihrem Abschied aus Wolfhagen wegen seines Fleisches geschlachtet worden war. Obwohl er auch die Talmud Torah Schule in Hamburg besuchte, gab es wenig Kinder in seinem Alter, insbesondere Jungen, sodass er sich der Gesellschaft Gleichaltriger beraubt fühlte. Außerdem bot die Talmud Torah

wenig Unterricht in Deutsch und Arithmetik an, sodass er sich nur wenig intellektuell gefordert fühlte. Sein Lehrer, Herr Steinhof, beschrieb Wolfgang zwar als wohl erzogen, aber nicht sonderlich beflissen in irgendeinem Fach. So erhielt er meist durchschnittliche Noten, weil er sich langweilte und unglücklich war. Manchmal beschäftigte sich sein Vater mit ihm mit Arithmetik und Sprache, was aber keinen wirklichen Ersatz für die täglichen Übungen darstellte, die nötig gewesen wären, um das instand zu halten, was Wolfgang schon gelernt hatte. Im Gegensatz zu seiner Schwester, der mit 16 Jahren erlaubt worden war, mehr Zeit außerhalb des Apartments zu verbringen und so neue Kontakte und Freundschaften zu knüpfen, war Wolfgang mit seinen sieben Jahren nicht so privilegiert. Wolfgang erinnerte sich noch heute daran, wie gelangweilt er war, und an die wenigen Spielzeuge, mit denen er sich die Zeit vertreiben musste, teileweise stundenlang. Sein Vater hatte ihm das Meccano Set ersetzt und so bestand Wolfgangs einzige Leidenschaft darin „fantastische Dinge mit einem Getriebe und Motor zu bauen". Wie in Wolfhagen vertraute Wolfgang sich auch hier seiner Oma an, die ihn tröstete und sagte: „Hab keine Angst – das wird nicht für immer so bleiben, es kommen auch wieder bessere Zeiten." Sie unterrichtete ihn in Hebräisch und rezitierte mit ihm jeden Abend das Sh`ma, ein Tagesgebet.

Während die Zeit in Hamburg verging, gab es zwei Dinge, die Wolfgang auf andere Gedanken brachte: Seine Tante Jette verstarb unerwartet am 10. August 1937, und er fragte sich, was aus der Idee, nach Amerika auszuwandern, geworden war. Er wusste, dass sein Vater einige Tage nicht da gewesen war, seitdem sie nach Hamburg gezogen waren, aber die Unterhaltungen über das Thema Amerika waren verstummt und er vermutete, die Abwesenheit seines Vaters hatte damit etwas zu tun. Tatsächlich aber waren Josef und Selma in einer nächtlichen Aktion im September 1937 nach Wolfhagen zurückgekehrt, um ihre eingelagerten Möbel nach Hamburg zu holen. Josef hatte das Haus in Wolfhagen und die benachbarte Steinkammer an Otto Matthias vermietet, einen Beamten im Katasteramt von Wolfhagen. Nachdem dieser eine Sondererlaubnis der Nationalsozialisten bekommen hatte, von einem jüdischen Besitzer zu mieten, zogen er und seine Frau in das Haus der Möllerichs ein. In einem Brief von Otto Matthias an Wilhelm G. Winter beschrieb er Josef und Selma Möllerich als „sehr entgegenkommend und hilfsbereit", und dass seine Frau und er sich eher als Verwalter behandelt fühlten, denn als Mieter. Im gleichen Brief beschrieb Matthias, was an dem Tag passierte, als Josef und Selma zurückkehrten, um ihre Möbel nach Hamburg zu holen: „Der Aushilfsarbeiter Krowkowski fuhr mit einem Pritschenwagen vor dem Haus vor, um die Besitztümer zu verladen. Das Paar kletterte in den Wagen und Frau Möllerich weinte bitterlich." So wie es beschrieben wird, konnte auch die Familie Abel im Nachbarhaus das Ehepaar Möllerich gesehen haben. Wolfgangs Freund Heinz erinnerte sich später: „Ich war gerade einmal sieben Jahre alt, aber ich bemerkte, dass die Familie Möllerich verschwunden war." Außerdem hatten dessen Eltern davon gehört, dass die Möllerichs nun in Hamburg lebten, sodass es möglich war, dass Josef es Otto Abel an genau dem Tag erzählt hatte, als sie gekommen waren, um ihre Möbel aus Wolfhagen zu holen. Matthias hatte au-

ßerdem Anfang 1938 notiert, dass Josef wieder in Wolfhagen war, um „geschäftliche Angelegenheiten zu regeln". Während Matthias dann Ende 1938 seinen Militärdienst absolvierte, erfuhr er von seiner Frau, dass die Steinkammer und das angrenzende Gebäude, welches sie damals noch gemietet hatten, an Eugen Schiffmann verkauften worden waren. Also zogen die Matthias' Ende Mai 1939 in ein Haus, das weiter entlang der Schützenstraße lag. All diese Ereignisse waren Wolfgang zu dieser Zeit nicht bekannt, während er immer neugieriger wurde, nach Amerika zu ziehen. Wann immer er seine Schwester danach fragte, antwortete diese nur: „Wenn wir gehen müssen, werden wir gehen und das ist alles." So setzte sich Wolfgangs Langeweile in Hamburg bis in den Herbst 1938 fort, als er von einem Ereignis plötzlich bis ins Mark erschüttert wurde.

Herschel Grynszpan wurde in Hannover als Sohn polnischer Juden, die 1911 nach Deutschland gekommen waren, geboren. Es war ihnen niemals möglich, deutsche Staatsbürger zu werden. Die Familie kam mit ungefähr 12.000 anderen polnisch-jüdischen Flüchtlingen, die sich in Deutschland niederließen. Im Fall der Familie Grynszpan hatten sie einen guten Lebensunterhalt, passten sich aber nicht sonderlich an die deutsche Kultur an und sprachen fast ausschließlich jiddisch. Herschel besuchte im Jahr 1935 eine öffentliche Schule, als die Nürnberger Gesetze jüdischen Kindern den Besuch öffentlicher Schulen in Deutschland verboten. Er besuchte daraufhin die Yeshiva in Frankfurt und studierte dort Hebräisch und die Torah. Während er dort war, entschloss er sich, nach Palästina zu gehen, wurde aber abgelehnt, weil er zu jung war. Daher entschied er sich, nach Paris zu ziehen und dort bei seiner Tante und seinem Onkel zu leben. Er wanderte im September 1936 illegal im Alter von 15 Jahren ein. Dort ging er Gelegenheitsjobs nach und lebte einen Bohème-Lebensstil, weil er aufgrund der ständigen Angst, deportiert zu werden, keine richtige Arbeit finden konnte. Beschrieben wurde er als zurückhaltender und intelligenter junger Mann, der schnell emotional wurde, wenn es um die Notlage des globalen Judentums ging. Oft sprach er offen von der großen Lieben für seine Familie in Deutschland.

Am 26. Oktober 1938 wurde ein Befehl an die Gestapo erlassen, der besagte, dass alle polnischen Juden, die in Deutschland lebten, inklusive Herschels Familie, festzunehmen und nach Polen abzuschieben seien. Die polnischen Behörden verweigerten jedoch allen Juden den Grenzübertritt nach Polen. Sie wurden gezwungen, auf der deutschen Seite der Grenze im Niemandsland zu kampieren, um sie davon abzuhalten, Polen zu betreten. Eingepfercht in Haftlagern und unter kläglichen Bedingungen wurden sie immerhin vom polnischen Roten Kreuz versorgt. Herschel erfuhr von diesen Vorgängen am 3. November durch eine Postkarte von seiner Schwester. Er bat seinen Onkel, ihrer Familie Hilfe zukommen zu lassen, doch dieser lehnte ab, da er nicht über die nötigen Mittel verfügte. Also begannen die beiden zu streiten, was darin endete, dass Herschel aus dem Haus stürmte und sein gesamtes Geld – 300 Francs – mitnahm, wovon er bereits etwas ausgeben musste, um in der Nacht des 6. November in einem Hotel unterzukommen. Am nächsten Tag erwarb Herschel einen Revolver, schrieb eine Abschiedsnachricht an seine El-

tern und meldete sich bei der deutschen Botschaft. Dort verlangte er den Botschafter zu treffen, da er über ein höchst wertvolles Dokument verfüge. Er wurde ins Büro von Ernst vom Rath geschickt, einem deutschen Diplomaten und Botschaftssekretär. Als vom Rath nach dem höchst wertvollen Dokument fragte, zog Grynszpan den Revolver und schoss aus Rache für die Behandlung seiner Familie und der 12.000 polnischen Juden, die aus Deutschland ausgewiesen worden waren, fünf Mal auf den Deutschen. Herschel Grynszpan unternahm keinen Versuch zu fliehen und wurde sofort festgenommen, während vom Rath in kritischem Zustand ins Krankenhaus transportiert wurde. Er starb in Folge der Schüsse am 9. November.

Der Tod vom Raths überschnitt sich im Jahr 1938 mit dem 15. Jahrestag des Hitler-Ludendorf-Putsches 1923, was immer ein verheißungsvolles Datum für die Nationalsozialisten gewesen war. Deren Führung versammelte sich in München am Ort des Putsches und erinnerte an das Ereignis. Nach einer privaten Unterredung mit Hitler und anderen Funktionären hielt Propagandaminister Joseph Goebbels eine flammende Rede vor dem Publikum der versammelten „Alten Garde" der Parteiführung. Hierbei machte er klar, dass das „Weltjudentum" für den Mord in Paris verantwortlich sei, und dass es keinen offiziellen Akt der Vergeltung geben werde, dass aber inoffizielle Demonstrationen – sollten diese stattfinden – nicht gestört werden würden. Innerhalb von Stunden verbreiteten sich diese Worte innerhalb der Partei im ganzen Deutschen Reich und damit sowohl in Österreich, das im März 1938 im Rahmen des „Anschlusses" annektiert worden war, als auch in Teilen der Tschechoslowakei, welches auch „Sudetenland" genannt wurde und im Rahmen des Münchener Abkommens, das von England, Frankreich und Deutschland im September 1938 unterschrieben worden war, ebenfalls annektiert worden war. Bei Einbruch der Nacht entlud sich ein riesiger Pogrom gegen die jüdischen Gemeinden unter Führung der Hitlerjugend und der SA. Jüdische Häuser und Geschäfte wurden beschädigt und geplündert, teilweise sogar zerstört. Jüdische Friedhöfe wurden geschändet und mehr als 250 Synagogen* angezündet. Laut der Webseite des United States Holocaust Memorial Museum wurden „lediglich" 91 Juden im Rahmen der Demonstrationen getötet, aber 30.000 jüdische Männer, besonders junge Erwachsene, von der SS* und Gestapo festgenommen und in Gefängnissen oder Konzentrationslagern eingesperrt. Die Aufruhre waren in Berlin und Wien, den zwei größten Zentren jüdischen Lebens im Dritten Reich, ausgesprochen heftig und dauerten nicht nur die Nacht des 9. Novembers an, sondern reichten bis in den folgenden Tag hinein. Diese Pogrome des 9. und 10. Novembers wurden gemeinhin als Reichskristallnacht (Nacht des zerbrochenen Glases) bekannt und waren die erste Entladung von Massengewalt und -inhaftierung gegen Juden im Dritten Reich. Sie markierten auch einen Wendepunkt für die Juden in der Art, wie sie von der nationalsozialistischen Regierung behandelt wurden, und führten zu neuen Bemühungen der jüdischen Bevölkerung des Deutschen Reichs, das Land zu verlassen.

Die Ereignisse des 9. Und 10. November 1938 betrafen auch die Bewohner der Hamburger Nachbarschaft in der Neustadt direkt und sehr stark und somit auch die Familie Möllerich. Die Nachricht der Ermordung eines deutschen Diplomaten

in Paris wurde über das Radio schon am darauffolgenden Tag, dem 9. November, verbreitet. Die Familie bemühte sich, Wolfgang über die Neuigkeit im Ungewissen zu lassen, indem sie darüber nur hinter vorgehaltener Hand sprachen, wenn er nicht im selben Raum war. Trotzdem wurde Wolfgang schnell klar, dass irgendetwas passiert sein musste. Er bemerkte die verstärkte Tätigkeit der Gestapo in den Straßen des Viertels, aber auch die Präsenz anderer Personen mit dem Hakenkreuz-Armband, und die vermehrte Zahl der Aufmärsche der Hitlerjugend, besonders am 9. November, fiel ihm auf. Er fragte Edith, was vorging, und sie erklärte ihm: „Etwas Schlimmes ist passiert und die Konsequenzen werden wahrscheinlich auch uns treffen." In der gleichen Nacht ging Wolfgang ans Fenster seines Schlafzimmers und sah viele Offizielle der Nationalsozialisten und Uniformierte, besonders von der SA, die durch die Straßen vor seinem Haus zogen und dabei auch in Gebäude gingen – auch in das, in dem die Familie lebte. „Sie klopften an Türen und suchten nach Juden", erinnerte sich Wolfgang später. Er war verängstigt, zum einen, weil er sehen konnte, was draußen vor sich ging, zum anderen, weil ihm die anderen so besorgt erschienen. Aber niemand klopfte in dieser Nacht an ihre Tür – wahrscheinlich, weil keine jungen erwachsenen Männer hier lebten. Wolfgang wurde gesagt, er solle sich vom Fenster fernhalten, also ging er ins Bett und konnte weder sehen, noch hören, was draußen vor sich ging. Später erzählte er außerdem, dass er etwas Verbranntes gerochen habe, aber dann eingeschlafen sei.

**Siehe auch Anmerkungen am Ende des Kapitels*

Am nächsten Morgen wurde viel geredet am Frühstückstisch, aber Wolfgang interessierte sich mehr für das, was draußen vorging. Er schlich sich leise aus der Wohnung und stand dann vor dem Gebäude. Der Geruch nach Verbranntem in der Luft war dort viel stärker, aber er konnte von dort aus kein Feuer sehen. Es regte sich etwas auf der Nachbarstraße, wo Scherben auf dem Gehweg davon zeugten, dass Steine und andere Dinge durch Fenster geworfen worden waren. Es dauerte nicht lange, bis Selma ebenfalls nach unten kam und Wolfgang sie fragen konnte, was hier passiert war. Sie sagte ihm nur kurz, er sollte ins Haus gehen. Sie nahm ihn am Arm und zog ihn nach oben. Er spürte schon an ihrer Stimme, dass sie sehr aufgeregt und nervös war. In der Wohnung erzählten die anderen, dass in den Nachrichten die Rede davon war, dass sowohl die Bonnplatz Synagoge als auch die Neue Dammtor Synagoge niedergebrannt worden waren. Wolfgang wurde es verboten, allein nach draußen zu gehen, was ihm jede Chance nahm, draußen zu beobachten, was passiert war. Er erinnerte sich später, dass sein Leben in Hamburg, was bis dahin schon kein glückliches gewesen war, nach der Pogromnacht noch unerträglicher geworden war. Die Angst, völlig isoliert und im Haus eingesperrt zu sein, breitete sich rasch aus. Wenn er nur ein Fahrrad gehabt hätte, wäre er in der Straße auf und ab gefahren, sagte er später, aber so sei ihm nichts anderes übriggeblieben, als ein guter Junge zu sein und auf seine Eltern zu hören. Zu dieser Zeit, als Wolfgang im Mai gerade acht Jahre alt geworden war, glaubte er, vom Misstrauen seiner Eltern und davon, einge-

sperrt zu sein, traumatisiert zu werden. Im Verlauf seines Lebens wurde ihm klar, dass sie das alles nur getan hatten, um ihn vor dem Schlimmsten zu beschützen, was der Familie von den Nationalsozialisten angetan werden würde.
Was Wolfgang erst viele Jahre später erfuhr, aber seine Familie sicherlich schon früher erfahren hatte, war, dass sein Cousin, Gretl's Ehemann, Josef Rosenthal, der in Wetzlar mit seiner Familie gelebt hatte, in der Pogromnacht einer jener jungen Männer gewesen war, die festgenommen und daraufhin ins Konzentrationslager Buchenwald transportiert worden waren. Gretl und er hatten ihre Hochzeitsreise nach Italien Anfang 1938 gemacht, und ihm war vorgeworfen worden, Geld aus dem Land geschmuggelt zu haben. Die Anklage – wie viele andere dieser Art gegen junge, männliche Juden, die infolge des 9. und 10. November im Gefängnis saßen – war völlig haltlos. Josef und Gretl hatten bereits vor dem Pogrom ihre beantragten Visa für die Auswanderung in die USA erhalten und warteten nur noch auf den Aufruf zur Einreise in USA. Einige Wochen später wurde Josef in Buchenwald inhaftiert, woraus Gretl ihn mit einer hohen Geldsumme freikaufte. Kurz darauf reiste zuerst Josef nach England aus, wo dann Gretl zu ihm stieß und sie gemeinsam und in Sicherheit auf die endgültige Erlaubnis zur Einreise in die Vereinigten Staaten warteten. Nicht alle, die in der Pogromnacht festgenommen wurden, hatten so viel Glück. Hunderte starben in den Lagern infolge der harten Behandlung, der sie ausgesetzt waren. Trotzdem kam die Mehrheit von ihnen wieder frei.

Die Brände und Plünderungen in der Neustadt von Hamburg nahmen nach dem 10. November ab, aber die Übergriffe nationalsozialistischer Gewalttäter setzten sich weiter fort und nahmen sogar weiter zu. Wie die meisten ihrer Nachbarn kauerte sich auch die Familie Möllerich jede Nacht zusammen, sobald sie einen Gewehrkolben oder Pistolengriff laut klopfend an einer Wohnungstür hörte. Kurz nach der Pogromnacht hörte die Familie viele schnelle und laute Schritte die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufkommen und plötzlich stoppen. Man hörte ein scharfes Klopfen vom anderen Ende des Flurs und ein männlicher Hausbewohner wurde herausgetragen und mit einem Lastwagen wegebracht. Josef war sich bewusst, dass die Unterlagen seines Geschäfts noch zur genauen Untersuchung bei den Behörden vorlagen. Er war bereits zwei Mal innerhalb der letzten 16 Monate nach Wolfhagen gereist, um ihr Haus dort zu verkaufen und letzte Angelegenheiten ihres Geschäfts zu regeln, sodass Moritz und er dies ebenfalls schnell verkaufen konnten, sobald die ausgiebige Buchprüfung abgewickelt war. Als ihm klar wurde, dass die Gestapo auch ihn abholen könnte, entwickelte er einen Plan, der hoffentlich funktionieren würde. Als er noch jünger gewesen war, hatte er eine schwere Lungenentzündung erlebt, die sogar eine Operation seiner Lungen erfordert hatte. Seither war er sehr stark medikamentös eingestellt. Nach der Pogromnacht machte Josef sich immer früh fertig zum Schlafen und stellte seine Fläschchen mit Medizin entlang seines Bettes auf, sodass der medizinische Geruch sich im Raum verbreitete. Er wollte dann auf das Klopfen an der Tür warten oder wenn die Gestapo in die Nachbarschaft kam, kroch er ins Bett. Zwei Nächte später war es soweit. Durch die Gewehrkolben der SA-Männer gab es ein Donnern an der Wohnungstür, und sie betraten daraufhin, gefolgt von

einem Gestapo-Offizier mit Hakenkreuzbinde am Arm, die Wohnung. Selma und Edith standen bei der Tür und Wolfgang wurde von seinen Großeltern abgeschirmt. „Wo ist der Mann dieses Hauses," verlangte der Gestapo-Offizier zu wissen. Er wurde ins große Schlafzimmer geleitet, wo Josef unter Decken lag und stöhnte. „Was ist los mit dem Mann?", fragte der Offizier wieder unwirsch. Selma antwortete, er habe eine Lungenentzündung und sei sehr krank. Die Männer schauten sich dann noch einen Moment lang um, bis der Gestapo-Offizier befahl: „Gehen wir!" und sich die Eindringlinge abrupt zum Gehen wandten.

Die Familie atmete erleichtert auf, aber die Angst, die dieser Moment hinterließ, war allgegenwärtig. Ihre Bemühungen für die Ausreise nach Amerika beschleunigten sich sofort. Wolfgang erinnerte sich später: „Nach der Pogromnacht änderte sich das Verhalten unserer Eltern erheblich. Sie hatten Angst, und hetzten förmlich umher." Selma bettelte Josef noch mehr an, alles zu tun, um die Familie sofort aus Deutschland zu schaffen. Einige gute Nachrichten trafen währenddessen aus New York ein: Die Visa für Josef und seine Familie, außer für Selmas Eltern, aber dafür auch für Moritz, waren angekommen. Moritz war sofort bereit zur Abreise, aber entschlossen, so viel wie möglich ihrer Sachen zu verschiffen, sodass sie in New York alles hatten, was sie brauchten, um den Betrieb, sobald sie angekommen waren, wiederaufzunehmen. Trotzdem war ihm auch bewusst, dass Eile geboten war, sodass er damit begann, die Lifts (aus Holz gebaute Container, Anm. des Herausgebers) mit Geschirr, Wäsche und mit den Möbeln zu befüllen, die vorheriges Jahr aus Wolfhagen geholt worden waren. Wolfgang blieb bei dem geschäftigen Treiben seiner Familie zunächst ein stiller Beobachter, bis sein Vater ihn beiseite nahm und ihm sagte: „Ich brauche deine Hilfe. Wir müssen sofort zusammenpacken und ich möchte, dass du meine Briefmarken- und Münzen-Sammlung dafür vorbereitest." Josef hatte eine riesige Briefmarken-Sammlung, die zum Großteil aus Erstausgaben bestand. Neben ihrem finanziellen Wert war die Sammlung auch die wertvollste persönliche Erinnerung von Moritz und ihm, da sie die Sammlung über Jahre zusammengesucht und vervollständigt hatten. Josef hing genauso daran wie sein größerer Bruder. Wolfgang tat sein Bestes, die Münzen in eine Schachtel einzupacken, was noch relativ einfach war, aber das Organisieren der dutzenden Seiten mit Briefmarken war deutlich schwieriger. Später erinnerte er sich: „Ich packte die Briefmarken möglichst klein zusammen, indem ich sie Seite für Seite aus ihren Alben löste und dann in verschließbare Umschläge packte. Das war meine ganze Aufgabe, aber das war auch in Ordnung, denn so hatte ich wenigstens etwas zu tun".

Während die November-Pogrome und das Eintreffen der Visa für die USA Josef Möllerich und seine Familie dazu anspornten, noch geschäftiger zu werden und auf eine schnelle Möglichkeit zur Einreise durch die nötige Quote zu hoffen, führten die Pogrome auch zu neuen, ungeahnten Maßstäben für den Antisemitismus im Dritten Reich, die eben diese Bemühungen der Familie, auszureisen, behinderten. Am 12. November verabschiedete die Regierung das „Gesetz zur Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben" : Es verbot das Betreiben von Läden, Geschäften und Handelsagenturen durch Juden. Schon davor war es jüdischen Menschen un-

möglich gemacht worden, im öffentlichen Dienst zu arbeiten und neue Arbeit im privaten Sektor zu finden oder dieser weiter nachzugehen. Am 3. Dezember wurde ein Gesetz zur „Verwertung" von jüdischem Eigentum verabschiedet, welches den Verkauf jeder Art von Geschäft an „Arier" vorschrieb. Es wurde Gesetz, dass Juden alles Land, Häuser, Wertpapiere und Geschäfte an nicht-jüdische Menschen verkaufen mussten, und zwar weit unter dem eigentlichen Wert. Jegliche Kapitalanlagen von Juden wurden im Dezember ebenfalls eingefroren. Dadurch wurde es nötig, dass für jeglichen Gebrauch ihres Eigentums, was sich nicht direkt in ihrem Besitz befand, eine formelle und schriftliche Anfrage gestellt werden musste, sowohl für reguläre monatliche Aufwendungen, als auch für einzelne Ausgaben für Alltagsgegenstände, wie beispielsweise eine neue Brille. Jede schriftliche Anfrage wurde von der deutschen Administration begutachtet und von einem offiziellen Regierungsbeamten als „zugelassen" oder „abgelehnt" beurteilt. Häufig wurden die abgelehnten Anträge dabei noch mit einer Notiz versehen, die infrage stellte, ob ein Jude diese Gegenstände oder Güter wirklich benötige. Jeder Antrag wurde dabei durch den Beamten mit „Mit Heil Hitler" unterzeichnet. Das letztere der beiden Gesetze verursachte im Besonderen für die Möllerichs weitere Verzögerungen, was ihre Anstrengungen einer schnellen Ausreise und des zügigen Verschiffens ihres Besitzes nach New York zurückwarf. Zusätzlich erschwerte die noch andauernde Buchprüfung des Geschäfts der beiden Brüder den Verkauf, obwohl sie eigentlich sogar gesetzlich dazu gezwungen waren, zu verkaufen. Insgesamt würde es Monate dauern, den Papierkram für die Verschiffung nach New York zu erledigen. Allerdings erzeugte die Pogromnacht eine weitere unmittelbare und historische Reaktion, die das Leben von Wolfgang und Edith für immer verändern sollte.

Obwohl die internationale Öffentlichkeit immer höheren Druck auf die Obrigkeit in den Vereinigten Staaten und die Regierungen der restlichen Welt aufbaute, um das Unglück der von dem Terror des NS-Regimes verfolgten Menschen im Deutschen Reich zu schmälern, gab es viele Faktoren, die diese Länder davon abhielten, deutlich höhere Quoten für Einwanderer festzulegen. Im Vereinigten Königreich aber entwickelte man ein Programm, das ein Unikum in allen Ländern sein würde und eine Ausnahme zum bestehenden Migrationssystem darstellen sollte: Die Kindertransporte. Dieses Programm erlaubte Kindern im Alter von 17 Jahren oder jünger, aus Deutschland, Österreich und dem tschechischen „Sudetenland" nach England auszureisen und so dem sich schließenden Griff der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entkommen. Das Programm wurde von Hilfs- und religiösen Gesellschaften aus England organisiert und durchgeführt und durch die britische Regierung unterstützt, sodass auf diese Weise von Dezember 1938 bis September 1939 etwa 10.000 Kinder aus dem Deutschen Reich, seinen annektierten Gebieten sowie Belgien und den Niederlanden – darunter etwa 75% der jüdischen Kinder – in Sicherheit gebracht werden konnten. Diese ohnehin schon beachtliche Leistung wurde in nahezu einer Nacht organisiert und bleibt bis heute eine der größten und erfolgreichsten Rettungsaktionen der Geschichte.

*Kindertransporte:*
**Siehe auch Anmerkungen am Ende des Kapitels*

Die Kindertransporte hatten ihren Ursprung in der Initiative des U.S.-Präsidenten Franklin D. Roosevelt, der im März 1938 eine Konferenz zusammentreten ließ, die sich mit den steigenden Zahlen der Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich, bedingt durch die beginnende Krise dort, beschäftigen sollte. Die Einladung zu der Konferenz sprach der Präsident der Vereinigten Staaten kurz nach dem „Anschluss" Österreichs aus, durch den die Zahl der Juden unter nationalsozialistischer Herrschaft nochmals um etwa 185.000 Menschen gestiegen war. Delegierte aus 32 Nationen und verschiedenen Flüchtlingsorganisationen trafen sich Ende Juli im französischen Évian am Genfer See. Das neuntägige Treffen stellte sich größtenteils als ein Anlass heraus, bei dem jede Delegation den Umgang der Deutschen mit der jüdischen Bevölkerung, anderen Minderheiten und Oppositionellen kritisierte. Allerdings gab es unter den Teilnehmern nur ein Land, welches die Einwanderungszahlen für sich ändern wollte: Die Dominikanische Republik. Für die übrigen Teilnehmer, im Besonderen die USA und das Vereinigte Königreich, gab es eine Vielzahl von Gründen, nicht zu handeln. Unter anderem wurde angeführt, dass es schwierig sei, die existierenden Gesetze zur Einwanderung und die entsprechenden Quoten anzupassen, und dass ein großer Zustrom von Einwanderern den Staat und die Wirtschaft und somit auch den Arbeitsmarkt zu stark belasten würde, da sich all dies gerade erst von der Wirtschaftskrise zu erholen begann. Außerdem wurde in der neueren Forschung zunächst diskutiert, und letztendlich auch bestätigt, dass der bestehende Antisemitismus in den USA und besonders in den Reihen einiger führender Staatsbeamter dazu führte, dass die Zuwanderung deutscher und österreichischer Juden nicht mehr Zuspruch fand. Die Konferenz von Évian betraute trotzdem das Internationale Komitee für Flüchtlinge damit, Länder zu finden, die einer dauerhaften Aufnahme von Flüchtlingen aus Deutschland, Österreich und nach dem September 1938 auch aus dem tschechischen „Sudetenland" zustimmten. Das Komitee versuchte eine Kooperation mit dem Deutschen Reich zu erreichen, um den Auswanderungsprozess zu vereinfachen und es den Emigranten zu ermöglichen, einen Großteil ihrer Habe mitzunehmen. Die Kommission richtete unter der Leitung von George Rublee, einem erfahrenen amerikanischen Diplomaten, ein Büro in London ein. Rublees Bemühungen, zum einen, Länder als dauerhaften Aufenthaltsort für die Flüchtlinge zu gewinnen, und zum anderen, Fortschritte in der Zusammenarbeit mit der deutschen Regierung und dem zuständigen Reichsminister des Auswärtigen, Joachim Ribbentrop, zu machen, blieben bis zum Herbst 1938 erfolglos. Die Flüchtlingsfrage wurde immer mehr in politische Probleme innerhalb der internationalen Großmächte verwickelt, was mögliche Fortschritte immer weiter verzögerte. Erst die Pogromnacht machte der amerikanischen und britischen Öffentlichkeit die Misere der jüdischen Bevölkerung des Dritten Reichs deutlich. Rublee meldete daraufhin dem Außenministerium der Vereinigten Staaten, dass „die öffentliche Reaktion in Großbritannien auf die kürzlichen Angriffe auf Juden in Deutschland sehr großflächig und stark"

sei. Ironischerweise erreichten die Pogrome des 9. und 10. Novembers das, was die Konferenz von Évian und das Internationale Komitee für Flüchtlinge nicht hatten schaffen können, zumindest in England und in Form einer kleinen, aber wesentlichen Hilfe für die Menschen, die aus dem Dritten Reich fliehen wollten.
Als direkte Reaktion auf die Pogromnacht veröffentlichten Zeitungen in London und im ganzen Vereinigten Königreich Leitartikel und Leserbriefe, die den Aufschrei wegen der unmenschlichen Behandlung von Juden im Deutschen Reich widerspiegelte. Nachdem die britische Regierung das überwiegend von Deutschen bewohnte „Sudetenland" der nationalsozialistischen Kontrolle überlassen hatte und gleichzeitig die Ausweitung der jüdischen Migration nach Palästina blockiert worden war, startete eine Gruppe, die aus Juden, Christen und vor allem auch aus Quäkern bestand und angetrieben wurde von ihrer moralischen Verantwortung und menschlichen Wertvorstellungen, einen direkten Aufruf an die britische Regierung. Da es zu unsicher für britische Juden war, ins Deutsche Reich zu reisen, um sich mit dem Problem zu beschäftigen, sendete das Quaker Peace and Social Witness (so ist es heute noch bekannt), eine Organisation, die mit verschiedenen jüdischen Flüchtlingsorganisationen in England und Deutschland zusammenarbeitete, eine Delegation nach Berlin, um sich dort mit den Oberhäuptern der jüdischen Bevölkerung zu treffen.

**Siehe auch Anmerkungen am Ende des Kapitels*

Die Gruppe der Quäker fand heraus, dass jüdische Eltern potentiell zustimmten, ihre Kinder allein nach England ausreisen zu lassen, anstatt sie den „unbekannten Gefahren, denen sie in Deutschland ausgesetzt wären", zu überlassen. Dies belegte die britische Regierung 1994 mit Verweis auf die Frühjahrsausgabe von The Kinder Link, einer vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift der KTA. Am 15. November traf sich eine Gruppe einflussreicher jüdischer Briten, die den Rat der deutschen Juden vertrat, mit dem britischen Premierminister Neville Chamberlain und brachte einen Vorschlag vor, der vorsah, dass Kindern bis zum Alter von 17 Jahren aus Deutschland sowie dem nationalsozialistisch kontrollierten Österreich und der Tschechoslowakei erlaubt werden sollte, nach England einzureisen. Chamberlain war während des Treffens noch unentschlossen, aber am folgenden Tag wurde der Vorschlag vom britischen Kabinett aufgegriffen und es wurde entschieden, dass die Regierung sofortige Handlungen zur Milderung der Flüchtlingskrise durchführen müsse. Es wurde eine Resolution für das Parlament vorbereitet, die eine Veränderung der Zuwanderungsbedingungen vorsah, sodass eine nicht festgesetzte Zahl von Kindern nach England kommen konnte. Am Morgen des 21. November traf sich der Innenminister Samuel Hoare mit einer großen Gruppe von Repräsentanten der verschiedenen jüdischen, nicht-jüdischen und Quäker Gesandten. Diese Gruppe war zu einer Organisation zusammengewachsen, die sich zunächst Movement for the Care of Children from Germany (Bewegung der Fürsorge für Kinder aus Deutschland) nannte und später als Refugee Children's Movement (Bewegung der Flüchtlingskinder) bekannt wurde. Als Innenminister war Hoare, der selbst aus einer Quäker Familie stammte,

entscheidend für die Unterstützung des Antrags durch die Regierung. Die Repräsentanten versprachen, sich um ein Zuhause für die Kinder zu kümmern, genauso wie um die finanzielle Sicherung des Programms, sowie eine Garantie über 50 britische Pfund, um später eine eventuelle Rückkehr ins Heimatland zu bezahlen. Diese Zusicherungen zeigten sich als überzeugend und errangen die Hilfe des Innenministers. Als Philip John Noel-Baker am 21. November 1938 eine Resolution vorstellte, führte das zu einer historischen Debatte im Unterhaus des britischen Parlaments. Der Vertreter der Labour Partei und Mitglied des Parlaments und spätere Friedensnobelpreisträger trug eine 5.000 Wörter umfassende Rede vor, die die Pogrome in Deutschland und folgenden Maßnahmen der Regierung im Dritten Reich verurteilte. Daraus begründete er leidenschaftlich die notwendige Hilfe für Flüchtlinge, die er hierbei als „bemitleidenswerte menschliche Wrackteile" bezeichnete, nachdem sie unter der reaktionären Politik des 9. und 10. November im Dritten Reich zu leiden gehabt hätten. In den folgenden vier Stunden erhoben diverse andere Mitglieder des Parlaments ihre Stimmen, um für die Resolution zu argumentieren, so auch David G. Logan, der mit Bezug auf die Reichspogromnacht und ihre Folgen sagte: „Ich glaube, dass die Ereignisse der vergangenen drei Wochen eine neue Perspektive für die englischsprachige Gesellschaft gebracht haben und dass die Menschen nun verstehen können und sich zu einer Einheit in diesem Unterhaus finden, die wir unter normalen Bedingungen der politischen Parteinahme niemals hätten erreichen können." Bei seiner Rede gab Innenminister Samuel Hoare den Inhalt des morgendlichen Treffens mit den Repräsentanten der Refugee Children's Movement wieder und sagte, dass die Regierung keine Hindernisse in den Weg der Kinder legen sollte, die hierherkommen und hier leben wollten. Er schloss seine Ansprache mit Bezug auf die Anführer der Organisation: „Lassen Sie mich Ihnen als Innenminister versichern, dass ich mein Möglichstes tun werde, um Ihre Arbeit zu unterstützen, Ihre Möglichkeiten zu vergrößern und zu zeigen, dass wir in erster Reihe der Nationen stehen, die Menschen in Not und Leid helfen." Der Antrag wurde am gleichen Abend mit überwältigender Mehrheit verabschiedet.

Durch die Zustimmung des Parlaments war es dem Innenminister möglich, sein Versprechen zu halten, sodass er allen Kindern aus dem "Dritten Reich", deren Lebensunterhalt gesichert war, die Einreise ermöglichte, indem er die sonst notwendige eigenständige Einreiseerlaubnis ersetzte durch eine einfachere Identifikationskarte. Die Refugee Children's Movement begann sofort mit der Arbeit, wobei sich ihre Anstrengungen in drei Komponenten teilten: Die erste Aufgabe bestand darin, Pflegestellen, Wohnheime und andere Unterbringungen für die Kinder zu finden. Die stellvertretenden Leiter der Organisation, Sir Wyndham Deeds, ein Christ und ehemaliger Armeegeneral, der nun in der Sozialfürsorge tätig war, und Lord Herbert Samuel, ein jüdischer Diplomat und Politiker, sprachen am 25. November einen Aufruf im BBC-Radio, was über Nacht bereits für über 500 Rückmeldungen sorgte. Geldspenden zu sammeln war darüber hinaus die zweite Priorität, der sich das Refugee Children's Movement widmete. Am 8. Dezember trat der ehemalige Premierminister Stanley Baldwin im Rundfunk auf und warb dafür, an den Lord Bald-

win Fund zu spenden. So kamen 500.000 britische Pfund zusammen, wovon etwa 200.000 Pfund dem Refugee Children's Movement und somit dem Kindertransport-Programm zugutekamen. Die Religiöse Gesellschaft der Freunde (ein anderer Name für die Quäker) sammelte ebenfalls separat davon Spenden, die ebenfalls Hilfsprogrammen für Flüchtlinge zuflossen und nach heutigen Schätzungen aus fast jedem der 20.000 Quäker-Haushalte in England stammten. Der letzte und komplexeste Aspekt der Arbeit für die Kindertransporte betraf das Ausfindigmachen der zu rettenden Kinder, das Organisieren des Transports, das Verteilen der Kinder, sobald sie in England angekommen waren, und schließlich die Unterbringung in einer Erstaufnahmestelle bis zu dem ihnen zugeteilten neuen Zuhause. Für all dies gab es Freiwillige aus England, Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei, Polen, den Niederlanden und Belgien. Außerdem musste sich darüber hinaus um das Wohlergehen der Kinder gekümmert werden (beispielsweise Zugang zur Bildung etc.). Dies würde andauern, bis sie alt genug sein würden, um auf sich alleingestellt zu sein oder bis sie wieder mit ihrer Familie vereint sein würden. Bezüglich der Identifikation der zu rettenden Kinder wurde eine Liste mit Prioritäten angefertigt. Einen oberen Platz in der Liste hatten dabei Kinder, die verwaist oder obdachlos geworden waren, in Gefahr von Inhaftierung waren oder deren Eltern zu verarmt waren, um sie weiter zu ernähren. Dieses System der Priorisierung funktionierte, aber die Auswahl der Kinder für die Transporte ergab sich teilweise auch durch Initiative der Eltern, die die nötigen Verbindungen besaßen oder herstellen konnten und so Passagen organsierten. Die Refugee Children's Movement hatte ein Netzwerk von Organisatoren, die fieberhaft daran arbeiteten, die genannten Teile des Kindertransport-Programms zu erledigen.

Das Ergebnis dieser vielschichtigen Arbeit war bemerkenswert. Der erste Transport mit 200 Kindern, wovon die meisten Opfer eines zerstörten Waisenhauses waren, startete aus Berlin am 1. Dezember 1938 – nur etwa drei Wochen nach den Pogromen. Sie erreichten Harwich in England am nächsten Morgen. Man nutzte speziell abgeriegelte Züge zum Transportieren der Kinder aus Berlin, Wien und anderen größeren Städten im Dritten Reich. Zunächst ging es dabei nach Hoek van Holland oder einem Hafen in Belgien und von dort dann per Fähre weiter nach Harwich, von wo es zunächst in nahegelegene Ferienlager ging, wie etwa Dovercourt. Dort gab es Unterricht in Englisch und in englischem Benehmen. Darüber hinaus wurde die Zuteilung zu einem Pflegeheim oder ähnlichem vorgenommen. Einige Transporte mit Kindern kamen auch direkt per Schiff, wie beispielsweise aus Hamburg, Danzig, (heute Gdansk in Polen) oder mit dem Flugzeug. Trotzdem blieben Zug und Fähre die Haupttransportmittel. Der erste Transport aus Wien startete am 10. Dezember und wurde hauptsächlich von Geerruida Wijsmuller-Meijer organisiert, einer deutschen Aktivistin, die direkt in Adolf Eichmanns Büro in Wien vorsprach und seine Zustimmung für den Transport von 600 Kindern einforderte. Nach anfänglicher Ablehnung stimmte Eichmann, auch zu Wijsmuller-Meijers Überraschung, zu. Das Deutsche Reich beteiligte sich tatsächlich an den Bemühungen der Kindertransporte, indem alte Züge und Beamte zur Verfügung gestellt wurden, die an Bahnhöfen

und anderen Abfahrtsstellen die Kinder vor ihrer Reise und auf dem Weg durch deutsches Gebiet beaufsichtigten. Als am 14. Mai 1940 das Deutsche Reich die Niederlande angriff, sammelte Wijsmuller-Meijer in den Niederlanden so viele jüdische Kinder wie sie finden konnte und sendete die 74 Kinder an Bord eines Frachters von Ijmuiden bei Amsterdam nach England. Dies war der letzte Kindertransport. Nachdem das Deutsche Reich zuvor im März 1939 in die Reste der Tschechoslowakei einmarschiert war, wurden dort hauptsächlich durch die Anstrengungen von Nicholas Winton Transporte aus Prag organisiert. Winton war im Dezember 1938 ein Börsenmakler deutsch-jüdischer Herkunft gewesen, der nach Prag reiste und dort schnellstmöglich zu organisieren begann und so 669 Kinder rettete. Er wurde später für seinen Einsatz zum Ritter geschlagen. In den meisten Fällen schaffte es Winton, schon im Vorfeld Pflegeheime zu organisieren, indem er britische Familien direkt überzeugte, die Kinder zu sich zu nehmen. Die Einsätze der Kindertransporte setzten sich, mit Ausnahme eines niederländischen Transports im Mai 1940, bis in den Sommer 1939 fort, und mussten mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 beendet werden. Fast 10.000 Kinder wurden insgesamt durch das Kindertransport-Programm in Sicherheit gebracht. Für die Anstrengungen erhielten die Anführer der Refugee Children's Movement, sowie Wijsmuller-Meijer, Winton und die Religiöse Gesellschaft der Freunde und viele andere Anerkennung und Ehrungen verschiedenster Arten, unter anderem die Auszeichnung als Gerechte unter den Völkern des Yad Vashem in Jerusalem.

*Kindertransporte:*
**Siehe auch Anmerkungen am Ende des Kapitels*

Es schneite und war bitterkalt an dem Morgen im frühen Dezember 1938, als Josef Möllerich, ohne ein Wort zu sagen, aus seiner Hamburger Wohnung trat. Er nahm die Straßenbahn ins Stadtzentrum und hatte zwei Ziele: Zunächst wollte er zum britischen Konsulat und dann zum Hamburger Büro des Reichsverkehrsministeriums. Als er deutlich später in die Wohnung zurückkehrte, hatte das Schneien nachgelassen, aber Josef hatte wegen der kalten Luft und seiner kranken Lungen angefangen zu husten. Er nahm seine Medizin und ging früh zu Bett, wieder ohne etwas zu sagen. Zwei Tage später war das Husten immer noch stark und Josef zog seinen Mantel an, verließ die Wohnung wiederum schweigend und kam noch später zurück. Als er Zuhause ankam, versammelte er Selma und seine beiden Kinder und sagte: „Setzt euch. Ich muss mit euch über etwas sehr Wichtiges sprechen."

Natürlich wusste Wolfgang absolut nichts davon, was bis zu dieser kleinen Versammlung passiert war, außer, dass sein Vater zwischendurch in den Schnee und die Kälte verschwunden war. Aber er sollte schnell erfahren, was es damit auf sich hatte. Josef war auch einer jener Hörer des BBC gewesen, der auf diesem Wege von der Entscheidung des britischen Parlaments im November erfahren hatte, unbegleitete Kinder aus Deutschland ohne ein Visum in England aufzunehmen. Selma und Josef hatten unter sich oft bis spät in die Nacht diskutiert und sich der schweren

Entscheidung gestellt, ob sie ihre Kinder aus Deutschland herausbringen sollten, obwohl die Möglichkeit bestand, dass entweder ihnen oder den Kindern etwas zustoßen konnte, sodass sie Edith und Wolfgang womöglich niemals wiedersehen würden. Nach langen Nächten des Diskutierens überzeugte sie die Aussicht, dass sie ihre Kinder in Sicherheit wissen würden, und somit hatten sie ihre Entscheidung gefällt. Außerdem hofften sie, dass Josef ihr Geschäft bald verkaufen und so ihre Geldprobleme mit den Behörden lösen könnte, und dass sie ihre Einreiserlaubnis für die USA bald erhalten oder zu ihren Kindern in England stoßen konnten, um dort weiter auf die Einreise in die Vereinigten Staaten warten zu können. An dem ersten Tag, als Josef im Schnee unterwegs und im britischen Konsulat gewesen war, hatte er sich über die Kindertransporte informiert, die Formalitäten für seine zwei Kinder erledigt und im Reichsverkehrsministerium nochmal einen ähnlichen Prozess durchlaufen. Zurückgekehrt war er daraufhin mit zwei Pässen für Wolfgang und Edith mit dem Transportdatum im Laufe des Jahres 1939. Das späte Abreisedatum entstand zweifellos durch die geringere Priorität von Wolfgang und Edith im System der Refugee Children's Movement. Diese Tatsache ängstigte Josef sehr, da er sich nicht sicher sein konnte, wie lange das Kindertransport-Programm noch fortgesetzt werden würde. In der Synagoge erfuhr Josef von anderen Besuchern, dass wiederum andere für ihre Kinder zwei Pässe für einen Transport am 14. Dezember bekommen hatten. Josef kannte die Familie etwas und wusste um ihre schlechte finanzielle Situation, sodass ihre Kinder dadurch im System der Refugee Children's Movement eine höhere Priorität hatten als seine beiden. Bald wurde aber klar, dass die Kinder nicht würden reisen können, da sie krank geworden waren und Josef bot an, dass er die Pässe der kranken Kinder gegen die für Wolfgang und Edith tauschen würde, deren Transport eigentlich deutlich später angesetzt war. Er versüßte sein Angebot mit einem nicht unbeachtlichen Geldbetrag, und der Vater der kranken Kinder nahm das Angebot an. Am nächsten Tag wurden die Möllerichs von Beamten des britischen Konsulats und Reichsverkehrsministeriums aufgesucht, die die Papiere für den Tausch der Pässe für den Kindertransport vorbereitet hatten.

Als sie nun um den Esstisch saßen, erzählte Josef seinen Kindern, dass sie nur eine Tasche mit ihren Sachen packen sollten, um auf eine Reise nach England zu gehen. Wolfgang erinnerte sich später, dass Edith sofort laut wurde und sagte: „Nach England? Warum nicht in die Vereinigten Staaten?" Josef antwortete: „Das wäre ideal, aber wir haben keine Wahl. Also machen wir folgendes: Wir schicken euch in einem Zug, der Kindertransport genannt wird, nach Holland. Dort werdet ihr nachts mit einer Fähre nach England gebracht." Er erklärte seinen Kindern, dass sie schon in zwei Tagen abreisen würden und nur einen Koffer mitnehmen dürften, der klein genug sein musste, dass sie ihn selbst tragen konnten. Es wäre gerade genug Platz für Kleidung und das Allernötigste, wie eine Zahnbürste. Wegen des geringen Platzes konnte Wolfgang nicht sein Lieblingsbuch mit den Comiczeichnungen mitnehmen und natürlich musste er auch sein Meccano Set zurücklassen. Josef sagte seinen Kindern, dass Selma und er hoffentlich in drei Monaten zu ihnen nach England kommen würden. Wolfgang erinnerte sich später, dass „die Dringlichkeit uns

loszuschicken immer größer wurde. Der Druck und die Angst waren damals schon deutlich und mir war klar, dass mich dort nun etwas Großes für mein Leben erwartete – eine Reise in ein Land, das ich noch nie besucht hatte, wo sie keine Sprache sprachen, die ich kannte, und andere Gepflogenheiten hatten, die ich nun lernen musste."

Die folgenden 36 Stunden flogen wie im Nebel an Wolfgang vorbei. Sein Onkel Moritz kam zum Abendessen am 13. Dezember, um Lebwohl zu sagen. Seine Oma und sein Opa waren sehr bedrückt und sagten wenig. Bertha sah besonders traurig aus und schien mit den Tränen zu kämpfen. An seinem letzten Abend in Hamburg waren Wolfgangs Gedanken in Aufruhr. Einerseits fand er sich selbst sehr aufgeregt und neugierig auf die Reise nach England vor. Andererseits waren drei Monate eine lange Zeit und er würde seine Eltern sehr vermissen. Darüber hinaus war ihm beim Gedanken, nur mit Edith zu reisen, unwohl. Schließlich schlief er doch mit der Neugier ein, wie sich der folgende Tag wohl entwickeln würde.

## *Anmerkungen zum vorstehenden Kapitel. (E. Klein)*

A) Herr Otto Mathias, Beamter beim Katasteramt Wolfhagen, wohnte als Mieter der Familie Möller in der „Steinkammer", Schützeberger Str. 37 in der Zeit vom 1.7.1937 bis zum 31.5.1939. Seine späteren Zeugenaussagen, dass Josef und Selma Möllerich im September 1937 nach Wolfhagen zur Abholung eines Teils ihrer Möbel zurückgekehrt waren, sind korrekt. Dies geschah vor aller Augen. Herr Mathias berichtete auch glaubhaft von einem zweiten Besuch Josef Möllerichs in Wolfhagen. Warum sich dann später beim Besuch Ralph Mollericks niemand in Wolfhagen daran erinnern konnte, ist schwer verständlich. Die Ereignisse im Haus Möllerich am 10. November 1938 beschreibt er aus eigenem Erleben in einem Protokoll wie folgt (gekürzte Auszüge):

„Wir wohnten als Mieter im Fachwerkhaus der Steinkammer. .. – Unser Vermieter war das Ehepaar Josef und Selma Möllerich, es war jüdischen Glaubens. Sie mussten deshalb die Genehmigung der NS-Partei zur Übernahme der Wohnung einholen; sie wurde uns wegen der Wohnungsknappheit in Wolfhagen gewährt.

Das Ehepaar war freundlich, entgegenkommend und hilfsbereit. …. Die Pogromnacht in Wolfhagen im November 1938 erlebte ich in der Steinkammer. Der Kreisleiter der NS-Partei, Töfflinger, war mit Begleitern – wie auch immer – in die Steinkammer und in meine Wohnung eingedrungen, ohne jede Anmeldung, er war eingedrungen auch in einen Abstellraum des Zwischenstocks, wo Herr Möllerich noch verbliebene Möbel und Gegenstände aufbewahrt hatte. Ich machte Töfflinger auf seine Handlung als Hausfriedensbruch aufmerksam; er entgegnete, er handele auf höhere Weisung von Seiten der NS-Partei. Töfflinger hielt bei seinem Eindringen in den Zwischenstock einen Apotheken-Stampfer als Stoßgerät in der Hand und demolierte damit den gelagerten Biedermeier Spiegel, die Glassplitter bedeckten den

Boden, ebenso die Münzen, die in einer Schachtel aufbewahrt worden waren, die Möbel waren umgekippt und lagen auf dem Fußboden herum. Nach diesem schlimmen Pogrom in der Steinkammer habe ich Herrn Möllerich unverzüglich Mitteilung im Brief von den Übergriffen in der Steinkammer gemacht".

B) In den protokollierten Aussagen beim Leo Baeck Institut New York schildert eine ehemalige nichtjüdische Wolfhagerin ihre Erlebnisse der Ausschreitungen in Wolfhagen im November 1938 wie folgt (gekürzte Auszüge):
Die Ereignisse in Wolfhagen am 10. November 1938:
„Gegen 10 Uhr: Vier bis fünf Lastwagen mit Männern im so genannten Räuberzivil wurden in Wolfhagen gesehen. Gegen 10.30 Uhr: Nach vergeblichem Versuch, in die Synagoge einzubrechen, wenden sie sich in Richtung jüdische Schule. Der Mob, dem sich zwischenzeitlich bekannte NSDAP (Nazi-) Parteimitglieder angeschlossen hatten, plünderte und zerstörte das Inventar und warf Bücher auf die Straße. Auf dem Höhepunkt wurde ein brennender Gegenstand (Molotow-Cocktail) geworfen, der das Gebäude in Brand setzte. Dieses hätte sicherlich gelöscht werden können. Der Leiter der bezirklichen Krankenversicherung, namens Zorn, war der Anführer der Plünderer.
Gegen 11.30 Uhr: Das Haus der Familie Kron wurde gestürmt und fiel ebenfalls der Plünderung und Zerstörung zum Opfer. Auch hier wurde ein explosiver Gegenstand geworfen, um ein Feuer auszulösen. Diese wurde jedoch wenig später mit Hilfe gelöscht.
Gegen 12 Uhr: Das Haus der Kanns wurde gestürmt. Hier beschränkte sich die Zerstörung und Plünderung allerdings auf das Geschäft der Familie Kann.
Gegen 14 Uhr: Das Haus, in dem zuvor die jüdische Familie Klebe gelebt hatte und das jetzt von der christlichen Familie Reinecker bewohnt wurde, wurde erobert. Gegenstände, die sich auf dem Dachboden befanden, wurden auf die Straße geworfen.
Gegen 15 Uhr: Das Haus der Winterbergs wurde mit einer Brechstange geöffnet. Die Menge drängte hinein und das Haus wurde geplündert und zerstört.
Gegen 18 Uhr: Der Exzess erreichte seinen Höhepunkt, als die Synagoge und das Haus der Winterbergs in Brand gesetzt wurden. Das Benzin wurde von einem Bürger aus Wolfhagen zur Verfügung gestellt. Das Feuer in der Synagoge wurde nicht gelöscht, nur die umliegenden Häuser von einem Ausbreiten des Feuers geschützt. Das Haus der Winterbergs, ein Fachwerkhaus, ging in Flammen auf. Auch hier erachtete die Feuerwehr ein Eingreifen nicht für notwendig".

## *Ergänzende Anmerkungen zum Thema „Kindertransporte“: (E. Klein)*

Die Aktion „Kindertransporte“ in der Zeit vom Dezember 1938 bis September 1939 war unbestritten eine großartige, in dieser Form einzigartige Maßnahme zur Rettung jüdischer Kinder vor der Verfolgung durch das Nationalsozialistische Deutschland.
In den meisten Arbeiten der Historiker über Kindertransporte wird jedoch nur das Aufnahmeland Großbritannien berichtet. Weniger bekannt ist, dass auch viele deutsch-jüdische Kinder in den Niederlanden und auch in anderen Ländern wie Schweden, Belgien, Frankreich, Schweiz aufgenommen wurden.

Obwohl Holland im Vergleich zu England/Großbritannien ein sehr kleines Land ist, fanden dort über 2.000 Kinder Zuflucht. Am 3. Januar 1939 fuhren zum Beispiel Anneliese Kann aus Wolfhagen (Schwester von Lutz Kann) sowie die Volkmarser Mädchen Lieselotte Michel, Inge und Ilse Lichtenstein mit einem Kindertransport in die Niederlande.

Infolge der Besetzung des Landes durch deutsche Truppen im Mai 1940 war – anders als bei den von den Engländern aufgenommenen Kinder – die vermeintliche „Rettung“ jedoch leider in vielen Fällen nur ein kurzer Aufschub vor der Deportation in die Vernichtungslager.
Dieses Schicksal traf z.B. auch die Kinder Lieselotte Michel und Inge Lichtenstein, die genau wie viele nach Holland geflüchtete deutsche Juden gefangen, deportiert und im Vernichtungslager Sobibor (im von den Deutschen besetzten Polen) ermordet wurden.
Viele jüdische Flüchtlinge, die nach Belgien und Frankreich entkommen waren, ereilte das gleiche Schicksal.

Die „Kindertransporte“ wurden in Zusammenarbeit mit den ausländischen Hilfsorganisationen, den englischen und deutschen Quäkern und der „Reichsvertretung der Juden in Deutschland“ organisiert.

## *Kapitel 3*

# *Die Reise mit dem Kindertransport*

Am Mittwochmorgen des 14. Dezember 1938 wurde Wolfgang früh von seiner Mutter geweckt und er zog sich für die Reise an. Er warf einen Blick durch das Fenster in den Park draußen, wo die Bäume kahl dastanden. Sein kleiner Koffer war bereits mit Kleidung vollgepackt, sowie den nötigsten Dingen und zwei oder drei Comic-Zeitschriften. Wolfgang, Edith und ihre Eltern aßen schnell ihr Frühstück und kontrollierten dann, ob die Kinder auch nichts vergessen oder zu viel eingepackt hatten, wozu in dem Material mit den Regeln des Kindertransport-Programms, das Josef vom britischen Konsulat und dem Reichsverkehrsministerium bekommen hatte, eindrücklich gemahnt wurde. Es gab nur wenig Zeit zu reden, und es blieb gerade genug für eine schnelle Umarmung und einen Kuss für Oma und Opa und ein Foto, welches auf dem Cover zu sehen ist. Dann gingen die Kinder und ihre Eltern zur Tür hinaus. Wolfgang erinnerte sich später daran zurück: „Am Tag der Abreise ging es nur schnell, schnell, schnell und es wurde wenig gesprochen, sobald wir das Haus verlassen hatten und bis wir am Hauptbahnhof in Hamburg ankamen."

Wie viele der großen Hauptbahnhöfe in Europa ist auch der Hamburger Bahnhof so groß wie ein Häuserblock und aus massivem braunem Stein gebaut. Das Dach erstreckt sich halbrund und mit halbdurchsichtigem Glas verkleidet vom Eingangsbereich vorne und an der Seite bis ans andere Ende, wo die Züge den Bahnhof verlassen. Vorne öffnet sich ein riesiger Raum, in dem auf ganzer Breite Menschen Platz haben, zu warten, bis ihre Züge aufgerufen werden. Außerdem gibt es Fenster mit Ticketschaltern an der Seite, und Treppen, die zu den Plattformen und Zügen herunterführen. Zwischenzeitlich ertönten Ansagen über abfahrende Züge, die man oft über dem Lärm des Wartebereichs hörte. An diesem Morgen aber konnte man die Ansagen nicht verstehen. Sobald Wolfgang, Edith und ihre Eltern den Bahnhof mit ihrem Gepäck und in Winterkleidung betraten, umspülte sie eine „Kakophonie" des Lärms, wie Wolfgang sie noch nie zuvor gehört hatte. Am Ende des Wartebereichs standen hunderte Menschen jeweils in kleinen Familiengruppen und waren entweder in aufgeregte und gestresste Gespräche vertieft oder schrien und weinten oder beteten sogar laut hörbar. Wolfgang erinnerte sich an Eltern, die versuchten, ihren Kindern lauthals letzte Instruktionen einzubläuen.

Sobald sie einen freien Platz gefunden hatten, trat die Familie Möllerich zusammen. Selma wies Edith an, sich um ihren kleinen 8-jährigen Bruder zu kümmern, und gab ihr ein kleines Siddur, ein Gebetsbuch, damit sie Gebete sprechen konnten, die dann hoffentlich erhört würden. Vor allem hofften sie alle, sich in drei Monaten wiederzusehen. Das Büchlein war beschrieben mit Selmas Handschrift und ihre Hand zitterte sehr, als sie es Edith reichte. Josef drehte sich zu Wolfgang, legte ihm seine Hände auf die Schultern und sagte: „Das allerwichtigste ist, dass du eine gute Bildung bekommst, denn das ist etwas, was dir niemand jemals wieder

wegnehmen kann." Wenn er an diesen Moment seines Lebens zurückdachte, wurde Wolfgang klar, dass er verstanden hatte, warum sein Vater diese Worte sagte, da man in Deutschland den Juden so vieles systematisch weggenommen hatte, also beschäftigte er sich mit der Bedeutung von Bildung für etwa eine Minute eingehender, was für Wolfgang wie eine Ewigkeit schien. Seine Augen füllten sich mit Tränen, als Josef sagte: „Sei ein guter Junge und hör auf deine Schwester." Dieser letzte Satz wurde fast von der Trillerpfeife übertönt, die daraufhin das ganze Terminal zum Schweigen brachte. Die Kinder des Kindertransports wurden angewiesen, sich zu zweit aufzustellen und zum Kopf der Treppe zu gehen, die zu Gleis 14 führte. Schnell und unter Schluchzen umarmten Josef und Selma ihre Kinder. Wolfgang versuchte, sich an seiner Mutter (und ihrer Umarmung) festzuhalten, aber ihnen war gesagt worden, sich zu beeilen, um den Zug nicht zu verspäten. Er erinnerte sich später daran, wie sich die Arme ihrer Eltern zuerst streckten und seine Hand dann in ihre Hand rutschte. Diese Berührung dauerte aber nur für eine oder zwei Sekunden, bis sie schließlich voneinander getrennt wurden. „Ich konnte ihre Tränen sehen und hören, wie ihre Stimmen zitterten, als wir langsam in der Masse verschwanden."

Es folgte eine Serie von Stationen, die sie über Treppen durchlaufen mussten. Zunächst wurden Wolfgang und Edith nach ihren Namen und Geburtsdaten gefragt und erhielten dann eine Karte an einer Schlaufe mit drei Ziffern darauf. Diese Karte sollten sie die ganze Reise um ihren Hals tragen und sie auf dem gesamten Weg nicht abnehmen. Außerdem wurden sie von den Beamten als jüdisch identifiziert. Abgesehen von den Antworten auf Fragen der Beamten sollten die Kinder während der Kontrollen und beim Betreten des Zuges schweigen. Edith und Wolfgang hielten sich an den Händen und folgten der Schlange zu einem weiteren Kontrollpunkt, wo Uniformierte sie nochmals nach ihren Namen und Geburtsdaten fragten und diese mit den Angaben auf ihren Karten verglichen. Dieser Vorgang wiederholte sich noch ein drittes Mal, bis sie am Beginn der Treppe standen, die nach unten zum Zug führte, wo sie noch einmal kontrolliert und von einer Liste gestrichen wurden. Nun gingen sie die Treppe hinab und Wolfgang fielen die Schilder am Gleis mit „14A" und „14B" auf, die sich an jeder Seite des Gleises befanden. Auf jedem Gleis standen Züge, die aber wesentlich älter aussahen als solche, die man für den öffentlichen Verkehr benutzte. Diese alten Züge waren nur für die Kindertransporte bereitgestellt worden, aber heute sollte nur der auf 14A benutzt werden. Die Kinder liefen immer noch zu zweit am Bahnsteig entlang, bis man ihnen sagte, den Zug zu betreten. Jeder Waggon hatte kleine Stufen, damit die Kinder hoch in die Eingangstür klettern konnten. Wolfgang und Edith wurde ebenfalls gesagt, in einen Waggon einzusteigen, und sie wurden nebeneinander auf eine Holzbank gesetzt, Wolfgang am Fenster und Edith am Gang.

Wolfgang war fast von Anfang an von den Nummern auf seiner Karte fasziniert. Obwohl er verständlicherweise zunächst noch zu aufgeregt war, sich darüber zu diesem Zeitpunkt den Kopf zu zerbrechen, fing er doch über die Jahre an, sich mit ihrem Sinn zu beschäftigen, fand es aber schwierig, zu einem endgültigen Schluss zu kommen. Er erinnerte sich, dass er und Edith Nummern bekommen hatten und

dass die erste eine Drei gewesen war. Aber beide konnten sich nicht an die weiteren Zahlen erinnern. Später in seinem Leben untersuchte er die Nummern tatsächlich tiefergehend und sprach mit anderen Teilnehmern der Transporte. Dabei erhielt er eine ganze Bandbreite an unterschiedlichen Rückmeldungen – dass die Person noch nie darüber nachgedacht habe bis hin zu verschiedenen Theorien. Zeitweise war Wolfgang davon überzeugt, dass die erste Nummer die Zahl des Transports sein müsse, aber später verwarf er diese Idee. Stattdessen meinte er später, dass die erste Zahl die Wagonnummer des Zuges angab und die folgenden Zahlen für die Sitznummern standen.

Nachdem er sich gesetzt hatte, fing Wolfgang an, sein Umfeld zu betrachten. Der Zug war alt und in schlechtem Zustand, und die Bänke waren sehr abgenutzt und ohne Bezüge. Das Fenster hatte eine Gardine, die jetzt oben stand, sodass man das Fenster öffnen konnte. Es gab einen Uniformierten am anderen Ende des Waggons, der zwar kein Soldat war, aber ein Bahnbeamter. Sobald man saß, erklärte der Beamte, dass die Gardinen runtergezogen werden müssten und dass auf der ganzen Reise nicht gesprochen werden dürfte. Wolfgang sah später, dass zwei Kinder mit erwachsenen Frauen zusammensaßen. Diese waren, wie er später herausfand, Kinder mit bestimmten Einschränkungen, die ihre Aufsichtspersonen dabei hatten, aber er sah weder einen Rollstuhl, noch irgendeinen anderen Hinweis darauf, dass diese Kinder besondere Hilfe brauchen würden. Später erinnerte er sich außerdem, dass er sich nicht daran erinnern konnte, ob die Begleitfrauen von der Bahn oder einer anderen Organisation der Kindertransporte bereitgestellt wurden. Als Wolfgang sich weiter umsah, sah er ein Kind, das ein gebundenes Comic-Buch herauszog, welches ihm genau wie sein Lieblingsbuch vorkam, das er unbedingt hatte mitnehmen wollen, aber nicht in den kleinen Koffer gepasst hatte. Als er das Buch gesehen habe, erinnerte sich Wolfgang später, sei er durchgedreht. Er sagte zu seiner Schwester: „Das ist mein Buch!“ Worauf Edith antwortete: „Das ist nicht dein Buch. Es gehört einem anderen Kind.“ Wolfgang konnte das nicht hinnehmen und verlangte, dass sie einen der Männer fragte, ob er ihre Eltern holen könnte, damit diese nach Haus gehen und mit seinem Buch wiederkommen könnten. „Das geht nicht“, erklärte ihm Edith, aber er blieb so beharrlich, dass Edith schließlich aufstand und einen der Aufpasser fragte. Wahrscheinlich tat sie dies in der Hoffnung, dass sie ihm wenigstens ein Comic-Buch in der Wartehalle besorgen könnte. Aber sie wurde abrupt angehalten: „Setzt dich auf deinen Platz und halt deinen Mund!“, sagte ihr einer der Aufpasser. Wolfgang quengelte aber weiter, bis einer der Männer herüberkam: „Wenn du jetzt nicht aufhörst zu reden, werde ich dafür sorgen.“ Später erinnerte er sich, dass ihm die Aufpasser im Zug wahnsinnige Angst gemacht hatten.

Immer noch in Gedanken bei seinem Buch und ohne die Möglichkeit, mit Edith oder einem anderen Kind zu sprechen, wurde Wolfgang immer ängstlicher und wartete auf die Abfahrt des Zuges. Der Zug, so kam es ihm vor, wartete sehr lange im Bahnhof, auch nachdem alle eingestiegen waren. Er griff nach dem Fenster und schob die Gardine weit genug zur Seite, um sehen zu können, was draußen vorging und warum der Zug noch nicht losgefahren war. Er konnte Offizielle

in Militäruniformen sehen, die auf der Plattform am Zug entlang standen, damit, so vermutete Wolfgang, niemand hinein oder hinaus kam und niemand ein Fenster öffnete. Sofort kam einer der Aufpasser im Zug zu ihm, schlug ihn mit der Rückseite seiner Hand auf den Kopf und befahl ihm, die Gardine runter zu machen. Wolfgang fragte sich, warum die Gardinen unten bleiben sollten, und vermutete, dass andere Leute im Bahnhof nicht wissen sollten, dass sich fast nur Kinder in diesem Zug befanden. Er versuchte herauszufinden, wie viele Kinder im Zug waren und zählte die etwa 25 Kinder im Waggon und verrechnete sie mit den ungefähr acht Wagons des Zuges. Wolfgang fragte sich dann, warum auf der anderen Seite des Gleises ein zweiter Zug stand und ob dieser für einen anderen Transport an diesem Tag oder dem nächsten gebraucht werden würde. Diese nutzlosen Gedanken des jungen Wolfgang wurden jäh vom schrillen Pfiff der Trillerpfeife unterbrochen, und der Zug setzte sich in Bewegung. Er spürte das Klackern des Zuges auf den Schienen, während er an Geschwindigkeit zunahm. „Sobald der Zug schneller wurde," erinnerte sich Wolfgang später, „erlebte ich eine Angstattacke." Diese speiste sich ohne Frage aus einer Mischung aus der Angst vor der ungewissen Reise und dem Gedanken an das Abenteuer. Er schaute zu Edith und sah, wie emotional sie reagierte, als sie ihre Tränen zurückhielt. Plötzlich gingen Wolfgangs Nerven mit ihm durch und er fing an zu beben. Edith sah ihn an und legte ihren Arm um seine Schultern, als sie zu ihm sagte: „Beruhig dich. Alles wird gut." Der Zug nahm Geschwindigkeit auf und Wolfgang schlief im Arm seiner Schwester ein.

Eine laute Stimme dröhnte durch den Zug und weckte jeden, der eventuell eingenickt war. „Öffnet die Gardinen. Wir sind in Holland.", verkündete die Stimme, als Wolfgang hochschreckte. Der Zug hielt an. Er schaute sich um und stellte fest, dass die deutschen Aufpasser verschwunden waren. Er sah aus dem Fenster und sah gelbliche Wiesen in der verschwindenden Dezembersonne. Als er nach unten schaute, konnte er aufgestellte kleine Tische sehen, an denen Menschen etwas in kleinen Papierbechern servierten. Wolfgang öffnete das Fenster, atmete die relativ milde Dezemberluft ein und griff nach unten, von wo ihm ein Becher Orangensaft gereicht wurde, etwas was er noch nie in seinem Leben probiert hatte, obwohl er schon frische Orangen gegessen hatte. Er trank den Saft sofort aus und der starke Geschmack nach Orange erfüllte ihn mit Freude. Er griff nach einem zweiten Becher für Edith, gerade als der Zug wieder anfuhr und die Helfer zurücktraten, sodass Edith keine Chance bekam, den leckeren Saft zu probieren.

Nun war Wolfgang hellwach und schaute mit den anderen im Waggon aus dem Fenster in die Landschaft, als der Zug wieder beschleunigte. Die Aussicht war ganz anders, als Wolfgang es aus Deutschland kannte, so konnte er Windmühlen in der Ferne sehen. Seine Aufregung steigerte sich noch, als er die niederländische Landschaft sah. „Das war alles neu für mich", erinnerte sich Wolfgang später, „und sogar die Luft war anders. Es waren angenehme Gerüche damit verbunden." Während der Nachmittag vorbeizog, konnte Wolfgang im Vorbeifahren grasende Tiere auf den Wiesen beobachten. Ihm kam der Zug dabei sehr schnell vor. Da das Sprechverbot nun aufgehoben war, beteiligten sich viele der Kinder in aufgeregten Unter-

haltungen, über etwas, was sie aus dem Zug sehen konnten oder über ihre Neugierde und Erwartungen an England. Wolfgang war eines der jüngeren Kinder im Zug, also sprach er nicht viel, aber hörte mit großem Interesse dem Gerede über England zu. Einige Jungen sprachen davon, gehört zu haben, dass es viele Höhlen gab, die man erforschen könnte, und andere von der Aussicht, in einer Stadt oder auf einer Farm zu leben. Teilweise war das Gerede ein Ergebnis der Aufregung in dem Moment, sodass die Vorstellungen etwas durchdrehten. Einige der älteren Kinder wussten, wohin sie reisten, ob es nun Verwandte waren oder, häufiger noch, Pflegeeltern, denen sie zugeteilt worden waren. Bald änderte sich die Umgebung und der Zug fuhr vorbei an Schornsteinen und dann Docks mit großen Schiffen, wie Containerschiffe. Die Schienen verliefen direkt entlang der Docks, ähnlich wie Wolfgang es schon in Hamburg gesehen hatte. Nach einigen Minuten bremste der Zug und kam schließlich beim Hoek van Holland zum Stehen.

Bald danach wurden alle aufgerufen, den Zug mit ihren Sachen zu verlassen. Also nahmen Edith und Wolfgang ihre Taschen, schlossen ihre Mäntel und folgten den anderen aus dem Zug. Es standen Busse nicht weit vom Zug, und direkt vor den Bussen waren Picknick-Tische aufgestellt worden. Die Kinder wurden zu den Tischen geführt und ihnen wurde eine Schachtel mit Essen gereicht. Darin befanden sich ein Sandwich, ein Plätzchen, ein Apfel und ein Karton mit Milch. Ihnen wurde gesagt: „Nehmt das, denn auf dem Boot gibt es nichts." Wolfgang und Edith aßen schnell auf, denn sie waren sehr hungrig. Außerdem fanden sie es sehr kalt, draußen zu sitzen. Sobald alle aufgegessen hatten, wurden die Kinder zu den Bussen gebracht. Wieder an Ediths Hand ging Wolfgang mit den anderen in Zweierreihen in den Bus, der sich schnell füllte und sie dann den kurzen Weg zum Pier brachte, wo ein Schiff oder vielmehr – was Wolfgang später lernen würde – eine Fähre lag und auf sie wartete.

Die Szene auf der Landungsbrücke war weit davon entfernt, so ordentlich zu sein wie die Zugangsprüfung, die Wolfgang auf dem Hamburger Bahnhof erlebt hatte. Sobald sie den Bus am Pier verließen, sammelten sich die etwa 200 Kinder in einer großen Gruppe und warteten darauf, das Schiff über das enge Fallreep zu betreten. Es gab niemanden dort, der die Nummern auf den Karten, die die Kinder immer noch um den Hals trugen, wieder und wieder überprüfte, wie es vor dem Betreten des Zuges in Hamburg der Fall gewesen war. Es gab lediglich ein paar Leute, die die Kinder lotsten und ihnen halfen, die Brücke hinauf und auf die Fähre zu gehen. Erst beim Betreten der Fähre überprüfte eine Person ihre Nummern. Sobald sie an Bord waren, wurden die Kinder zu einem großen überdachten Deck weitergeleitet, wo zahlreiche Feldbetten aufgestellt worden waren. Auf den langen Reihen der Betten entschieden sich einige zu zweit hinzusetzen, während wieder andere sich lieber hinlegten. Einige standen zunächst noch auf Deck und schauten zu, wie das Schiff ablegte. Aber der Wind und die Kälte, die aufkamen, sobald sie den Pier verlassen hatten, trieb sie doch schnell wieder hinein. Wolfgang saß drinnen schon zusammen mit seiner Schwester auf einem der Feldbetten, woraufhin sie ihm anbot, er könne sich hinlegen, um etwas zu schlafen. Nach der Aufregung und Anstrengung

des Tages und nachdem er nun etwas gegessen hatte, fühlte sich Wolfgang plötzlich kraftlos und erinnerte sich später, dass er sich gefühlt habe, als ob er „unter Drogen gesetzt worden wäre." Er schlief schnell tief ein, noch bevor das Schiff Holland verlassen hatte. Später sagte er, sich an nichts erinnern zu können und total weggetreten gewesen zu sein.

Edith erlaubte Wolfgang, bis zum nächsten Morgen durchzuschlafen, bis das Schiff in Harwich ankam. Der Hafen im Südosten Englands war der Haupthafen des Landes zur Nordsee, obwohl der Ort mit seiner Einwohnerzahl und Größe nur kaum als größeres Städtchen bezeichnet werden konnte. Noch während Wolfgang versuchte, eine Haltung zu gewinnen, bemerkte er, dass das Schiff sich nicht mehr bewegte. Dann fielen ihm die vielen Erwachsenen auf, die um sie herumschwirrten und sich nach ihrem Befinden erkundigten. Es wurde erklärt, dass ein Seuchenarzt feststellen musste, dass niemand an einer ansteckenden Krankheit litt. Obwohl die Kinder einen kurzen Gesundheitscheck vor ihrer Abreise in Hamburg durchlaufen hatten und offensichtlich niemand, der ernsthaft krank gewesen wäre, die Erlaubnis für die Reise bekommen hätte, meldeten sich einige Kinder mit Seekrankheit oder etwas Husten. Der Arzt inspizierte sie ziemlich schnell und sprach auf Deutsch mit ihnen. Als Wolfgang gefragt wurde, wie es ihm ginge, antwortete er nur: „Aufgeregt." Er erinnerte sich später: „Ich war ein kleines Kind, was sich darauf freute rauszukommen und alles zu erkunden." Ihm war dort noch nicht klar, dass er nun in eine neue und völlig andere Phase seines Lebens starten würde, eine Phase, in der er Deutsch als Sprache seiner Kindheit für immer ablegen würde. Er würde sich dazu zwingen, sich an die neue Sprache, die Gewohnheiten und den Lebensstil anzupassen, beraubt der Annehmlichkeiten, an die er in seiner Heimatstadt Wolfhagen gewöhnt gewesen war. Außerdem war ihm nicht klar, dass er ab diesem Moment zum einen Wolfhagen für eine sehr lange Zeit und zum anderen seine Eltern niemals wiedersehen würde.

## *Kapitel 4*

# *Vorkriegszeit in England (Dezember 1938 – September 1939)*

Es dauerte nicht lange, bis die Aufregung verflog und die Wirklichkeit einsetzte. Am Morgen des 15. Dezembers, als die Fähre mit dem Kindertransport, unter ihnen die Möllerich-Kinder, in Harwich ankam, war das Wetter deutlich kälter, als es noch am Tag zuvor in Holland gewesen war. Rolf, wie er während der ganzen Dauer seines Englandaufenthalts und darüber hinaus genannt werden sollte, erinnerte sich später, dass „der Unterschied zwischen der Abfertigung in Deutschland und England in dem Moment offensichtlich wurde, als wir in Harwich eintrafen." Sobald sie von den Gesundheitskontrolleuren das o.k. bekommen hatten, verließen die Kinder die Fähre und wurden in keiner bestimmten Reihenfolge in Busse gesteckt, und ohne dass jemand ihre Namen oder Kartennummern, die sie immer noch um den Hals trugen, überprüfte oder irgendwo vermerkte. „Als wir nach Harwich kamen, sagten sie uns, dass wir bereits überprüft worden waren", erinnerte er sich, daher war es nicht notwendig, die Namen und die Nummern zu prüfen. Den Kindern sagte man, sie hätten das Land rechtmäßig betreten, und „das war für mich das Wichtigste", erklärte Rolf später. Sie wurden zu wartenden Bussen geleitet, und es war nur eine recht kurze Fahrt von 25 Minuten bis zum Dovercourt-Ferienlager, einst eine beliebte Sommerferienanlage, dass dem Kindertransportprogramm während des Dezembers komplett zur Verfügung stand. Die Busse verließen den Hafen, fuhren nach Süden durch die Stadt Harwich und eine schmale Straße entlang, die sich in sanften Kurven entlang der Küste vom Hafen in Harwich bis nach Dovercourt Bay wandte. Die Busse bogen von der Straße auf das Gelände des Dovercourt-Ferienlagers ab und kamen vor einer Reihe aus niedrigen, barackenähnlichen Holzgebäuden zum Stehen. Wie er so aus dem Fenster auf diese hölzernen Bauten schaute, als der Bus zum Stehen kam, fühlte Rolf einen Knoten in seiner Magengegend. Er schluckte schwer und folgte Edith aus dem Bus.

Die Transportfahrzeuge hatten ihre Passagiere beinahe zeitgleich ausgespuckt, was dazu führte, dass etwa 200 Kinder sich in einer großen Gruppe versammelten und ohne Anweisungen eine kurze Zeit im Chaos versanken. Es dauerte mehrere Minuten, ehe die Mitarbeiter der Anlage die Neuankömmlinge in Gruppen von etwa 20 Kindern aufteilen konnten, und jede Gruppe wurde in eine der Schlafbaracken geführt – Jungen und Mädchen gemeinsam. Rolf und Edith befanden sich in der Gruppe, die die erste Baracke betraten; sie folgten etlichen anderen hinein durch ein Schwingtor und Holztüren und wurden direkt mit mehreren Problemen konfrontiert. Es gab keine Heizung in dem Gebäude, da es nur zu dem Zweck errichtet worden war, Campern während der Sommermonate eine Unterkunft zu bieten. An diesem Morgen schwebte die Außentemperatur nur knapp über dem Gefrierpunkt. Ohne die Beihilfe irgendeiner Form von Heizung konnte es in dem Holzhaus

nicht viel wärmer als draußen gewesen sein. Das Innere der Schlafbaracke bestand aus einem großen offenen Raum mit zwei langen Reihen Feldbetten auf beiden Seiten, mit einem kleinen Regal an der Wand neben jedem Bett. An der Rückseite des Holzbaus gab es einen angeschlossenen Raum, wo die Aufsichtsperson der Gruppe schlief. Neben dieser gab es noch zwei weibliche Begleiter, die jeweils in einer Koje an beiden Enden des Gebäudes schliefen. Duschen, Toiletten und Waschbecken befanden sich im hinteren Teil gegenüber des Raums der Aufsichtsperson und waren offen, abgesehen von einer kleinen Wand vor den Toiletten und Duschen. Rolf entsann sich später, dass „jetzt niemand duschen wollte, obwohl wir alle nach Schweiß stanken, weil es keine Privatsphäre gab." Das Fehlen einer Heizung war jedoch die größte Herausforderung für den Aufenthalt in der Schlafbaracke, und daher trug jeder meist so viele Kleidungsschichten wie sie finden konnten, um sich tags und nachts relativ warm zu halten.

Die unliebsamen äußeren Bedingungen, in denen Rolf sich in Dovercourt wiederfand, verblassten jedoch im Vergleich zu einem viel größeren Problem, dass nämlich von Anfang an Englisch gesprochen werden sollte. Er kannte praktisch kein einziges englisches Wort und hatte keine Ahnung, wie er verstehen sollte, was gesagt wurde, ganz zu schweigen davon, die Sprache selbst zu sprechen. Nachdem sie ihre Betten ausgesucht hatten, nahm Edith Rolf daher als erstes zur Seite und machte ihm deutlich, dass es unverzichtbar wäre, dass er aufmerksam alles auf Englisch Gesagte verfolgte, und dass er anfangen sollte, sich Worte und ihre Bedeutung einzuprägen. Sie hatte Englisch mindestens zwei Jahre lang in der Schule gehabt und hatte genug gelernt, um die Sprache halbwegs gut zu verstehen und zu sprechen, wenn auch mit starkem deutschen Akzent. Rolf erinnerte sich später an Ediths Anweisungen für ihn: „Wir haben den ganzen Tag Zeit und du wirst mir zuhören und es dann wiederholen; für jeden Satz, den ich auf Deutsch sage, gebe ich dir die englische Übersetzung, und du wirst sie wiederholen." Sie erklärte, dass das Englisch, welches er von der Lagerleitung und den Aufsichtspersonen hören würde, anders klingen würde als ihr Englisch, was deshalb so war, weil sie es von einem Lehrer in Deutschland gelernt hatte und es eine Zweitsprache für sie war. „Und so begann mein Englischunterricht sofort an unserem ersten Tag in England in diesem Bett", erinnerte Rolf sich später, „mit Edith."

Ein weiteres Problem, dass in gewisser Weise erheblicher und langanhaltender war, kehrte an diesem ersten Tag in Dovercourt zu Rolf zurück – sein anhaltender Unmut darüber, wie seine Schwester ihn behandelte. Edith war kein „freundlicher" Mensch. Sie und Rolf hatten sich nie gut verstanden, ein Umstand, der den Jungen, soweit er sich entsinnen konnte, sein ganzen Leben lang geplagt hatte. Die außergewöhnlichen Umstände des Vortages hatten sie in nie zuvor dagewesener Weise zusammenrücken lassen. Trotz ihres Entschlusses, Rolf so gut es nur ging beim Erlernen der englischen Sprache zu unterstützen, und in Abwesenheit ihrer Eltern und Großeltern pflichtbewusst die Verantwortung über ihn zu übernehmen – wie es ihr von ihrer Mutter im Hamburger Bahnhof aufgetragen worden war –, hatte Edith ihr eigenes Leben und Pläne, die sie verfolgen wollte. Daher spürte Rolf, dass seine

Schwester sich nur widerstrebend um ihn kümmerte. Ihm begann auch bereits an diesem ersten Tag in England klar zu werden, dass sie die Kontrolle über sein Leben ergreifen würde, was ihn mit Furcht erfüllte. Er bekam, während er den Tag damit verbrachte, Englisch zu lernen, eine Kostprobe dieser neuen Wirklichkeit, als inmitten von allgemeinen Forderungen der Barackenbewohner nach Nahrung Tabletts mit Essen hereingebracht wurden. Die meisten Kinder stürzten nach vorne, um sich zu nehmen, was sie wollten. Rolf hielt sich zurück, da er etwas Leichteres zu essen finden wollte. Es gab dreieckige Sandwiches mit verschiedenen Fleischsorten und anderen Dingen. Rolf nahm eins mit Marmelade und eins mit Erdnussbutter. Edith erklärte ihm, dass dies nicht ausreichte und er müsste etwas Obst dazu nehmen, was er nicht wollte. „Du musst Obst essen", sagte sie, und er leistete Folge, aber es war in zweierlei Hinsicht der Biss in einen sauren Apfel, dass „sie jetzt komplett die Führung in meinem Leben übernommen hatte." Er erinnerte sich, dass sein Abenteuer von diesem Augenblick an „nicht mehr aufregend war; jetzt hatte ich Angst", da er sich unwohl fühlte, nicht nur weil er Englisch lernen musste, sondern auch weil ihm das Zusammenleben gemischt mit Jungen und Mädchen Unbehagen bereitete. Dennoch war es in dieser ersten Nacht in Dovercourt, als es bitterkalt war und es keine richtigen Decken gab, bemerkenswert, dass Rolf sich so zurückerinnerte: „Für mich kam die Wärme von meiner Schwester; sie schloss mich in ihre Arme, und wir schliefen beide ein."

Am nächsten Tag wurden alle nach draußen beordert, und man bat die insgesamt gut 200 Kinder, eine Reihe zu bilden. Der Leiter des Ferienlagers machte den Kindern – auf Englisch, daher musste Edith leise für Rolf dolmetschen – deutlich, dass sie das Lager erst zugunsten einer dauerhafteren Wohnsituation verlassen konnten, wenn sie genug Englisch gelernt hätten, um die Sprache zu verstehen und etwas zu sprechen, und sobald sie etwas mit den britischen Gepflogenheiten vertraut waren. Sobald sie diese Grundvoraussetzungen erfüllt hatten, könnten sie entweder mit der Person gehen, die ihre Patenschaft übernommen hatte – ein/e vorher bestimmte/r Pflegemutter/-vater oder jemand ohne zugewiesenes Kind, welcher sich eines im Lager aussuchen konnte –, oder in eine Herberge oder auf einen Bauernhof gehen, oder in einigen Fällen vielleicht sogar in ein Kloster. Man erklärte ihnen, dass man bezüglich des Erlernens der englischen Sitten von ihnen erwartete, dass sie sich angemessen benehmen würden, wenn das Essen in der Kantine auf den Tisch kam. Dann las der Leiter aus dem Leitfaden „Hinweise für Flüchtlinge" vor, den er auch an die Kinder verteilen ließ. Dabei behandelte er bestimmte Verhaltensregeln, die die Kinder zu befolgen hatten. Dazu gehörte etwa, dass man immer höflich war, insbesondere in Geschäften und in Warteschlangen, und dass man aufpassen sollte, die Stimme nicht zu heben, nicht etwas Anstößiges zu sagen oder nicht zur falschen Zeit den Mund aufzumachen. „Das englische Volk", hieß es in dem gedruckten Heftchen, „hat euch großzügig und frei heraus Zuflucht gewährt. Zeigt ihm durch eure Höflichkeit gegenüber anderen, eure Rücksichtnahme auf alle Menschen, eure Güte, dass seine Großzügigkeit gerechtfertigt gewesen ist." Rolf erinnerte sich später, dass die Aufseher in der Schlafbaracke, und danach während seiner Zeit in England die

Leiter des Refugee Children's Movement sowie Sozialarbeiter ihm wiederholt rieten, „die Ohren steif zu halten und sich wie ein Erwachsener zu verhalten". Bei dieser allgemeinen Versammlung wurden die Kinder auch gefragt, ob es gesundheitliche Probleme oder Einschränkungen beim Essen gab, die ihnen bekannt waren. Rolf sah keinen Grund sich zu melden, da er gesund war, er von keinen Lebensmittelallergien wusste, und er wenig geneigt war, etwas über das Einhalten einer koscheren Diät zu sagen. Tatsächlich war er mit wichtigerem als Essen beschäftigt.

Mit Ausnahme seines eifrigen Lernens der englischen Sprache, welche er sofort mochte, trotz der vielen Steine, die ihm in seiner Schullaufbahn seit Beginn der ersten Klasse vor mehr als drei Jahren in den Weg gelegt worden waren, war Rolf mit Zukunftssorgen beschäftigt. Er würde in kleinen Gruppen zusammen mit vielen anderen Kindern sitzen und dabei mithören, dass viele von ihnen bei Verwandten in verschiedenen Teilen Englands leben wollten. Er lauschte den Gesprächen zwischen Kindern aus anderen Baracken, die aufgeregt davon sprachen, Verwandte in London zu treffen, sobald sie Dovercourt verließen, um dann mit ihnen in die Vereinigten Staaten zu reisen; einige sprachen von Vorhaben, nach Australien zu reisen. Während dieser Gruppengespräche, die praktisch losgingen, sobald der Leiter seine Ansprache beendet hatte und sich das Treffen an diesem Freitagmorgen auflöste, saß Rolf stillschweigend und mit zunehmender Angst da. „Ich wusste nicht, wo ich landen würde", erinnerte er sich später, „ich war komplett im Dunkeln über meine Zukunft." Was die Situation noch schlimmer machte, war, dass er erfuhr, wohin seine Schwester gehen würde, nachdem sie Dovercourt verlassen hatten. Sie hatte vor, nach London zu gehen und eine Ausbildung zur Krankenschwester zu machen. Mit 17 war Edith eines der ältesten Kinder im Kindertransportprogramm und würde bald das Alter erreichen, in dem sie auf sich selber aufpassen konnte. Ehe sie Hamburg auf dem Kindertransport verlassen hatte, hatte sich Edith mit ihrer Freundin Lotte Rosenfeld in Verbindung gesetzt, die sie aus dem Internat in Frankfurt kannte, und deren Familie Deutschland verlassen und sich in London niedergelassen hatte. Ihr Vater hatte über das Refugee Children's Movement arrangiert, dass Edith bei ihrer Freundin bleiben konnte, sobald sie das Lager verlassen hatte. Rolf war klar, dass er nicht mit seiner Schwester gehen konnte, da er eins der jüngeren Kinder im Kindertransportprogramm war und nicht alleine bleiben konnte, und daher war seine Zukunft noch offen. Dieser Umstand lastete schwer auf ihm vor dem Zubettgehen an jenem zweiten Abend in Dovercourt. Er vermisste es, von seiner Mutter zugedeckt zu werden, und seine Oma zu umarmen, die ihm half, das Sch'ma zu beten, und er wurde zutiefst unglücklich. Edith nahm Rolf beiseite und sprach zu ihm mit ihrer festen Stimme: „Hör mir zu: du musst die Vergangenheit vergessen, genauso wie du die deutsche Sprache vergessen musst. Für uns beginnt jetzt ein neues Leben und du musst dich auf das Hier und Jetzt konzentrieren und immer nach vorne schauen und niemals zurück." Diese Worte behielt Rolf sein ganzes Leben lang im Gedächtnis.

Der 18. Dezember war ein Sonntag, ein besonderer Tag in Dovercourt. Sonntag war der Tag, an dem potenzielle Pflegeeltern zu Besuch kamen, um sich aus den Kindern des Kindertransports, für die keine bestimmten Pflegeeltern ar-

rangiert worden waren, ein Pflegekind auszusuchen. Es war der Wochentag, an dem die Kinder ihre besten Kleider trugen und sich von ihrer besten Seite zeigten, in der Hoffnung, potenzielle Pflegemütter oder -väter soweit zu beeindrucken, dass sie ausgewählt wurden. Später von vielen der ehemaligen Kindertransport-Überlebenden als „Fleischbeschau" tituliert, waren diese Anlässe so wichtig für die Zukunft der Kinder, dass es zur äußersten Anspannung unter den Kindern kam. Obwohl sich das Refugee Children's Movement bemühte, so viel Pflegeeltern wie möglich auszumachen, gab es nie eine ausreichende Anzahl, um die beinahe 10.000 Kinder des Kindertransports unterzubringen. Das galt besonders in den ersten ein oder zwei Monaten des Programms, weil es so schnell und als Notfallplan auf die Beine gestellt worden war, dass es unmöglich war, für alle – oder auch nur eine wesentliche Mehrheit – der Kinder, die im Dezember 1938 in England ankamen, Pflegeeltern zu finden. Nichtsdestotrotz stellte Edith sicher, dass Rolf seine Sabbat-Kleidung trug, die das Beste war, was er mitgenommen hatte. Die meisten der Besucher an diesem Morgen waren gekommen, um ein bereits ausgesuchtes Pflegekind abzuholen. Die übrigen potenziellen Pflegeeltern gingen durch die Baracken und das Lagergelände, sahen sich die nicht reservierten Kinder an und fragten sie nach ihrer Gesundheit, beobachteten ihr Verhalten und ihre Fähigkeit, sich auf Englisch zu unterhalten.

Da Rolf keins der Kinder war, die bereits Pflegeeltern versprochen worden war, und da viele der Besucher an diesem Morgen gekommen waren, um ein bestimmtes Kind abzuholen, wurde er nicht ausgesucht. Die äußeren Umständen verstärkten nur das Gefühl der Ungewissheit in Rolf. Er dachte, sein Erscheinungsbild war nicht gut genug und dass sein Englisch, an dem er weiterhin jeden Tag gewissenhaft mit seiner Schwester arbeitete, ebenfalls nicht gut genug war. Er fing an, sich Sorgen zu machen, dass er die Wochen in Kälte und Unbehagen im Lager in Dovercourt verbringen müsste, während seine Schwester nach London ging. Beide Befürchtungen Rolfs bewahrheiteten sich nicht. Innerhalb von zwei Tagen nach der sonntäglichen „Fleischbeschau" hielt man ihn für fähig, Dovercourt zu verlassen. Man sagte ihm, dass er einem orthodoxen Wohnheim für Jungen zugewiesen worden war, welches sich im Stadtteil Clapton im Nordosten Londons befand. Tatsächlich erforderte es die Logistik des Kindertransportprogramms, vor allem in den ersten beiden Monaten, als es eine Reihe von Transporten aus Deutschland in schneller Abfolge gab, dass die enorme Menge an Kindern aus jedem Transport so schnell wie möglich aus Dovercourt weitergeleitet wurden, unabhängig davon, wie schnell sie beim Erlernen des Englischen vorankamen. Mit der geplanten Ankunft eines weiteren Transports wurden die meisten der verbleibenden Kinder aus Rolfs Transport in der Woche nach dem „Fleischbeschau"-Sonntag für die Zuteilung an ein Wohnheim oder einen Bauernhof bestimmt. Sechs Tage nach seiner Ankunft in England verließ Rolf am Morgen des 21. Dezembers 1938 Dovercourt mit einem Sonderzug von Harwich zur Liverpool Street Station in London, zusammen mit Edith, die natürlich viel besser auf die Abfahrt vorbereitet war und wahrscheinlich solange gewartet hatte, bis Rolf zur Abreise eingeteilt worden war. Die Gruppe der Kinder wurde von einigen Begleitern, die von einem Ortsverband des Refugee Children's Movement

bereitgestellt wurden, betreut. An der Liverpool Street Station in London, an der heute ein Denkmal steht, das dem Kindertransport gewidmet ist, wurde Rolf für die kurze Fahrt zu seinem neuen Zuhause, dem orthodoxen Wohnheim für Jungen, in einen Bus gesetzt.

Der Bus mit Rolf und den anderen Jungen von der Liverpool Street Station kam vor einem großen Eckhaus an der 104 Nightingale Road zum Stehen. Das zweistöckige Haus sah eher wie eine Villa aus; ein schmiedeeiserner Zaun von etwa zweieinhalb Metern Höhe umgab es entlang der Nightingale Road und Brooke Road. Die steinerne Fassade zeigte ein Fachwerkimitat im Tudor-Stil, das Rolf an seine Heimatstadt Wolfhagen erinnerte. Rolf hielt inne, während er durch das Fenster des Busses das Haus betrachtete und die übrigen Kinder ihre Sachen nahmen und ausstiegen. Die Erinnerung an sein Zuhause in Deutschland machte ihn traurig. Als er aus dem Bus stieg, stellte Rolf zu seiner Überraschung und Erleichterung fest, dass Edith am Zaun stand. Er hatte keine Ahnung, wie sie hierhin gekommen war, da sie sich voneinander verabschiedet hatten, als der Zug in der Liverpool Street Station gehalten hatte. Als er in späteren Jahren darüber nachdachte, nahm er an, dass sie in ein Auto oder Taxi gestiegen und zum Wohnheim gefahren war, um ihn zu treffen. Es gab keine Gelegenheit zum Reden, da die Jungen direkt ins Haus geführt wurden. Rolf hatte erfahren, dass im Wohnheim ein reglementierter orthodoxer Tagesablauf herrschte, mit Unterricht sowohl auf Hebräisch als auch auf Englisch, aber mit einem Schwerpunkt auf der religiösen Ausbildung, und mit täglichen Aufgaben im Haushalt für alle Jungen. Aufgrund seiner unzureichenden Grundschulausbildung und sporadischen Schulung im Hebräischen war er zaghaft und zögerlich, und blieb bei Edith, die ihm in ihrer direkten Art sagte: „Geh einfach." Sie versprach ihm, dass sie ihn bald kontaktieren würde und ging davon, während sich Rolf umdrehte – „was ein frostiger Abschied", dachte er – und sich beeilte, die anderen am Hauseingang einzuholen.

Sobald er drinnen war, erkannte Rolf, dass das Haus eine recht typische Ausstattung hatte, mit einem Korridor vom Eingang bis zur Rückseite des Hauses; eine breite Treppe führte ins Obergeschoss. Es gab einen sehr großen Wohnraum im vorderen Teil des Hauses, mit Fenstern zur Nightingale Road und Brooke Road. In dem Zimmer befand sich ein Klavier, auf dem einige der Jungen ab und zu spielten. Der große Speisesaal befand sich direkt hinter dem Wohnzimmer, der Eingang befand sich jedoch im Korridor; es gab keinen direkten Durchgang vom Wohnzimmer. Die übergroße Küche befand sich hinterm Speisesaal, aber es gab sowohl einen Zugang zum Speisesaal als auch eine Tür von der Küche auf den Korridor. Das Schlafzimmer des Heimdirektors, das zugleich sein Büro war, schloss sich an der Rückseite des Hauses an die Küche an. Die Treppe hoch befanden sich zwei große Schlafzimmer, die sich die Jungen teilten; der vordere der beiden Räume erinnerte an einen Schlafsaal, weil er die ganze Breite des Hauses und etwa ein Drittel von der Vorder- zur Rückseite einnahm, und bot 28 Jungen Platz, die meist in Einzelbetten schliefen, aber es gab auch einige Etagenbetten. Das zweite Schlafzimmer beherbergte 12 Jungen in Einzelbetten und nahm die Mitte des zweiten Stocks ein. Insgesamt fassten

die beiden Räume also 40 Jungen. Im hinteren Teil der Etage gab es zwei kleinere Schlafzimmer für das Personal sowie ein einziges großes Badezimmer, das sich alle Bewohner des Hauses teilten. Rolf wollte ein Bett am Fenster haben, aber als er und die 11 anderen Jungen eintrafen, fanden sie die meisten der Betten bereits besetzt vor. Also wählte er eins der Einzelbetten in dem kleineren der zwei Schlafzimmer.

Rolf lernte schnell, dass er einer der jüngsten und kleinsten Jungen im Wohnheim war. Vor der Abfahrt in Dovercourt hatte man ihm gesagt, dass er im Heim unter vielen Jungen in seinem Alter sein würde, aber der Großteil der Jungen waren Teenager und die ältesten waren sogar 20. Einer dieser Zwanzigjährigen war manchmal ein Rüpel, aber „sehr sorgfältig und ordentlich", erinnerte sich Rolf später. Rolf befand sich unter einer Handvoll Kinder unter 12 Jahren und nur ein Junge war jünger – ein Jahr jünger – als er. Die meisten der Jungen hatten deutsche Namen und sprachen Englisch mit Akzent und daher nahm Rolf an, dass sie erst vor kurzem auf einem der ersten Kindertransporte angekommen waren, außer der Jungen, die älter als 17 waren. Einige wenige Jungen sprachen Englisch ohne deutschen Akzent und Rolf erfuhr später, dass sie aus England stammten und Waisen waren oder aus einer zerrütteten Familie kamen, wo weder Eltern noch Verwandte sie versorgen konnten. Zwei der englischen Jungen stellten sich als Zwillinge heraus. Teilweise weil er so viel jünger als die anderen war, fühlte Rolf sich eher zu den ältesten Jungen hingezogen; ihm gefiel es, ihrem Geplänkel zuzuhören, und er fand es sowohl interessant als auch lehrreich. Einer der Jungen, ein Siebzehnjähriger namens Enoch, mochte Rolf von Anfang an. Enoch war sehr aufgeschlossen, selbstbewusst und hatte etwas von einem Komiker. Er liebte es, von seinen Unternehmungen außerhalb des Heims zu erzählen, in welche laut Rolf oft Frauen verwickelt waren. So würde er Rolf beiseite nehmen und ihm Ratschläge zum Umgang mit Mädchen geben. „Er sagte, dass ich eines Tages ein nettes Mädchen kennenlernen und mit ihr ausgehen würde, und ich müsste wissen, was ich tun und lassen sollte", erinnerte sich Rolf später. „Ich war dafür natürlich noch nicht bereit, aber obwohl ich damals nur acht Jahre alt war, war ich ganz Ohr, wenn er von Frauen in England erzählte."

Der Direktor des Wohnheims war ein schlanker Mann Mitte 30 namens Oscar Friedmann. Mit sanfter Stimme, jugendlichem Aussehen und einem Kinnbart war Friedmann nichtsdestotrotz ein strenger Zuchtmeister, den Rolf später als „keine freundliche Person" beschrieb. Er bestand darauf, dass die Jungen ihn mit „Rabbi Friedmann" ansprachen, obwohl unter den Jungen das Gerücht umging, dass er nicht wirklich ein Rabbi war, und wie Rolf später erfuhr, war er tatsächlich ein Psychologe. Friedmann bestand darauf, dass die einzige im Haus gesprochene Sprache Englisch war, außer beim Singen hebräischer Gebete; das Studium sollte aufgeteilt werden in das Erlernen von Gesprächsenglisch und Hebräisch. Von den Jungen wurde außerdem nicht nur erwartet, dass sie mit den orthodoxen Gebetsgottesdiensten und Liedern vertraut waren, sondern auch, dass sie die täglichen und Sabbat-Gottesdienste besuchten und sogar leiteten. Rolf entsann sich, dass er die Gebete auswendig lernte und rein mechanisch aufsagte, aber niemals die Gottesdienste leitete; auch war er nie daran interessiert, dies zu tun, trotz der Tatsache, dass

die Gottesdienste denen, die er in Deutschland besucht hatte, recht ähnlich waren, und einige Jungen liebten es sogar, die Gottesdienste abzuhalten und wurden recht geübt darin. Bei den Mahlzeiten wurde die orthodoxe Atmosphäre aufrechterhalten. Mit der Zeit wurde Ralph recht „gläubig". Die Tische im Speisesaal waren u-förmig angeordnet. An den Wänden hingen Blätter, auf denen in großen hebräischen Lettern die Segenssprüche standen, die die Jungen auswendig lernen und zusammen vor und nach dem Essen aufsagen sollten. Mit der Zeit fühlte sich Rolf wohler mit der religiösen Seite des Lebens im Wohnheim, aber es fiel ihm schwer. Was das Essen anging, so fand er die Auswahl beim Abendessen immer sehr annehmbar und reichlich. „Zu den Mahlzeiten hatten wir immer eine große Tafel mit Essen und jeder durfte sich selbst bedienen, aber uns wurde gesagt, nicht mehr zu nehmen, als wir essen konnten", erinnerte er sich später.

Außer Friedmann gehörten noch zwei Lehrer zum Personal, die jeden Tag kamen oder in einem der Schlafzimmer für das Personal wohnten. Wegen der kleinen Belegschaft waren die Jungen im Heim nicht gut beaufsichtigt, sodass einige von ihnen Gottesdienste schwänzten, um länger zu schlafen. Was das Lernen anging, fanden die meisten Stunden im großen Wohnzimmer des Heims statt, was den Lernfortschritt über das Üben des Englischen und Hebräischen hinaus teils wegen des großen Altersunterschieds zwischen den Jungen behinderte, und teils wegen des begrenzten Platzes und Personals. Die älteren Jungen konnten, sobald ihr Verständnis des Englischen ein akzeptables Maß erreicht hatte, teilweise eine örtliche öffentliche Schule besuchen, aber viele von ihnen wurden stattdessen Lehrlinge in Fabriken oder fanden eine andere Beschäftigung, um das wenige Taschengeld, dass sie vom Refugee Children's Movement erhielten, aufzubessern. Die begrenzte Bildung, die er im Heim erhielt, enttäuschte Rolf und bereitete ihm zunehmend Sorge, besonders im späteren Verlauf seiner Zeit in England, als ihm klar wurde, dass er beim Lernen hinter anderen Kindern seines Alters zurückgefallen war, während er andauernd an die letzten Anweisungen seines Vaters dachte, dass eine gute Ausbildung seine oberste Priorität sein sollte.

Neben dem Unterricht wurde von den Jungen erwartet, jeden Tag Hausarbeiten im Heim zu erledigen. Obwohl die Belegschaft die Räume putzte, bekamen die Jungen bestimmte Aufträge, wenn sie nicht im Unterricht waren. Als einer der jüngeren Jungen war es Rolfs Aufgabe, die Gebetsbücher und Chumaschim (gedruckte Ausgabe der Tora in Buchform) am Sabbat und nach den täglichen Gottesdiensten einzusammeln. Regelmäßig kam ein Gärtner vorbei, und Rolf wurde aufgetragen, ihm zu helfen. Der Gärtner zeigte ihm, wie man Spargel anbaute und erzählte Rolf, dass er alles, was er pflanzte, wahrscheinlich nie sehen würde, weil es bis zu drei Jahre dauerte, bis die Früchte seiner Arbeit geerntet werden konnten; aber er konnte Gemüse ernten, dass in vorherigen Jahren gepflanzt worden war. Die Arbeit im Garten bereitete Rolf mit am meisten Freude während seiner Zeit im Wohnheim – so sehr, dass er auch im späteren Leben sein Interesse an der Gartenarbeit und am Gartenbau behielt. Eine weitere Lieblingsbeschäftigung Rolfs im Londoner Wohnheim war, wenig überraschend, Fahrradfahren. Das Heim hatte mehrere Räder als

Spende erhalten und es dauerte nicht lange, bis Rolf gelernt hatte, wie er mit einem der kleineren Zweiräder durch die Nachbarschaft fahren konnte, selbst bei winterlichen Temperaturen. Er entwickelte ein großes Interesse an der Mechanik der Räder, die sich im Lager des Heims befanden, und er reinigte mit Freude die verschiedenen beweglichen Teile, auch wenn das nicht von ihm verlangt wurde.

Die Beschäftigung mit den Fahrrädern führte zu einem von Rolfs schlimmsten Erlebnissen während seiner Zeit im Heim. Er würde mit dem Fahrrad Feldwege entlangfahren – und trug dabei manchmal Sandalen, weil er es „satt hatte, Schuhe zu tragen" – und dabei sammelte sich an seinen Füßen der Schlamm. Auch würde er sich beim Reinigen der Räder im Lager schmutzig machen. Baden war ein Problem für Rolf, da er die hölzernen Badezuber im Badezimmer, das von allen Jungen genutzt wurde, nicht mochte. Zum einen „sahen [die Wannen] mir nicht sauber aus", erinnerte er sich später, und zum anderen „war ich etwas schüchtern und nackt in diesem Badezimmer zu stehen gefiel mir nicht". Das Resultat des angesammelten Drecks und des Nichtbadens war vorhersehbar. Zufällig entschied sich Edith, eines Tages nach ihrer Krankenschwesterausbildung nach Rolf zu sehen, gerade als Rolfs Füße am schmutzigsten waren und er keine Schuhe trug. Sie vermute sofort und richtig, dass er sich eine Ewigkeit nicht gewaschen hatte, und nahm ihn ins Badezimmer, um ihn „aus der Sicht einer Krankenschwester" zu untersuchen, sagte sie ihm. Sie entdeckte etwas Ringelflechte unter seinem Kinn, schickte ihn in die Wanne und ließ das Wasser ein. „Ich werde dich abschrubben", erinnerte er sich an ihre Worte. „Oh nein, das wirst du nicht", antwortete er. Ehe er weitere Einwände machen konnte, hob sie ihn hoch, steckte ihn in die Wanne und wusch ihn „von Kopf bis Fuß". Danach bestellte sie eine Salbe aus der Apotheke des St.-James-Krankenhauses, wo sie ihre Krankenschwesterausbildung absolvierte, und innerhalb von ein, zwei Tagen war die Ringelflechte verschwunden. Doch die Erfahrung war für Rolf demütigend: „Ich erinnere mich eindringlich daran, wie sie mich mit einer Bürste in der hölzernen Wanne abschrubbte", erinnerte er sich später, „und wie ich mich dafür geschämt habe, dass sie mich auszog, und ich da nackt in der Wanne stand." Die Erfahrung lehrte Rolf eine wichtige Lektion: „Seitdem", erinnerte er sich, „gewöhnte ich mir große Sauberkeit an und lernte, mich besser um mich zu kümmern", so sehr, dass er regelrecht besessen auf Reinlichkeit und Ordnung bei seinen persönlichen Sachen achtete, insbesondere als Erwachsener.

Die Fahrräder waren nicht die einzigen Dinge, die an das Heim gespendet worden waren. Die meisten Jungen kamen nur mit wenig Kleidung ins Wohnheim und viele der Sachen verschlissen schnell oder mussten durch größere Größen ersetzt werden, weil so viele der Jungen Wachstumsschübe durchmachten. Deswegen wurden die älteren Jungen durch die Nachbarschaft geschickt, um für Kleiderspenden zu werben. Rolf entsann sich, dass seine Kleidermaße genommen wurden und er Schuhe, Strümpfe und andere Dinge erhalten hatte. Jeder Junge hatte sein Namensschild in seinen Kleidungsstücken, sodass sie nach der Wäsche an die richtige Person zurückgingen. Später, bei der Betrachtung von Fotos aus seiner Zeit im Wohnheim, war Rolf unzufrieden damit, wie er gekleidet worden war, und erinnerte sich, dass

„seine Eltern mich niemals so angezogen hätten". Spenden waren jedoch freiwillige Zuwendungen, und das Refugee Children's Movement, vor allem in den ersten Monaten des Kindertransportprogramms, war begeistert über jegliche Beiträge, die die Heime durch eigene Anstrengungen aufbringen konnten. Diesbezüglich veranstaltete eine der Freiwilligenorganisationen, die North London Refugee Aid Society, für das Heim eine große Spendenaktion am Abend des 11. März 1939. Einladungen des Bürgermeisters von Hackney, dem Stadtbezirk, in dem Clapton lag, wurden in der Gegend in Umlauf gebracht zu einem Anlass, der offiziell als „Eröffnungszeremonie" des Wohnheims an der Nightingale Road galt, obwohl das Gebäude bereits seit dem vorangegangenen Dezember als Heim, hauptsächlich für Kinder des Kindertransports, gedient hatte. Das Ereignis bedurfte eines Gebetsgottesdienstes, der vom Bischof von Chelmsford und Rabbi M.L. Perlzweig geleitet werden sollte, der im Ausschuss der Jewish Agency saß und später in der englischen Delegation zum Jüdischen Weltkongress. Die gedruckte Einladungsbroschüre enthielt Fotos von drei der jüngeren Kinder aus dem Heim, mit Rolfs Bild in der Mitte, und zwei Auszüge aus Empfehlungsschreiben von Familienmitgliedern, die von ihren Kindern von der guten Arbeit des Heims erfahren hatten, standen gedruckt unter den Fotos. Die Botschaft von Bürgermeister Chas. G. Burton war einfach und direkt: „Ich erteile diesen Aufruf in der Zuversicht, dass es Sie mit Stolz und Freude erfüllen wird, dabei zu helfen, den Unterhalt und die Ausbildung von 40 Jungen in dem Wohnheim zu garantieren. Helfen Sie uns, den Kindern zu helfen." Die Broschüre schloss mit einer Liste von Möglichkeiten, mit denen die Gemeinschaft helfen konnte, darunter Zuwendungen in Form von Geld, Möbeln, Küchenutensilien, Betttüchern, Büchern, Spielen, Werkzeugen sowie ehrenamtliche Tätigkeiten. Die Zeremonie verzeichnete eine beachtliche Teilnehmerzahl, einschließlich einer Reihe potenzieller Pflegeeltern, teils wegen des Einflusses der veranstaltenden Society, teils wegen des Ansehens der eingeladenen Würdenträger, und dass der Bürgermeister als Schirmherr des Abends fungierte.

Als einer der jüngsten und kleinsten Jungen im Heim wurde Rolf von Zeit zu Zeit von den Älteren schikaniert. Das war für ihn nichts Neues, da er sowohl von seiner Schwester als auch von den älteren Jungen in Wolfhagen beschimpft worden war, und daher war die gelegentliche Schikane umso „schmerzvoller" für ihn. Wie es auch bei den Jungen in Deutschland der Fall gewesen war, blieb Rolf jedoch auch hier standhaft und wehrte sich. „Sie waren älter als ich und ich habe ein paar von den älteren Jungs gezeigt, aus welchem Holz ich geschnitzt war", erinnerte er sich später. „Wenn sie mir zu nahekamen, würde ich sie treten und manchmal rang ich sie zu Boden und hielt sie im Schwitzkasten." Ab und zu glichen die Übergriffe mehr einem Scherz. Er erinnerte sich, dass die älteren Jungen ihm einmal sagten, die Sabbat-Kerzen anzuzünden, was er tat. Friedmann kam herein und fragte, wer die Kerzen angezündet hatte, worauf Rolf antwortete, dass er es war. „Was gibt dir das Recht, die Kerzen anzuzünden?", wollte Friedmann wissen. „Jemand hat mich darum gebeten", erwiderte Rolf. Friedmann entgegnete: „Wenn dich jemand bittet, dir die Kehle durchzuschneiden, schneidest du dir dann die Kehle durch?" Rolf frag-

te den Direktor, warum sein Kerzenanzünden „so eine große Sache“ wäre. Darauf sagte Friedmann: „Ich muss dir eine Lektion in Sachen Sabbat erteilen. Hier ist der Ablauf: erstens, du wartest, bis alle hier im Raum sind; zweitens, du zündest nicht die Kerzen an – die Dame aus dem Heim ist diejenige, die die Kerzen anzündet.“ Während dieses Austauschs hatten die älteren Burschen alle Mühe, nicht zu lachen. Oft kam es auch vor, dass Rolf bei den Mahlzeiten als einer der letzten einen Platz am Tisch fand, so entsann er sich, dass „sie mich wegstießen, damit sie zuerst an den Tisch kamen, weil die Platzwahl bei den Mahlzeiten alles war; man wollte so nah wie möglich am Essen sein.“ Es gab im Heim einen Jungen, der jünger als Rolf war, und die zwei wurden recht gute Freunde. Später erinnerte sich Rolf aber an eine Gelegenheit, diesen Jungen zu ärgern. Es geschah an einem Samstagabend während einer der regelmäßigen Partys im Wohnheim, als Rolfs älterer Freund Enoch anbot, ihm beizubringen, wie man tanzte. „Wir tanzten etwas herum und dieses eine Kind versteckte sich hinter den Vorhängen. Wir tanzten langsam zu den Vorhängen rüber und ich riss absichtlich meine Hand hoch in die Vorhänge und traf den Jungen am Kinn. Er fiel zu Boden und ich dachte, ich hätte ihn k.o. geschlagen. Ich bereue bis zum heutigen Tag, was ich getan habe“, erinnerte er sich, auch wenn dieser jüngere Bursche körperlich stärker als Rolf gewesen war.

Obwohl Rolf manchmal von einigen der älteren Jungen geneckt und drangsaliert wurde, luden sie ihn auch von Zeit zu Zeit zu Ausflügen ins Zentrum Londons ein. Für Rolf war es jedes Mal etwas Besonderes, mit dem Doppeldeckerbus zu fahren, wo er selbst im tiefsten Winter auf dem Oberdeck saß, um den Buckingham-Palast und Piccadilly Circus zu besuchen. Während seiner Zeit im Heim gehörten diese Ausflüge zu seinen schönsten Erinnerungen. Für ein paar Pence konnten sie mit dem Bus durch die Stadt fahren; es gab Rolf das schöne Gefühl, Teil des Lebens in England zu werden. „Wir waren auf uns allein gestellt und gingen auf Erkundungstour“, erinnerte er sich später. Meistens war Rolf für das Busticket auf die älteren Jungen angewiesen, da viele von ihnen Aushilfsjobs hatten und Rolf nur selten mehr als ein paar Pence Taschengeld vom Kindertransportprogramm erhielt, und so gut wie gar nichts von Edith. Die einzige nennenswerte Ausnahme ereignete sich kurz vor dem Passahfest, als er gebeten wurde, mit einem anderen Jungen Schilder mit der Aufschrift „Koscher für das Passahfest“ auf Milchflaschen zu kleben. Sie wurden zu einem Bauernhof gefahren, wo die Milchflaschen in Kästen in einem Kühlhaus gelagert wurden, wobei einige Kästen von den anderen abgerückt standen. Rolf begann am vorderen Ende der Reihe und der andere Junge am anderen Ende und sie beschilderten alle Flaschen, bis sie sich in der Mitte trafen. Für diese Arbeit bekam Rolf sieben Schilling und sechs Pence ausbezahlt, was etwas mehr als ein Drittel eines Pfunds Sterling ausmachte. Es war wahrscheinlich die größte Menge an Taschengeld, die Rolf auf einmal während seines ganzen Aufenthalts im Londoner Wohnheim zur Verfügung hatte.

Insgesamt passte sich Rolf überraschend gut an das Leben in England an, in Anbetracht seines relativ jungen Alters und der Umstände, unter denen er von seinen Eltern getrennt worden war. Er schnitt gut im Englisch- und Hebräischun-

terricht ab und beherrschte Englisch nach weniger als sechs Monaten in England vermutlich besser, als er je hatte Deutsch sprechen und schreiben können. Er fühlte sich auch zunehmend wohl bei seinen tagtäglichen Arbeiten und im Umgang mit den anderen Jungen im Heim, obwohl die meisten von ihnen deutlich älter als er waren. Trotz dieser relativen, oberflächlichen Gelassenheit, nagte darunter Unzufriedenheit an Rolf, die er während seiner Zeit im Heim nur teilweise unterdrücken konnte. Eine seiner größten Sorgen war seine immer komplizierter werdende Beziehung zu Edith. Einerseits war sie während der traumatischen Trennung von ihren Eltern und dem Weg in ein neues Land und Leben bei ihm gewesen, und hatte seinen Blick nach vorne gerichtet, was ihm ermöglichte, sich diesem neuen Leben anzupassen. Andererseits war diese Anpassung für ihn sehr schwierig gewesen, weil es bedeutete, einen Großteil seiner Vergangenheit – Gutes wie Schlechtes – auszulöschen, was zu einer dauerhaften Abneigung gegenüber Edith führte, die sich in gewisser Weise aus ihrer allgemeinen Abwesenheit in seinem Leben speiste. Seit ihrem ersten Tag in England und durch seine Zeit in London hinweg sah Rolf nur sehr wenig von seiner Schwester, obwohl sie in der gleichen Stadt lebten. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Krankenschwester im St.-James-Krankenhaus im Südwesten Londons – in einiger Entfernung zum Wohnheim. Rolf erinnerte sich später, dass Edith nur einige wenige Male mit ihm ausging. Sie besuchten ein Konzert im Hyde Park und einmal kam sie ins Heim. Als er rauskam, um sie zu begrüßen, sagte sie zu ihm: „Mir gefällt nicht, was du anhast; komm, wir kaufen dir ein neues Hemd", also gingen sie Einkaufen. Edith hatte jedoch nicht viel Geld, das sie mit Rolf teilen konnte, und er bekam von ihr alle paar Monate nicht mehr als zehn Schilling, was etwa zwei US-Dollar entsprach, da sie wegen ihrer Ausbildung und der Miete für ihre Wohnung, die sie mit ihrer Freundin teilte, knapp bei Kasse war. Sie konnte nur in Teilzeit arbeiten, hauptsächlich als Kindermädchen. Außerdem entwickelte sie ein großes Interesse am gesellschaftlichen Leben kurz nach ihrer Ankunft in London. Aus diesen Gründen hatte Edith kaum Zeit, die sie mit Rolf verbringen konnte. Weil es ihm nicht gestattet war, das Telefon im Heim zu benutzen, sprach er nur selten über das Telefon mit ihr während seines Aufenthalts dort, von daher hatte er nur minimalen Kontakt zu ihr in London. Meistens hatte er damit kein Problem, denn, so erinnerte er sich später, „Ich wollte meine Schwester nicht sehen; ich hatte Angst, wieder abgeschrubbt zu werden."

Ein weiterer Grund für Rolfs Traurigkeit während seiner Zeit in London waren seine Eltern. Das Versprechen seiner Eltern, innerhalb von drei Monaten in England zu ihm zu stoßen, hatte sich in sein Gedächtnis eingebrannt. Aber drei Monate waren vergangen ohne ein Lebenszeichen von ihnen – nicht einmal ein Brief oder eine Postkarte war gekommen. Ehe die drei Monate vorbei waren, hatte Rolf sich keine großen Gedanken über ein Schreiben gemacht; eine Weile erwartete er, dass seine Eltern einfach im Heim auftauchen würden. Mit dem Ende des Winters 1939 jedoch, als er immer noch auf seine Eltern wartete und nun auf einen Brief von ihnen hoffte, der die Verzögerung erklärte, wurde Rolf zunächst unruhig und dann aufgebracht: „Ich hatte das Gefühl, dass sie mich im Stich gelassen hatten", erinnerte

er sich später, „und ich konnte diesen Gefühlen damals nur schwer Ausdruck verleihen." Selbst wenn er über seine Sorgen sprechen wollte, gab es nicht wirklich jemanden, dem er sich anvertrauen konnte. Seine Schwester war kaum verfügbar, und es war wegen ihrer unsympathischen Art schwierig, mit ihr über solche Dinge zu sprechen. Rolf war nicht danach zumute, den Heimdirektor, „Rabbi" Friedmann, wegen seiner Sorgen anzusprechen. Obwohl das Refugee Children's Movement letztendlich jedem der Kindertransport-Kinder einen Sozialarbeiter zuwies, erhielt Rolf bis zum September 1940 keinen Ansprechpartner. Die Wochen und Monate im Frühling und Sommer 1939 zogen vorbei, ohne dass Rolf von seinen Eltern hörte, und so wuchs seine Besorgnis. Er hatte ihnen im Frühsommer eine kurze Postkarte geschrieben – ein seltener Gebrauch seines unzulänglichen Deutschs –, in der er sich nach ihrem Befinden erkundigte und die Hoffnung ausdrückte, sie bald wiederzusehen, ohne aber nach der Verzögerung zu fragen; es sollte mehrere Monate dauern, ehe er eine Antwort erhielt. In der Zwischenzeit, zu Beginn des Septembers, hatte ein Ereignis von globaler Tragweite wieder einmal direkte Auswirkungen auf Rolf, und änderte den Verlauf seines Lebens.

Als der Morgen am 1. September 1939 graute, fielen die Truppen der Deutschen Wehrmacht in Polen ein und lösten damit den Zweiten Weltkrieg aus. Mit mehr als 1300 Flugzeugen bombardierte die Luftwaffe Polen und zwang die hoffnungslos unterbesetzte polnische Armee und Luftwaffe zum Rückzug, während 62 Divisionen der Wehrmacht, darunter Panzereinheiten und Infanterie, über die Ebenen und Hügel Westpolens in Richtung Warschau rollten; eine Machtdemonstration, die als Blitzkrieg bekannt wurde. Zwei Tage später lösten England und Frankreich ihre Versprechen ein, die Souveränität Polens zu wahren, und erklärten Deutschland den Krieg. Die Eroberung Polens war jedoch so schnell vonstatten gegangen, dass England und Frankreich nicht in der Lage waren, ihre beträchtlichen Kontingente zu mobilisieren und den unterlegenen Polen zur Seite zu stehen. So kam es, dass die deutschen Truppen innerhalb einer Woche die Außenbezirke Warschaus erreicht hatten, wo die Polen tapfer, aber vergeblich Widerstand leisteten. Am 17. September fiel die Sowjetunion von Osten her in Polen ein; zehn Tage später ergab sich Warschau und die polnische Regierung floh über Rumänien ins Exil nach London, wo sie für die Dauer des Krieges bleiben würde. In weniger als einem Monat war Polen besiegt und zwischen Deutschland und der Sowjetunion aufgeteilt worden.

Für viele Beobachter damals, und zweifellos rückblickend, war der Überfall Deutschlands auf Polen keine Überraschung. Hitler hatte kurz nach seinem Aufstieg zur Macht 1933 damit begonnen, Deutschland wiederzubewaffnen. Er hatte am 25. Oktober 1936 einen Kooperationsvertrag mit Benito Mussolini unterzeichnet, der auf direktem Wege zur Bildung des Achsenbündnisses zwischen Deutschland und Italien eine Woche später führte. Der Anschluss Österreichs an Deutschland zwischen dem 11. und 13. März 1938 ging quasi ohne formelle Einwände seitens Englands oder Frankreichs über die Bühne. Dann konnte Hitler erfolgreich den Anschluss des tschechischen, im Wesentlichen deutschsprachigen Sudetenlandes aushandeln. Die Annexion wurde mit der Unterzeichnung des Münchner Abkom-

mens durch England, Frankreich und Italien am 29. September 1938 besiegelt. Der britische Premierminister Neville Chamberlain kehrte daraufhin aus München zurück und verkündete, dass er „Frieden in unserer Zeit" erreicht hatte. Sechs Monate später besetzte Deutschland jedoch fast den gesamten Rest der Tschechoslowakei, obwohl dieser Teil des Landes eine deutlich geringere deutschsprachige Bevölkerung aufwies. Am 23. August 1939 lösten Deutschland und die Sowjetunion in den Hauptstädten der Welt mit der Unterzeichnung eines Nichtangriffspaktes Entsetzen aus. Das Abkommen enthielt ein geheimes Zusatzprotokoll, das Osteuropa in deutsche und sowjetische Einflusssphären unterteilte, und schaffte damit die Voraussetzungen für den Angriff auf und die Besatzung von Polen durch die zwei Mächte.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte zwei Auswirkungen auf Rolf Möllerichs Leben: Der Krieg zwischen England und Deutschland bedeutete, dass das Kindertransportprogramm beendet wurde. Da Verkehrswege aus Deutschland heraus komplizierter wurden, wurde es für Rolfs Eltern schwieriger, Deutschland zu verlassen. Die zweite Folge des Kriegsausbruchs nahm in England seinen Lauf, wo die britische Regierung beschloss, Kinder aus den städtischen Ballungsräumen, insbesondere London, zu evakuieren und in sicherere Gegenden im ganzen Land zu schicken. Unter dem Namen Operation Pied Piper (Rattenfänger) siedelte die Regierung zwischen dem 1. und 4. September 1939 fast eineinhalb Millionen Kinder, zusammen mit einigen Müttern von Kleinkindern sowie schwangeren Frauen, um. Schätzungsweise eineinhalb Millionen weitere Kindern und junge Mütter wurden bis September 1944 evakuiert, besonders in den Monaten vom Oktober 1939 bis zum Juni 1940. Ähnlich wie beim Kindertransportprogramm wurden britische Kinder von ihren Familien getrennt und in Pflegeheime und Gruppenunterkünfte geschickt; das Ausmaß des Kindertransports bezüglich der Anzahl der Kinder verblasste im Vergleich zur Operation Pied Piper. Trotz der Auslegung des Programms auf britische Kinder strengte das Refugee Children's Movement durch seine Ortsverbände ähnliche Umsiedlungen für so viele der Kinder in London wie möglich an, unter ihnen auch der junge Rolf Möllerich.

Das Radio im Londoner Heim in der Nightingale Road spielte am 3. September 1939 wie so oft Musik, und Rolf befand sich unter einer Gruppe Jungen, die zuhörten und tanzten, als eine BBC-Nachrichtensendung das Programm unterbrach und verkündete, dass nun Krieg zwischen England und Deutschland herrschte. Für die meisten der Jungen war diese Unterbrechung der Musik unwillkommen und für sie etwa so bedeutsam wie Werbung oder eine öffentliche Durchsage. Später, als er an den Augenblick dachte, an dem er von der Kriegserklärung erfahren hatte, erinnerte sich Rolf: „Unter den Jungen wurde nicht darüber gesprochen; das Leben ging weiter, als ob nichts passiert wäre." Auch sprach Rolf nicht mit seiner Schwester über den ausgebrochenen Krieg, da sie „zu beschäftigt damit war, das Schwesternhandwerk zu erlernen". Es gab nicht einmal ein Telefonat zwischen ihnen in den folgenden zwei Wochen. Innerhalb weniger Tage sagte Friedmann jedoch den Jungen, dass es möglicherweise notwendig sein würde, die vierzigköpfige Gruppe der Bewohner

aufzuteilen, dass einige von ihnen vielleicht aus London rausgeschickt würden, und dass es am Refugee Children's Movement läge zu entscheiden, wer gehen würde und wohin einige oder alle Jungen hingeschickt würden. Von Edith erfuhr Rolf daraufhin, dass sie Informationen vom Refugee Chidren's Movement erhalten hatte, dass er in Kürze aus dem Heim genommen würde. „Das geschah auf ihre Bitte hin", erinnerte er sich später. „Als der Zweite Weltkrieg am 3. September 1939 ausgerufen wurde, war ich bereits neun Jahre alt und Edith wollte mich in den Norden bringen lassen, wo es sicherer sein würde, und in eine familiäre Umgebung hinein, in der ich – so dachte sie – ein normaleres Leben führen könnte." Etwa eine Woche vor Ende des Septembers nahm Friedmann Rolf beiseite und erklärte ihm, dass er Anfang Oktober aus dem Heim ausziehen würde, und in ein Pflegeheim in Peterborough gebracht würde. Er erhielt keine weiteren Details, außer dass er ohne einen anderen Jungen aus dem Heim reisen würde, und dass er sich auf den anstehenden Umzug vorbereiten sollte. Rolf erinnerte sich später, dass „mir gesagt wurde, dass es in London für uns gefährlich wurde – das war's." Er tat wie immer, was ihm gesagt wurde, und fing mit dem Packen und der Vorbereitung für die Abreise aus dem Londoner Heim an, wobei er sich die ganze Zeit fragte, wie sich ein neues Kapitel in seinem Leben entfalten würde.

## *Kapitel 5*

# *Kriegs- und Nachkriegszeit in England (1939-1945)*

Am Sonntag, den 1. Oktober 1939, kurz nach dem Frühstück wurde Rolf aus seinem Schlafsaal im Londoner Heim gerufen und kam mit seinem gepackten Koffer die Treppe herunter. Am Eingang stand ein Ehepaar, das aussah wie Ende dreißig. „Rabbi" Friedmann stellte sie als Herrn und Frau Jeffrey vor. Sie waren mit dem Auto nach London gekommen, um Rolf nach Peterborough abzuholen. Da Rolf wusste, dass er nun abreisen musste, verabschiedete er sich von den Jungen im Heim und verließ schnell das Gebäude. Als er auf die Rückbank der schwarzen Limousine einstieg, wurde er Allan vorgestellt, dem elfjährigen Sohn des Ehepaars. Allan war ein schlaksiger Junge und ähnelte seinem Vater (er hatte allerdings mehr Haare auf dem Kopf). Frau Jeffrey erklärte, dass sie und ihr Ehemann bereits im März an der Zeremonie und dem Gottesdienst im Heim teilgenommen hätten. Sie waren sehr daran interessiert gewesen, Pflegeeltern für eines der Kinder zu werden, aber die einzigen Kinder, die ihnen an diesem Abend vorgestellt worden waren, waren 14 Jahre oder älter gewesen, und sie hatten sich ein Kind mehr in Allans Alter gewünscht. Später hatten sie erfahren, dass es auch einige jüngere Kinder im Heim gab und waren außer sich vor Freude gewesen, als das Refugee Children´s Movement sie wegen Rolf kontaktiert hatte. Während dieser Erklärungen hatte Herr Jeffrey Rolfs Habseligkeiten im Kofferraum verstaut, und kaum war das erledigt, fuhr er los. Rolf schaute nicht zurück, aber trotzdem dachte er mit dunklen Vorahnungen an seine Zukunft. Peterborough lag im nördlichen Teil von Cambridgeshire, ungefähr 70 Meilen nördlich vom Londoner Stadtteil Clapton, in dem sich das Heim befand.



Jeffrey mit Familie und Rolf (Wolfgang) Möllerich (rechts)

Normalerweise hätte die Fahrt ungefähr zwei Stunden gedauert, aber die Familie Jeffrey nahm an, es wäre für Rolf interessant, ein wenig von der Landschaft zu sehen. So machten sie einen Abstecher durch die historische Universitätsstadt Cambridge und dann zu einer Bucht, bekannt als The Wash. Die Bucht liegt
ungefähr in der Mitte der englischen Ostküste, da, wo die Nordsee an der Grenze der Grafschaften Norfolk und Lincolnshire tief in die englische Küste einschneidet. In diese Bucht münden mehrere Flüsse, auch der Nene, der unweit von Peterborough und durch Northampton nach Westen fließt.
Große Teile des Küstenstreifens am Wash bestehen aus Marschland, heute eines von Englands größten und bedeutendsten Naturschutzgebieten. Die Küstenlinie ist übersät mit Leuchttürmen, auch ein Feuerschiff liegt hier, und in einer der wenigen Städte, in King´s Lynn, hielten Rolf und die Familie Jeffrey an, um Mittag zu essen und danach einen gemächlichen Spaziergang an der Küste zu unternehmen. Es war Nachmittag, als das Auto am Haus der Familie Jeffrey in Peterborough ankam, und Rolfs Befürchtungen waren viel geringer geworden, nachdem er zum ersten Mal nach fast einem Jahr den größten Teil eines Tages in einem familiären Umfeld verbracht hatte.

Peterborough ist eine typische englische Stadt, das Stadtzentrum wird dominiert von einer gotischen Kathedrale, die 1375 nach über zweihundertjähriger Bauzeit fertiggestellt worden war. Die Stadt wurde eine wichtige Haltestelle an der Ost-West-Verbindung der Eisenbahnlinie von Edinburgh zur Nordsee und hat heute ungefähr 200.000 Einwohner. Die Bevölkerung Peterboroughs wuchs aber erst nach dem 2. Weltkrieg stark an. Als Rolf hier ankam, war die Stadt noch landwirtschaftlich geprägt. Die Stadt war vom Zentrum aus hauptsächlich in Richtung Norden gewachsen. Hier, in einem Vorort namens Walton ungefähr drei Meilen vom Stadtzentrum entfernt, stand das Haus der Familie Jeffrey. Kaum im Haus angekommen, bot Herr Jeffrey Rolf an, ihm seine Amateurfunkanlage zu zeigen. Rolf war fasziniert von der Funktionsweise der Anlage, die es Herrn Jeffrey erlaubte, mit Amateurfunkern überall auf der Welt Nachrichten auszutauschen. Herr Jeffrey fragte Rolf, ob er etwas zu Hitler sagen wolle, aber Rolf hatte Angst, in Schwierigkeiten zu geraten. „Er versicherte mir, dass niemand die Nachricht zurückverfolgen könnte, und reichte mir das Mikrofon", erinnert Rolf sich, „ich sagte zu Hitler, dass er ein schlechter Mensch sei und in der Hölle braten solle."
Rolf war so froh über die erste Begegnung mit Herrn Jeffrey, genau genommen mit der ganzen Familie, dass seine Furcht vor der Zukunft der Gewissheit wich, zufrieden mit diesen Menschen leben zu können.
Erwartungsvoll sah er in die Zukunft.

Rolfs euphorische Stimmung hielt nur kurz an. Als er nur eine oder zwei Stunden nach seiner Ankunft im Haus der Jeffreys gerade dabei war, Allan besser kennen zu lernen und durchs Haus geführt wurde, hörte er nicht das Klingeln des Telefons. Einige Minuten später bat Herr Jeffrey Rolf, zu ihm und Frau Jeffrey herunterzukommen und am Küchentisch Platz zu nehmen. Das Ehepaar sah nicht

glücklich aus. Es habe ein Durcheinander gegeben, begannen sie zu erklären. Ihnen sei wirklich früher gesagt worden, dass Rolf bei ihnen leben solle, aber gerade hätten sie erfahren, dass er einer anderen Pflegestelle nicht weit weg von ihnen in der Nachbarschaft zugeteilt worden sei. Herr Jeffrey sagte Rolf, er solle seine persönlichen Sachen holen, dann werde er ihn zum Haus von Herrn und Frau Spain fahren, denen er zugeteilt worden sei. Rolf war fassungslos. Im Verlauf nur eines Tages hatte er eine überraschend starke Beziehung zur Familie Jeffrey aufgebaut. Wie konnte es nur sein, dass er ihnen jetzt entrissen werden sollte? Aber er konnte sich nicht dazu durchringen, seine Gefühle zu äußern, hielt die Ohren steif, wie er es seit seiner ersten Woche in England gelernt hatte, und tat, wie ihm gesagt wurde, aber innerlich war er in Aufruhr.

Die Fahrt zur Abbey Road 5 dauerte nur wenige Minuten. Die Straße war nur eine Häuserzeile lang, mit zweistöckigen eng aneinander liegenden Doppelhaushälften aus Backstein auf beiden Seiten, in einigen der Vorgärten standen Bäume. Ein Feld am Ende der Straße stieß an das Gelände der öffentlichen Schule, so dass die Straße hier zur Sackgasse wurde. Das Haus Nr. 5 war das dritte am Anfang der Straße und wurde von Herrn und Frau Spain und ihrem vierjährigen Sohn Keith bewohnt. Rolfs erster Eindruck war, dass die Spains zwar reservierter als die Jeffreys, aber nicht unfreundlich waren. Er mochte die Gegend, weil die Häuser bequem und ziemlich neu aussahen. Es gefiel ihm, dass die Straße an ein offenes Feld angrenzte, es ähnelte zwar nicht der hügeligen Landschaft um Wolfhagen, erinnerte ihn aber trotzdem an seinen ländlichen Heimatort. Aber da Keith erst vier Jahre alt war, konnte nicht die Kameradschaft entstehen, die Rolf sofort mit Allan Jeffrey erlebt hatte. Daher fühlte Rolf sich bei den Spains nicht so wohl wie bei den Jeffreys. In der ersten Nacht spürte er, wie seine Ängste zurückkehrten.

Der nächste Tag war ein Arbeitstag. Herr Spain war fast den ganzen Tag und den Rest der Woche fort. Rolf erinnert sich, dass Herr Spain am Ende der Woche auch über Nacht weg blieb. In dieser Zeit wurde Frau Spain krank und rief Rolf zu sich. „Sie lag im Bett und übergab sich", erinnerte er sich später, und sie bat Rolf, ihm ein Glas Wasser zu bringen, was er auch tat. Er griff sich auch ein Geschirrtuch aus der Küche und wischte damit das Erbrochene vor dem Bett auf. Das Geschirrtuch wusch er dann im Spülbecken aus. Als Frau Spain das erfuhr, wurde sie ärgerlich und schrie ihn an: „Du bist schuld, dass ich krank bin, weil du nicht auf Sauberkeit achtest." Als Herr Spain am nächsten Abend nach Hause kam, hörte er sich die Beschwerden seiner Frau und dann Rolfs Erklärungen an. Herr Spain sagte zu ihm: „Okay, du hast zwar sauber gemacht, aber dabei nicht auf Hygiene geachtet. Du hast alles kontaminiert, weil du das Geschirrtuch zum Aufwischen des Erbrochenen benutzt hast, mit dem wir sonst die Teller abtrocknen, von denen wir dann essen." Er sagte Rolf, er solle in Zukunft einen Lappen und kein Tuch aus der Küche benutzen.

Nur ein paar Tage später entwurzelte das örtliche Komitee des Refugee Children Moverments ihn erneut, ohne Erklärung, was Rolf davon überzeugte, dass der Vorfall mit dem Küchentuch eine Rolle gespielt haben musste.
Diesmal brachten sie ihn nur drei Häuser weiter in die Abbey Road Nr. 11, in das

Haus der Familie Jenkinson. Wie sich herausstellen sollte, blieb er mehr als viereinhalb Jahre in dieser Familie und erlebte hier in hohem Maß die Art von Familienleben, die Edith für ihn gesucht hatte und die Rolf so dringend brauchte.
Rolf mochte Herrn und Frau Jenkinson sehr schnell. Später erinnerte er sich: „Die Jenkinsons waren nette Menschen." Das Ehepaar war etwas älter als die Jeffreys, ungefähr Anfang 40. Sie hatten einen Sohn, Ronald, der sieben Jahre alt war, ungefähr 18 Monate jünger als er. Die Jenkinsons hatten auch eine viel ältere Tochter, die ungefähr 20 Jahre alt war. Sie war einige Jahre zuvor ausgezogen, weil ihre Eltern den jungen Mann nicht mochten, mit dem sie ausging. Deshalb waren die beiden jungen Leute miteinander durchgebrannt. Rolf bemerkte, dass Herr und Frau Jenkins während der ganzen Zeit, in der er bei ihnen lebte, ihre Tochter nie sahen oder mit ihr sprachen. Ronald kannte seine Schwester kaum. Rolf fand, dass Herr und Frau Jenkinson ruhig blieben, auch wenn die Jungen zurechtgewiesen werden mussten, und das stand völlig im Gegensatz zu seinen Erfahrungen im Londoner Heim. Der kahlköpfige Herr Jenkinson hatte einen Bürojob, der ihn den größten Teil des Tages in Anspruch nahm. Aber er spielte ziemlich gut Klavier und das tat er jeden Tag. Rolf erinnerte sich später, dass Herr Jenkinson „niemals ärgerlich wurde und mit ruhiger Stimme mit ihm sprach."

Frau Jenkinson war genau so freundlich und eine strenggläubige Christin. Sie bestand darauf, dass die ganze Familie jeden Sonntag zur Kirche ging, aber sie respektierte Rolfs jüdischen Hintergrund und ermöglichte ihm genauso, jede Woche am Sabbatgottesdienst in der städtischen Synagoge teilzunehmen. Obwohl sie nicht sehr herzlich mit Rolf umging, hatte er „das Gefühl, dass sie eine liebevolle Frau war" und war dankbar, dass sie für ein beschützendes Umfeld und ausreichend Essen und Kleidung für ihn sorgte. Rolf und Ronald kamen fast von Anfang an gut miteinander aus, so dass Rolf ihn „einen Bruder" nannte.



Rolf mit Ronald und Mrs. Jenkinson

Das brachte natürlich auch geschwisterliche Rivalitäten mit sich, Ronald ärgerte Rolf z.B. und brachte ihn damit so gegen sich auf, dass Rolf Ärger mit Herrn und Frau Jenkinson bekam. Verständlicherweise ging dieses Verhalten Rolf so unter die Haut, dass er manchmal eine härtere Gangart gegenüber dem Jüngeren einlegen wollte. Aber Edith riet ihm in einem Telefongespräch, „streite nicht, versuch, damit klarzukommen", wahrscheinlich weil sie vermeiden wollte, dass Spannungen mit den Jenkinsons dazu führen könnten, ihn wieder woanders unterzubringen.

Die Jenkinsons gehörten zu den vielen Familien in der Gegend von Walton, die sich bereit erklärt hatten, in den ersten Monaten nach Ausbruch des zweiten Weltkriegs evakuierte Kinder aus London und anderen Großstädten bei sich aufzunehmen. Abgesehen von humanitären Erwägungen erhielt jede Pflegefamilie von der Regierung 50 Pfund Sterling pro Monat und Lebensmittelmarken, z.B. für Fleisch, Butter und Eier. Diese zusätzlichen Zahlungen und das Geld zur Deckung anderer Unterhaltskosten für die Pflegekinder wie etwa für Bekleidung und medizinische Betreuung ermöglichten es den Familien oft, mit ihren eigenen und den Pflegekindern während des Krieges besser über die Runden zu kommen. Rolfs Situation unterschied sich natürlich von den evakuierten Kindern in der Nachbarschaft, da er Flüchtling und kein britischer Staatsbürger war und dem Refugee Children´s Movement unterstand. Als die „Operation Pied Piper" gestartet wurde, erhielt die Familie für ihn die gleiche Unterstützung von der Regierung wie die Familien mit britischen Pflegekindern. Die Gemeinde Walton war sehr stolz darauf, so vielen evakuierten Kindern ein Zuhause bieten zu können. Es waren zuletzt 20 Jungen und ähnlich viele Mädchen.



Harold, Rolf und Ronald

Rolf schloss Freundschaft mit einem dieser Jungen. Er hieß Harold Cohen, war auch Jude, neun Monate jünger als Rolf und lebte in einer anderen Familie in der gleichen Straße. Rolf hatte Harold schon kurz nach seiner Ankunft in Peterborough kennengelernt, als er noch bei den Spains wohnte. Sie spielten gemeinsam im Hinterhof der Spains und dann der Jenkinsons. Tatsächlich zog Harold später für kurze Zeit zu den Jenkinsons, bevor seine Eltern ihn wieder nach Hause holten.

Nach kurzer Zeit hatte Rolf sich an das Leben in seiner Pflegefamilie mit ihren täglichen und wöchentlichen Routinen gewöhnt. Er bekam sein eigenes Zimmer, das zwar bescheidener war als sein Zimmer in Wolfhagen, aber er war begeistert, wieder Privatsphäre genießen zu können, nach den langen Monaten seit seiner Ankunft in England, in denen er sich mit so vielen anderen Kindern einen Schlafraum hatte teilen müssen. In der Familie war es üblich, die Straßenschuhe nicht im Haus zu tragen, und die Jungen waren dafür verantwortlich, die Schuhe nahe der Eingangstür abzustellen. Wenn Herr Jenkinson nach Hause kam, bat er Rolf oft, ihm zu helfen die Schuhe auszuziehen und ihm die Hausschuhe zu bringen. Sonntags waren die Jungen dafür verantwortlich, alle Schuhe zu putzen. Der Sonntag war ein besonderer Tag in der Familie, denn alle trugen ihre besten Kleider und gingen in die örtliche anglikanische Kirche. Anfangs half Frau Jenkinson Rolf oft dabei, seinen Schlips zu binden. Er erinnerte sich später: „Sie kam zu mir und sagte, ich mag es nicht, wie deine Krawatte gebunden ist. Lass es mich dir zeigen.“ Schließlich hatte Rolf den Dreh raus, aber es war ein gutes Gefühl, so von einem Erwachsenen umsorgt zu werden.
Wenn die Familie vom Kirchgang zurückkam, gingen Rolf und Ronald in die Küche

und bereiteten das Sonntagsessen vor. Obwohl Ronald erst acht Jahre alt war, konnte er schon leckeren Braten zubereiten und prüfen, ob er zart war, so wie seine Mutter es ihm gezeigt hatte. Rolf wurde Experte in der Zubereitung von Yorkshire Pudding. Das Kochen war keine lästige Pflicht für ihn. Er liebte es, weil es ihn an das gemeinsame Backen mit seiner Mutter in Wolfhagen erinnerte, und so freute er sich jeden Sonntag ungemein auf die Essensvorbereitungen.

Erst recht freute er sich, als er entdeckte, dass die Familie ein Fahrrad für ihn hatte, so dass er die Nachbarschaft erkunden und mit einigen der anderen Jungen Rad fahren konnte. Er radelte auch die drei Meilen zur Synagoge, die zu dieser Zeit die einzige in der Stadt war und etwas außerhalb des Stadtzentrums in der Cobden Avenue lag. Obwohl die Jenkinsons ihn ermunterten, zum Sabbatgottesdienst zu gehen, nahmen sie selber nicht daran teil, und so blieb es Rolf selbst überlassen zur Synagoge zu kommen, ausgenommen die Tage, an denen das Wetter sehr schlecht war.

Was Rolf im Vergleich zu seinem Leben in Wolfhagen fehlte, abgesehen von seiner Schwester, die nie so freundlich zu ihm gewesen war, waren die Familienausflüge. Im Gegensatz zu den vielen Verwandten in und um Wolfhagen, die Rolf in seiner Kindheit besucht hatte, schienen die Jenkinsons keine größere Familie zu haben. Sie machten auch keine Tagesausflüge oder Übernachtungsreisen mit den Jungen in die Umgebung von Peterborough. Obwohl es Rolf damals nicht in den Sinn kam, ist es möglich, dass der Krieg dafür verantwortlich war.

Gleich nach seiner Ankunft in Peterborough besuchte Rolf die öffentliche Grundschule, die gleich hinter der Straße lag, in der er wohnte. Anfangs war er verzagt, zum einen, weil er in seiner letzten Schule sowohl von Lehrern wie Mitschülern verlacht und schikaniert worden war, zum anderen, weil er während der letzten vier Jahre keine formale Schulbildung mehr genossen hatte. Er fühlte sich unsicher, weil er so weit hinter seinen Klassenkameraden zurücklag, nicht nur was Fächer wie Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte betraf, sondern besonders Englisch. Obwohl er überraschend schnell Englisch sprechen gelernt hatte, fiel es ihm verständlicherweise schwer, die englische Grammatik zu begreifen. „Ich war kein guter Schüler", erinnerte er sich später, „ich schrieb einfach alles von der Tafel ab und versuchte zu Hause zu begreifen, was ich geschrieben hatte." Glücklicherweise waren seine Lehrer im Hinblick auf das Sprachproblem geduldig mit ihm und ermunterten ihn, nachzufragen, wenn er etwas nicht verstanden hatte, was er ziemlich oft machen musste. „Einmal fragte ich, was der Unterschied zwischen den Wörtern niece (Nichte) und nice (schön) war. Ich wusste nicht, was was bedeutete, und die ganze Klasse lachte." Rolf erinnerte sich, dass der Lehrer die Klasse aufforderte still zu sein und sagte: „Kinder, das ist keine lächerliche Frage. Wer von euch kann das Wort Nichte buchstabieren?" Keine Hand hob sich. Rolfs Lehrer waren „sehr gut" zu ihm. „Sie sagten mir, dass ich ein guter Schüler sei", erinnerte er sich später, „dass ich schnell lerne und das meine Aussprache britisch klinge". Im großen und ganzen „mochte" Rolf seine Grundschulzeit sehr, fühlte sich eingebunden und meist kam er mit seinen Klassenkameraden gut aus, abgesehen von ihren Sticheleien über seine

Sprachschwierigkeiten vor allem in den ersten Jahren der Grundschulzeit, als er und seine Mitschüler noch sehr jung waren.

Rolf nahm schon kurz nach seiner Ankunft in Peterborough an den Gottesdiensten in der Synagoge teil. Die einzige jüdische Gemeinde war orthodox, aber tendenziell liberaler als die, zu denen seine Familie in Wolfhagen und Hamburg gehört hatte. Teile der Lesungen wurden in Englisch gehalten, und einige der Lieder, die er lernte, wurden auch in den konservativen Gemeinden gesungen, zu denen er später gehörte. Rolf hörte gerne die hebräischen Gebete, die er während seiner Jahre in Deutschland und in dem Londoner Heim gelernt hatte. Zur Synagoge in Peterborough gehörte auch eine jüdische Schule, aber Rolf nahm nur sporadisch an dem Unterricht teil, seine Beziehungen zur Gemeinde beschränkten sich bis zu seinem 12. Lebensjahr auf den Sabbat und die wichtigen jüdischen Feiertage. Rolf erinnerte sich, dass an einem typischen Sabbatgottesdienst zwischen 40 und 50 Menschen teilnahmen, aber er sah selten mehr als ein oder zwei Kinder und es war schwierig, Freundschaften zu schließen, weil sie in einiger Entfernung am anderen Ende der Stadt lebten. Rabbi Greenberg und auch der Gemeindevorsteher Herr Shaw interessierten sich für Rolf. Herr Shaw „hatte eine wunderbare Singstimme, so dass man meinen konnte, er sei ein Kantor, weil er meist die Gottesdienste leitete," erinnerte Rolf sich. Rabbi Greenberg wusste, dass Rolf in Deutschland geboren worden und mit dem Kindertransportprogramm nach England gekommen war. Rolf hatte ihm erzählt, dass seine Eltern immer noch in Deutschland seien und versuchten auszureisen, und dass er besorgt war, weil sie nicht wie versprochen im vergangenen Winter nach England gekommen waren. Zu Rolfs großer Überraschung wollte Rabbi Greenberg nicht mit ihm über die Nazis oder seine Eltern sprechen und, wie schon vorher Edith, zu ihm sagte: „Denk nicht mehr daran". Für den Rest des Jahres 1939 und bis zum Sommer 1940 belastete die Sorge um seine Eltern Rolf schwer. Mitte August und besonders im September tauchte jedoch eine neue Herausforderung auf.

Nach der Niederlage Polens vergingen sechs Monate, in denen es zwischen den Kriegsparteien Nazi-Deutschlands auf der einen und Frankreich und England auf der anderen Seite nicht zu militärischen Aktionen zu Lande kam. Mit Ausnahme von Luftangriffen beider Seiten auf Kriegsschiffe und U-Boote vor allem über dem Atlantik war die Zeit zwischen Oktober 1939 und März 1940 hauptsächlich geprägt durch anhaltende Mobilmachungen, im Fall Englands im besonderen durch den Erwerb von Kriegsgerät zu verbilligten Preisen in den USA. England führte bedeutsame Luftaufklärungsflüge über Deutschland durch und ließ Millionen von Propagandablättern anstelle von Bomben fallen. Während dieses Zeitraums baute Frankreich im Elsass und in Lothringen seine massiven Verteidigungsstellungen zur deutschen Grenze aus, bekannt als Maginot-Linie. Das Fehlen anhaltender militärischer Aktionen zu Land zwischen den Kriegsparteien war in diesem Zeitraum so auffallend, dass es unter dem Begriff „Phoney War" (Sitzkrieg) bekannt wurde.

Währenddessen griff die Sowjetunion am 30. November das neutrale und demokratische Finnland an, mehr als drei Monate „Winterkrieg" folgten, an dessen

Ende Finnland Teile seines nördlichen Territoriums an die Sowjetunion abtreten musste. Die öffentliche Meinung in Frankreich und England über die sowjetische Aggression gegen Finnland führte zum Rücktritt des französischen Premierministers Edouard Daladier am 20. März, nur acht Tage nach Beendigung des Winterkriegs, und hatte die Mobilmachung der britischen Truppen zur Folge, die aber nicht rechtzeitig genug abgeschlossen werden konnte, um den Finnen noch zu Hilfe zu kommen. Der sowjetische Angriff auf Finnland und die Mobilmachung der britischen Truppen während dieser Zeit führten am 9. April zu einem deutschen Angriff auf Dänemark und Norwegen. Dänemark kapitulierte am gleichen Tag und wurde von deutschen Truppen besetzt. Aber Norwegen kämpfte hart, und am 14. April wurden britische Truppen nach Norwegen entsandt. Es dauerte zwei Monate, bis Norwegen sich Deutschland ergab. Die meisten Kämpfe endeten trotz Unterstützung durch britische Truppen bereits kurz nach dem deutschen Angriff im südlichen, am dichtesten besiedelten Teil des Landes. Kurz vor der Kapitulation Norwegens am 9. Juni wurden die britischen Truppen nach England evakuiert. Das Scheitern der britischen Militäroperation in Norwegen führte im Mai zu einem Misstrauensvotum des Parlaments gegen Premierminister Chamberlain. Obwohl er das Misstrauensvotum überstand, trat Chamberlain zurück und König George V. ernannte am 10. Mai Winston Churchill zum Premierminister. Die beiden Architekten des höchst unpopulären Münchener Abkommens vom September 1938, Chamberlain und Daladier, wurden so ihrer Macht enthoben. Auch der „Phoney War" stand kurz vor seinem Ende, und das westeuropäische Festland wurde in eine Feuersbrunst gestürzt, der es fünf Jahre lang nicht entkommen sollte.

Am 10. Mai 1940 führten Truppen des „Dritten Reichs" einen „Blitzkrieg" gegen die neutralen Länder Niederlande, Belgien und Luxemburg und gegen Frankreich. So wie schon acht Monate vorher in Polen erfolgreich erprobt, überrannten die koordinierten Kräfte von Luftwaffe, Panzern und Infanterie der Deutschen Luxemburg in nur einem Tag, die Niederlande in vier Tagen und Belgien in 18 Tagen. Wie schon bei den ersten Angriffen im Ersten Weltkrieg umging der deutsche Angriff die Maginot-Linie völlig und binnen einer Woche wurden die französischen Verteidiger und das britische Expeditionskorps, das auf das Festland entsandt worden war, in Richtung Kanalküste zurückgedrängt, um eine schnelle Kapitulation Frankreichs und Englands zu erzwingen und so den Krieg zu beenden. Am 20. Mai jedoch kam der deutsche Angriff abrupt zum Stillstand, so dass die besiegten Franzosen und Briten am Brückenkopf von Dünkirchen eine Verteidigungsstellung aufbauen konnten. Vier Tage später starteten die Briten eine massive Evakuierungsoperation über den Ärmelkanal, die innerhalb von neun Tagen mehr als 330 000 meist britische und auch französische Bodentruppen in die relative Sicherheit Englands brachte, damit sie überleben und später weiter kämpfen konnten. Nach der Operation Dünkirchen wendeten sich die deutschen Truppen nach Süden, eroberten am 4. Juni Paris und zwangen die französische Regierung in die Flucht. Am 22. Juni unterzeichnete Frankreich ein Waffenstillstandsabkommen, in Vichy in Südfrankreich wurde eine „Kollaborationsregierung" (unter der Bezeichnung „Freies Frankreich") etabliert,

während die deutschen Truppen den nördlichen Teil Frankreichs einschließlich der Küstenlinie zum Atlantik und zum Ärmelkanal besetzten. Ende Juni 1940 kontrollierten deutsche Truppen Westeuropa von Frankreich im Süden bis Dänemark und Norwegen im Norden und Polen im Osten. Das Inselreich Großbritannien stand allein, von den deutschen Truppen nur durch den Ärmelkanal und die Nordsee getrennt.

Am 18. Juni 1940, kurz nachdem die deutschen Truppen Paris besetzt hatten, wandte sich der neu ernannte Premierminister Winston Churchill an das Unterhaus. „Die Schlacht um Frankreich ist vorüber," konstatierte er, „ich erwarte, dass die Schlacht um Britannien beginnen wird." Er fuhr fort: „ Lassen Sie uns deshalb unsere Pflicht erfüllen, und lassen sie es uns so tun, dass sogar nach tausend Jahren, wenn es dann noch das Britische Empire und den Commonwealth gibt, die Menschen sagen werden: Das war ihre stolzeste Stunde." Diese befeuernde Rede sollte die Briten ermutigen, den Bombardierungen durch die Luftwaffe standzuhalten und die Invasion der Wehrmacht in den kommenden Monaten abzuwehren. Aber nach der Niederlage Frankreichs hatten Hitler und sein Generalstab keine Pläne für eine sofortige Invasion Großbritanniens, so groß war ihre Überzeugung, England würde Frankreich an den Verhandlungstisch folgen. Die deutsche Armee war außerdem nicht auf eine Invasion der britischen Inseln in großem Stil vorbereitet, nachdem sie infolge ihres erfolgreichen Blitzkriegs in den Benelux-Staaten und Frankreich ihre Versorgungslinien weit überdehnt hatte. Anfang Juli war Hitlers Hoffnung geschwunden, England würde um Frieden bitten. Er wies seinen Generalstab an, für Mitte August eine Invasion Großbritanniens zu planen, die durch umfangreiche Bombardierungen der Häfen und Flugplätze durch die Luftwaffe vorbereitet werden sollte. Die Deutschen hatten jedoch nur wenige geheimdienstliche Erkenntnisse über die britischen Verteidigungsanlagen, auch nicht über die Effektivität der Chain-Home-Radarkette, in der damals die neueste Technologie weltweit verwendet wurde.

In der ersten Phase der deutschen Invasion, der Operation Seelöwe, sollte die Luftwaffe unter dem Kommando des Oberbefehlshabers Hermann Göring die britischen Werft- und Hafenanlagen zerstören und die Chain-Home-Radarkette ausschalten. Die Luftangriffe begannen am 10. Juli und wurden im folgenden Monat mit zunehmender Intensität fortgesetzt. Die Angriffe erzielten beachtliche Erfolge, konnten jedoch die Radarstationen nicht ausschalten, so dass in England frühzeitig vor gezielten Bombenangriffen durch die Luftwaffe gewarnt werden konnte. Von Anfang an stieß die Luftwaffe zudem auf heftigen Widerstand der Royal Air Force (RAF) unter dem Kommando von Luftmarschall Hugh Dowding. Die Flugzeuge der RAF waren denen der Luftwaffe überlegen und schossen ständig mehr Flugzeuge ab als sie selbst verlor. Als die Luftwaffe die Überlegenheit der britischen Flugzeuge erkannte, konzentrierte sie ab dem 13. August ihre Angriffe auf RAF-Flugzeugbasen in ganz England, was große Verluste an Piloten und Flugzeugen auf beiden Seiten zur Folge hatte und in der deutschen Planung den Zeitpunkt für eine Invasion Englands auf Mitte September verschob. Bis Anfang September jedoch waren in der

Luftschlacht um England bereits 600 deutsche Flugzeuge zerstört worden, ungefähr 260 Piloten der RAF hatten ihr Leben verloren. Am 30. August sprach Churchill im Unterhaus über die Helden der RAF den heute berühmten Satz: „Noch nie zuvor in der Geschichte menschlicher Auseinandersetzungen hatten so viele so wenigen so viel zu verdanken."

Die Fähigkeiten der RAF, so viele Bomber der Luftwaffe zu zerstören, und die Bombardierung Berlins Anfang September veranlasste die Luftwaffe, ihre Strategie umfassend zu ändern. Göring befahl seinen Bombern, London und andere Großstädte wie Liverpool, Coventry und Birmingham anzugreifen und zu nächtlichen Angriffen überzugehen, um es den Abfangjägern der RAF schwerer zu machen, seine Flugzeuge abzuschießen. Der erste nächtliche Angriff – ein massives Bombardement – traf London am 7. September und führte zu verheerenden Bränden in großen Teilen der Stadt, besonders an den Docks entlang der Themse. Der Angriff zwang den größten Teil der Einwohner Londons, in den U-Bahnen Schutz zu suchen, um dem Feuersturm zu entkommen. Ein zweiter schwerer Angriff folgte am 15. September, aber diesmal konnte die RAF der Luftwaffe so schwere Verluste zufügen, dass die Luftwaffenpiloten demoralisiert wurden. Die Luftangriffe auf Englands große Industriestädte, die bekannt wurden als „The Blitz", wurden fast jede Nacht bis Ende Oktober geflogen, und dann noch sporadisch bis ins Frühjahr 1941. Die Unfähigkeit der deutschen Luftwaffe, die RAF über Englands Himmel zu schlagen und die britische Bevölkerung so weit zu demoralisieren, dass sie ihre Führung an den Verhandlungstisch zwang, veranlasste Hitler am 12. Oktober, die Invasion Großbritanniens auf das Frühjahr 1941 zu verschieben. Zu diesem Zeitpunkt allerdings hatte Hitler seine Aufmerksamkeit bereits nach Osten gerichtet und befahl den Angriff auf die Sowjetunion (Unternehmen Barbarossa). Er sprach daher nicht mehr von einer Eroberung Englands. Der Sieg der RAF in der Luftschlacht um England wurde zum ersten wichtigen Wendepunkt im Zweiten Weltkrieg.

Mitte August 1940 kam es zu zwei damit zusammenhängenden Ereignissen rund um die Straße in Peterborough, wo Rolf lebte. Rolf beobachtete, dass es zu einem bemerkenswerten Anstieg des Luftverkehrs am Himmel über der Gegend kam. Ganze Fliegerschwadronen konnten am Tag gesehen und in der Nacht gehört werden. Südlich von Peterborough nahe Cambridge gab es RAF-Anlagen zur Verteidigung von Cambridgeshire. Während des ganzen Monats August wurde diese Luftwaffenbasis angegriffen, aber sie war zu weit von Peterborough entfernt, als dass Rolf die Bomben hätte hören oder die Luftkämpfe hätte sehen können. Rolf und seine Freunde fanden auf ihren Radtouren in der Umgebung manchmal Patronenhülsen, die von Flugzeuggeschossen oder von nahegelegenen Flugabwehrstellungen stammen konnten. Die Jungen fanden das spannend, aber die Erwachsenen in der Gemeinde waren besorgt, weil das Anzeichen dafür waren, dass der Krieg auch ihren Teil Englands erreicht hatte. Das zweite Ereignis betraf Rolf direkter. In der Abbey-Road und den benachbarten Straßen wurden hastig Luftschutzunterstände errichtet. Auf der Abbeyroad wurden vier Luftschutzgebäude gebaut, ungefähr zwischen jedem drit-

ten Haus auf der einen Seite und der anderen Seite Straße. Jeder Unterstand war 24 Fuß lang und 12 Fuß breit mit einer offenen Tür auf einer Seite, geschützt von einer Betonwand von ein oder zwei Fuß Stärke davor. Jeder Unterstand war für ungefähr 16 Personen geplant und hatte acht Doppelstockbetten. In Übungen wurden die Anwohner angewiesen, den Unterstand aufzusuchen und sich nach rechts oder links zu wenden, um sich schnell zu verteilen. Ihnen wurden Metallgriffe an jedem Ende des Unterstands gezeigt und erklärt, sollte der Eingang jemals blockiert sein, könne man den Unterstand verlassen, indem man mit diesen Metallgriffen die umliegenden Backsteine entferne, weil an diesen Stellen nur schwacher Mörtel verwendet worden war. „Das mussten wir nie machen," erinnerte Rolf sich später, „aber die Leute wollten immer nahe den Metallgriffen sitzen, für den Fall, dass sie einen zerstörten Unterstand verlassen mussten."

Kurz nach dem Bau der Unterstände wurden die Anwohner aufgefordert, dort die Nächte zu verbringen. „So gegen neun Uhr am Abend zog man seinen Schlafanzug an und ging in den Unterstand," erinnerte Rolf sich. Nach einigen Nächten, in denen nichts passiert war, waren viele aus der Abbeyroad es leid und schliefen nur noch ungefähr drei Nächte pro Woche im Unterstand. Dann, in einer Nacht am Ende der letzten Septemberwoche, schrillten die Alarmsirenen und jeder rannte in die Unterstände. Fünf Minuten später wurde Entwarnung gegeben, aber die meisten blieben den Rest der Nacht. Eine Woche später schrillten die Sirenen wieder. In den nächsten zwei oder drei Wochen geschah das Nacht für Nacht. Einige Male konnte man das Geräusch von explodierenden Bomben nicht weit entfernt hören. Einmal war es so nah, dass die Menschen im Unterstand eine „fürchterliche Explosion" hörten und fühlten, wie rund um den Unterstand die Erde bebte. Als es Entwarnung gab, war es schon Morgen. In der nächsten Straße waren fast alle Häuser schwer beschädigt und die Fensterscheiben in manchen Häusern in Rolfs Straße waren zerborsten. Dieses Ereignis war Rolfs schlimmste Erfahrung während der Bombardements. Aber er erinnerte sich, dass Peterborough ungefähr 15 Nächte lang bombardiert wurde, eine Erfahrung, die die Menschen in den Unterständen stark ängstigte, vor allem Rolf und die anderen Kinder. Die Bombardierungen fanden zum größten Teil auf der Höhe der Schlacht um England zwischen September und Oktober 1940 statt. Danach nahmen die Angriffe ab und die Alarmsirenen schrillten seltener, bis sie im Frühjahr 1941 kaum noch zu hören waren. Rolf dachte später darüber nach, wieso eine Stadt wie Peterborough, die kaum militärische Angriffsziele bot, bombardiert worden war. Vielleicht weil Peterborogh am Luftweg von der Nordsee nach Birmingham lag, die Piloten sich irrten oder von der Luftabwehr der RAF getroffen worden waren und deshalb ihre Bomben abwarfen. Es ist auch möglich, sogar wahrscheinlich, dass der Luftwaffe klar wurde, dass sie die Schlacht um England verloren hatte und noch versuchte, durch Bombenangriffe die Zivilbevölkerung so zu terrorisieren, dass sie den Weg an den Verhandlungstisch gehen wollte. Jedenfalls wurden die Bombardierungen von Peterborough für Rolf und seine Kameraden, anfangs erlebt als Abenteuer, zu einer beängstigenden Erfahrung.

Abgesehen von den anhaltenden Luftangriffen im September und Oktober 1940 im Rahmen der Schlacht um Britannien gewöhnte Rolf sich immer mehr an das Leben im Haushalt der Jenkinsons. Das spiegelte sich in den regelmäßigen Berichten der Sozialarbeiter und Mitarbeiter des Refugee Children´s Movement wider, die in seiner Akte Eingang fanden. Im ersten Bericht, eingetragen am 19. September 1940, wurde festgestellt, dass Rolfs Gesundheitszustand voll „befriedigend" sei, dass er die Grundschule und Gottesdienste besuche und die Lehrer ihn als „gut erzogen, intelligent und liebenswert" charakterisierten. Die folgenden Berichte während der nächsten 19 Monate waren ähnlich positiv, besonders der Eintrag vom 14. April 1942, in dem festgestellt wurde, dass das Heim der Jenkinsons „ein glückliches und der Junge gut aufgehoben sei", und die Schule berichtete: „ Fortschritte und Verhalten sind gut". Dieses gute Leben in der Familie gestaltete sich im Winter 1941 für Rolf noch angenehmer, als Harold Cohen in das Haus der Jenkinsons zog. Obwohl Harold ein Jahr jünger als Rolf war und deshalb nicht die gleiche Schulklasse besuchte, waren die beiden seit Rolfs Ankunft in Peterborough Nachbarn und gute Freunde. Harold teilte Rolfs und Ronalds Sonntagsroutine mit Gottesdienstbesuch und Vorbereitung des Essens, Harold wurde verantwortlich für die Zubereitung des Gemüses. Aber anders als Rolf hatte Harold kein Interesse daran, die Synagoge zu besuchen, auch seine Eltern baten anscheinend die Jenkinsons nicht, dafür zu sorgen. Im Sommer 1941, als die Schlacht um England beendet war und die deutschen Luftangriffe weitgehend aufhörten, begannen einige der Familien, die ihre Kinder aus London und anderen Großstädten evakuiert hatten, sie aus ihren Pflegefamilien zurückzuholen. Auch Harold war eins dieser Kinder. Nachdem er Peterborough verlassen hatte, hörte und sah Rolf ihn nie wieder.

Der Weggang Harold Cohens traf Rolf überraschenderweise nur wenig, denn er war tief beunruhigt, wenn er an seine eigene Familie dachte, und die Abwesenheit seiner Eltern beschäftige ihn immer noch sehr. 1940 und dann noch einmal 1941 hatte er eine Postkarte von ihnen erhalten, aber in keiner dieser Karten erwähnten sie, wann sie in der Lage sein würden, Deutschland zu verlassen. Kurz nach Erhalt der ersten Postkarte Ende Juli 1940 bekam Rolf Besuch von seiner Cousine Gretl Rosenthal. Im September 1939, am Vorabend des Krieges, war sie nach England zu ihrem Mann Josef gekommen, und die beiden lebten seitdem in London und warteten auf ihre Kontingentnummern aus den USA. Sie hielten Kontakt zu Edith, weil sie in ihrer Nähe lebte. Aber Edith arbeitete viele Stunden während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester und als „mother´s helper". Als die Schlacht um England begann, arbeitete sie noch zusätzlich im St. James Krankenhaus, und so waren die Kontakte selten. Edith hatte Rolf noch kein einziges Mal besucht, was er ihr verübelte, aber sie telefonierte ungefähr einmal im Monat mit ihm. Die Gespräche waren meist kurz und konzentrierten sich auf Rolfs Bedürfnisse, die Eltern wurden nur selten erwähnt. Immer wenn Rolf über sie sprach, wich Edith Fragen aus und lehnte Diskussionen ab. Als Gretl Ende Juli bei den Jenkinsons ankam, war sie sichtbar schwanger und erzählte, dass sie und ihr Mann ihre Quotenfreigabe erhalten hätten und Anfang Au-

gust nach New York reisen würden. Als Rolf das hörte, wurde er sehr aufgeregt, denn er dachte, Gretl sei gekommen, um ihn mit nach New York zu nehmen. Er ergriff ihren Arm und weigerte sich, ihn loszulassen, als Gretl weggehen wollte, und bettelte: „Nimm mich mit, bitte nimm mich mit!" Aber ohne Visum und eidesstattliche Erklärung, ganz abgesehen von einer US-Kontingentnummer, war es für Rolf nicht möglich, seine Cousine zu begleiten, und so verließ Gretl das Haus der Jenkinsons und Rolf blieb in Peterborough.

Tatsächlich hatte Josef Möllerich, ohne dass Rolf davon erfuhr, große Anstrengungen unternommen, und im Sommer 1940 glaubte er, dem Ziel einer Ausreise in die USA für sich, Selma und auch für die Kinder in England nahe gekommen zu sein. Ende 1938 hatte er über seinen Neffen Otto Schwarz aus New York ein genehmigtes Einreisevisum und eine eidesstattliche Erklärung erhalten und wartete auf den Abschluss der erweiterten Finanzprüfung und Ausstellung der Ausreisevisa durch die Naziregierung und die Zuteilung der USA-Kontingentnummern. Er hatte an Otto und seine Brüder Max und Eugen sowie an seine Nichte in Chicago (Hilde) geschrieben und sie gebeten einen Weg zu finden, wie seine Kinder in die USA einreisen könnten, entweder mit Hilfe von Visa oder, im Fall seines Sohnes, mit einem Kindertransport, von dieser Möglichkeit hatte er erfahren.

In einem Brief an Hilde vom 29. Juli 1940 beklagte er, dass er keinen Kontakt zu Edith habe. „Wir können überhaupt nicht verstehen, dass Edith nicht schreibt." Er fuhr fort: „Wir wissen nicht, ob Ediths Papiere in Ordnung sind oder ob sie eure eidesstattliche Erklärung erhalten hat, denn es war doch geplant, dass beide Kinder gemeinsam reisen." Später, am 6. Februar 1941, schrieb er an die Familie in Chicago und wies noch einmal daraufhin, doch weiter Anstrengungen zu unternehmen um die Kinder in die USA zu holen. Der Brief spiegelte auch seine große Verwirrung hinsichtlich der Lage sowohl von Edith als auch Rolf wider. Wie sich später herausstellen sollte, entsprachen seine Annahmen nicht den Tatsachen. „Wir sind überrascht, dass Edith noch nicht bei dir ist, da ihre Papiere bereits letztes Jahr in Ordnung waren", schrieb er an seine Nichte in Chicago, „dass Wolfgang zurückbleibt, ist sehr bedauerlich." Wieder beklagte er, dass sie von Edith nichts hörten. „Wir haben mehrfach über das Rote Kreuz geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten. Es scheint, dass viele Briefe dorthin verloren gehen." Josef bat erneut darum, einen Weg zu finden, beiden Kindern die Einwanderung in die USA zu ermöglichen. Seine Anstrengungen waren jedoch vergeblich, zum großen Teil aufgrund der Schwierigkeit, Vorkehrungen für seine Kinder in England nur schriftlich mit den Verwandten in USA treffen zu können, was wegen der Nazizensur auch noch sehr vorsichtig formuliert sein musste. Daher gibt es trotz Josefs in den Briefen geäußerten Erwartungen bezüglich seiner Kinder keine Aufzeichnungen über tatsächliche Bemühungen um deren Einreise in die USA, weder 1941 noch in den weiteren Kriegsjahren. Zu dieser Zeit wusste Rolf natürlich nichts von diesen Briefen und er erfuhr auch nicht viel, als er Anfang 1941 eine Postkarte von seinen Eltern erhielt, sie brachten darin lediglich die Hoffnung zum Ausdruck, bald wieder zusammen zu sein.

Die nächste Nachricht über seine Eltern war im Mai 1942 eine Postkarte des Internationalen Roten Kreuzes, in der ihm mitgeteilt wurde, dass seine Eltern durch die Hand der Nazis gestorben waren. In der Karte wurde darauf hingewiesen, dass auch Edith auf gleichem Weg informiert worden war und schloss, wie er sich später erinnerte: „Wir bedauern, dass du deine Eltern nie wiedersehen wirst."

Diese schockierende Nachricht über den Tod seiner Eltern hätte Rolf zu keinem schlechteren Zeitpunkt erreichen können. Viele der Fortschritte, die er sowohl in der Schule als auch in der Anpassung an das Leben in England und im Umgang mit Gleichaltrigen gemacht hatte, hatten mit der beginnenden Pubertät begonnen zu schwinden.

Schon im letzten Jahr in der Grundschule fiel Rolf in einigen Fächern zurück. Er zeigte vor allem weniger Interesse in den Fächern, die nichts mit Mathematik und Naturwissenschaften zu tun hatten und nahm außer dem Krieg wenig von den Ereignissen um ihn herum wahr.

Je mehr er zurückfiel, um so mehr wurde er entmutigt. „Ich fühlte, dass ich den englischen Kindern unterlegen war," erinnerte er sich später, „und dass ich nicht schlau genug war, um Namen wichtiger Sportler oder sogar Ereignisse aus der englischen Geschichte zu kennen wie den Guy-Fawkes-Day." Außerhalb der Schule bemühte er sich mehr zu lernen, er besuchte Bibliotheken und las viel. Aber im Unterricht war er leicht ablenkbar. In seinem ersten Jahr in der Sekundarschule, er war 12 Jahre alt, entdeckte sein Lehrer Norman Kirk, dass Rolf auf eine Seite des Schulbuchs spuckte, die gerade besprochen wurde. Rolf konnte sich später nicht erinnern, warum er das getan hatte, außer dass er vom Thema gelangweilt war. Als Folge hieß Kirk ihn beide Hände auszustrecken, und Rolf bekam auf jede Hand drei Schläge mit einem dünnen Stock, etwas, das ihn unangenehm an seinen Vater in Wolfhagen erinnerte. Der Schmerz dieser Erinnerung wurde noch verstärkt durch die erst kürzlich erhaltene Nachricht vom Tod der Eltern durch die Hand der Nazis.

Auch außerhalb der Schule verschlechterte sich Rolfs Verhalten. Er war mit einigen der evakuierten Jungen befreundet gewesen, die in Peterborough in Pflegefamilien gelebt hatten, und als sie jetzt in ihre eigenen Familien zurückgekehrt waren, kam Rolf in Kontakt zu einer Gruppe von Jungen vor Ort, die die meiste Zeit Unfug trieben. „Wir warfen Steine auf Häuser und versuchten die Fensterscheiben zu treffen", glücklicherweise meist ohne Erfolg, erinnerte er sich später. Sie brachen auch in einen Schuppen ein, in dem Metalle für den Krieg gesammelt wurden, und warfen die Dosen dann auf die Straßen. Auf einem offenen Feld, das die Gang „The Spinny" nannte, stand eine vereinzelte Gruppe relativ kleiner Bäume. Die Jungen kletterten auf die Bäume und schnitten kleine Äste ab, die sie dann im Spiel als Schwerter benutzten. Rolf erinnerte sich auch, dass in Peterborough viele Stachelbeersträucher wuchsen. Die Jungen kletterten über die Zäune von Privatgärten, klauten Stachelbeeren und verschlangen sie, bis sie satt waren. „Wir, diese Gruppe Jungen, hatten nur Unfug im Kopf", erinnerte er sich später, „ich vermute, wir waren einfach typische Teenager".

Wenn die Jungen nicht mit Unfug beschäftigt waren, verbrachten sie die meiste Zeit mit Sport, sie spielten Fußball, Cricket und Rugby. Rolf war in diesen Sportarten nie trainiert worden, aber da er beweglich, schnell und für seine Größe ganz schön zäh war, war er ein geborener Sportler. Die Jenkinsons hatten ihm ein paar Fußballschuhe gekauft. Er konnte den Ball erobern und das Spielfeld herunterrennen, ohne dass ihn einer aufhalten konnte. Aber Tore schießen, das war etwas anderes. Weil ihm die Fertigkeiten dafür fehlten und die anderen Jungen sich vor dem Tor aufbauten, war es schwierig, Treffer zu erzielen. Das frustrierte ihn. Manchmal lebte er seinen Frust in Raufereien mit anderen Jungen aus, aber in der Regel beherrschte er sich. Er erarbeitete sich den Ruf eines zähen Spielers, und das mag wettgemacht haben, dass er einen Trainingsrückstand hatte und auch dass die Sportarten so neu für ihn waren. Er spielte gerne Cricket und wurde richtig gut in dieser Sportart, obwohl ihm Cricket im Gegensatz zu Fußball, den er aus Deutschland kannte, neu war. Obwohl er noch nicht oft Cricket gespielt hatte, wurde Rolf richtig gut darin, den Ball am Schlagmann vorbei zu werfen und das Crickettor zu "zerstören". Er warf mit so viel Kraft, erinnerte er sich, dass er chronische Schmerzen in der Schulter bekam, die sich im Lauf seines Lebens immer mehr verschlimmerten. Die Jungen spielten auch Rugby, die raueste der drei Sportarten, und Rolf mochte diesen Sport nicht annähernd so gern wie die anderen beiden, weil er im Gedränge immer eine blutige Nase bekam. Später wurde bei ihm eine verschobene Nasenscheidewand diagnostiziert, vielleicht eine Folge seiner Rugbyspiele in Peterborough.

Das Gefühl, anders und weniger wert zu sein als englische Kinder, das Rolf während seiner Grundschulzeit zunehmend empfunden hatte, nahm zu, als er als Teenager manchmal schlecht behandelt wurde. Seit seinen ersten Tagen in Peterborough war er wegen seiner Wissenslücken über England im allgemeinen und in der englischen Sprache gehänselt worden. Seit er die Sekundarschule besuchte, erlebte er manchmal offene Feindseligkeiten von Seiten seiner Mitschüler. Anfangs dachte er, es sei, weil er Jude war, so wie er es schon in Deutschland erlebt hatte, aber im Lauf der Zeit wurde ihm klar, dass es daran lag, dass er Deutscher war und England sich im Krieg mit Deutschland befand. Dieser Umstand war für viele Briten nicht akzeptabel, und das ging so weit, dass einige der älteren Jungen aus dem Kindertransportprogramm - die von den Briten aus den Händen der Nazis gerettet worden waren – kurz nach Beginn des Krieges interniert wurden und in andere Länder des Commonwealth wie Kanada oder ins weit entfernte Australien geschickt wurden, aus Angst, sie könnten gegen England spionieren. In Rolfs Fall äußerte sich diese Ausländerfeindlichkeit in Mobbing durch seine Mitschüler oft im Verlauf eines Sportspiels. Viele der Jungen verbündeten sich gegen ihn und er musste dann oft gegen mehrere gleichzeitig kämpfen. „Ich dachte", erinnerte er sich, „in England bin ich als Flüchtling, der acht Jahre in Deutschland gelebt hat, ein Ausgestoßener. Deshalb akzeptieren die anderen Kinder mich nicht mehr". Der hässlichste dieser Vorfälle ereignete sich während eines Gedränges bei einem Rugbyspiel. Die Jungen drängten sich zusammen und „plötzlich fühlte ich etwas Nasses an meiner Hose. Jemand pinkelte mich an." Er wusste genau, wer der Täter war, ein Kerl namens

Perkins, „und so brach ich aus dem Gedränge und schlug ihn fest ins Gesicht. Alle drehten sich zu mir um und brüllten: ´Du Nazibastard!´“ Das war nicht das einzige Mal, dass er in seiner Zeit in Peterborough als Deutscher verachtet wurde, aber diesen Vorfall vergaß er nie.
Das andere wichtige Ereignis für Rolf während seiner frühen Teenagerjahre war seine bar-mizwa.

Eines Abends im Herbst 1942, lange nach Rolfs 12. Geburtstag, fragte Frau Jenkinson ihn: „Müsstest du nicht eine Zeremonie in der Synagoge haben, wenn du 13 Jahre alt bist?“ Er antwortete: „Ja, meine bar-mizwa.“ Sie sagte Rolf, er solle das dem Rabbi gegenüber erwähnen, damit der sich darauf vorbereiten könne. Rolf traf sich mit Rabbi Greenberg und Herrn Shaw in der Synagoge. Der Rabbi sagte ihm, dass er so viele Übungsstunden in Hebräisch versäumt hätte und es ziemlich spät sei, sich auf die bar-mizwa vorzubereiten. Er glaube nicht, dass Rolf es schaffen könne. „Er war ein netter Mann“, erinnert Rolf sich. Der Rabbi schlug vor, Rolf solle darüber nachdenken, weniger als die meisten anderen Jungen für die bar-mizwa zu lernen. Aber Mr. Shaw hielt das für Unsinn und bot an, Rolf im Singen der Torah zu unterrichten. Er versprach, dass Rolf dann darauf vorbereitet sein werde, sowohl die heiligen Schriften zu lesen wie auch Teile des Gottesdiensts zu leiten. Rolf war natürlich mit den Melodien des Gottesdienstes vertraut, da er seit seiner Ankunft in Peterborough vor drei Jahren regelmäßig am Sabbatgottesdienst teilgenommen hatte. Wie er sich später erinnerte: „Ich kannte die verschiedenen Abschnitte des Gottesdienstes und war gut damit vertraut.“ Aber das Singen der Torah war eine andere Sache. Weil Rolf nicht genug Zeit hatte, die Melodien von Grund auf zu lernen, machte Herr Shaw mit seiner wunderbaren Singstimme eine Schallplattenaufnahme seiner bar-mizwa Lesungen, den Teil, aus dem Rolf lesen würde, und Rolf übte diese Melodien. Mr. Shaw drillte Rolf besonders in der Aussprache der hebräischen Wörter. Jede Woche gab er ihm einen neuen Satz, den Rolf lernen musste. Mithilfe der Schallplattenaufnahmen und der vielen Stunden, die Mr. Shaw Rolf in den Monaten vor seiner bar-mizwa widmete, konnte der Junge alle seine Torah-Melodien erlernen und behalten, und in der Woche vor dem Bar-Mizwa-Gottesdienst rezitierte Rolf sie vor Mr. Shaw, der vor Begeisterung strahlte. „Ich weiß nicht, was ich noch für dich tun kann“, sagte er zu Rolf, „du kennst deine Torah-Melodien, du hast sie im Kopf, und du wirst alles gut machen.“ Rolfs Zuversicht stieg, aber Rabbi Greenberg war weniger optimistisch und wiederholte, was er schon vor Monaten zu Rolf gesagt hatte, dass er nicht sicher sei, ob Rolf es schaffen könne, weil er so spät begonnen hatte zu üben. Das entmutigte Rolf, am Abend vor seiner bar-mizwa schwand sein Selbstvertrauen und er war sehr nervös.

Am 29. Mai 1943, ein Samstagmorgen, zwei Tage nach Rolfs 13. Geburtstag, versammelte sich eine bescheidene Anzahl von Gemeindemitgliedern zu Rolfs Bar-Mizwa-Gottesdienst. Zum ersten und einzigen Mal in der Zeit, in der Rolf in Peterborough lebte, kam Edith und verbrachte den Tag mit ihm. Einen Monat vorher hatte sie mit ihm telefoniert und er hatte ihr seine Vorbereitungen für die bar-mizwa

beschrieben. „Ich hoffe nur, du akzeptierst, dass deine Eltern nicht da sein werden", hatte sie am Telefon zu ihm gesagt. Jetzt, als er mit Edith vor der Synagoge stand, kurz bevor der Gottesdienst beginnen sollte, äußerte er Zweifel an seiner Fähigkeit, im Gottesdienst zu bestehen, weil der Rabbi kein Vertrauen in ihn hatte, obwohl er doch wusste, was zu tun war. Edith legte ihm die Hände auf die Schultern und sagte: „Du schaffst das – dir wird es gut gehen. Ich bin bei dir".



Edith und Rolf anlässlich seiner bar-mizwa

Merkwürdigerweise war die Familie Jenkinson an diesem Morgen nicht unter den Versammelten.

Rolf verstand das, sie fühlten sich in einer Synagoge nicht wohl, hatten aber seine monatelangen Vorbereitungen auf die bar-mizwa sehr unterstützt. „Aber im Herzen waren sie für mich da", erinnerte Rolf sich später, „und sie freuten sich für mich." Und so war Edith, als der Gottesdienst begann, neben Rabbi Greenberg und Mr. Shaw die einzige Person, die er gut kannte.

Kurz bevor Rolf zum Lesepult gehen sollte, um seine Torah-Melodien zu rezitieren, erklärte Rabbi Greenberg der Gemeinde, was sie nun erwarten würde. Er erläuterte, dass diese Bar-Mizwa-Feier aufgrund von Rolfs Hintergrund anders sein würde als gewöhnlich. Er beschrieb, wie Rolf durch den Kindertransport vor den Nazis gerettet worden war und dass er seit Beginn des Krieges in einer Pflegefamilie in Peterborough lebte. Er erklärte auch, dass Rolfs Eltern von den Nazis ermordet worden waren und dass er mit Hilfe seiner Schwester und seiner Pflegeeltern versuchte, das alles zu überwinden und sein Leben in den Griff zu bekommen. Als er der Rede des Rabbiners zuhörte, wurde Rolf sehr nervös. „Als ich zum Lesepult ging, zitterte meine Hand so sehr, dass ich wusste, ich würde den Yad (Zeigestock für den Text der Torah) nicht führen können." Anstatt den Worten auf dem Pergament zu folgen,

bewegte Rolf seinen Finger über die Linien und verlor seine Textstelle. „Ich wusste, ich würde straucheln. Dann sah ich meine Schwester in der ersten Reihe, sie war aufgewühlt und hatte Tränen in den Augen, und da wusste ich, ich würde es schaffen. Ich hatte dank Herrn Shaw die ganzen Torah-Stellen auswendig gelernt, und alles lief wie am Schnürchen." Nachher kam neben Edith nur ein anderer, um ihm zu gratulieren, es war ein amerikanischer GI, der an diesem Morgen zufällig am Gottesdienst teilgenommen hatte. Er schüttelte Rolfs Hand und sagte, dass er „verblüfft" sei, wie gut Rolf alles hinbekommen habe, vor allem wenn man seinen Hintergrund bedenke, den Rabbi Greenberg beschrieben hatte. Der GI gab Rolf eine 10-Shilling-Note, sie sollte an diesem Morgen sein einziges Bar-Mizwa-Geschenk bleiben.

Wie sich herausstellen sollte, läutete Rolfs bar-mizwa die letzte Phase seiner Zeit in Peterborough ein. Es gab bereits erste Überlegungen, ihn an einem anderen Ort unterzubringen. Im Januar 1943, während Rolf sich auf seine bar-mizwa vorbereitete, hatte Edith sich beim Children´s Refugee Movement über Rolfs Situation beschwert, besonders über seine Erziehung. Aufgrund seines zunehmend schlechten Benehmens und der fehlenden Lernfortschritte während Rolfs erstem Jahr in der Sekundarschule und der Telefongespräche, die Edith mit ihm im Sommer und Herbst 1942 geführt hatte, war Rolf mitten im Schuljahr in eine andere Sekundarschule versetzt worden. Er erinnert sich später: „Ich konnte nicht verstehen, warum man mich versetzte, gerade als ich mich eingewöhnt und Freunde gefunden hatte". Dieser Schulwechsel trug dazu bei, dass er überzeugt war, „was meine Ausbildung anbelangte, ging es rückwärts, nicht vorwärts". Edith sagte, er sei zu „selbstkritisch", er solle „mitziehen bei dem, was sie versuche, für ihn zu tun und ihr vertrauen". Er hatte Interesse und Talent für Mechanik gezeigt, seit seine Eltern ihm in Deutschland einen Metallbaukasten geschenkt hatten. Dieses Interesse wuchs in England. Er verbrachte viele Stunden damit, Fahrräder zu zerlegen und zu reparieren. Edith wollte, dass er eine Schule mit Schwerpunkt auf technischer Bildung besuchte, und in Peterborough gab es keine solche Schule. Aber sie wollte Rolfs Vorbereitungen auf die bar-mizwa nicht unterbrechen. Und so wurde im Februar 1943 verabredet und in seiner Akte vermerkt, dass Rolf bis zum Schuljahr nach seiner bar-mizwa in Peterborough bei der Familie Jenkinson bleiben solle und anschließend in eine Schule mit technischem Schwerpunkt „in der Nähe seiner Schwester" versetzt werden sollte.
Aber es lief nicht alles nach Plan. Rolf konnte nicht nach London ziehen, um näher bei seiner Schwester zu sein. Und es gelang dem Refugee Children´s Movement nicht, Rolf zu Beginn des Schuljahres im Herbst 1943 in einer technischen Sekundarschule in Peterborough oder anderswo unterzubringen. So begann er das Schuljahr in der Schule in Peterborough, in die er im Jahr vorher versetzt worden war. Im Dezember 1943 jedoch wurde Rolfs Situation im Haus der Jenkins angespannter. Er lehnte es ab, weiter jeden Sabbat in die Synagoge zu gehen, was Edith unglücklich machte, besonders weil er weiterhin jeden Sonntag mit den Jenkinsons zur Kirche ging. Laut Rolfs offizieller Akte empfahl der Sozialarbeiter, dass er nach Northampton ziehen

solle, dort gebe es mehrere Sekundarschulen mit technischem Schwerpunkt, wo Rolf sich um Aufnahme bemühen könne. Der Sozialarbeiter empfahl auch, dass es Rolf gestattet werden solle, in den Ferien die Familie Jenkinson zu besuchen. Obwohl er wegen des Umzugs unglücklich war, erinnert er sich später: „Ich verstand den Standpunkt meiner Schwester. Sie sah, dass meine Entwicklung in Peterborough stagnierte, und deshalb wollte sie, dass ich in ein Industriegebiet zog, wo es bessere Möglichkeiten gab, und das war Northampton." Am 6. Januar 1944 zog Rolf in ein orthodoxes Jungenheim in Northampton. Obwohl er das damals noch nicht wusste, sah Rolf die Familie Jenkinson nie wieder. Als er später über die vier Jahre nachdachte, die er bei ihnen gelebt hatte, erkannte er seine gemischten Gefühle bei seiner Abreise. „Ich liebte sie nicht, aber ich fühlte mich bei ihnen zuhause." Er erkannte auch die großen positiven Einflüsse an, die das Leben mit den Jenkinsons auf sein Leben gehabt hatten. „Wenn ich das Glück gehabt hätte, sie wiedersehen zu können, wäre ich auf die Knie gesunken und hätte sie geküsst dafür, dass sie mein Leben gerettet und mir Sicherheit gegeben und mir ermöglicht hatten, aufzuwachsen."

Das erste, was Rolf nach seiner Ankunft im Hollybank Jungenheim auffiel, war die Größe des Anwesens. Es war 8000 m² groß, von einem großen Eisenzaum umgeben und lag im Stadtteil Cliftonville. Das Gebäude lag zurückgesetzt von der Straße, es gab ein Tor am Eingang zum Grundstück und eine lange Auffahrt zu einer Garage, die an das Hauptgebäude angebaut war. Northampton war eine nur mäßig große Stadt, die ungefähr 35 Meilen westlich von Peterborough lag. Obwohl die Bevölkerungszahl nur unwesentlich größer war als die Peterboroughs, war Nothampton industriell geprägt und besonders für seine Lederindustrie bekannt. Das Innere des Heims schien Rolf sehr dem Heim in London zu ähneln, vor allem im Erdgeschoss mit dem großen Wohnbereich und dem Essraum, wo die Tische genau wie in London in U-Form aufgestellt waren. Wie in London gab es Platz für 40 Jungen. Da das Hollybank Heim aber vier Stockwerke hatte, anders als die zwei Stockwerke des Londoner Heims, gab es mehrere Schlafräume und deshalb wurden die Jungen nicht in zwei großen Schlafsälen zusammengepfercht. In der zweiten und dritten Etage waren Schlafräume für jeweils sechs bis acht Jungen. In der obersten Etage waren die wenigen nachts diensthabenden Angestellten untergebracht. Hinter dem Gebäude gab es einen großen Gemüsegarten, der während der Wachstumsperiode die Bewohner ernährte. Der übrige Teil des Grundstücks war offenes Gelände, auf dem die Jungen Sport treiben oder sich auf andere Art erholen konnten.

Der Leiter des Heims, Isadore Marx, war ein bärtiger Herr Ende 50, der, obwohl er nicht traditionell orthodox war, oft einen schwarzen Hut mit Krempe trug und darauf bestand, täglich dreimal zu beten. Genau wie Oscar Friedmann im Londoner Heim bestand Marx darauf, dass die Jungen ihn mit „Rabbi" ansprachen, aber wieder gab es Zweifel daran, ob er jemals ordiniert worden war. Neben den Pflichten im Heim wurde von den Jungen erwartet, Hebräisch genauso wie jüdische Geschichte und Ethik zu studieren. Sie mussten Bücher lesen und dann mit „Rabbi" Marx erörtern, was sie gelesen hatten. Die Gottesdienste stellten für Rolf zwar kein Problem dar, aber er hatte Mühe mit dem Lesen der hebräischen Bücher und der jüdischen

Studieninhalte, da er in der Vergangenheit im besten Fall vereinzelt hierin unterrichtet worden war. Marx mochte ihn trotzdem, ging die Texte Seite für Seite mit ihm durch und half ihm bei der Übersetzung aus dem Hebräischen, wenn er ins Stocken geriet. Marx hatte einen Sohn mit den gleichen Initialen wie Rolf – RWM -, und Rolf glaubte, dass das zum Teil der Grund dafür war, warum Marx so viel Zeit aufwendete, um seine Wissenslücken in Hebräisch und Judaistik zu schließen. Rolf hatte von Edith eine Brieftasche mit seinen unten eingeprägten Initialen geschenkt bekommen und bat Marx, sie zur Sicherheit im Büro aufzubewahren, was der Direktor sehr gerne tat.

Rolfs Ankunft im Hollybank Heim stellte ihn vor neue Herausforderungen. Mehr als vier Jahre lang hatte er in einer Familie gelebt, in einem Privathaus mit eigenem Zimmer. Nun wurde von ihm erwartet, sich an die Heimregeln anzupassen und einen Raum im dritten Stock des Gebäudes mit fünf anderen Jungen zu teilen. Obwohl Rolf längst seinen 13. Geburtstag hinter sich hatte als er im Hollybank Heim ankam, war er wieder einer der Jüngsten. Die meisten der Jungen waren Teenager, und einige waren, wie schon in London, bereits 20 Jahre alt, auch einer der Jungen, mit denen er sich ein Zimmer teilte. Die meisten der Jungen waren Flüchtlinge aus Österreich. Da war Markus, der Ukulele spielte, Sigi, der der Älteste mit 20 war und manchmal die Jüngeren schikanierte, und die Zwillinge Martin und Alan. Und da war Joe Haberer, der wie Rolf in Deutschland geboren worden war, in einer Stadt namens Villingen-Schwenningen im südwestlichen Teil des Landes. Er war 1939 mit einem Kindertransport nach England gekommen. Joe war ungefähr zwei Jahre älter als Rolf und hatte dicke, lockige Haare. Die beiden mochten sich sofort und schlossen eine enge Freundschaft, die für lange Jahre Zeit und Raum überwinden sollte.
Joe wurde der ältere Bruder, den Rolf nie gehabt hatte, nahm ihn unter seine Fittiche und half Rolf, die größte Herausforderung seiner Jugend zu meistern, nämlich dem Wunsch seines Vaters zu entsprechen, sich um eine gute Bildung zu bemühen. Im Hinblick darauf erwies es sich als glücklicher Zufall, dass Rolf mit Joe Haberer im Hollybank Heim zusammentraf. Obwohl nach außen hin freundlich und abenteuerlustig, was Rolf gefiel, war Joe ernst und frühreif, wenn es um umfangreiche Bildung und Lernen ging, weit über sein Alter hinaus (er war 15 Jahre alt, als Rolf ihn kennenlernte), und das unterschied ihn von den meisten Jungen im Heim. Er konnte auch treffend andere charakterisieren und erfasste schnell, dass Rolf ziellos war und dringend Selbststeuerung und Motivation entwickeln musste, um die solide Ausbildung anstreben zu können, die ihn auf das Erwachsenwerden und eine Karriere vorbereiten würde. Nur ein oder zwei Tage nach seiner Ankunft geriet Rolf in Streit mit seinen Zimmergenossen, mit Ausnahme von Joe. Es ging um die Platzierung seines Betts und die Übernahme häuslicher Pflichten. Rolf sollte das Badezimmer putzen. Er weigerte sich zwar nicht, Hausarbeiten zu übernehmen, wollte aber nicht das Bad putzen. Er brüllte die anderen an: „Wenn ihr Idioten auf den Boden pinkelt, werde ich das nicht aufwischen!“ Markus meinte, dass sie sich besser um ihr Zimmer kümmern müssten. Die meisten Jungen wollten die Betten so umstellen, dass sie im rechten Winkel zur Wand standen. Rolf wollte nicht inmitten der anderen schlafen,

er stritt sich um ein Bett nahe einem der beiden Fenster am Ende des Raums. Das Bett war zur Zeit belegt von einem Jungen, der öfter unter Blähungen litt. Es wurde vereinbart, dass Rolf dieses Bett beziehen könnte, aber dann, so erinnerte Rolf sich später, teilte er den anderen mit: „Ich werde nicht in dem Bett schlafen, in das der Junge gefurzt hat", und er bestand darauf, die Betten zu tauschen. Joe, der neben Rolf das andere Bett am Fenster belegte und die Streitereien beobachtet hatte, nahm Rolf zur Seite und sagte: „Ich will dir keine Vorhaltungen machen, aber ich habe gehört, wie du mit den anderen umgehst. Mir scheint, du solltest dringend dazulernen, damit du auf eigenen Füßen stehen kannst und nicht mehr so von der Meinung anderer beeinflusst wirst". So begann Joe Haberers Einflussnahme auf Rolfs Erziehung.

Zu der Zeit als Rolf im Hollybank Heim ankam, war die Zukunft, was seine Ausbildung betraf, unsicher. Obwohl seine Akte zeigt, dass er sich nach zwei Wochen im Heim „gut eingelebt" hatte und sein Verhalten als „befriedigend" bezeichnet wurde, war es für Edith und das Refugee Children´s Movement im Frühjahr und Sommer 1944 schwieriger als angenommen, Rolf in einer Schule mit technischem Schwerpunkt unterzubringen. Rolf fiel durch die Aufnahmeprüfung am Northampton Technical College, für die Northampton Junior Technical School war er „zu alt" und „unter Ausbildungsstandard". Deshalb wurde im August beschlossen, dass Rolf weiter die nahegelegene allgemeinbildende Sekundarschule für Jungen besuchen sollte. Nach den Schwierigkeiten in zwei unterschiedlichen Sekundarschulen in Peterborough war Rolf so weit hinter das Bildungsniveau gefallen, dass er geradezu eine Kehrtwende in seiner Einstellung zum Lernen machen musste. Nur so konnte er überhaupt noch in der restlichen Zeit auf der Sekundarschule das Niveau erreichen, das die technische Ausbildung an einem College erforderte.

Im Lauf des Jahres 1944 teilten weder Edith, die Sozialarbeiter und noch Rolf selber die Zuversicht, dass er sich hinsichtlich seiner Ausbildung grundsätzlich ändern könnte. Besonders Rolf war beunruhigt, er sah nur Rückschritte und meinte, die Zeit liefe ihm davon. Joe Haberer sagte, er habe genug Zeit, er müsse in die Bibliothek gehen, Bücher lesen, nicht nur zu Unterrichtsthemen, sondern auch zur Allgemeinbildung, um mehr von seiner Umwelt und darüber hinaus zu lernen.
„Er sagte mir, dass es mir genauso ergangen war wie ihm, beide waren wir von der Seite unserer Eltern gerissen worden, und dass ich lernen müsste, meine eigenen Überzeugungen zu finden und so weit zu kommen, dass ich mit Hilfe einer guten Ausbildung mein Leben meistern könnte. Zum ersten Mal seit ich Deutschland verlassen hatte, fühlte ich, dass ich der gleichen Überzeugung war wie mein Vater. Es war ein Weckruf, verschwende nicht deine Zeit. Dieses Gespräch war eines der wichtigsten, das ich in meiner ganzen Zeit in England geführt habe."

Im Frühjahr 1941 waren in Peterborough die Auswirkungen des Kriegs – hauptsächlich die Bombardierungen und Beschüsse durch die Luftwaffe – fast zum Erliegen gekommen. Im industrialisierten Northampton war das nicht der Fall. Als Rolf im November 1944 hier ankam, war die Gegenwart des Kriegs überall sichtbar.

Die Stadt verfügte über ein Netz von Sperrballons, Flugabwehrstellungen und Maschinengewehrstellungen auf den Dächern der Stadt und in ihrer Umgebung. Die Bombenangriffe auf die Stadt hatten im Frühjahr 1941 zwar weitgehend aufgehört, aber regelmäßig überquerten Schwadronen deutscher Flieger die Nordsee und beschossen die Stadt, gefolgt von Luftkämpfen mit RAF- Spitfires. Rolf war fasziniert von den Luftkämpfen, die er von Zeit zu Zeit beobachtete, besonders bis zum Juni 1944. Nach dem D-Day gab es kaum noch Angriffe der Luftwaffe auf Northampton. „Es machte Spaß, zuzugucken, weil die Spitfires Loopings drehten und die deutschen Flieger ausmanövrierten." Kurz nach der Invasion am D-Day jedoch plante und flog das Deutsche Reich die Angriffe der V1-Raketen auf England. Von den Briten mit dem Spitznamen „buzz bombs" versehen, waren die Marschflugkörper flugzeugförmig, unbemannt und bestückt mit einer großen Bombe. Sie wurden in Deutschland abgefeuert und flogen mit einer Geschwindigkeit von 350 Meilen pro Stunde zu einem voreingestellten Ziel. Man hörte vom Boden aus ein lautes sirrendes Geräusch, bevor sie ankamen. Sobald eine Rakete ihr Ziel erreicht hatte, wurde die Maschine abgeschaltet und die Rakete fiel mit einer Sprengkraft von fast einer Tonne zu Boden. Vermutlich schossen die Deutschen mehr als 8500 V1-Raketen auf England ab, die meisten auf London, aber regelmäßig auch auf andere Industriezentren. Auch der Hafen von Antwerpen in Belgien wurde nach der Befreiung durch die Alliierten regelmäßig angegriffen. Glücklicherweise erreichten nur wenig mehr als 50 Prozent der Raketen ihr Ziel, die anderen wurden durch das Zusammenspiel von Sperrballons, Flugabwehrbeschuss und RAF-Kämpfern zerstört. Manchmal jedoch verursachten die Raketen schwere Schäden, wenn sie auf britischem Boden explodierten. Anders als konventionelle Luftangriffe fanden Raketenangriffe rund um die Uhr und bei jedem Wetter statt und schlugen willkürlich ein, was die Bevölkerung der britischen Städte in Angst und Schrecken versetzte, vor allem in London. Dort verloren sehr viele Menschen ihr Leben und die Gebäudeschäden waren hoch, besonders nach den ersten Angriffen ab dem 13. Juni 1944, eine Woche nach dem D-Day.

Rolf und seine Mitbewohner im Hollybank Heim erlebten nur selten, dass V1-Raketen über Northampton auftauchten. Das sirrende Geräusch war vielleicht zweimal pro Woche zu hören, und das weckte mehr Interesse als Angst bei den Jungen. Joe sagte zu Rolf: „Wenn wir das nächste Mal eine V1-Rakete hören, lass uns aufs Dach gehen, da sehen wir mehr." Vom Fenster der Jungen im dritten Stock konnte man über den Teil des Hauses schauen, der nur zweistöckig war. So konnten sie mit den Füßen auf dem Dach auf ihrem Fensterbrett sitzen und die V1-Raketen beobachten, die über die Stadt flogen. Die meisten der Raketen zielten auf das nahegelegene und weit größere und industrialisiertere Birmingham, und Gefahr hätte nur bestanden, wenn die Raketen fehlgesteuert gewesen, die Maschinen ausgefallen oder sie von Luftabwehrstellungen oder RAF-Luftabwehr abgeschossen worden wären.

Abgesehen vom Beobachten der V1-Raketen hatten die Jungen, auch Rolf und Joe, im Sommer 1944 keine Arbeit. Sie radelten durch die Stadt, trieben Sport auf dem Feld hinter dem Heim oder in nahen Sportanlagen, gingen ins Kino oder trieben den

üblichen Unfug von Teenagern.
Im Herbst 1944 begann Rolfs letztes Schuljahr. Im Mai war er 14 Jahre alt geworden. Er hatte sich gut im Heim eingelebt und zeigte sogar Fortschritte in seiner Einstellung zum Lernen. Aber als der Sommer zu Ende ging, fiel Rolf wieder in seine alten Angewohnheiten zurück. Nach der Schule fuhr er lieber mit dem Fahrrad herum, manchmal alleine, manchmal mit anderen Jungen aus dem Heim, die keine Arbeit hatten. Aber als er Joe fragte, ob er ihn begleiten wolle, ergriff Joe die Gelegenheit und rüffelte ihn: „Pass auf, was ich dir klar machen will. Fahrradfahren ist okay, aber du musst auch in die Bücherei gehen, lass die Bücher dir helfen zu entscheiden, was du werden willst. Betrachte Bildung als die Brücke, die dich zu deinem Ziel führt." Er fuhr fort und erinnerte ihn daran, was sein Vater ihm über die Bedeutung von Bildung gesagt hatte. „Ich erklärte ihm, dass mir das immer bewusst war," erinnerte Rolf sich, „aber es verschwand immer in meinem Hinterkopf". Tatsächlich war Rolf beeindruckt von Joes Wissensdurst und seiner Fokussierung auf die Bildung. „Es klang jedes Mal wie ein Weckruf, wenn er das Wort Bildung erwähnte. Er hämmerte es mir ein und gab niemals auf." Die dauernden Ermutigungen durch Joe zahlten sich schließlich aus. Im Lauf des Schuljahres konzentrierte er sich nicht nur mehr im Unterricht, er begann auch, die Gottesdienste und Veranstaltungen an Wochenenden oder Abenden in der B´nai Akivah Synagoge zu besuchen. Es war eine lokale Synagoge, in der sowohl über jüdische Themen wie auch über andere Ereignisse, besonders den Krieg, diskutiert wurde. Viele der Jungen im Heim waren interessiert an den Fortschritten der Alliierten im Hinblick auf die Niederlage Deutschlands und lauschten den BBC-Nachrichten im Radio, die immer positiver wurden, nachdem die Alliierten die Gegenoffensive der Deutschen in den Ardennen im Dezember 1944 niedergeschlagen hatten. Kurz darauf begann Rolf, die zunehmend günstigeren Kriegsnachrichten in einem Tagebuch aufzuzeichnen.

Im Frühjahr 1945 kam es zu einigen wichtigen Ereignissen in Rolfs Leben. Eine Woche vor Ostern, das in diesem Jahr auf den 1. April fiel, bestand Rolf seine Prüfungen und schloss die Sekundarschule ab. Am 9. April begann er, in Vollzeit als Assistent für Wartungsingenieure bei Pettit and Sons Ltd. Trade Leather Dressers zu arbeiten. Die Arbeitsstelle war über das Refugee Children´s Movement besorgt worden. In den vorausgegangenen Wochen waren viele Formalitäten erforderlich gewesen, damit Rolf seine erste Arbeitsstelle antreten konnte. Rolf wurde als Ledersortierer in der Prüfabteilung eingesetzt, er war verantwortlich für die Überprüfung des Leders nach dem Gerbprozess. Er versah jedes überprüfte Lederbündel mit einem Band in der Farbe seiner ihm zugesprochenen Qualität. Als Teil seiner Ausbildung ließ das Unternehmen Rolf in den ersten Wochen jeden Dienstag nach der Arbeit am Unterricht in grundlegender Mechanik teilnehmen.

Ein anderer Teil seiner Ausbildung bestand darin, ein Gerät namens „long stand" zu finden. Dafür musste Rolf in die Fabrik gehen, er lief von einem Ende des Gebäudes zum anderen und bat jedes Mal um ein „long stand". Jedes Mal hieß man ihn warten, während ein Angestellter wegging, vermutlich um das Gerät zu holen – außer dass die Angestellten nie zurückkamen. Nach mehreren vergeblichen Versu-

chen und einer beträchtlichen Zeit, die er damit zugebracht hatte, durch die Fabrik zu laufen, herumzustehen und zu warten, kam ein älterer Angestellter auf ihn zu. „Du bist neu hier, stimmt´s?“ fragte er, wie Rolf sich später erinnert. Rolf nickte und sagte, er brauche das „long stand“, weil er dringend zurück zur Arbeit müsse. Der Angestellte antwortete: „Hast du nicht schon lange genug hier herumgestanden (had a long stay)?“, und brach in Lachen aus. „Sie hatten mich auf den Arm genommen, das war meine Einführung in die Petitt Company!“, merkte er später an. Rolfs Arbeit war so gut, dass er in kurzer Zeit mehrere kleine Gehaltserhöhungen bekam.

Das dritte große Ereignis in Rolfs Leben war das Ende des Krieges in Europa im Frühjahr 1945.
Zu dieser Zeit befand England sich seit mehr als fünf Jahren im Krieg, und der Sieg war nur schrittweise und nur für einem hohen Preis erreicht worden. In den letzten Wochen hatten die Jungen im Hollybank Heim intensiv die BBC-Kriegsberichte gehört, die nahezu jeden Tag optimistischer wurden. Rolf erinnert sich, auch die traurige Nachricht vom Tod Präsident Roosevelts am 12. April gehört zu haben. Er schrieb verschlüsselte Eintragungen in sein Tagebuch (gewöhnlich „gute Nachrichten“), mit Ausnahme einiger weniger Tage während der letzten Kriegswochen, an denen er die wirklich guten Neuigkeiten in allen Einzelheiten beschrieb. Auch in Peterborough hatte Rolf gemeinsam mit den Jenkinsons die Radioübertragungen von Churchills beeindruckenden Reden angehört. Er empfand Churchills Stimme „entschieden, aber beruhigend und Sicherheit ausstrahlend“. Die im späten April und Anfang Mai 1945 fast täglich positiven Nachrichten vom Krieg wurden von den Jungen am Radio mit Beifall begrüßt. Am 7. Mai um 9 Uhr abends versammelten sich die Jungen um das Radio im Heim und lauschten den Ansprachen von König Georg VI. und Churchill, die die freudige Nachricht verkündeten, dass Deutschland bedingungslos kapituliert hatte (Unterzeichnung am 8. Mai). Die nächsten beiden Tage waren nationale Feiertage mit Paraden und Feierlichkeiten in ganz England.

Während des Sommers bis in den Herbst 1945 arbeitete Rolf weiter erfolgreich bei Petitts. Da erfuhr er plötzlich, dass er wieder umziehen sollte, diesmal in ein anderes Heim in Birmingham. Der Anstoß für diesen Schritt kam erneut von Edith. Obwohl sie zufrieden war, dass Rolf erfolgreich beschäftigt war und einen fairen Lohn bekam, war sie hinsichtlich seiner Ausbildung weiter besorgt. Da Rolf 15 Jahre alt war und die Sekundarschule abgeschlossen hatte, war er nicht mehr schulpflichtig. Aber Edith blieb entschlossen, Rolf sollte seine Ausbildung auf technischem Gebiet fortsetzen, was er auch wollte. Das Problem in Northampton war, dass Rolf sich nicht für den Schulbesuch an den örtlichen Technik-Colleges hatte qualifizieren können, was an seinen insgesamt unterdurchschnittlichen Ergebnissen in Allgemeinbildung und den Testergebnissen in den Aufnahmeprüfungen lag. Nachdem Edith den Sozialarbeiter des Refugee Children´s Movement in Northampton um Rat gefragt hatte, wurde beschlossen, dass Rolf in die viel größere Stadt Birmingham umziehen sollte, wo es möglich wäre, ein Technikcollege zu besuchen und gleichzeitig weiter zu arbeiten. Rolf wurde Mitte Oktober über den Umzug infor-

miert, arbeitete aber weiter bis zu seiner Entlassung bei Petitts am 24. Oktober.

An diesem Abend packte er seine Sachen und ging zu „Rabbi" Marx, um sich zu verabschieden. Er bat Marx auch, ihm die Brieftasche wiederzugeben, die er nach seiner Ankunft im Hollybank Heim dem Direktor zur Aufbewahrung gegeben hatte. Wie er sich später erinnerte, öffnete Marx den Safe und wurde sofort ärgerlich, weil sich eine Brieftasche mit den Initialen RWM darin befand, aber er behauptete, dass sie seinem Sohn gehören würde. Er zeigte Rolf die Brieftasche, der sagte: „Das ist meine." Marx fragte ihn, woher er wisse, dass es seine und nicht die seines Sohnes sei. „Meine hat unten die Initialen, genau wie diese", antwortete er. Marx entspannte sich, als er erkannte, dass die Initialen auf der Brieftasche seines Sohnes in der Mitte waren, gab zu, dass die Brieftasche, die er aus dem Safe genommen hatte, Rolf gehörte und reichte sie ihm. Die zwei trennten sich als Freunde. Jahre später hörte Rolf, dass Marx nach New Jersey in den Vereinigten Staaten umgezogen war und er versuchte, ihn aufzuspüren, aber blieb dabei erfolglos. Nach dem Treffen mit Marx verbrachte Rolf den Rest des Abends damit, sich von den Jungen im Hollybank Heim zu verabschieden, besonders von den fünf, mit denen er sich seit seiner Ankunft zwei Jahre zuvor ein Zimmer geteilt hatte. Sie sprachen davon, in Kontakt zu bleiben und sich gegenseitig zu besuchen, aber zu diesem Zeitpunkt war Rolf sich nicht sicher, ob er jemals einen seiner Freunde wiedersehen würde. Besonders Joe zu verlassen, fiel ihm schwer, obwohl die beiden sich versprachen, in Kontakt zu bleiben, was sie dann auch mehrere Jahre lang taten. Über diese Beziehung nachdenkend, stellte Rolf später fest: „Ich kann offen sagen, für mich war Joe Haberer ein großer Bruder." Am nächsten Tag, den 25. Oktober 1945, zog Rolf nach Birmingham.

Die Zugfahrt von Northampton nach Birmingham, 55 Meilen nach Westen, dauerte nur ungefähr eine Stunde. Das Heim lag in dem südwestlichen Vorort Edgebaston in der Gough Road 117, eine Allee mit großen Wohnhäusern. Das Heim selber war ein großes, herrschaftliches Gebäude, in dem 1945 ca. 60 Jungen untergebracht waren, gemeinsam mit einigen Angestellten, die zwar im Heim arbeiteten, aber woanders wohnten. Als Rolf ankam, war das Heim fast voll belegt. Wie schon im Hollybank Heim in Northampton waren die meisten Jungen Teenager oder älter, so dass Rolf mit seinen 15 Jahren wieder einer der Jüngsten war. Neben dem Küchen- und Wartungspersonal gab es auch einige wenige Erzieher, die den Jungen zur Verfügung standen, die Unterstützung im Hebräischen und in säkularen Lerninhalten benötigten. Das Heim war traditionell orthodox und die täglichen Gottesdienste wurden nur in Hebräisch gehalten. Zu der Zeit hatte Rolf bereits seine Kenntnisse in Hebräisch und in säkularen Fächern so weit verbessert, dass er keine Nachhilfe benötigte, besonders da er den Schwerpunkt auf eine technische Ausbildung legen wollte, was ja, wie er annahm, der Hauptgrund für seinen Umzug nach Birmingham gewesen war. „Das Lernen fiel mir leichter," erinnerte er sich später, „aber ich brauchte Hilfe in sozialen Beziehungen, um besser mit Menschen klarzukommen und im Umgang mit Gleichaltrigen."

Zum Glück für Rolf gab es einen hauptberuflichen Berater vor Ort, den er schon kurz nach seiner Ankunft kennenlernte. Es stellte sich heraus, dass der Berater ein

Flüchtling aus Wien war, daher konnte Rolf problemlos eine Beziehung zu ihm aufbauen. Rolf erzählte ihm, wie er nach England gekommen war und auch ein wenig über sein Leben in England, aber er konnte nicht über den Verlust seiner Eltern sprechen. „Er sagte zu mir, er wisse, was ich durchgemacht habe", erinnerte Rolf sich später, „er verstand, welches Trauma ich durchlebt hatte." Rolf sprach über seine Unsicherheiten und seine Verhaltensprobleme, die er im Umgang mit einigen Jungen in Peterborough erlebt hatte. „Er sagte mir, ich müsse mein Leben in die eigene Hand nehmen", erinnerte er sich später, „dass ich mich selber fragen müsse, ob mein Verhalten angemessen sei und dem entspreche, wie meine Eltern mich hätten aufwachsen sehen wollen." Rolf erkannte, dass das ähnliche Worte im Hinblick auf Erziehung waren wie von Joe Haberer, und dass er sein Augenmerk sowohl auf sein Benehmen als auch auf Bildung richten müsste. „Ganz plötzlich ging mir ein Licht auf, und ich erkannte, dass mein Verhalten schlecht für mich selber gewesen war. Von da an wurde ich introvertierter, das half mir durch viele kommende Jahre."
Rolf gewöhnte sich schnell an das Leben im Birminghamer Heim und nach zwei Wochen war er soweit, einen Vollzeitjob in der Sheridan Precision LTD Tool and Die Company anzutreten. Die Firma lag nur unweit des Heims im südlichen Teil Birminghams in der Sherbourne Road Nr. 5.

Die Firma produzierte hauptsächlich Kugellager, Zubehör, um Möbel und schwere Ausrüstungsgegenstände zu bewegen, vergleichbar mit großen Laufrollen. Da diese Produkte, die „jigs" genannt wurden, auch für Kriegsgeräte gebraucht wurden, war die britische Regierung einer der besten Kunden, denn so vieles, was im Krieg verloren gegangen war, musste dringend ersetzt werden. Rolf bekam eine Stelle als Lehrling für Wartungsmechanik, für die er ein Gehalt erhielt, das das in Northampton in den Schatten stellte. Er unterstand der Aufsicht eines Mannes, den er als „Professor" ansprach, und der der Herr über die Werkzeuge und die Stanze war. Innerhalb kürzester Zeit hatte Rolf das meiste über die Handwerkzeuge gelernt, die für die Herstellung der „jigs" benötigt wurden, er hatte auch gelernt, die Gerätschaften zu warten. Wie er sich später erinnerte, war er „sehr schnell vertraut mit den Werkzeugen, wie sie richtig benutzt und pfleglich behandelt werden mussten." Er lernte, wie die handbetriebenen Stanzen eingesetzt wurden, um die „jigs" zu produzieren und beobachtete den gesamten Herstellungsprozess der größten Presse eine 10 Tonnen Presse. Eine Gruppe von vier Frauen konnte damit pro Tag einen halben Behälter des Endpodukts herstellen. Der Herstellungsprozess war nicht nur sehr langsam, er erforderte auch hohen Körpereinsatz, weil die Presse über Armbewegungen bedient wurde. Davon abgesehen war es gefährlich, die schwere Maschine zu bedienen, obwohl es eingebaute Sicherheitsvorkehrungen gab.

Einige Tage lang beobachtete Rolf den Herstellungsprozess, besonders an der größten Stanze, und dachte darüber nach, wie man diesen Prozess automatisieren und die Effizienz und den Ausstoß an Fertigprodukten erheblich steigern könnte. Eines Tages wartete er, bis nach Feierabend alle gegangen waren und ging die Herausforderung an. Er ging gedanklich alle Schritte durch, die notwendig waren, um den Prozess zu automatisieren. Es gelang ihm, einen Weg zu finden, um die Ma-

schine ohne Unterbrechung mit Material zu versorgen, ohne dass sie neu gestartet werden musste oder überhitzte. Er konnte den Hebel mit seinem Fuß bedienen, und die Presse stanzte ohne Pause mit einem schnellen plopp, plopp, plopp ein Produkt nach dem anderen. Nach zweieinhalb Stunden hatte Rolf sechs Behälter mit Endprodukten gefüllt. Er hatte praktisch die Lösung für die Automatisierung gefunden, aber Risiken auf sich genommen, weil er die eingebauten Sicherheitsvorkehrungen umgangen hatte.

Als Rolf am nächsten Morgen zur Arbeit kam, standen der Professor und mehrere andere Arbeiter tief in ein Gespräch vertieft vor den in der Nacht gefüllten Behältern. Einige Arbeiter verstanden die Welt nicht mehr. Als Rolf hereinkam, wurde es still und der Professor fragte, ob er etwas über die vollen Behälter wisse. Rolf erklärte, was er gestern nach der Arbeit getan hatte, dass er mit seinen Ideen unbedingt die körperliche Belastung der Frauen senken und gleichzeitig den Produktionsprozess effizienter machen wollte. Wie er sich später erinnerte, sagte der Professor, dass Rolf die ganze Nacht gearbeitet haben müsste, um das alles hinzukriegen. Rolf sagte, dass es von Anfang bis Ende weniger als drei Stunden gedauert habe. Er habe aufgehört, weil er Hunger bekommen habe, und deshalb sauber gemacht habe, die Lichter gelöscht und dann gegangen sei. Der Professor war mehr ärgerlich als beeindruckt. „Was glaubst du, was du hier tust?", fing er an. „Es ist verboten und viel zu gefährlich, sich hier alleine aufzuhalten, besonders weil du noch ein Lehrling bist!" Dann sagte er, dass er mit ihm zum Firmenchef gehen würde, weil Rolf die Sicherheitsvorkehrungen missachtet habe, und was er getan habe, sei „äußerst unüblich". In dem Moment kam der Firmenchef aus seinem Büro zu der Gruppe. Der Professor erklärte, was er entdeckt hatte, und das Rolf ihm berichtet hatte, was er tags zuvor getan hatte. „Diese Behälter sind randvoll und so schwer, dass mindestens zwei Männer sie tragen müssen," rief er aus, „ich kann das nicht billigen!" Der Chef war mehr beeindruckt als ärgerlich. „Ich sehe einen jungen, kreativen Mann, der einfallsreich war und Initiative übernommen hat, und das begrüße ich." Er schickte den Professor und die anderen Angestellten wieder an die Arbeit und bat Rolf in sein Büro. Dort sagte er zu ihm: „Ich weiß, dass es dir eine Herzensangelegenheit war, herauszufinden, wie man automatisch machen kann, was wir noch von Hand erledigen, und dafür lobe ich dich. Aber du darfst nicht die Sicherheitsregeln verletzen. Ich hätte mir nie verziehen, wenn du in meinem Betrieb schwer verletzt worden wärest. Ich sehe einen jungen Menschen mit Fähigkeiten und Talenten, jemanden, der denken kann, und das kommt hier nicht so oft vor. Diese Anlage automatisieren, das wäre für mich und die Firma der Himmel auf Erden." Er bat Rolf, Schritt für Schritt aufzuschreiben, was er überlegt und wie und warum er es daraufhin gemacht hatte und seine Gedanken über die Automatisierung des Produktionsprozesses in einem Schaubild aufzuzeichnen. Er teilte Rolf mit, dass er ihn umgehend für Kurse am Polytechnischen Institut Birmingham anmelden würde. Rolf sollte tagsüber zur Arbeit kommen und jeden Abend nach der Arbeit Kurse in Maschinenbau, Mathematik und Chemie besuchen. Später übergab der Chef ihm eine Bescheinigung und einen Brief und sagte: „Wann auch immer du einen Job in einem Maschinenbaubetrieb

suchst, hier ist ein Empfehlungsschreiben für dich."

Und so kam es, dass Rolf im Herbst 1945 endlich das Gefühl bekam, irgendwohin zu gehören. Er hatte seit seiner Ankunft in England vor sieben Jahren so schnell Englisch gelernt, dass er es zwar nicht mit klassisch britischem, aber nahezu ohne deutschen Akzent sprechen konnte, und seine Fähigkeiten im schriftlichen Englisch nahmen weiter zu. An seinem Arbeitsplatz fühlte er sich nützlich und wurde annehmbar entlohnt, und er konnte seinen Beitrag leisten, indem er einen Weg in Richtung auf eine Karriere im Maschinenbau einschlug und so auch die Wünsche seines Vaters respektieren. Sein Leben hatte zum ersten Mal ein Ziel, und er ließ das Leben in Deutschland hinter sich, so wie seine Schwester es wollte. Im Winter und im Frühjahr 1946 begann er einen lebhaften, anhaltenden Briefwechsel mit Joe Haberer und einigen anderen Jungen aus dem Heim in Northampton. Obwohl Northampton nicht weit entfernt war, war es schwierig für Rolf, neben seiner Arbeit und den Abendkursen seine Freunde zu sehen; aber der Briefwechsel heiterte ihn auf und gab ihm das Gefühl, ihnen nahe zu sein. Besonders Joe schrieb viele Briefe mit Neuigkeiten über seine ehemaligen Mitbewohner im Northamptoner Heim. Markus war nach Belgien gegangen und schien dort glücklich zu sein. Martin arbeitete zeitweise als Auszubildender in einem Kunstatelier und hatte zuletzt einmal pro Woche in einem Film mitgespielt. Joe hatte begonnen, kleine Bücher zu schreiben, und ermutigte Rolf, ihm detailliert zu beschreiben, was er so tat, das würde ihm helfen, Ideen für seine Schreibprojekte zu entwickeln. Immer wieder gelang es Joe, in seinen Briefen Ratschläge für Rolf einzufügen: „Mir geht es gut und ich mache mir keine Sorgen", schrieb er, „und wenn mir etwas Sorgen macht, versuche ich es hinzukriegen, so gut ich kann. Das ist die beste Strategie". Da waren seine Arbeit, die Kurse am Polytechnischen Institut und der Briefwechsel mit seinen Freunden, und zum ersten Mal seit er ein kleines Kind gewesen war, entdeckte Rolf wieder, was es hieß glücklich zu sein. Dann, im April 1946, erreichte ihn eine Nachricht, die seine Welt auf den Kopf stellte.

## *Kapitel 6*

# *Einwanderung in die Vereinigten Staaten (April bis Juni 1946)*

Am Abends des 11. April 1946 rief Edith Rolf im Gough Road Jungenheim an. Sie teilte Rolf in ihrem ausdruckslosen, sachlichen Ton mit, dass ihre Visa und eidesstattlichen Erklärungen für die Vereinigten Staaten bewilligt seien. Beide hatten bestätigte Einwanderungsquoten in die USA erhalten und ihre Auswanderungspapiere waren von der britischen Regierung ausgestellt worden. Ihre Cousinen Gretl und Ruth aus New York würden die Überfahrt für sie organisieren. Edith sagte Rolf, sie werde ihn das Reisedatum wissen lassen, sobald sie informiert worden sei. Aber er solle sich schon auf die Reise ohne Rückfahrkarte in die USA vorbereiten. Rolf war verblüfft, obwohl die Neuigkeiten ihn nicht völlig überraschend trafen. Er war bereits am 26. Februar 1945 aufgefordert worden, gemeinsam mit seiner Schwester einen Vertreter des amerikanischen Konsulats zu treffen. Beide waren interviewt worden, um den Prozess zur Erlangung der amerikanischen Visa einzuleiten. Im vorherigen September hatte Edith Rolf gesagt – zu dieser Zeit war er noch in Northampton, dass sie einen Briefwechsel mit ihren Cousins Gretl und Joe Rosenthal und Ruth Schloss führte, in dem die Cousinen sich bereit erklärten, die beiden darin zu unterstützen, zu ihrer Familie nach New York zu kommen. Die Cousinen warfen ihre begrenzten Mittel zusammen und fanden Mittel und Wege, Visa zu erhalten und wollten, sobald die umfangreiche Formalitäten zur Einwanderung erledigt waren, auch die Überfahrt organisieren. Aber die Mühlen sowohl der amerikanischen wie der britischen Einwanderungsbehörden mahlten langsam, und es war seither mehr als ein Jahr vergangen. Das lag zum Teil auch daran, dass Edith ihre Prüfungen bestanden und eine Vollzeitstelle als Krankenschwester hatte, und für berufstätige Krankenschwestern gab es in England Einschränkungen bei der Auswanderung, solange England sich im Krieg befand, das galt auch bis einige Monate nach Kriegsende. Es dauerte noch bis zum Januar 1946, bis neue eidesstattliche Erklärungen unterzeichnet waren, und erst Ende März lagen alle Papiere für die Ausreise vor. Edith sagte Rolf, dass er den Heimdirektor und seinen Chef bei Sheridan Precision darüber informieren sollte, dass er irgendwann nach Ostern, so dass er das Semester am Polytechnischen Institut noch abschließen konnte – in die USA ausreisen würde. Er sollte schon packen, um kurzfristig abreisen zu können, höchstwahrscheinlich nicht später als Anfang Mai.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der die Nachricht von der Ausreise zur Familie in die USA für Rolf ein Moment großer Freude gewesen wäre. Er erinnerte sich an die langen Diskussionen in Wolfhagen und dann wieder in Hamburg und an all die Pläne, die seine Eltern in der Hoffnung auf einen Umzug der Familie in die Vereinigten Staaten gemacht hatten. Er erinnerte sich auch daran, wie er seine Cousine Gretl

angebettelt hatte, ihn mit in die USA zu nehmen, als sie ihn im Sommer 1940 in Peterborough besucht hatte. Aber er war damals viel jünger gewesen, es war bevor er Pläne für seine Zukunft gemacht und seinen Weg dorthin eingeschlagen hatte. Als Edith ihm sagte, er solle sich auf die Reise in die Vereinigten Staaten vorbereiten, so erinnerte Rolf sich später, wollte er nicht gehen. „Ich wollte bleiben und weiter machen mit dem, was ich begonnen hatte."

Umgehend schrieb er an seine Freunde im Hollybank Heim in Northampton, und Joe und Martin freuten sich für Rolf. „So gehst du also ins gute alte Amerika", schrieb Joe ihm am 29. April, „Glückwünsche, eine gute Reise und alles Gute für Amerika. Ich bin sicher, du wirst es dort schaffen in der Schule und bei der Arbeit." Joe bat ihn um seine Adresse in Amerika, damit sie ihren Briefwechsel fortsetzen konnten, und deutete an, dass er vielleicht auch bald nach Amerika kommen würde. Am nächsten Tag rief Edith Rolf an und teilte ihm mit, dass ihre Abreise für den 2. Mai geplant sei und dass er einen Tag vorher nach London kommen müsse. Rolf stieg in den Zug nach London wie befohlen, aber er wehrte sich weiter dagegen, England zu verlassen. „Immer wieder sagte ich meiner Schwester, dass ich in England bleiben wollte", erinnerte er sich später. Er war fast 16 Jahre alt und glaubte, ganz auf sich alleine gestellt bleiben zu können. Edith wollte davon nichts hören. Sie sagte ihm: „Du hast keine Wahl. Du wirst gehen", und das war´s für Rolf. Dann kam die Nachricht, dass ihre Abreise um zwei Wochen verschoben worden war und dass sie am 17. Mai auf dem schwedischen Amerika-Liner Gripsholm nach New York reisen würden. Rolf war nicht erfreut darüber, dass er die Wohnung in Belsize Park in London mit seiner Schwester und drei anderen Frauen teilen musste, aber er konnte nicht nach Birmingham zurück. Er schrieb einen weiteren Brief an Joe Haberer, legte ein Foto von sich bei, das seinem Freund sehr gefiel („Ich trage es immer bei mir", schrieb Joe am 15. Mai) und wartete auf seine Abreise in die Vereinigten Staaten.

Am Freitag, den 17. Mai 1946 standen Rolf und Edith früh auf. Sie frühstückten schweigend und nahmen mit ihrem Gepäck (Ediths zwei Koffern und Rolfs Koffer) ein Taxi zur Euston Street Station, wo sie in den Zug nach Liverpool, ungefähr vier Stunden Richtung Nordwesten, einstiegen. Um genau 9:45 Uhr vormittags verließ der Zug London mit 600 Reisenden. Wie sich herausstellen sollte, war dieser Zug in zweifacher Hinsicht etwas Besonderes: fast jeder Passagier wollte in die USA immigrieren, und jeder im Zug wollte auf der Gripsholm reisen, so dass er gleich zu den Docks am Mersey River fuhr und nicht zu einem der Liverpooler Bahnhöfe. Rolf schrieb als ersten Eintrag in sein Reisetagebuch: „Sobald wir uns Liverpool näherten, sah man rundherum überall Wasser." Um ungefähr zwei Uhr nachmittags wurden alle Zugreisenden in ein Gebäude mit einer großen Halle geführt, die in zwei Abschnitte unterteilt war, ihr Gepäck wurde von vielen Trägern zum Schiff gebracht. Rolf und Edith hatten Sitzplätze und warteten. Kurz darauf wurden sie aufgefordert sich in die Warteschlange einzureihen, um ihre Bordpässe überprüfen und stempeln zu lassen. Dann gingen sie zu einem anderen Tisch, wo eine Seite aus ihren Reisedokumenten gerissen wurde. Als das erledigt war, gingen sie in eine zweite große Halle, dem Warteraum für alle die, die sich einschiffen wollten. Hier fanden Rolf und Edith

Sitzplätze und bekamen etwas zu Essen, Toast mit Marmelade, Scones, Törtchen und Tee von der Imbisstheke. Die schloss um fünf Uhr, als die Passagiere begannen, an Bord zu gehen. Die Bordpässe wurden noch zwei Mal überprüft, einmal als Rolf und Edith die Wartezone verließen und dann noch einmal an der Gangway, über die sie das Schiff betraten. Die Schlange während dieser letzten Prozeduren bewegte sich nur langsam voran, so dass es bereits 5:45 Uhr war, als sie das Schiff betraten und ihre Kabinen gezeigt bekamen. Es war ein anstrengender, beängstigender Tag für Rolf gewesen, aber als er auf das Schiff ging, wuchs seine Begeisterung.

Als Rolf seinen Fuß an Bord der MS Gripsholm setzte, hatte er keine Vorstellung davon, dass er auf einem einzigartigen Schiff reisen würde.




Hochseeschiff „MS Gripsholm“

Die Gripsholm war 1924 von Armstrong Whitworth in Newcastle-upon-Tyne für die schwedische Amerika-Linie gebaut worden und war das allererste Hochseeschiff, das von Dieselmotoren und nicht mehr von Dampf angetrieben wurde. Das Schiff war mit seinen 18 Bruttoregistertonnen und einer Länge von knapp 183 Metern vom Bug bis zum Heck selbst für die Verhältnisse zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht besonders groß, bot seinen 1500 Passagieren aber ausreichend Komfort, natürlich abhängig von der gebuchten Klasse. Ursprünglich gebaut für Atlantiküberquerungen von Göteborg in Schweden nach New York in den USA, war es von den USA während des 2. Weltkriegs gechartert worden, um Verletzte und Kriegsgefangene auszutauschen. Ab 1946 fuhr das Schiff wieder mit einer schwedischen Mannschaft über den Atlantik. Die Fahrt vom 17. Mai war insofern ungewöhnlich, als das Schiff ab Liverpool im Auftrag der Cunard White Star Line fuhr und mehr als ein Drittel der Passagiere Immigranten waren, bemerkenswerter Weise unter ihnen eine große Anzahl von unbegleiteten jungen Menschen, die 1938 und 1939 mit dem Kinder-

transport nach England gekommen waren, unter ihnen Edith und Rolf Möllerich.

Edith und Rolfs Dritte-Klasse-Kabinen lagen auf dem E-Deck, dem untersten Passagierdeck, ungefähr 5,50 m unter der Wasserlinie. Rolfs Kabine hatte die Nr. 647 und er bekam die Koje B, Ediths Kabine Nr. 645 lag gleich nebenan, sie hatte Koje A. Jeder teilte seine Kabine mit drei anderen Passagieren, die Doppelstockkojen machten es eng und es war die meiste Zeit heiß. Später, als Rolf das Schiff erkundete, stellte er überrascht fest, dass es „einen großen Unterschied zwischen der Lage der Passagiere der ersten und dritten Klasse" gab. Um sechs Uhr abends gingen Rolf und Edith zum Abendessen in den Speiseraum der dritten Klasse, sie waren sehr hungrig. Ihnen wurde gesagt, dass sie erst für die zweite Sitzung um halb acht eingetragen wären, aber der Restaurantleiter trug sie für 18 Uhr ein, dabei blieb es dann auch für den Rest der Reise. Ihre Essenszeiten waren: Frühstück um 8 Uhr, Mittagessen um 12 Uhr, Tee um 15 Uhr und Abendessen immer um 18 Uhr. Rolf nahm am ersten Abend „ein gutes Essen" zu sich und ging dann an Deck. Er traf einen Mann, Ray Kemp, der Matrose gewesen war. Rolf hatte ihn schon auf der Zugfahrt von Liverpool kennengelernt und sich mit ihm unterhalten. Er entdeckte ihn an Deck und die beiden erkundeten das Schiff. Rolf zeigte sein Interesse an Maschinen und hörte interessiert zu, als Ray ihm die unterschiedlichen Teile des Schiffs und die Abläufe an Bord erklärte. Sie warteten begierig auf die Ankunft ihres Gepäcks und unterbrachen alle fünfzehn Minuten ihren Erkundungsgang, um nach ihren Koffern zu sehen. Als sie um ungefähr neun Uhr abends auf dem E-Deck eine Gruppe Koffer durchsahen, drehte Rolf sich zu Ray um und sagte: "Ich glaube, wir bewegen uns." Ray meinte, das sei unmöglich, weil das Schiff erst um zehn Uhr ablegen sollte. Aber sie liefen schnell an Deck und schauten nach. „Da siehst du es", sagte Rolf zu Ray, als sie sahen, wie das Schiff vom Pier ablegte, in den Mersey glitt und sich auf die kurze Strecke in die Irische See aufmachte. Rolf schrieb in sein Reisetagebuch: „Ich war sehr aufgeregt und schaute zur Küste, bis sie nicht mehr zu sehen war." Wieder auf dem E-Deck sah er, dass Edith bereits ihre beiden Koffer bekommen hatte, Ray allerdings nur einen. Sie suchten weiter, und Ray fand seinen zweiten Koffer, brachte ihn in seine Kabine und half dann Rolf, weiter nach dessen Gepäck zu suchen. Im Korridor sah Rolf einen Koffer, der ähnlich aussah wie seiner, aber in viel schlechterem Zustand war als der, den er im Hafen dem Träger übergeben hatte. Er überprüfte das Etikett und „zu meinem Erstaunen war es meiner", schrieb er in sein Tagebuch. Es war mittlerweile nach elf Uhr abends, Rolf war erschöpft, wünschte Ray eine gute Nacht und trug den Koffer in seine Kabine, wo seine drei Mitreisenden bereits in den Kojen lagen. Höflich stellte er sich dem jungen Mann vor, der in der Koje unter ihm lag. Er hieß George Wellworth und wollte in die USA einwandern, gemeinsam mit seinen Eltern, die eine eigene Kabine hatten. Rolfs Tagebucheintrag an diesem ersten Tag seiner Reise schloss: „In der kleinen Kabine war es so heiß und stickig, dass ich nicht einschlafen konnte. Das Schiff schwankte von einer Seite zur anderen". Aber die Schiffsbewegungen halfen Rolf vielleicht, doch noch einzuschlafen.

Am nächsten Morgen war es Rolf übel. Er frühstückte ein wenig und fühlte sich „etwas besser". Er hastete auf Deck und atmete fast den ganzen Tag die frische Seeluft

ein, aber bis zum Abendessen fühlte er sich immer kränker. Er wusste nicht, was los war, und aß gerade die letzte Kartoffel, als jemand zu ihm sagte, wie „bleich" er aussähe. Rolf lief schnell zur Toilette, „und alles kam hoch", schrieb er später in sein Tagebuch. Er war so krank, dass seine Nase anfing zu bluten, was öfter vorkam, und an seiner verschobenen Nasenscheidewand lag, wie später festgestellt wurde. „Ich muss mehr als zwei Stunden in dem Waschraum gewesen sein", schrieb er später, „denn jedes Mal, wenn ich aufstehen und rausgehen wollte, fühlte ich mich total schwindlig und krank". Dann konnte er sich endlich in seine Kabine schleppen, wo er sich in die Koje fallen ließ und in seinen Kleidern einschlief. Am Morgen ließ er das Frühstück ausfallen, aber bat George, der für die zweite Sitzung eingeteilt war, ihm ein paar Scheiben Brot mitzubringen. Nachdem er das Brot herunter gewürgt hatte, zog er sich an und ging an Deck. Er fand einen Liegestuhl und schlief fast den ganzen Tag in der Sonne. Als er aufwachte, war es bereits Abend, und er schrieb in sein Tagebuch: „Ich fühlte mich schon viel besser". Vor dem Schlafengehen traf er Ray und beschrieb ihm, wie krank er in den letzten 24 Stunden gewesen war. Ray gab ihm einige gute Ratschläge, die Rolf in seinem Tagebuch notierte: „Wenn du seekrank bist, iss immer viel Brot und andere feste Nahrung". Am nächsten Tag befolgte er diesen Rat und fühlte sich bald wieder wie er selbst. Auch das wunderbare, sonnige Wetter trug zu seiner Genesung bei. Er verbrachte fast den ganzen Tag an Deck, ruhte sich aus und lauschte der Musik der Schiffsband. Am Ende des Tages fühlte er sich wieder ganz gesund.

Am nächsten Tag, Dienstag den 21. Mai, sah er endlich Edith wieder. Es stellte sich heraus, dass sie seekrank geworden war, sobald das Schiff abgelegt hatte, sich aber endlich besser fühlte. Auch sie hatte sich mit einigen an Bord angefreundet, und während der folgenden drei Tage verbrachten sie, Rolf und ihre Freunde die meiste Zeit an Deck, genossen das warme, sonnige Wetter, eine ruhige See und die sanfte Brise vom Nordatlantik. Rolf erfuhr mehr über die Annehmlichkeiten für die Erste Klasse, jeden Abend gab es Tanzveranstaltungen, Filmvorführungen und Konzerte, an denen die Passagiere der dritten Klasse nicht teilnehmen durften. Manchmal versuchte er, sich in die Aufführungen und Veranstaltungen einzuschleichen, wurde aber meistens von den Angestellten an der Tür abgewiesen. Ein oder zweimal hatte er „Glück" und „schaffte es, in diese piekfeinen Orte reinzukommen". Wenn er zwischen den Passagieren der Ersten Klasse in einem Konzert saß, schloss er die Augen und stellte sich vor, wie es wäre, erstklassig zu reisen. „Wenn du in der ersten Klasse reist, fühlst du dich wie in einem Palast, in dem nur Lords und Adlige leben", schrieb er in sein Tagebuch. Dieser Traum ging vorüber, und Rolf verbrachte die restlichen Abende an Bord meist mit Filmvorführungen im Essraum der dritten Klasse oder hörte Musik und sah den Tänzern zu. Es würde zunehmend heißer, und Rolf und Edith, die sich die meiste Zeit an Deck aufhielten, bekamen Sonnenbrand. Am Freitag, den 24. Mai, wurde das Wetter milder, sehr zu Rolfs „Erleichterung". Er hörte Gerüchte, dass das Schiff, obwohl es im Schnitt nur mit 15 Knoten fuhr, um neun Uhr abends in New York ankommen würde, zwei Tage früher als geplant. „Ich war so aufgeregt, dass ich bis zur Ankunft wach bleiben wollte, aber ich hätte wissen

müssen, dass es nur ein Gerücht war", schrieb er in sein Tagebuch.
Am Samstag schlug das Wetter um, das Schiff fuhr durch dichten Nebel, und als Rolf aufwachte, hörte er fast minütlich das Nebelhorn. Nach dem Frühstück lieh er sich von einem von Ediths Freunden ein Fernglas und verbrachte Stunden damit, durch Nebel und Dunst zu schauen. Alles was er sehen konnte, war eine Gruppe von, wie er damals dachte, Haien, aber es waren wohl Delphine. Er notierte in seinem Tagebuch, dass er in der ganzen Woche auf See nur sechs andere Schiffe gesehen hatte. An diesem Nachmittag hielt der Kapitän sein „Abschiedsdinner". Es gab für die Passagiere der dritten Klasse das beste Essen der ganzen Reise: Hühnersuppe, Hühnchen mit Bratkartoffeln und Erbsen, Spinat und Bratensoße, und als Nachtisch Eiscreme und Obst. Rolf schlemmte und war dann zu vollgestopft, um über Deck zu laufen oder an der Reling zu stehen. Er setzte sich und blickte durch das geliehene Fernglas über das Meer. Durch den Nebel sah er die Umrisse „seltsamer Gebäude" und andere Bauten. Als die Nacht anbrach, erreichten sie das voll beleuchtete Coney Island. Rolf sah wieder in der Ferne „fantastische Gebäude", alle beleuchtet. Als das Schiff sich dem Hafen von New York näherte, wurde es deutlich langsamer. Rolf ging um Mitternacht ins Bett, aber schrieb in sein Tagebuch: „Hunderte von Passagieren blieben an Deck."

Am Sonntagmorgen, den 26. Mai, wurde den Passagieren mitgeteilt, dass das Schiff gegen Mittag New York erreichen würde, aber da sie einen Tag zu früh ankamen, sollte das Schiff bis zum Montagmorgen im Hafen vor Anker liegen bleiben. Etwas später am Tag erfuhr Rolf, dass das Schiff im Hafen ankern musste, damit Mitarbeiter der Gesundheitsbehörden an Bord kommen konnten. Einige Passagiere lagen auf der Krankenstation, und der Schiffsarzt vermutete ansteckende Krankheiten. Deshalb mussten Mitarbeiter der Gesundheitsbehörden sie untersuchen und ihre Namen auflisten, bevor das Schiff anlegen durfte. Wie Rolf in seinem Tagebuch festhielt, gaben die Behördenmitarbeiter sich Mühe, den Passagieren zu versichern, „dass es nichts zu befürchten gab; sie wollten nur überprüfen, wie schwer krank einige Passagiere waren." Das dauerte einige Stunden. In der Zwischenzeit wies der Kapitän die Passagiere an, auf die Steuerbordseite des Hauptdecks zu kommen. Rolf lief hoch und fand einen Platz an der Reling. Da, nur einige hundert Meter entfernt, stand die Freiheitsstatue. „Das Schiff hatte so geankert, dass wir vollen Blick auf die Freiheitsstatue hatten", schrieb er in sein Tagebuch. „Der Himmel war blau, die Luft war belebend, und der Blick auf die ´Herrscherin des Hafens` gab mir einen Adrenalinstoß."

Nach einer Weile wurden einige Passagiere ungeduldig, sie konnten es kaum noch erwarten, bis das Schiff anlegte. Sie gingen in die Kabinen und packten, obwohl das Schiff erst am nächsten Morgen am Pier anlegen und die Passagiere ausschiffen würde. Rolf blieb oben an der Steuerbord-Reling und nahm sehr aufgeregt die Kulisse von New York City wahr. „Die Skyline war überwältigend", erinnerte er sich später, „und das Empire State Building war damals das höchste Gebäude. Ich bewunderte die Architektur, die sich so sehr von der in England und auch von der in Deutschland unterschied, so wie ich mich erinnern konnte. Die Gebäude waren

nicht so dekorativ wie die in Europa, aber sie sahen aus, als würden sie durch die Wolken dringen – zumindest kam es mir so vor."

In der Ferne sah er Autos über eine Straße flitzen, wie er später erfuhr, war das der Westside Highway. Er war fasziniert von den vielen gelben Fahrzeugen, von denen er noch nicht wusste, dass es Taxis waren. Als er die Szenerie vor sich betrachtete, wurde Rolf plötzlich nachdenklich. Er dachte über sein Leben nach, als Kind in Deutschland, als Junge in England; und nun, wo er erwachsen wurde, würde er ein Leben in Amerika beginnen. Wie so oft in seinem Leben war er herausgerissen worden aus allem, was vertraut und angenehm gewesen war, gezwungen, sich einer neuen, unbekannten Zukunft zu stellen. Rolfs Adrenalinrausch ließ nach und machte Ängstlichkeit Platz. „An diesem Morgen auf dem Schiff kreisten meine Gedanken darum, was mich erwarten würde, sobald ich meinen Fuß auf amerikanischen Boden setze", erinnerte er sich später, „ich war besorgt, denn es gab keinerlei Pläne; wir wussten noch nicht einmal, wo wir am Anfang wohnen würden." Edith hatte während der Reise erwähnt, dass sie vielleicht bei den Cousins unterkommen könnten, die sie unterstützt hatten, aber dabei den Eindruck erweckt, das sei wohl nur kurzfristig, vor allem für sie, weil sie das Gefühl hatte, den Cousins in New York nicht trauen zu können. Obwohl sie sich zu diesem Zeitpunkt nicht weiter dazu äußerte, auch weil sie eigene Pläne hatte, sie wollte als Krankenschwester arbeiten und mit 25 Jahren auf eigenen Füßen stehen, fand Rolf die eigennützigen Pläne seiner Schwester ein wenig beunruhigend. Mehr Kummer bereitete ihm seine eigene unmittelbare Zukunft. Er hatte seine Schulpflicht in England erfüllt und hatte eine technische Ausbildung begonnen, um Ingenieur zu werden. Er hatte mit einigen Lehrern an Bord gesprochen, die ihm gesagt hatten, dass er höchstwahrscheinlich in den USA das letzte Jahr der Highschool wiederholen müsse, da das englische Schulsystem zu einem früheren Abschluss führte. Als er auf die Skyline New Yorks blickte, wurde er wieder unsicher, ob seine Englischkenntnisse ausreichten. Er wollte unbedingt mehr über Geschichte und Geographie lesen und lernen, das war während seiner ersten Schuljahre nie vorrangig für ihn gewesen war, aber Joe Haberer hatte ihm bewusst gemacht, wie wesentlich es für das Erwachsenwerden war. Als er die Reling verließ und in seine Kabine ging, um zu packen, fühlte er den vertrauten Kloß im Magen beim Gedanken an die unsichere Zukunft in einem unbekannten Land.

Am Montag, den 27. Mai 1946, Rolfs 16. Geburtstag, wie er als letzten Eintrag in seinem Reisetagebuch notierte, legte die Gripsholm an einem Pier an der 46. Straße West am Hudson River an. Das Ausschiffen war ein langer, ermüdender Prozess, der für Edith und Rolf um 10 Uhr begann und fast den ganzen Tag andauerte. Rolf hatte Zeit, seinen letzten Tagebucheintrag mit den Worten zu beschließen: „Das war der schlimmste Tag der ganzen Reise."

Dieser Tag blieb in seinem Gedächtnis fest verankert, denn viele Jahre später, als er darüber nachdachte, eine Kreuzfahrt zu unternehmen, war er unschlüssig wegen der unerfreulichen Erfahrungen, die er 1946 bei der Ausschiffung gemacht hatte. Später war er sehr erleichtert, als er entdeckte, welch eine wunderbare Erfahrung eine Kreuzfahrt sein kann. Die Passagiere der dritten Klasse, die Mehrzahl aller Passagie-

re auf der Gripsholm, waren die letzten, die an diesem Morgen ausschiffen konnten. Es war bereits nach 11 Uhr, als Edith und Rolf sich in die Schlange an der Gangway einreihen durften, um das Schiff zu verlassen. Als er auf die Pier schaute, entdeckte Rolf in der großen Gruppe der Wartenden seine Cousine Gretl. Er hatte sie zuletzt vor fast sechs Jahren in Peterborough gesehen. Aber er erinnerte sich später, dass sie leicht zu erkennen war und sich kaum verändert hatte, abgesehen von der Tatsache, dass sie bei der Begegnung in Peterborough hochschwanger gewesen war. Bevor sie die Gangway betraten, ermahnte Edith ihn, dicht hinter ihr zu bleiben, „auf jedem Zentimeter runter vom Schiff."

Einmal herunter vom Schiff mussten sie die richtige Schlange für die Einwanderer und den Zoll finden, so dass Rolf gar keine Zeit hatte darüber nachzudenken, dass er gerade zum ersten Mal amerikanischen Boden betreten hatte. Es kam ihm so vor, als hätten alle 1500 Passagiere auf einmal das Terminalgebäude betreten und suchten alle gleichzeitig, wo sie sich anstellen mussten. Rolf war ernstlich besorgt, wo sie ihr Gepäck lassen konnten und fühlte sich „ein wenig unbehaglich", wenn er daran dachte, gleich die Cousine zu treffen, aber an beidem konnte er jetzt nichts ändern. Als sie endlich die richtige Schlange gefunden hatten, warteten Edith und Rolf mehr als eine Stunde, bis sie bei dem Einwanderungs- und Zollbeamten an der Reihe waren. Rolf war dann der erste, der befragt wurde. Er wurde gefragt, ob er Englisch sprechen könnte, darauf antwortete er schnell: „Yes, of course." Er gab seinen Namen und sein Geburtsdatum an und war ein wenig überrascht, dass der Beamte ignorierte, dass er Geburtstag hatte. Er erklärte dann, dass er gemeinsam mit seiner Schwester da sei und zeigte auf Edith, die ungefähr drei Meter hinter ihm als Nächste in der Reihe stand, aber sie wurde nicht aufgefordert, nach vorne zu kommen. Rolf wurden dann eine Menge Fragen über Edith gestellt, einschließlich der nach dem Namen ihrer Schule in Frankfurt, den er noch nie gewusst hatte. Er erwähnte, dass sie eine Ausbildung zur Krankenschwester gemacht und im St. James Krankenhaus in London gearbeitet hatte und wurde dann gefragt, ob sie eine „RN" sei. Rolf hatte keine Ahnung was das bedeutete, wusste aber natürlich, dass Edith ein Zeugnis über ihre Ausbildung zur Krankenschwester erhalten hatte. Später erfuhr er, dass sie damit eine examinierte Krankenschwester war (Registered Nurse). Nun winkte der Beamte Rolf weiter und befragte Edith. Rolf wurde inzwischen gewogen, gemessen und zu seinem Gesundheitszustand nach kürzlich durchgemachten Erkrankungen befragt, was er verneinen konnte. Rolf glaubte, er sei „ein wenig übergewichtig, weil ich nicht besonders groß war", aber später bekam er bestätigt, dass er gesund war und „dass meine Konstitution sehr gut war, besonders für einen Sechzehnjährigen." Er erinnerte sich später auch: „Ich sagte ihnen, dass ich gesund sei, und darauf bezogen sich ihre Fragen. Nach meiner Religion hat mich niemand gefragt." Kurz danach waren auch Ediths Befragungen beendet, und sie und Rolf suchten nach ihrem Gepäck. Das dauerte so lange, dass es bereits später Nachmittag war, bis sie endlich durch das Tor in das Terminalgebäude gehen konnten, wo die Menschen warteten, die die an Land gegangenen Passagiere abholen wollten.

Gretl und Joe Rosenthal standen nahe dem Ausgang und begrüßten Rolf

und Edith fast im gleichen Moment als sie durch das Tor kamen. Gretl überreichte Rolf ein Geburtstagsgeschenk – eine breite Krawatte – und erklärte, dass sie in ihrem Appartement in der Sherman Avenue in Upper Manhattan, nördlich der Washington Heights, Platz für Edith und Rolf geschaffen hätten. Rolf bedankte sich für das Geschenk, die Beschaffung der Visa und „dafür, dass sie ihnen sogar einen Schlafplatz anboten", wie er sich später erinnerte. Das Gepäck wurde in den Kofferraum der Limousine geladen und sie fuhren zu dem Appartement. Rolfs erster Blick auf die Umgebung der Sherman Avenue „machte einen furchtbaren Eindruck auf mich", erinnerte er sich später. Alles sah so anders aus als an den Orten, an denen er in England gelebt hatte, dort hatte es immer noch offenes Gelände gegeben. Die Sherman Avenue war eng bebaut mit einem Appartementhaus neben dem anderen. Das Haus, in dem Gretl und Joe wohnten, hatte fünf Stockwerke und keinen Fahrstuhl. Die Rosenthals wohnten im vierten Stock, so dass das Gepäck drei Etagen hoch geschleppt werden musste. Das Appartement selbst war ziemlich klein, und das Erste was Rolf auffiel war, dass es sehr heiß und stickig darin war. Kein einziges Fenster war geöffnet, obwohl das Wetter in New York jetzt, Ende Mai, warm war. Joe erklärte, dass sie die Fenster nicht oft öffneten, weil die Leute über ihnen ihre Mopps aus dem Fenster ausschüttelten und das Gebäude war so geformt war, dass der Dreck dann manchmal in ihrer Wohnung landete. Die Fenster hatten schmale Metalllamellen, die man ein wenig so öffnen konnte, dass kein Dreck oder Regen hereinkamen, und nur dadurch durfte gelüftet werden. Rolf bemerkte, dass die Möbel und der Fußboden mit irgendetwas poliert worden waren. „Man konnte fast sein Spiegelbild auf dem Fußboden sehen, so glänzte es", erinnerte er sich später. Dann wurden Rolf und Edith Harry vorgestellt, Gretls und Joes Sohn, der im Mai 1946 drei Monate vor seinem sechsten Geburtstag stand.

Nach der Begrüßung war es Zeit für das Abendessen. Rolf und Edith hatten seit dem Frühstück auf dem Schiff nichts mehr gegessen und waren beide sehr hungrig. Gretl servierte Delikatessen – verschiedene Wurstwaren, in der New Yorker deutsch-jüdischen Gemeinschaft als „Aufschnitt" bekannt. Rolf hatte so etwas in England noch nie gegessen. Weil er sehr hungrig war, fand er den Aufschnitt appetitanregend, aber er bekam ihm nicht, und er fühlte sich den Rest des Abends nicht wohl. Joe erzählte, dass er Schränke aus Holz baute und in einem Geschäft in der 27. Straße arbeitete, nahe der Avenue of the Americas mehr in der Innenstadt von Manhattan. Die Rosenthals hatten ein weiteres Bett für Harrys Zimmer gekauft und Rolf sollte also wieder ein Zimmer teilen, was ihn anfangs enttäuschte. „Ich hatte gedacht, ich hätte es endlich hinter mir, ein Zimmer teilen zu müssen, nach den vielen Heimen in England", erinnerte er sich später. Aber er fand Harry gescheit und von einnehmendem Wesen, trotz des zehnjährigen Altersunterschieds. Harry erzählte ihm an diesem ersten Abend lang und breit von New York und von der Schule, denn er war kurz davor, aus dem Kindergarten entlassen zu werden. Edith sollte auf dem Sofa im Wohnzimmer schlafen, was sie unzumutbar fand. Ihre Stimmung wurde auch nicht besser, als Gretl und Joe klarstellten, dass Rolf und Edith jeden Abend spätestens um 10 Uhr zu Hause zu sein hatten. Das war auch für Rolf schwierig, seit

er Peterborough verlassen hatte, hatte er meist kommen und gehen können, wann er wollte, besonders im Gough Road Heim in Birmingham, als er tagsüber gearbeitet hatte und abends zum Unterricht gegangen war. Dennoch akzeptierte er die Regeln, sich an die erste Lektion nach seiner Ankunft in England erinnernd, ein guter Junge zu sein und „die Ohren steif" zu halten.

Aber für Edith, die erwachsen war und seit ihrer Ankunft in England im Alter von 17 Jahren auf sich allein gestellt gelebt hatte, war dieses nächtliche Ausgehverbot inakzeptabel. Als sie an diesem ersten Abend ins Bett gingen, flüsterte sie Rolf zu: „Bei der ersten Gelegenheit verschwinden wir hier."

Vom nächsten Tag an führten Gretl und Joe Rolf und Edith mehrere Tage lang herum, um die Verwandten in New York zu treffen, von denen die meisten im nahegelegenen Washington Heights wohnten. In dieser Gegend wohnte eine Vielzahl ethnischer Gruppen, aber die größte war die Gemeinschaft deutscher Einwanderer, zum größten Teil jüdische Flüchtlinge und ihre Kinder. Viele von ihnen, denen Rolf auf der Straße begegnete, sprachen Deutsch. „Das machte mir überhaupt nichts aus", erinnerte er sich später, „ich hätte sogar einiges verstehen können, aber ich wollte lieber nichts mit ihnen zu tun haben – mit denen, die Deutsch sprachen." Lieber wollte er sich mit seinen Verwandten treffen. Er erinnerte sich an Tante Sophies und Onkel Hermanns großes Haus in Volkmarsen in Deutschland. Schnell fiel Rolf auf, dass Tante Sophie in New York die „Königin der Familie Möllerich" war. Er erinnerte sich, dass Onkel Hermann die Angewohnheit hatte zu pfeifen und jedes Mal „Wow!" zu sagen, wenn eine hübsche Frau vorbei ging, er hatte etwas von einem „Komiker". Dann besuchten Edith und Rolf drei der Söhne, die alle verheiratet waren und in eigenen Wohnungen in Washington Heights lebten. Rolf erfuhr, dass sein Vetter Otto Industriediamanten herstellte und außerhalb von New York einen großen Betrieb besaß. Eugen hatte nach seiner Ankunft in New York 1936 sein Medizinstudium abgeschlossen und praktizierte als Arzt. Der dritte der Brüder Schwarz, Max, stellte Damenhüte und andere Accessoires her und besaß einen Betrieb in Downtown Manhattan. Rolf und Edith besuchten auch ihre Cousine Ruth Schoenthal, geborene Schloss, und ihren Ehemann Fred, die in der 181. Straße West im Herzen von Washington Heights wohnten. Ruth hatte zum großen Teil die Visa für Rolf und Edith bezahlt, dafür bedankte Rolf sich bei ihr. Aber Ruth konnte grob und unfreundlich sein, und deshalb wollte Edith so wenig wie möglich mit ihr zu tun haben. Im Gegensatz zu Rolf bedankte sie sich nicht für die Visa, was Ruth sehr ärgerte, und so war die Beziehung der beiden Frauen von Anfang an angespannt.

Während der tagelangen Verwandtenbesuche in dieser ersten Woche in New York wurde Edith sehr durch andere, wichtigere Angelegenheiten abgelenkt. Sie wollte unbedingt Arbeit finden und versuchte eine Freundin ausfindig zu machen, die sie aus England kannte, die in New York eine Stelle als Krankenschwester bekommen hatte und Edith vielleicht bei der Arbeitssuche behilflich sein könnte. Da war auch noch ein junger Mann, den sie in London zurückgelassen hatte, ein junger englischer Jude und Arzt namens Michael Cronin, mit dem sie ausgegangen war und der an einer längerfristigen Beziehung, vielleicht sogar an einer Heirat mit ihr

interessiert war. Da Edith jedoch in die Vereinigten Staaten gegangen war, glaubte Michael nicht mehr daran, die Beziehung fortsetzen zu können. Andererseits hatte Edith darüber nachgedacht und sich entschlossen, eine Möglichkeit zu finden, nach England zurückzukehren, Michael zu heiraten und ihn mit in die Vereinigten Staaten zu nehmen. Dieses Problem zu lösen, würde eine Weile dauern, umso dringender war es, Arbeit zu finden. Aber höchste Priorität hatte für Edith, dass sie und Rolf sobald wie möglich aus der Wohnung der Rosenthals ausziehen konnten. Weil Gretls und Joes Weg von ihrem Schlafzimmer zur Küche durch das Wohnzimmer führte, mussten sie an dem Sofa vorbei gehen, auf dem Edith schlief. Aus Trotz schlief Edith nackt. Harry erinnerte sich später; „Meine Mutter regte sich darüber sehr auf, sie sagte zu Edith, das dürfe sie nicht machen, wo doch mein Vater durch das Zimmer gehen musste." Edith weigerte sich auch, abends pünktlich heimzukommen, sie blieb einige Male lange aus, vor allem nachdem sie ihre Freundin aus England wieder getroffen hatte. Aber eines Abends hatte sie ihren Schlüssel verloren, sie war ausgegangen und erst nach 10 Uhr zurückgekommen. Sie kletterte aufs Dach und dann die Feuerleiter herunter und versuchte, durchs Fenster einzusteigen. Einige Leute sahen sie und riefen die Polizei. Joe und Gretl waren wutentbrannt und „schnauzten sie deswegen an", erinnerte Rolf sich später.

Nachdem sie ungefähr drei Wochen bei Gretl und Rolf gelebt hatte, entschied Edith, dass sie es lange genug ausgehalten hatte und entschloss sich, eine neue Bleibe zu finden. Obwohl klar war, dass Gretl und Joe zweifellos froh waren, sie ziehen zu sehen, weil Edith ihre Gastfreundschaft sehr schnell überstrapaziert hatte, war Rolf ein schwierigerer Fall. Gretl und Joe hatten Rolf zwar gerne um sich, aber sie waren der Meinung, dass ihre finanziellen Mittel nicht ausreichten, um ihn zu ernähren, zu kleiden und für eine Ausbildung zu sorgen, wenn Edith alleine ausziehen würde. Als Edith ankündigte, dass sie beabsichtige auszuziehen, sagten Gretl und Joe, dass sie nicht ohne Rolf gehen könne. Edith beharrte darauf, auszuziehen. Sie erklärte Rolf, dass sie „ihren eigenen Weg finden müsse." Rolf war in diesem Moment weniger an Ediths Bedürfnissen als an seinen eigenen interessiert und versuchte, ihr den Auszug auszureden: „Wie kannst du nur daran denken, so schnell woanders hin zu gehen", erinnerte er sich später zu Edith gesagt zu haben, „das ist respektlos gegenüber unseren Cousins." Edith versprach, einen Platz zu finden, wo man sich gut um ihn kümmern würde, stellte aber klar, dass er nicht bei ihr leben werde. Rolf war hin und her gerissen. Er sah ein, dass Edith alt genug war um alleine zu leben und er nicht, aber er erinnerte sich auch daran, wie seine Mutter, bevor sie in Hamburg in den Zug gestiegen waren, Edith aufgefordert hatte, immer auf ihren kleinen Bruder aufzupassen. Am nächsten Tag führte Edith einige Telefonate, und am Morgen des 17. Juni 1946 brachen sie auf, um Leute zu treffen, die voraussichtlich – getrennte – Unterbringungsmöglichkeiten für sie beide hatten. Bevor Rolf sich überhaupt an das neue Zuhause bei seinen Cousins in einer neuen Stadt und in einem Land hatte gewöhnen können, sollte er nun schon wieder entwurzelt werden.

## *Kapitel 7*

# *Kindheit und Jugend in den Vereinigten Staaten (1946-1956)*

Rolf starrte die ernst wirkende Frau an, die an der Tür der Wohnung in der West 156th Street stand. Sie stellte sich vor als Miss Just. Rolf beschrieb sie später als „eine alte Jungfer, die ihr Haar wie eine deutsche Hausfrau in einem Knoten straff zusammen gebunden hatte". Die U-Bahnfahrt mit der Broadway Linie von der Sherman Avenue Süd bis zur Haltestelle 157th Street war relativ kurz gewesen. Der Fußweg zu dem Apartmenthaus einen Block weiter südlich zur West 156th Street und vom Broadway um die Ecke zum Block, der nach Westen Richtung Riverside Drive und Hudson geht, war sehr kurz gewesen. Rolf und Edith hatten die ganze Zeit kaum gesprochen, Edith hatte ihm nur gesagt, er solle ihr das Reden überlassen, wenn sie angekommen sind. Rolf war so mutlos während des ganzen Ausflugs, dass er ohnehin kaum sprechen mochte. Als sie jetzt vor Miss Just standen, die sich nicht einmal an Rolf richtete, als er vorgestellt wurde, hörte er dem Gespräch zwischen Edith und der Frau zwar halb zu, als sie in die Wohnung eintraten, aber er blieb im Flur stehen. Es stellte sich sehr schnell heraus, dass er nicht in diesem Apartment wohnen würde und so achtete er ein wenig mehr auf das Gespräch, als Edith sich schnell mit der Frau darüber verständigte, dass sie selbst dort ein Zimmer bekommen konnte. Dann fragte sie Miss Just, ob sie jemanden in der Nähe kenne, der bereit sei, ihren Bruder aufzunehmen und sich liebevoll um ihn zu kümmern. Er habe eine schwere Zeit hinter sich und brauche jemanden, der ihn eher als Familienmitglied denn als Untermieter behandeln würde. Die Frau nannte sofort ein Ehepaar, Mr. und Mrs. Simenauer, das nicht weit von ihrem Haus wohne, zu Fuß leicht erreichbar, das vielleicht bereit sei, Rolf aufzunehmen. Sie gab Edith die Adresse und versprach die beiden anzurufen, so dass sie auf Edith und Rolf vorbereitet seien.

Der Fußweg zu der Wohnung der Simenauers stellte sich tatsächlich als sehr kurz heraus. Rolf und Edith mussten nur den selben Weg zur Kreuzung West 157th Street und Broadway zurückgehen, die Straßenseite wechseln und östlich Richtung Amsterdam Avenue laufen. Das Haus, in dem die Simenauers wohnten, war das zweite einer Reihe von sechsstöckigen Apartmenthäusern nach dem Eckgebäude am Broadway, 547 West 157th Street. Am Eingang begrüßte sie ein Afroamerikaner, der sich als der Hausmeister Mr. Harris vorstellte. Er begleitete sie zur Nr 2 , der Wohnung der Simenauers im Erdgeschoss am Ende eines langen dunklen Flurs. Die Deckenleuchten hatten lediglich 25 Watt und die Nummern an den Wohnungen waren nur schwer zu erkennen. Der Hausmeister klopfte an der Nr 2 an und sehr unwirsch kam die Antwort: „Ja? Wer da?" Mr. Harris erklärte, dass Besuch gekommen sei. Die Stimme hinter der Tür erwiderte: „Ich erwarte niemanden, sie sollen weggehen." Rolf sagte, Miss Just habe ihn geschickt, ob er den Namen Möllerich kenne. „Nein, Miss Just hat vor ein paar Minuten angerufen und gesagt, es komme jemand, aber

ich kenne diesen Namen nicht." Mr. Harris schaltete sich ein: „Mr Simenauer, hier sind Leute, die Sie sprechen wollen – öffnen Sie die Tür." Sie wurde schließlich einen Spalt breit geöffnet, gesichert durch eine Kette. Dahinter spähte ein Augenpaar hervor und versuchte die Gesichter im allzu schwach beleuchteten Hausflur zu erkennen. Schließlich ging die Tür ganz auf. Mr. Harris drehte sich zu Edith und Rolf um und sagte: „Leute, ich wünsche euch einen schönen Tag hier", grinste und ging weg.

Ohne weitere Begrüßung führte Mr. Simenauer seine Gäste in die Wohnung. Der Grundriss glich dem eines Eisenbahnwaggons (railroad style), was für Wohnungen in diesem Teil von Manhattan typisch war: ein langer Flur und alle Räume gingen unmittelbar von diesem Flur ab. Ralphs erste Erinnerung an diese Wohnung war ein bestimmter, ihm unangenehmer Geruch, den er nicht identifizieren konnte, auf den seine Nase jedoch sofort empfindlich reagierte. Die meisten Räume lagen auf der rechten Seite. Im ersten wohnte eine Untermieterin namens Katzenstein, deren Mann gestorben war und die hier allein lebte. Dann kam ein Badezimmer und danach ein Raum, den, wie Rolf bald merkte, Mr. Simenauer als Schlafzimmer nutzte. Es folgte ein Esszimmer, das groß genug war, um an den meisten Abenden als kleines Restaurant für mehrere Personen zu dienen, die hier ein Abendessen erwerben konnten. Es waren Menschen, die es mit ihrer Ernährung sehr genau nahmen und Mahlzeiten haben wollten, die ihren Anforderungen entsprachen. Vor allem musste das Fleisch, ebenso wie die anderen Produkte, koscher sein. Das Wohnzimmer kam nach dem Esszimmer und ging auf die Straße raus. Die Küche befand sich auf der gegenüberliegenden Seite und war für eine Wohnung recht groß. Auf derselben Seite, neben der Küche, gab es eine Tür, die geschlossen war. Rolf hielt es zuerst für einen Wandschrank. Doch als er nachsah, erkannte er, dass es ein winziger Raum war, mit einem einzigen Fenster zum Hof. Die Möblierung bestand, abgesehen von einem schmalen Bett, aus einem kleinen Tisch, halb so breit wie etwa ein Bridgetisch, seitlich mit ein paar Schubladen, und einem Stuhl. Der Raum war durch zwei 25 Watt Birnen nur schwach beleuchtet, durch eine Wandleuchte mit einem kleinen Lampenschirm und eine Deckenlampe. Rolf erfuhr bald, dass dies sein Zimmer werden sollte. Daneben gab es noch eines, in dem Mrs. Simenauer schlief, es sei denn, sie hatten einen dritten Untermieter, der dann dieses Zimmer bewohnte, während sich Mrs Simenauer mit einem Wohnzimmersofa begnügen musste.

Edith und Rolf setzten sich im Wohnzimmer mit den Simenauers zusammen und begannen ein freundliches Gespräch. Rolf allerdings sagte so gut wie nichts und überließ wieder einmal seiner Schwester das Wort, während er mit verschränkten Armen still in einem Sessel saß. Wieder einmal nahm er es seiner Schwester übel, dass sie in der Lage war, über sein Leben so zu bestimmen, wie es zu ihren Bedürfnissen passte. Sie wollte selbstständig sein, also war es ihr primäres Ziel, einen Ort zu finden, wo sie wohnen konnte, was ihr ja bereits gelungen war. Jetzt war sie entschlossen, ihn unterzubringen, wo er gut versorgt und ihr keine Last war. Je länger das Gespräch dauerte, desto mehr schien sich Edith bei dem Gedanken wohlzufühlen, dass Rolf in dieser Wohnung bei dieser Familie leben würde. Rolf schwieg, aber auch er begann, dieses Ehepaar zu mögen. Später erinnerte er sich an Mrs.

Simenauers Worte über jenen Tag in der Wohnung: „Da war also dieser junge Mann – eigentlich ein Junge – und saß in dem Sessel, ohne ein Wort zu sagen. Ich hätte ihn gern ein bisschen gezwickt, damit er wenigstens Aua sagt, denn er sagte absolut gar nichts." Das Ehepaar war „natürlich entzückt", Rolf in ihr Leben aufzunehmen. Edith versprach eine monatliche Summe, mit der sie Kost und Logis für Rolf bezahlen würde. Schnell wurde alles vereinbart. Die beiden gingen gleich zurück in die Wohnung der Rosenthals, nahmen ihr Gepäck und verabschiedeten sich von ihren Verwandten. Rolf bedankte sich bei ihnen, Edith nicht. Und so zogen sie in ihre jeweiligen neuen Wohnquartiere.
Rolf gewöhnte sich sehr bald ein bei Mr. und Mrs. Simenauer. Je besser er sie kennen lernte, umso wohler fühlte er sich bei ihnen. Fritz und Henny – Rolf kannte ihre



Fritz und Henny Simenauer

Vornamen, sprach sie aber nicht so an – waren zu Beginn des Jahres 1936 direkt aus Frankfurt am Main nach New York gekommen, kurz nach der Verabschiedung der Nürnberger Gesetze. Sie hatten das Glück, Visa zu bekommen und sofort die Hürde der Einwanderungsquote der Vereinigten Staaten zu überwinden. Die Simenauers hatten keine Kinder. Henny war in Frankfurt schwanger gewesen, hatte das Kind aber verloren. Es wäre so alt gewesen wie Rolf. Er erinnerte sich später: „Sie schienen mich als das Kind zu betrachten, das wie ein Wunder als Sechzehnjähriger zu ihnen gekommen war, sie behandelten mich, als wäre ich ihr Sohn." Fritz war in Deutschland Architekt gewesen, sein Spezialgebiet waren Schlösser. Er sprach auch oft über griechische und römische Architektur, Skulptur und Malerei und hatte sowohl in Deutschland als auch in den USA oft als sachverständiger Zeuge vor Gericht ausgesagt. Fritz investierte ausgiebig am Aktienmarkt, was zusammen mit seiner Tätigkeit als Sachverständiger vor Gericht und dem Restaurant in der Wohnung für ein

ausreichendes Einkommen sorgte. Da sie in der Nähe der Frankfurter Universität wohnten, hatte Henny sich darauf spezialisiert, Embleme zu sticken, die die Studenten für ihre Blazer brauchten. Das führte sie in New York fort, sie hatte ein kleines Geschäft in der Nähe der Wohnung. Die Simenauers hatten eine Katze, Muschi, die meist draußen war, aber am Fenster erschien, wenn sie Hunger hatte. Zum Fressen kam sie ins Haus und vielleicht rührte der Geruch, den Rolf bei seinem ersten Besuch wahrgenommen hatte, von der Katze oder vom Katzenklo. An den meisten Abenden wartete Rolf ab, bis die Gäste ihre Mahlzeit beendet und gegangen waren, um dann mit den Simenauers und Mrs. Katzenstein gemeinsam zu essen „wie bei einem richtigen Familienessen." Es machte ihm Spaß, mit Fritz zu reden und nachher Henny in der Küche beim Abwasch zu helfen. Mrs. Katzenstein konnte nur wenig Englisch und so unterhielt sie sich meist mit den Simenauers auf Deutsch. Rolf verstand ein bisschen Deutsch und ab und zu sagte er auch ein paar Brocken, so dass sie sich unterhalten konnten, denn wann immer sie auf Englisch anfing, verfiel sie sofort wieder ins Deutsche. Aber diese Unterhaltungen fanden nur sporadisch statt. „Ich war sehr überrascht, dass ich ihr Deutsch verstehen konnte", erinnerte sich Rolf später, „denn ich hatte ganz mit der Muttersprache abgeschlossen." Als Rolf sich dann weniger in der Wohnung aufhielt, ließen auch die Gespräche mit Mrs Katzenstein nach. Später erinnerte er sich: „Trotzdem nahm mein Leben in dieser Wohnung von Anfang an eine positive Entwicklung."

Am zweiten Tag ihres Umzugs in die getrennten Wohnungen holte Edith Rolf ab, um ihn für das Herbstsemester in einer Schule anzumelden. Sie hatte sich bei einigen Leuten erkundigt und herausbekommen, dass es eine sehr gute High School gab, die sowohl eine akademische als auch technische Ausbildung anbot. Außerdem konnte ein Vorbereitungskurs an dieser Schule den Zugang zu einer Technischen Hochschule (Technical College) und zur Ausbildung zum Ingenieur erleichtern. Sie erklärte Rolf, dass er zwar in England die weiterführende Schule abgeschlossen und am Technical College angefangen hatte, dass man jedoch in den Vereinigten Staaten nicht im Alter von sechzehn Jahren ans College gehen konnte. Rolf hatte auf dem Schiff mit einigen Lehrern gesprochen und war darauf vorbereitet, dass er das Abschlussjahr an der High School wiederholen musste. Damals hieß die Schule Straubenmuller Textile High School (jetzt gehört sie zur Bayard Rustin School for Humanities), sie befand sich in Chelsea, jenem Teil von Manhattan, der zwischen der 18. und 19. Straße West liegt. Rolf und Edith fuhren mit der U-Bahn Richtung Stadtzentrum und betraten das massive Backsteingebäude mit den vielen Stockwerken. In der Schule war noch Betrieb, während der dritten Juniwoche hatten die meisten Schüler ihr Jahresabschlussexamen. Als Rolf und Edith den zentralen Korridor entlanggingen, blieben ein paar Jungs stehen, starrten, pfiffen und gafften, denn die 25jährige Edith sah, in Rolfs Worten, „einfach umwerfend" aus – schlank, mit wunderbar gepflegtem, gewelltem Haar. Der Rektor der Schule, Norman Ford, kam ihnen entgegen, unterband die Pfiffe und bat die beiden in sein Büro. Edith erklärte, dass sie und ihr Bruder gerade aus England angekommen seien, wo Rolf die weiterführende Schule abgeschlossen hatte. Er habe sich immer schon für mechanische

Dinge interessiert, sie auseinandergenommen, an ihren Einzelteilen gearbeitet, sie neu zusammengesetzt und wolle Ingenieur werden. Rektor Ford meinte, ein Sechzehnjähriger sei wohl kaum in der Lage, Entscheidungen über seine Zukunft zu treffen. Er brauche eine solidere Grundlage für seine Allgemeinbildung, bevor er ein Berufsziel an einer Hochschule verfolgt. Er erkundigte sich nach Rolfs Zeugnissen aus England, doch Rolf hatte sein Abschlusszeugnis von der Schule in Northampton verloren. Edith hatte bereits versucht, es noch einmal zu beschaffen, erfuhr jedoch von der Schule, dass alle Zeugnisse bei einem Brand vernichtet wurden, so dass keine Möglichkeit bestand, einen Beleg zu liefern, dass Rolf diese Schule besucht hatte. Der Rektor schlug eine Reihe von Tests vor, anhand derer er Rolfs Wissensstand feststellen könnte. Edith dagegen schlug vor, ihn alle üblichen Klassen und Fächer belegen zu lassen, die ein normaler High School Schüler in den vier Schuljahren absolvieren müsste. Rolf fühlte sich gedemütigt; Edith wollte ihn in die 9., die Anfangsklasse der High School, zurückschicken, ohne ihm vorher die Gelegenheit für die Tests zu geben. Rolf erinnerte sich später: „Es wäre schön gewesen, wenn ich erfahren hätte, wieviel ich wusste, wenigstens das. Ich habe den Grund nie herausgefunden. Auf diese Weise hat Edith mich aus dem Stegreif drei Jahre zurückgeworfen." Die Einschreibung für die 9. Klasse bedeutete, dass für Rolf die Schule im September 1946 anfing. Rektor Ford empfahl Rolf, einen Summer School Kurs in der Nähe seiner Wohnung zu besuchen. Edith lehnte das ab, sie fand es besser, wenn Rolf im Herbst mit der 9. Klasse anfing. „Ich war am Boden zerstört," erinnerte sich Rolf, „ganz und gar am Ende. Ich fühlte nichts mehr, so als ob mich ein Lastwagen überfahren hätte, platt wie ein Pfannkuchen." Viele Jahre später jedoch gab er zu: „Am Ende war es aber wahrscheinlich die beste Entscheidung, die Edith für mein Leben getroffen hatte."

Rolf verbrachte den Sommer vor allem damit, sich an das Leben in New York zu gewöhnen, langsam zu erfassen, was diese Stadt zu bieten, hatte und damit, die Simenauers und seine unmittelbare Umgebung kennenzulernen. Schon bald war er auf das Gebäudedach gestiegen und hatte entdeckt, dass er die Anzeigetafel eines großen Baseballstadions sehen konnte, nur ein paar Blocks Richtung Osten. Später erfuhr er, dass es die Polo Grounds waren, das Stadion der New York Giants. Er lief zum Hudson, erkundete die Parkanlagen und genoss es, sich am Flussufer auf dem Rasen zu sonnen. Wenn Edith Zeit hatte, unternahmen sie etwas miteinander, besuchten ihren Cousin Otto und lernten seine Frau Rosie besser kennen. Rolf schrieb einen langen Brief an Joe Haberer, der immer noch in dem Heim in Northampton wohnte. Er erzählte ihm alles, was ihm in dem Monat seit seiner Abreise aus England widerfahren war und teilte ihm seine neue Adresse mit. Rolf war begeistert, als er aus Joes Antwort entnehmen konnte, dass dieser sich am 27. Juni, kaum zehn Minuten nach der Lektüre des Briefs, ans Schreiben gemacht hatte. Joe konnte Rolfs Gemütsverfassung sehr schnell erfassen, sogar anhand seiner Briefe. Sehr früh in ihrer Beziehung hatte er erkannt, eher durch Schlussfolgerungen als durch Rolfs explizite Erzählungen, dass Rolf eine sehr schwierige Kindheit hatte, ähnlich wie er selbst, nur dass Rolf etwas jünger war. Und so sah er, dass Rolf dazu neigte, sich vor allem auf die

negativen Aspekte des Lebens zu konzentrieren, besonders bei neuen Erfahrungen. In seinem Brief wurde deutlich, wie interessiert und mit wieviel Mitgefühl er Rolfs Berichte aufgenommen hatte, über die Seereise und alles, was seit seiner Ankunft in New York passiert war, vor allem über die Tatsache, dass Edith ihn gezwungen hatte, so schnell aus der Wohnung der Cousine auszuziehen. Und Joe bemühte sich auch gleich, auf den positiven Aspekt hinzuweisen. „Aber was bedeutet das schon, verglichen mit dem, was du dadurch gewonnen hast?“ schrieb er. „Ein Zuhause, Rolf, du hast ein Zuhause. Nie mehr ein Wohnheim, kein Flüchtlingskomitee, das dich herumschubst. Jetzt hast du einen Ort, an dem du das Leben genießen kannst.“ Joe schrieb ihm auch, dass er mehr über die Welt um ihn herum erfahren habe und dass er vieles schätzen gelernt habe, mehr als zuvor, besonders die Tatsache, Neues kennenzulernen. Wie immer fühlte sich Rolf durch Joes Brief, seine stets vernünftigen Ratschläge und die Aussicht auf die Fortdauer ihrer Korrespondenz ermutigt. Ein paar Wochen nachdem Rolf zu Fritz und Henny Simenauer gezogen war, rief jemand in der U-Bahn, er stand in der Nähe der Tür, seinen Namen. Schnell drehte er sich um und sah George Wellworth, den Jungen, der auf der Gripsholm bei der



Rolf Mollerich mit George Wellworth

Atlantiküberquerung in der Koje unter ihm gelegen hatte. Die beiden waren auf der Reise Freunde geworden. Rolf hatte es jedoch in der Aufregung und im Chaos der Ankunft in Amerika versäumt, ihn nach seiner Adresse zu fragen. Es stellte sich heraus, dass George bei seinen Eltern wohnte, nicht allzu weit von der Wohnung der Simenauers entfernt, an der Kreuzung Broadway und West 150th Street. Das unerwartete Wiedersehen in der U-Bahn erwies sich als ein glücklicher Zufall, denn so begann eine drei Jahre andauernde Freundschaft, die alles übertraf, was er in seinem Leben bisher kennengelernt hatte, seine Kinderfreundschaft mit Heinz Abel und

sogar seine Freundschaft mit Joe Haberer, denn meist waren die beiden physisch getrennt gewesen. George war, im Unterschied zu Joe, kein großer Bruder, den Rolf um Rat fragte, sondern eher ein Kamerad in allen Lebenslagen. In der Erinnerung an diese Freundschaft sagte Rolf anerkennend: „George hatte einen tiefgreifenden Einfluss auf mein Leben." Durch ihn kam er mit Kultur im allgemeinen und speziell mit der klassischen Musik in Berührung. Im Sommer 1946 verbrachte er viel Zeit mit George, im Kino und bei kostenlosen Konzerten im Lewisohn Stadion auf dem Gelände des City College. Sie gingen auf Entdeckungstouren im Stadtzentrum von New York oder blieben einfach in der Wohnung seiner Familie. Er erinnerte sich später: „Hier konnte ich an Georges Eltern beobachten, was gute Erziehung ausmacht" und erleben, wie man „gemeinsam mit den Eltern einer Opernübertragung im Radio zuhörte." „Manchmal habe ich mich gewundert, dass eine Einzimmerwohnung so gemütlich sein kann." Obwohl George etwa ein Jahr jünger war als Rolf, wenn auch deutlich größer, gingen nun beide in die 9. Klasse, allerdings in unterschiedlichen Schulen.

Anfang September begann Rolf das erste seiner vier Jahre an der Straubenmuller Textile High School. Er machte recht unterschiedliche Erfahrungen, aber im Großen und Ganzen war er in den meisten Fächern selbst im ersten Jahr schon erfolgreich. Das verdankte er hauptsächlich der Tatsache, dass er einige dieser Fächer bereits in England hatte. Rolfs Selbstvertrauen wuchs täglich in jenem ersten Semester. Er beteiligte sich zum großen Gefallen seiner Lehrer aktiv am Unterrichtsgespräch. „Ich war schlauer als der Rest der Klasse", erinnerte er sich. „Ich war selbst erstaunt, wie intelligent ich daherreden konnte." In seinem ersten Jahr in dieser Schule begann er sogar Waldhorn zu lernen und am Ende des Jahres war er geübt genug, um im Schulorchester mitzuspielen, und später in seiner Schullaufbahn auch in der Schulband. Er lernte auch, wie man das Instrument repariert. Fritz Simenauer war davon so beeindruckt, dass er Rolf empfahl, die Ausbildung zum Maschinenbauingenieur anzustreben. Es gab allerdings ein paar Ereignisse im Unterricht in der 9. Klasse, die seinem Selbstvertrauen zusetzten. In einer Biologiestunde sprach Rolf völlig korrekt über die Zellteilung (cleavage of cells), was die männlichen Schüler in hysterisches Gelächter ausbrechen ließ. (cleavage bezeichnet nicht nur: Teilung sondern auch: Dekolleté). Die Lehrerin schaltete sich ein und tadelte die Klasse: „Wie könnt ihr es wagen zu lachen, so eine Unverschämtheit." Ein andermal hatte der Lehrer Probleme mit der Aussprache von Rolfs Nachnamen, nicht wegen des Umlauts ö, den hatte Rolf weggelassen, als er sich einschrieb, sondern wegen des „ch" am Ende. Aus unerfindlichen Gründen hatte sich der Lehrer einen Scherz daraus gemacht, ihn ‚Molotov' zu nennen, was den Rest der Klasse natürlich zum Lachen reizte. 1946, im Frühstadium des Kalten Kriegs, war der Name des sowjetischen Außenministers relativ bekannt und bei vielen Amerikanern höchst unbeliebt, so dass die Witzelei des Lehrers bei Rolf „große Verlegenheit" auslöste. Aufgrund dieser zwei Erlebnisse weigerte sich Rolf nun in der Klasse das Wort zu ergreifen, nicht einmal um eine Frage zu stellen. Er brauchte ein paar Jahre, um für das Unterrichtsgespräch sein Selbstvertrauen wiederzufinden. Er änderte auch die Schreibweise sei-

nes Namens und verwandelte das h in ein k, , Mollerick'. In den vier Jahren in der Straubenmuller Textile High School kam er jedoch alles in allem gut zurecht. In den meisten Fächern bekam er gute Noten, außer im Englischen in der 9. Klasse und in den zwei Jahren Spanischunterricht, obwohl seine Lehrer ihm nach dem Unterricht in diesen Fächern geholfen hatten. Er war besonders gut in Mathematik und in den technischen Fächern und konnte die Anforderungen sowohl für den akademischen als auch für den technischen Abschluss erfüllen. Er war allerdings drei Jahre lang im Sommer in die Nachhilfe der Summer School gegangen, um den Anforderungen gerecht zu werden, und oft hatte er das Gefühle,gegen Probleme ankämpfen zu müssen.

Edith bemühte sich nach Kräften, Rolf in den ersten Monaten Mut zuzusprechen. Durch ihre Freundin Francis hatte sie einen Job gefunden. Jeweils für begrenzte Zeit pflegte sie Personen in ihren Privatwohnungen. Die meisten Stellen waren in New York City, so dass sie Rolf relativ oft sehen konnte. Im September 1946 nahm sie jedoch einen Job für jemanden an, der in Greenwich, Connecticut, lebte, und so wohnte sie mehrere Wochen dort. Zu Rosch ha-Schana, dem jüdischen Neujahrsfest, das am 26. September gefeiert wird, schrieb sie Rolf einen Brief, wünschte ihm ein glückliches neues Jahr und nahm die Gelegenheit wahr, ihm Mut zuzusprechen: „Gib bitte niemals auf, Liebling, behalte immer das Ziel vor Augen, es in dieser Welt zu etwas zu bringen....Du bist jetzt alt genug, um zu realisieren, dass es für niemanden leicht ist im Leben. Besonders wir beide müssen all unsere Kraft und unseren Willen darein setzen, uns von anderen unabhängig zu machen. Lerne jetzt in der Schule so viel wie du nur kannst – das kann dir dann niemand nehmen." Edith drängte ihn auch, einen Job zu finden und ein wenig Geld zu verdienen, auch wenn er während der Woche wegen der Hausaufgaben nachmittags keine Zeit habe und nur samstags arbeiten könne. Sie drängte ihn auch, weiterhin „nicht nur in der Wohnung zu hocken", alles, was die Stadt zu bieten habe, zu nutzen und weiterhin seinen Cousin Otto zu besuchen.

Kurz nachdem Rolf diesen Brief bekommen hatte, entstand ein Konflikt zwischen ihm und den Simenauers. Das Ehepaar, vor allem Mr Simenauer, erwartete von Rolf, dass er sich mehr für die Welt um ihn herum interessierte, nicht nur für sein eigenes Leben, sondern für Politik und Geschichte. Obwohl sein Freund Joe während der gemeinsamen Zeit in Northampton die Relevanz dieses Aspekts betont hatte, zeigte Rolf wenig Interesse an Diskussionen über aktuelle Ereignisse. Mr Simenauer war so verärgert über Rolfs Gleichgültigkeit, dass er ihn manchmal anschrie. Rolf fand ihn also „diktatorisch". Etwa einen Monat nach Schulbeginn merkte Rolf, dass das schwache Licht in seinem Zimmer sehr anstrengend für seine Augen war, so dass er Probleme hatte, seine Hausaufgaben zu machen. Er fragte Mr Simenauer, ob er hellere Glühlampen für sein Zimmer bekommen könnte. „Nein", erwiderte Fritz, „die würden mehr Strom verbrauchen." Rolf insistierte: „Aber es ist zu dunkel, so kann ich meine Hausaufgaben nicht machen." Das verärgerte Mr Simenauer nur noch mehr, er dulde sein „freches Mundwerk" nicht – er benutzte absichtlich den britischen Ausdruck „cheeky". Rolf ging los und kaufte zwei 40 Watt Birnen, die damals nur ein paar Pennies kosteten, um mehr Licht in sein Zimmer zu bringen. Das

machte Fritz wütend, er schrie ihn „aus vollem Hals“ an, erinnerte sich Rolf später. Das hallte in dem eng umschlossenen Hinterhof, auf den Rolfs Fenster ging, derart laut wider, dass er sich fragte „was sich wohl die anderen Bewohner gedacht haben“. Rolf schickte seiner Schwester sofort einen kleinen Brief und beklagte sich bitterlich. Er verglich die Lebensverhältnisse in seinem kleinen Zimmer und die Art und Weise, wie Mr Simenauer ihn behandelte, mit einem „Konzentrationslager“. Offensichtlich sprach Edith mit Mr Simenauer und wurde wohl heruntergeputzt, denn die Antwort war entsprechend:„Ich kriegte einen auf den Deckel,“ erinnerte sich Rolf später. Sie erklärte ihm, er habe bei den Simenauers zu bleiben. „Ob es dir passt oder nicht. Und du zeigst ihnen immer deinen Respekt!“ Sie machte ihm hinreichend klar, dass das Ehepaar die Verantwortung für sein Leben übernommen hätte. „Ich will nicht noch einmal hören, dass du ungehorsam warst und Widerworte gegeben hast“, gab sie ihm zu verstehen. Er merkte, dass er zu weit gegangen war, und entschuldigte sich bei Mr und Mrs Simenauer. Von diesem Zeitpunkt an wurde sein Leben bei ihnen „zu einer liebevollen und wirklich wunderbaren Erfahrung“.

Am Ende des ersten Semesters in der High School, am 27. Januar 1947, entschloss sich Rolf, ein wenig Geld zu verdienen, er bekam einen Job in einem Blumengeschäft in der Nachbarschaft. Er sollte in den Pausen, die ihm der Unterricht ließ, ein paar Stunden lang Blumen ausliefern und 10 Cent dafür bekommen, das Trinkgeld sollte er behalten. Als Mr. Simenauer das hörte, war er entrüstet. Er marschierte aus der Wohnung, Rolf ihm nach, stürmte in den Blumenladen und stellte den Besitzer zur Rede: „Wie konnten Sie ihm bloß 10 Cent zahlen, wenn er fast einen halben Tag gearbeitet hat? Wie niederträchtig kann man nur sein? Man sollte Ihr Geschäft schließen, wenn Sie ihm keinen anständigen Lohn zahlen können.“ Sie setzten ihre Auseinandersetzung dann auf der Straße fort und es kam zu Kraftausdrücken. Rolf erinnerte sich: „Ich wusste gar nicht, dass er dazu fähig war.“ Eine kleine Zuschauergruppe hatte sich eingestellt, um den Schlagabtausch zu beobachten und man wartete auf Handgreiflichkeiten. Aber nachdem er eine letzte verbale Salve abgeschossen hatte, nahm er Rolf an die Hand, wie ein Vater es getan hätte, und sagte: „Nur weg hier.“ Mit diesem Ereignis endete Rolfs aufkeimende Karriere im Blumenhandel. Ein paar Tage darauf bekam er seine Abschlussnoten für das Semester. Sie waren gut, und er bekam auch die Ergebnisse für Englisch beim New York Regents Examen, die nicht gut waren. Er beriet sich mit Edith und den Simenauers und es wurde beschlossen, dass er erst nach dem Ende des Schuljahres einen Job annehmen sollte.

Ende Mai stellte ihm Fritz Simenauer Alfred Strauss vor, der gelegentlich zum Abendessen in die Wohnung kam und eine Metzgerei besaß. Strauss war in den Dreißigern und unverheiratet. Als er das erste Mal zum Essen zu den Simenauers kam, brachte er frisches Fleisch mit. Mrs. Simenauer dankte ihm, bat ihn aber, kein Fleisch mehr mitzubringen, weil es nicht koscher sei. Alfred gewöhnte sich an, immer montags zum Essen zu kommen, wenn in seinem Geschäft nicht viel los war. Er und Rolf verstanden sich von Anfang an prächtig. Alfred bot ihm einen Job in seiner Metzgerei an, die sich an der Kreuzung Broadway und West 148th Street befand. Am

folgenden Tag, es war ein Freitag, kam Rolf am Nachmittag nach der Schule ins Geschäft. Dort sollte er im vorderen Teil die Abläufe beobachten. Am nächsten Tag ließ Alfred ihn um 7 Uhr vor der Ladenöffnung kommen, damit er ihm zeigen konnte, was er machen sollte. Zunächst lernte Rolf, wie man das Hackbeil für Fleisch und kleinere Knochen benutzt, aber die Bandsäge für die großen Knochen durfte er nicht berühren. Jedesmal, wenn er in den knapp 60 qm großen Kühlraum ging, musste er einen Kittel tragen. Er lernte, wie das Fleisch für den Verkauf im Geschäft zurecht zu schneiden ist, auch wie man Hühner ausnimmt und den Wünschen der Käufer entsprechend aufteilt. Rolf musste nicht nur die Sicherheitsvorschriften beachten, sondern auch lernen, wie man Fleisch und Geflügel so aufschneidet, dass die für die jeweiligen Produkte geltenden Hygiene- bzw. Gesundheitsstandards nicht verletzt werden. Sobald Rolf sich mit seinen Aufgaben im Geschäft auskannte, nahm Alfred ihn eines Tages sehr früh am Morgen mit auf den Fleischgroßmarkt, um ein viertel Rind zu kaufen. Rolf half ihm das Viertel im ganzen Stück zum Auto zu tragen. Es wog mehr als hundert Pfund. Der Hudson war im hinteren Teil so hergerichtet, dass man das Fleisch zum Geschäft transportieren konnte. Rolf bekam anfangs 50 Cents pro Stunde, er arbeitete nach Schulschluss während der Woche und fast das ganze Jahr hindurch an den Samstagen (Edith war es mittlerweile wichtiger, dass er Geld verdiente, als dass er zur Sabbatfeier ging), obwohl er in denselben Jahren meist in die Summer School ging. Alfred war mit Rolfs Arbeit sehr zufrieden, er hätte es gern gesehen, wenn Rolf Metzger geworden wäre und erhöhte sein Gehalt innerhalb der zwei Jahre, die er bei ihm arbeitete, immer wieder, bis auf 75 Cent in der Stunde. Die zwei wurden so gute Freunde, dass Rolf zu Alfreds Hochzeit eingeladen wurde und auch zu diversen Abendessen in Alfreds Wohnung im Jahr darauf.

Neben seinem Job und der Schule war Rolf auch sonst weiterhin gut beschäftigt. Er begann ein recht geselliges Leben. Er trat der Jugendorganisation von B'nai B'rith bei, die sich Aleph Zadik Aleph (AZA) nannte. Sie trafen sich während des Schuljahres meist sonntags zu Diskussionen, zum Tanzen, zu Besichtigungen von Museen und Ausflügen zu Parks, darunter Tagestrips zum Bear Mountain und zum Wohnhaus von Franklin D. Roosevelt am Hudson River in Hyde Park im nördlichen Teil des Staates New York. Obwohl er im Umgang mit anderen immer noch ziemlich scheu war, fühlte er sich in diesem Gruppenkontext bald recht wohl. Rolf verbrachte immer noch viel Zeit mit George. Sie gingen oft ins Kino, manchmal jede Woche, gelegentlich in Konzerte oder machten am Ufer des Hudson lange Spaziergänge. 1948 verbrachten die beiden nach Beendigung der Summer School bis zum Labor Day (Tag der Arbeit, 1. Montag im September) zehn Tage in Rochester, New York. Die meiste Zeit sonnten sie sich am Strand von Lake Ontario. Rolf hatte in der Schule nicht sehr viele Freunde, da sie ziemlich weit vom Nordwesten Manhattans entfernt waren. Er freundete sich aber mit einem Klassenkameraden namens Bert an, dessen Wohnung gut zu Fuß zu erreichen war. Ab und zu lernten sie gemeinsam, gingen ins Kino oder am Fluss spazieren. Rolf traf sich auch immer noch mit einigen seiner Cousins, die in Washington Heights wohnten, vor allem mit Otto, der ihn auf Ausflüge mitnahm oder auch zu seiner Fabrik außerhalb der Stadt, wo er sich mit

Interesse die Produktion von kommerziellen Diamanten, die für Juwelen bestimmt sind, erklären ließ. Manchmal aß er mit Otto und Rosie und deren Kindern Ronnie und Helen zu Abend. Er besuchte auch Ottos Bruder Eugen, der Arzt war und ihm eine Omega Uhr schenkte. Joe und Gretl Rosenthal besuchte er während seiner High School Zeit vielleicht ein oder zweimal, nicht öfter, weil ihm nicht wohl war nach der Art und Weise, wie Edith ihn kurzerhand aus der Wohnung herausgeholt hatte. Er wusste, dass zwischen Edith einerseits und Gretl bzw seiner Cousine Ruth andererseits eine feindselige Stimmung herrschte. Obwohl Edith mit Freunden viel unternahm und viel arbeitete, nahm sie sich die Zeit, sich alle zwei Wochen mit Rolf zu treffen. Während der Sommermonate fuhren sie nach Coney Island oder zum South Beach auf Staten Island, denn sie genossen es, am Meer zu sein.

Im April 1947 nahm Rolf nach einer monatelangen Pause wieder den Kontakt mit Joe Haberer auf. Joe war inzwischen in die Vereinigten Staaten gekommen und war zu seiner Tante und seinem Onkel nach Oakland, Kalifornien, gezogen. Dort gelang es ihm, im College angenommen zu werden, ohne vorher auf die High School zu gehen wie Rolf, der sich mehrfach über diesen Umstand in ihren früheren Briefen beklagt hatte. Joe hatte viel Verständnis für Rolfs Dilemma und seine in gewisser Weise negative Sicht auf das Leben:

„Wenn ich alles überdenke, Rolf, so hätte das Leben dich besser behandeln können." Aber er ermutigte ihn auch, so wie es Rolf erhofft hatte. „Wenn es nicht so läuft, wie es sollte, beiße in den sauren Apfel' und versuche, es besser zu machen. Du kannst es dir nicht leisten, dich davon niederdrücken zu lassen. Schließlich haben wir Glück gehabt, wir leben und sind in Amerika." Einen Sommer lang schrieben sie sich eine Reihe von Briefen. Joe beschrieb ihm immer, wie er Rolfs Briefe las und dann noch einmal las, und am Ende versicherte er ihm immer seine Zuneigung und Freundschaft. Er drängte ihn, sich in der Schule anzustrengen und riet ihm, darüber nachzudenken, was er tatsächlich in seinem Leben erreichen wolle. Er solle eine Hochschulausbildung anstreben, die ihn zu diesem Ziel führt. Unerklärlicherweise wurde diese Korrespondenz gegen Ende des Sommers spärlicher und endete zu Rolfs großer Enttäuschung bald darauf ganz. Es sollte mehr als ein halbes Jahrhundert dauern, bis Joe wieder in seinem Leben auftauchte.

Seit Rolf Deutschland verlassen hatte, hatte er seinen Geburtstag nicht mehr gefeiert, Jetzt tat er es wieder. Er ging mit den Freunden und der Familie aus und manchmal gab es in der Wohnung der Simenauers eine Party. Einer der Restaurantgäste der Wohnung, Mr Wasserman, unterhielt sich gern mit ihm und begleitete ihn gelegentlich auf seinen Spaziergängen. An seinem 18. Geburtstag, am 27. Mai 1948, machte er ihn darauf aufmerksam, dass er sich wegen der Wehrpflicht registrieren lassen müsse, was er dann mit Mr Wassermans Hilfe auch tat. Rolf begann sich für Politik zu interessieren, blieb stehen, um einer Rede von Jacob Javits an einer Straßenecke zuzuhören, der sich im Wahlkampf für seine erste Wiederwahl für den Kongress 1948 befand. Rolf notierte in seinem Tagebuch, dass President Harry Truman bei der Präsidentenwahl überraschenderweise Thomas Dewey geschlagen hatte.

Obwohl Rolf viel unterwegs war und ziemlich aktiv am geselligen Leben in New York teilnahm, hatte er überhaupt keine Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht. Das änderte sich, nicht radikal, aber auf ungewöhnliche Weise nach seinem ersten Jahr in Manhattan. Henny Simenauers Nichte Ilse Gimlicher lebte in England. Sie plante 1947 in die Vereinigten Staaten zu kommen, zu ihrem zukünftigen Ehemann, der von Deutschland aus nach Australien gelangt war und sie kannte, seit sie fünf Jahre alt war. Durch den Briefwechsel mit Henny hatte Ilse einiges über Rolf erfahren und ihr geschrieben, dass sie ihn gern sehen würde. Am 20. September 1947 kam Ilse nach New York, wohnte bei den Simenauers und lernte Rolf kennen. Die beiden mochten sich sofort, obwohl sie mit achtundzwanzig zwei Jahre älter war als Edith. Rolf zeigte ihr alles, ging mit ihr am Ufer des Hudson spazieren, zu einer Party, die für sie veranstaltet wurde, und führte sie in die Radio City Music Hall aus. Er verbrachte einen Großteil seiner Freizeit mit ihr, genoss das Zusammensein und lernte,wie man sich mit einer Frau unterhält. Am 5. Oktober, kurz bevor Ilse nach Australien abreiste, ging er mit ihr am Fluss spazieren und sie küssten sich. In sein Tagebuch schrieb er, es sei das erste Mal gewesen, dass er jemanden „auf den Mund" geküsst habe. Im Laufe der nächsten zwei Jahre tanzte er mit den Mädchen bei Veranstaltungen der AZA, bei denen er Mitglied war, aber in der verbleibenden Zeit an der High School hatte er kein richtiges Date.

Edith tat sich leichter als Rolf mit ihren sozialen Kontakten. Sie ging gern mit Freunden aus und zwar so oft wie möglich. Sie hatte kurz nach ihrer Ankunft in New York den Kontakt mit Michael Cronin wieder aufgenommen, ihrem Freund in England. Einmal, es war Ende des Jahres 1946, fragte sie aber Rolf überraschenderweise um Rat, und zwar wegen einer bevorstehenden Entscheidung, in der es um ihre Gefühle ging. Sie gestand Rolf, dass sie mit einem Joe ging, der ursprünglich aus Norwegen kam und kein Jude war. „Sie sagte: „Ich liebe ihn, aber ich liebe auch Michael und ich weiß nicht, was ich machen soll." Rolf erinnerte sich später an seine Antwort: „Unsere Eltern hätten gewollt, dass du einen Juden heiratest und das solltest du auch tun." Und – eine Ironie des Schicksals- so entschied sich Edith tatsächlich. Während ihres ersten Jahres in New York setzte Michael in England sein Medizinstudium fort und in dieser Zeit, als sie nur durch Briefe in Verbindung standen, beschlossen sie zu heiraten. Im Januar 1947 heuerte Michael bei der Handelsmarine an, um billig nach New York reisen zu können. In der folgenden Woche hatte Rolf die Gelegenheit ihn kennenzulernen. Er begleitete die beiden zur City Hall, wo sie am 3. Februar heirateten. Eine Woche danach fuhr Michael zurück zu seinem Medizinstudium nach England, Edith blieb in New York. Aber im August 1947 reiste sie nach England, so dass im Beisein von Michaels Familie und einigen Freunden in der Londoner Wohnung von Michaels Eltern eine private Hochzeitszeremonie stattfinden konnte. Drei Tage lang wurde gegessen und getrunken, dann gingen sie für ein paar Tage auf Hochzeitsreise, an „einen wunderschönen Ort auf dem Lande, in Essex." In einem Brief, den sie dort schrieb, erzählte sie Rolf von vielen Sehenswürdigkeiten der Gegend und schloss mit den Worten: „Grüße mir den Broadway."

Edith kehrte Anfang Oktober 1947 allein nach New York zurück, aber Michael kam auch bald nach. Sie teilten sich das Zimmer bei Miss Just in Washington Heights. Sie arbeitete weiterhin als Pflegekraft und er begann ein zweijähriges medizinisches Praktikum. Im Herbst 1948 eröffnete Michael jedoch seine eigene Praxis als Allgemeinarzt in Rockville Center auf Long Island, und Edith wurde seine Sprechstundenhilfe. Sie mieteten eine Wohnung in Hempstead auf Long Island,




Edith und Michael an der Jones Beach

nicht weit von Manhattan und Michael kaufte einen Humber Hawk, ein englisches Auto der Firma Austin Motors. Sonntags oder in den Ferien besuchte Rolf sie manchmal in ihrer Wohnung in Hempstead. 1948 luden sie ihn ein, Weihnachten mit ihnen zu verbringen. Edith und Michael hielten sich beide nicht mehr an die jüdischen Regeln und Vorschriften, nicht nur das, sie hatten seit ihrem Umzug nach Long Island beschlossen zu verheimlichen, dass sie Juden sind. Rolf erfuhr, dass Michael seinen Namen bereits früher einmal in England von Cronick (ursprünglich entstanden aus einem längeren russischen Namen) zu Cronin verändert hatte, weil das irisch und nicht jüdisch klang. Die beiden feierten Weihnachten und hatten im Vorgarten einen geschmückten Baum. Edith ging sogar so weit, christliche Eltern im mittleren Westen zu erfinden, und bestand darauf, dass Rolf den Namen Madison benutzte, wenn er sie besuchte. Das passte Rolf ganz und gar nicht, es führte zu einem weiteren lange währenden Groll gegen seine Schwester, der sich im Laufe der Zeit nur verstärkte. Er lehnte ihre Einladung ab und verbrachte die Weihnachtsferien in New York. Edith und Michael waren darüber so verärgert, dass er sich gezwungen sah, einen Brief zu schreiben und sich zu entschuldigen. Er erfand eine ganze Reihe von Ausreden, zum Beispiel, er sei von Schule und Job völlig erschöpft. In Wirklichkeit

war ihm bei der Vorstellung nicht wohl, mit seiner jüdischen Schwester und seinem Schwager Weihnachten zu feiern.

Der 17. Juni 1949 war der letzte Schultag von Rolfs vorletztem Jahr, dem Junior Year, in der Straubenmuller Textile High School. Er spielte am Abend im Orchester beim Schulkonzert, Edith und Michael saßen im Publikum. Nachher fuhren sie zusammen zur Wohnung der Simenauers, ließen ihn seine Sachen zusammenpacken und erklärten ihm, dass er nun bei ihnen in Hempstead einziehen würde. Rolf war fassungslos. Wie konnte Edith ihn aus seinem Zuhause herausreißen, noch dazu ohne Vorwarnung? Ihm fehlte noch ein ganzes Schuljahr, ganz zu schweigen das Abschlussexamen, außerdem war da noch das New York Regent Examen in einer Woche, wofür er in den kommenden Tagen intensiv lernen musste. Edith sagte, sie wolle alles im Auto erklären, es sei spät und für Diskussionen sei die Situation nicht geeignet. Fritz und Henny Simenauer waren angesichts dieser völlig unerwarteten Entwicklung ganz verstört. Rolf war ihnen im Laufe der drei Jahre ans Herz gewachsen, sein plötzliches Weggehen war verheerend für sie. Rolf konnte sich kaum überwinden, sich von ihnen zu verabschieden. Er versprach aber, sie oft zu besuchen. Wenig später befand sich Rolf wieder einmal auf dem Weg zu einem neuen Zuhause.

Sobald das Auto losfuhr, wurde es erst wirklich schlimm. Ohne auch nur einen Moment auf Ediths Erklärungen zu warten, schoss Rolf los. Edith habe kein Recht ihn schon wieder zu entwurzeln. Zum ersten Mal seit Ewigkeiten habe er ein ruhiges Leben in einem familiären Rahmen gehabt, einen Job, der ihm gefiel und Freunde und Familie in der Nähe. Er hatte einen Alltag, den er am besten mit einer Wohnung in Manhattan bewältigen konnte, und vor allem behandelten ihn Fritz und Henny wie ihren Sohn – und das hatte er immer vermisst, seit er aus Deutschland weggegangen war. Er erinnerte sie daran, dass er kein Kind mehr sei, er sei 19 Jahre alt und es sei höchste Zeit, dass seine Stimme gehört werde, wenn es um wichtige Dinge in seinem Leben gehe. Edith erklärte ihm, dass sie und Michael Kost und Logis für ihn gezahlt hätten und dass der Umzug nach Long Island und der Aufbau einer Praxis kostspielig seien, für sie schwer zu bewältigen. Rolf fragte Edith, ob es lediglich das Geld sei, das sie dazu bewogen habe, ihn von den Simenauers wegzuholen, oder ob es einen anderen Grund gebe. Rolf erinnerte sich: „Sie sagte, ich sei zu dumm und verstünde nicht, dass die Wohnung der Simenauers nicht mein Zuhause sei, dass ich dort nur ein Untermieter sei. Ich hätte keine Wahl und müsste bei ihr und Michael einziehen." Rolf spürte, wie eine Jahre alte Feindseligkeit seiner Schwester gegenüber in ihm hochkam. Es wurde ihm klar, dass er für diese Kosten nicht aufkommen konnte, wie auch immer er es drehte und wendete. Das geringe Gehalt für seinen Teilzeitjob in der Metzgerei reichte nicht für ein selbständiges Wohnen. Er dachte an Joe Haberers Rat, „in den sauren Apfel zu beißen", wenn einem das Leben eine unangenehme Überraschung beschert. Am Ende mache einen diese Erfahrung aber stärker, wenn man sich daran gehalten habe. Er lehnte sich im Fond des Wagens zurück und schwieg. Er hatte es begriffen: „Ich musste natürlich weg, aber es war eine schmerzliche Erfahrung bei den Simenauers ausziehen zu müssen."

Die Spannung löste sich in den fast zwei Jahren, die Rolf bei Edith und Michael in Hempstead lebte, nie ganz auf. Die Wohnung war relativ groß, sie hatte vier Schlafzimmer. Rolfs Zimmer war größer als das in Manhattan, aber doch klein. Besonders problematisch war, dass es in diesem Raum keinen Tisch gab, an dem er hätte arbeiten können. Er musste Orangenkisten aufeinanderstapeln und ein mit Regalpapier überzogenes Brett darüber legen, das war sein Arbeitsplatz. „So zu arbeiten war sehr unbequem", erinnerte er sich. Bei den Simenauers hatte er sich auch daran gewöhnt recht gut zu essen. „Die Mahlzeiten boten eine ausgewogene Ernährung: Proteine, Gemüse, Obst, Brot und ein Getränk. Bei Edith machte mich das Essen nicht satt. Ich hatte keinen Heißhunger, aber einen ganz normalen Appetit und brauchte eine ausgewogene Ernährung." Rolf fühlte sich auch nicht wohl dabei, mit einem jung verheirateten Paar zusammen zu wohnen. Er achtete besonders aufmerksam darauf, sie nachts nicht zu stören. Eines Nachts wachte er mit schrecklichen Schmerzen auf, weil sich eine Beule infiziert hatte. Der Schmerz war so unerträglich, dass er ins Badezimmer ging und laut aufschrie, weil er hoffte, dass Michael ihn hören und ihm helfen würde. Er war zu befangen, um an der Schlafzimmertür zu klopfen. Als sich nichts rührte, zwang er sich, den Schmerz bis zum Morgen zu ertragen. Obwohl er sich seine Scheu, die ihn daran hinderte Michael und Edith in der Nacht zu stören, selbst zuzuschreiben hatte, blieb die Erinnerung an die Erfahrung mit den Schmerzen und sie verstärkte sein wachsendes Unbehagen über seine Wohnsituation.

Gleich am Anfang machte Edith ihm klar, dass er jetzt arbeiten müsse, obwohl er sich für einen Chemiekurs in der Summer School angemeldet hatte. Rolf musste nun zwischen Hempstead und Manhattan mit der Long Island Railroad pendeln, eine weit größere Distanz als mit der U-Bahn vom Norden Manhattans ins Stadtzentrum. Wegen der Zeit, die er dadurch verlor, musste er seinen Job in der Metzgerei aufgeben. Er wollte jedoch unbedingt arbeiten. Sobald er sein Jahresabschlussexamen hinter sich hatte, eine Woche nach seinem Umzug nach Hempstead, machte ihn Michael mit dem Besitzer einer Tankstelle bekannt. Sie befand sich in der Nähe seiner Praxis in Rockville. Harvey Hartung war noch relativ jung, etwa Ende dreißig. Rolf und er kamen sofort gut miteinander aus. Als Harvey hörte, dass es Rolf Spaß machte, Fahrräder auseinanderzunehmen und zu reparieren, bot er ihm einen Job als Mechaniker in seiner Werkstatt an. Harvey brachte ihm geduldig bei, wie man die verschiedenen Arbeitsschritte ausführt, die Ventile im Motor und den Vergaser einstellt, damit er einen Ölwechsel und kleinere Reparaturen machen konnte. Harveys Frau war Anfang dreißig, Rolf fand sie „sehr sexy." Von Zeit zu Zeit kam sie in die Werkstatt und unterhielt sich so freundlich mit ihm, dass er den Eindruck gewann, sie flirte mit ihm. Harvey wurde dann ärgerlich und ermahnte sie, sie solle aufhören, „die Arbeiter abzulenken", denn Rolf musste mit seiner Arbeit vor Geschäftsschluss fertig werden. Anfang Juli half Harvey ihm beim Kauf eines Autos, eines gebrauchten 1934er Plymouth. Rolf hatte etwa die Hälfte seines Gehalts der zwei Jahre in der Metzgerei gespart, genug um ein fünfzehn Jahre altes Auto zu kaufen, einschließlich diverser wichtiger Ersatzteile, die er in ein paar Wochen nach der Arbeit einbaute. Der Plymouth ging durch die Inspektion und wurde am 26. Juli

zugelassen. In der Zwischenzeit übte er mit Michael und Harvey das Fahren, sogar mit Edith bei ihren vielen Ausflügen zum Strand – Long Beach und Jones Beach in Long Island, Coney Island in Brooklyn und South Beach in Staten Island – den ganzen Sommer hindurch, so dass er seine Fahrprüfung bestehen konnte und in der ersten Septemberwoche den Führerschein bekam. Rolf arbeitete im Sommer 1949 und während des ganzen Senior Years (des letzten High School Jahres) am Wochenende und nach Schulschluss in der Werkstatt.

Abgesehen von den häufigen Ausflügen an den Strand, meistens mit Edith, war seine Freizeit im Sommer 1949 vor allem mit dem Waldhornspielen für die Malverne Community Band ausgefüllt, deren Mitglied er geworden war. Die Band veranstaltete jedes Jahr mehrere kostenlose Sommerkonzerte und brauchte einen Hornisten. Rolf probte ein- bis zweimal in der Woche mit der Band und spielte im August an drei aufeinander folgenden Abenden in den Konzerten. Er betrachtete dies als eine gute Übung für die bevorstehende Arbeit in der Schulband bzw. dem Schulorchester. Als „Senior", als Schüler der Abschlussklasse, sollte er zum ersten Hornisten befördert werden. Aufgrund dieses dicht gefüllten Programms hatte er im Sommer 49 praktisch keine Zeit, die Simenauers, George bzw. seine Verwandten in Washington Heights zu besuchen. Aber die Simenauers luden ihn ein, Rosch Haschanah (das jüdische Neujahrsfest) und Jom Kippur (Tag der Buße) mit ihnen zu verbringen, und so hatte er die Gelegenheit, nicht nur von seinem neuen Leben in Long Island zu berichten, sondern auch zur Synagoge zu gehen, was er den ganzen Sommer lang nicht getan hatte. Fritz und Henny sah er dann erst in den Weihnachtsferien wieder, als er zum ersten Mal mit seinem Auto nach Manhattan fuhr und sie zu einer kleinen Fahrt einlud. Er brachte jedem ein Hannukahgeschenk mit: einen Füllhalter und Bleistiftset für Henny und eine Pfeife und Tabak für Fritz. Mit George und seinen Freunden im AZA Club Kontakt zu halten, war im letzten High Schooljahr jedoch schwieriger. George sah er im ganzen Schuljahr nur wenige Male, und so wurde ihre Freundschaft, die drei Jahre lang, während er im Norden von Manhattan gelebt hatte, so eng gewesen war, lockerer.

Im Laufe der Abschlussklasse an der Straubenmuller High School verbesserte Rolf dank der drei Sommer in der Summer School seine Noten und brachte genügend Kurse zusammen, um sowohl das wissenschaftliche Abschlussexamen als auch das technische zu bestehen. Er bewarb sich bei acht Colleges, vor allem bei solchen, die auf das Ingenieurdiplom oder andere technische Diploma spezialisiert waren, und wurde bei sechs Hochschulen angenommen. Am liebsten wäre er zum MIT gegangen, dem Massachusetts Institute of Technology, der besten Adresse für technische Studiengänge im ganzen Land, aber dafür hatten seine Noten nicht gereicht. Das galt auch für das Renssalaer Polytechnic Institute im Norden des Staates New York. Ein wichtiges Thema waren auch die Finanzen, und so entschloss sich Rolf schließlich für zwei Hochschulen in der Region, das Pratt Institute oder das Brooklyn Polytechnic Institute. Pratt warb sehr um ihn, weil er mehr Lebenserfahrung hatte als die üblichen Studienanfänger, aber am Ende entschied sich Rolf für Brooklyn Poly, weil es zu den zehn besten auf dem Gebiet des Ingenieurswesens

gehörte. Er belegte in seinem letzten Schuljahr mehrere Kurse in Mathematik für Fortgeschrittene und für technische Fächer, um für die Hochschule besser vorbereitet zu sein.

Als Rolf Ende Juni 1950 sein Examen machte, konnte er auf vieles stolz sein und den Augenblick genießen, aber zwei Umstände setzten einen Dämpfer und für einen war Rolf selbst verantwortlich. In der Orchester- und in der Bandklasse hatte er in jedem Halbjahr ein „A" bekommen. Das Orchester hatte für das Stück „Pomp and Circumstance" geprobt, das für die Abschlussfeier vorgesehen war, Rolf hatte den Part des ersten Hornisten eingeübt. Er erwartete, dass man ihm zum Examen den Orchestra Award verleihen würde, weil er vier Jahre lang kontinuierlich hart gearbeitet und das „Dienstalter" hatte, da er dreieinhalb Jahre im Orchester aktiv gewesen war. Aber in den Genuss dieser Ehre kam ein anderer Schüler und der Rest des Orchesters erfuhr davon erst unmittelbar vor der Feier. Rolf war so enttäuscht, dass er sich lieber zu den anderen Absolventen ins Publikum setzte als mit dem Orchester Waldhorn zu spielen. Was die Sache noch verschärfte, war, dass der zweite Hornspieler nicht kommen und spielen konnte. Mr Klinger, der Lehrer und Dirigent des Orchesters, war ein Hitzkopf und stellte Rolf zur Rede: „Wie konntest du es wagen, dich ins Publikum zu setzen und das Horn unbesetzt zu lassen?" brüllte er. Rolf sagte, dass er enttäuscht war, bei dem Orchestra Award übergangen worden zu sein. „Hast du in jedem Semester ein „A" von mir bekommen?" fragte er. Als Rolf das bejahte, erklärte Klinger: „Das war deine Belohnung. Hätte ich geahnt, was du bei der Abschlussfeier machen würdest, hättest du im letzten Jahr kein „A" bekommen." Diese Situation hätte Rolf noch mehr belastet, wenn er nicht aus einem anderen Grund bereits verärgert gewesen wäre. Weder Edith noch Michael waren zu der Feier gekommen, weil sie tagsüber an einem Wochentag stattfand, zu einer Zeit, in der die Patienten in Michaels Praxis kamen. Fritz Simenauer war der einzige, der gekommen war. Rolf erinnerte sich später: „Er sagte mir, dass es ihm eine Ehre sei, zu meiner Abschlussfeier zu kommen und sie mitzuerleben, nach allem, was ich durchgemacht hatte." Er legte seinen Arm um Rolf und sagte ihm, wie stolz er sei, dass Rolf sich so sehr angestrengt hatte und einen so bedeutenden Meilenstein für sein Leben erreichen konnte.

Nach dem Examen, im Sommer 1950, arbeitete Rolf weiterhin an manchen Tagen für die Tankstelle, aber er ging auch mit Edith an den Strand zum Jones Beach, den Edith besonders mochte. Obwohl Edith schwanger war, das Baby sollte Ende Juli kommen, ging sie weiterhin zum Strand und Rolf begleitete sie oft. Edith und Michael feierten die Geburt ihres ersten Kindes, Johnnie, am 24. Juli. Nicht viel später, noch im Sommer, riet Edith Rolf, den Job an der Tankstelle in Rockville Centre zu kündigen und sich einen etwas besser bezahlten Job am Jones Beach zu suchen, da er doch nun am College anfangen würde. Rolf war nicht motiviert, eine neue Stelle anzunehmen, die ihn jetzt, zu Beginn seiner Hochschulausbildung, mehr Zeit kosten würde. Darüber gab es eine Auseinandersetzung mit der Schwester und ausnahmsweise kam es zu einem Kompromiss. Sie einigten sich, dass er zur Brooklyn Poly gehen sollte und nur am Wochenende am Jones Beach arbeiten müsste. Rolf

jobbte für die New York State Behörde, die den Jones Beach State Park verwaltete, in einer Einheit der State Troopers (Landespolizei). Anfangs bestand seine Aufgabe darin, die Strandvorschriften durchzusetzen, zum Beispiel Kleidung von den Sonnenschirmen zu entfernen und den Strand sauber zu halten. Rolf gefiel diese Arbeit, weil er gern im Freien war, besonders am Meer, und so arbeitete er am Wochenende auch noch am Strand, als die Sommersaison vorbei war.

Im Herbst wurde er zur Feuerwache abgestellt. Zu seinen Aufgaben gehörte es unter anderem, den Krankenwagen zu fahren, mit den Personen, die aus welchem Grund auch immer, aus dem Park ins Krankenhaus gebracht werden mussten. Da sich in der Nebensaison nicht so viel Menschen am Strand aufhielten wie im Sommer, hatte er kaum Gelegenheit, den Krankenwagen zu fahren. Einmal jedoch fingen bei einer Schwangeren die Wehen an, und er musste sie ins Krankenhaus bringen. Zufällig hielten die leitenden Mitarbeiter damals gerade eine Versammlung ab, Rolf hatte man untersagt, bei einem Transport die Sirene zu benutzen. Da der Verkehr nur langsam vorankam, musste Rolf die Autos einzeln überholen. Die Frau hinter ihm im Wagen stöhnte und Rolf entschied sich, doch die Sirene zu nutzen, um schneller voranzukommen. Obwohl es ihm gelang, die Frau rechtzeitig vor der Geburt ins Krankenhaus zu bringen, wurde er schwer gerügt, dass er die Sirene angemacht hatte. Den Krankenwagen fuhr er nicht wieder, aber er blieb bei der Feuerwache. Eines Tages entdeckten er und sein Partner, ein Schrank von einem Mann namens Hank, der am Hofstra College Football Coach war, ein kleines Feuer im hohen Schilf im Park, an der Jamaica Bay. Beide hatten Wasserflaschen in den Rucksäcken und Walkie-Talkies. Als sie näher kamen, drehte sich plötzlich der Wind. Hank rief ihm zu, er solle die Ausrüstung fallen lassen und ins Wasser springen, um den Flammen zu entkommen. Rolf watete hinaus, bis ihm das Wasser bis zum Kinn reichte, und ihm wurde bewusst, dass er nicht schwimmen konnte. Glücklicherweise schickte die Wache ein Boot raus, weil sie sich seit 40 Minuten nicht mehr mit dem Walkie-Talkie gemeldet hatten. Hank sprang ins Boot, Rolf versuchte sich mit Hundepaddeln über Wasser zu halten. Dann griff Hank nach ihm: „Er riss mich mit einem Ruck hoch, als wäre ich ein Stück Papier." Das Wasser war kalt und als sie zur Zentrale zurückkamen, zitterte Rolf am ganzen Leib, Hank dagegen nicht, er schien von der ganzen Sache völlig unbeeindruckt. Rolf erinnerte sich später: „Das gab mir zu denken, denn es zeigte mir, dass College und Job nebeneinander eigentlich zu viel waren." Doch Rolf hatte das Problem, dass er Geld für Brooklyn Poly brauchte. Michael hatte die Gebühren für das erste Semester bezahlt, das zweite Semester bezahlte Rolf von seinem Verdienst bei der Tankstelle und beim Jones Beach im Herbst selbst. „Ich habe jeden Sommer am Jones Beach gearbeitet und genug verdient, um meine jährlichen Studiengebühren zu bezahlen, und hatte immer noch etwas übrig."

In seinem ersten Collegejahr erkannte Rolf, dass er hart arbeiten musste, wenn er in seinen Kursen mithalten wollte. An der High School hatte er ziemlich wenig Zeit für die Hausaufgaben aufgebracht und nur vor dem Examen gepaukt. Jetzt mühte er sich stundenlang mit der schwierigen und umfangreichen Pflichtlektüre ab, in manchen Fällen half ihm allerdings sein leidenschaftliches Interesse

für den Stoff. Es wurde erwartet, dass man die Lektüre vorab erledigte und sich im Unterricht an den Diskussionen beteiligte. Anfang 1951, mitten im zweiten Jahr im Brooklyn Poly, entschied sich Rolf nach Brooklyn zu ziehen. Er mietete ein Zimmer bei Mr und Mrs Zuckerman, 555 Rugby Road, in der Nähe der Newkirk Avenue. Das bedeutete, dass er noch mehr Geld brauchte, aber die Summe war dann doch nicht allzu hoch. Für Rolf waren mehrere Gründe für diesen Umzug ausschlaggebend. Er fand das Pendeln zwischen Long Island und Brooklyn, zweimal täglich, fünfmal in der Woche, sehr anstrengend und zeitaufwendig. Die fünfzehn bis zwanzigminütige U-Bahnfahrt zum College im Stadtzentrum von Brooklyn ließ ihm mehr Zeit, um in Ruhe ungestört in seinem Untermieterzimmer zu arbeiten. Rolf hatte sich nie dabei wohlgefühlt, mit Edith und Michael unter einem Dach zu wohnen. Durch das Baby wurde es noch schwerer, dort konzentriert für das Studium zu arbeiten. Später erinnerte er sich: „In ihrem Haus konnte ich mir mein zukünftiges Leben nicht vorstellen. Ich musste weg von dort und mir ein selbstständiges Leben aufbauen. Das war der Wendepunkt. Von nun an nahm ich mein Schicksal selbst in die Hand, soweit ich dazu in der Lage war." Trotzdem verbrachte Rolf in den Sommermonaten, während er täglich am Jones Beach arbeitete, recht viel Zeit in Ediths und Michaels Haus. Im Sommer 1951, als er bei Edith und Michael war, entdeckte Rolf etwas, was sich als unheilvoll für sein zukünftiges Leben erwies.

Im Sommer 1951 begleitete Rolf Edith oft an den Jones Beach, wenn er nicht arbeiten musste. An einem solchen Tag geschah es, dass sie über ein Badetuch stolperte und stürzte. Rolf half ihr auf, fragte, ob ihr etwas fehle, wie es passiert sei. Sie antwortete, sie habe nicht genau hingeschaut und sei über das Tuch gestolpert, es gehe ihr gut. Ein paar Tage später stolperte sie wieder über eine Decke und fiel hin. Es hätte Zufall sein können, aber zweimal in einer Woche, das beunruhigte ihn. Er erzählte es Michael. Der beruhigte ihn, versprach aber, darauf achtzugeben. Als Edith noch zweimal am Strand stürzte, obwohl es im Herbst weder Menschenmassen noch Badetücher gab, gestand er Michael, wie besorgt er war. Sein Schwager erklärte, dass tatsächlich etwas nicht so war, wie es sein sollte, er aber noch nicht sicher sagen konnte was. Er erzählte ihm, dass Edith ihr zweites Kind erwartete, und zwar Anfang März 1952. Rolf müsse sich keine Sorgen wegen der Strandbesuche machen, Edith sei einverstanden, bis zur Geburt des Kindes darauf zu verzichten. Als er in den Weihnachtsferien bei Edith und Michael zu Besuch war, sah er, wie Edith das Wohnzimmer weihnachtlich dekorierte. Da er große Vorbehalte dagegen hatte, dass Edith und Michael Weihnachten feierten, ging er in ein anderes Zimmer. Plötzlich hörte er einen Schrei und einen dumpfen Aufprall. Als er hinrannte, sah er, dass Edith vom Stuhl gefallen war. Er rief Michael, der sofort kam und feststellte, dass Edith und das Baby unverletzt waren. Aber Rolfs Sorgen um Ediths Gesundheit wurden immer größer.

Während der nächsten Monate gab es weitere Vorfälle. Ein oder zweimal war Rolf dabei, als Edith das Auto stoppte und über dem Lenkrad zusammensackte. Auf seine besorgte Frage antwortete sie, das Problem seien ihre Augen. Einmal fuhr sie rückwärts aus der Einfahrt und überfuhr ein Dreirad. Zum Glück wurde niemand

verletzt und das Rad war nicht sehr beschädigt. Einen Monat vor dem errechneten Geburtstermin ihres zweiten Kindes bat sie Rolf, mit ihr zum Jones Beach zu fahren. Michael hatte es ihr zwar verboten und es war Winter, aber sie vermisste den Strand so sehr. Dieses Mal stürzte Edith heftig über einen harten Gegenstand, sie erlitt eine Schnittwunde an der Stirn und Risswunden am Arm und am Bein. Dieses Mal war Edith doch sehr erschrocken, weil sie innere Verletzungen bei sich oder eine Verletzung des Babys befürchtete. Michael behandelte ihre Wunden, untersuchte sie dann gründlich und stellte fest, dass mit der Schwangerschaft alles in Ordnung war. Rolf verlangte nun Auskunft über die Probleme seiner Schwester. Michael erklärte ihm, er befürchte, dass Edith im Laufe ihres Lebens MS, Multiple Sklerose, bekommen würde, eine „sehr heimtückische Krankheit", die das Rückenmark und die Muskeln angreife und zwar so sehr, dass in einem späteren Stadium Lähmungen und Sprachverlust folgten, schließlich der Tod. Rolf erfuhr, dass diese Krankheit oft erst nach Jahrzehnten manifest wird. Michael war sich sicher, dass Ediths Stürze und ihre zeitweiligen Augenprobleme mit dieser Krankheit zu tun hatten. Aber es seien Vorboten, noch keine Krankheitssymptome. Er meinte, es werde noch viele Jahre dauern, bis es dazu komme. Am 5. März 1952 brachte Edith ihren zweiten gesunden Sohn zur Welt, Robbie, so als ob sie das unterstreichen wolle. Später erinnerte sich Rolf: „Es dauerte 17 Jahre, bis Edith MS Symptome entwickelte, die sie schließlich lähmten." Aber die Worte, mit denen Michael 1952 diese Krankheit erklärt hatte, hallten in Rolfs Unterbewusstsein wider. Von jenem Augenblick an erinnerten sie ihn immer wieder in Abständen an eine weitere Tragödie, die in seinem Leben drohte.

Das Studium für sein Diplom an der Brooklyn Poly war weiterhin eine große Herausforderung für Rolf, aber im dritten Jahr machte er stetig deutliche Fortschritte. Am Ende des vorletzten Jahres ging ihm das Geld aus. Ihm war klar, dass die Verdienste vom Sommer am Jones Beach nicht für die Studiengebühren des letzten Jahres ausreichen würden. Im Herbst 1953 entschied er sich, eine volle Stelle anzunehmen und das Studium auf Abendkurse zu verlegen. So würde er es nicht in einem Jahr abschließen können, aber er glaubte, keine andere Wahl zu haben. Er nahm einen Job bei Macy's an, in der Qualitätsprüfung. Er war dafür verantwortlich, die Waren für die Einkaufsabteilung zu überprüfen, bevor sie bei Macy's zum Verkauf kommen sollten: unter anderem Fernsehgeräte und Haushaltsgeräte, Möbel und Schuhe. Rolf war nach seinem ersten Collegejahr in der Brooklyn Poly dem Reserve Officer Training Corps (ROTC, dem Reserveoffizier-Ausbildungskorps) beigetreten. Kurz nachdem er mit dem Ganztagsjob bei Macy's und den Abendkursen angefangen hatte, fiel er aus dem ROTC Programm raus, das nur tagsüber angeboten wurde. Das veranlasste schließlich im Frühjahr 1954 die Einberufungsbehörde, ihm per Brief mitzuteilen, dass seine Einstufung in 1A abgeändert worden sei. Damit musste er zum Wehrdienst und in Whitehall Chapel zur ärztlichen Untersuchung antreten. Als er sich eines Morgens dort meldete, stellte sich heraus, dass der Arzt, der ihn untersuchen sollte, sein eigener Schwager Michael Cronin war. Was für ein glücklicher Zufall, dachte er. „Ich sagte zu ihm, er könne mich doch auf jeden Fall als „4F", als untauglich einstufen," erinnerte Rolf sich später. Michael untersuchte Rolf

gründlich und erklärte, er sei absolut gesund. „Er sagte, Plattfüße hätten ausgereicht, um mich als 4F einzustufen, aber es sei nichts zu finden gewesen." Und so musste Rolf den Job bei Macy's und seine Collegekurse nach dem Frühjahrsemester 1954 verschieben.

Bevor Rolf den aktiven Militärdienst antrat, erhielt er am 6. Juli 1954 die amerikanische Staatsbürgerschaft. Es war ein ziemlich einfaches Verfahren, das im Kings County Courthouse, einem Gerichtsgebäude im Stadtzentrum von Brooklyn über die Bühne ging. Aus diesem Anlass entschied er sich, seinen Rufnamen offiziell in einen englischen umschreiben zu lassen. Rolf wurde also Ralph. In seinem Einbürgerungsdokument hieß er nun ein für allemal Ralph Wolfgang Mollerick.



Ralph zur Zeit seiner Einbürgerung in die USA

Nachdem das erledigt war, ging er im August 1954 für seine Grundausbildung nach Fort Dix in New Jersey. Sobald diese im Oktober 54 beendet war, kam er zur weiteren Ausbildung nach Fort Belvoir im Norden Virginias in der Nähe von Washington, D.C. Weil er an einem ROTC Programm an einer technischen Hochschule teilgenommen hatte, konnte er, obwohl er das Programm nicht abgeschlossen hatte, ins Army Corps of Engineers eingeteilt werden. Man legte ihm nahe, eine Stellung als Offizier anzunehmen, aber dafür hätte er sich für drei Jahre verpflichten müssen. Ralph erklärte seinen Vorgesetzten die Situation, vor allem seinen Wunsch, das Hochschuldiplom als Ingenieur abzuschließen. Man erklärte ihm, dass er seinen Dienst als Unteroffizier in zwei Jahren ableisten könnte, worauf er auch einging. Anfang 1955 wurde er dann zusammen mit dreißig anderen in seiner Ingenieursklasse nach Ostasien beordert. Der Krieg in Korea, bzw. korrekter, die „Polizeiaktion", war inzwischen in einem Stadium, in dem die Kämpfe eingestellt worden waren. Im Juli 1953 war in Panjunmom ein „dauerhafter Waffenstillstand" unterzeichnet worden. Trotzdem gefiel der

Gedanke, in ein Gebiet in Korea geschickt zu werden, in dem die Kämpfe gerade erst vorbei waren, weder Ralph noch irgendeinem anderen der 1600 Männer, die auf seinem Schiff nach Japan fuhren. Wie sich herausstellte, war Ralph einer von sieben aus seiner Ausbildungstruppe in Fort Belvoir – und zufällig alle Juden – die dem größten technischen Depot in Japan zugeteilt worden waren. Sie gehörten also zu den „Glücklichen", die nach Japan und nicht nach Korea kamen. Als Ralph und diese kleine Gruppe in Yokohama die Gangway hinunter gingen, brachten ihnen die zurückbleibenden GIs, die nach Korea fuhren, mit einem lauten „Bronx Cheer" ein Ständchen.

Das große technische Depot, dem Ralph zugeordnet war, befand sich in Sendai, einer von zwei Großstädten im Norden von Japan. Die Stadt ist heute vor allem als Zentrum für Wissenschaft und Forschung bekannt. 2011 kam es dort aufgrund des schweren Erdbebens und des dadurch ausgelösten katastrophalen Tsunami zu schweren Zerstörungen. 1955 war das Depot und seine Umgebung jedoch das Zentrum von Ralphs Leben. Seine Aufgabe war es, die siebzehn Millionen Teile zu verwalten, die zur militärischen Ausrüstung gehörten und zur Reparatur aus Korea kamen. Die Arbeit setzte nicht nur voraus, dass man alle Teile des Lagerbestands und ihre Zuordnung zu einer bestimmten Ausrüstung kannte. Es gehörte auch eine umfangreiche Büroarbeit dazu, damit, wenn notwendig, die Ersatzteile bestellt wurden, so dass die Ausrüstung so schnell wie möglich nach Korea zurückgeschickt werden konnte. Manchmal musste improvisiert werden, wenn die Ersatzteile nicht zu bekommen waren. Diese Arbeit erwies sich als wie für Ralph gemacht. Mehr als einmal kam es ihm in den Sinn, wie er als Kind in England Fahrräder auseinander- und wieder zusammengesetzt hatte. Während der Zeit seiner Stationierung in Sendai gab es mehrere kleine Erdbeben. „Das Dach wackelte wie eine Bettdecke, aber das Gebäude blieb stehen." Nachdem er etwas länger als ein Jahr seinen Dienst in dem Depot geleistet hatte, erkundigte er sich, ob er seine Pflichtzeit irgendwie abkürzen könnte. Sein Vorgesetzter schlug vor, er solle um seine vorzeitige Entlassung ersuchen, um seine Hochschulausbildung abzuschließen. So könne er die Pflichtzeit um drei Monate verkürzen. Genau das tat er. Im Mai 1956 erhielt er seine ehrenhafte Entlassung und kehrte in die Vereinigten Staaten zurück. Er war hoch motiviert, seinen Vollzeitjob bei Macy's und sein Studium an der Brooklyn Poly wieder aufzunehmen. Aber ganz besonders freute er sich heimzukommen, wegen eines für sein Leben ganz besonders wichtigen Ereignisses. Es geschah nur wenige Wochen, bevor er nach Japan abreiste.

## 8. Kapitel

# Ehe, Familie und Beruf (1954 – 1988)

Anfang Juli 1954 brauchte Ralph Mollerick dringend Urlaub. Seit Dezember hatte er ununterbrochen bei Macy's in der Abteilung für Qualitätsprüfung gearbeitet und in Abendkursen in der Hochschule Brooklyn Poly studiert. In einem Monat würde er zur US Armee einberufen werden. Er liebte das Meer und war nie in Atlantic City gewesen. Ralph mietete also für das Wochenende vom 4. Juli das Souterrain eines Sommerhauses nahe an der Strandpromenade. Kurz nach seiner Ankunft sah er eine kesse junge Frau, die die Wäsche aufhängte. Er hielt sie für das Hausmädchen. Als sie ihn grüßte, nickte er ihr kurz zu und wandte sich ab. Auf der Veranda sprach ihn ein etwa zehnjähriger Junge an, Barry Laken. Er unterhielt sich mit Ralph und erzählte, er verbringe mit seiner Familie einen Großteil des Sommers in diesem Haus. Dann fragte er Ralph, ob er jemals Minigolf gespielt habe, und bat ihn, als der verneinte, ihn zu einem Minigolfplatz ein paar Blocks weiter mitzunehmen. Die beiden machten sich auf den Weg. Sie spielten einige Runden Minigolf und kamen nach etwa ein, zwei Stunden zurück. Barry erzählte Ralph von seiner Cousine Marlene Penn, einer jungen, unverheirateten Frau, die mit ihren Eltern und der Großmutter dieses Wochenende bei ihnen im Strandhaus verbrachte. Er sagte, sie könne ihm gefallen. Als sie zurück kamen, war Marlenes Großmutter wütend. Sie wurde „Baba" genannt, im Russischen heißt das Großmutter. Barry sei stundenlang mit einem Fremden unterwegs gewesen, ohne vorher Bescheid zu sagen. Dann schalt sie Ralph, dass er Barry zum Minigolf mitgenommen und nicht um Erlaubnis gefragt hatte. Zuerst war Ralph überrascht, dass er den Zorn der alten Dame heraufbeschworen hatte. Dann wurde ihm aber klar, dass er im Haus einen Erwachsenen über diesen kleinen Ausflug mit Barry hätte informieren müssen. Dieser Vorfall zeigt, wie groß Ralphs Naivität damals in Bezug auf menschliche Beziehungen war.

Kurz nach ihrer Rückkehr stellte Barry Ralph und Marlene einander vor. Ralph sah sie und sagte: „Oh je, und ich dachte, Sie wären hier das Hausmädchen!" Sie lachte. „Ich weiß, aber, wie Sie sehen, das bin ich nicht." Darüber amüsierten sie sich beide. Er lud sie zu einer Runde Minigolf am Abend ein. „Da ich ja nun wusste, wie das geht", erinnerte er sich später. Marlene hatte noch nie Minigolf gespielt, besiegte ihn aber. „Wir haben viel Spaß miteinander gehabt." So lernten sie sich ein wenig kennen und am Abend darauf gingen sie wieder miteinander aus. Für Ralph war „Dating" so gut wie neu. Er hatte nur ein einziges Mal ein richtiges „Date" gehabt, und zwar 1950, als er zwanzig war, mit einer Cousine zweiten Grades. Malka war damals sechzehn gewesen. Er war also einerseits ein wenig nervös, andererseits genoss er es, an diesem Ferienwochenende mit Marlene zusammen zu sein. Am Nachmittag des 5. Juli, bevor Ralph nach New York und Marlene nach Springfield, Massachusetts, zurückfuhren, tauschten sie Adressen und Telefonnum-

mern aus. Am Tag darauf musste er bei Macy‘s arbeiten und das war auch der Tag seiner Einbürgerung. Am Wochenende in Atlantic City hatte er erfahren, dass der 6. Juli Marlenes Geburtstag war. Sie war Jahrgang 1931, also ungefähr ein Jahr jünger als Ralph. Er kaufte eine kleine Karte, schrieb ihr ein paar nette Worte, und brachte sie zur Post. Ein paar Tage darauf rief sie an und dankte ihm für seine Geburtstagswünsche. „Du hast etwas sehr Schönes getan. Bislang hat nie jemand so etwas für mich getan, abgesehen von meiner engsten Familie hat keiner an meinen Geburtstag gedacht.“ Ralph sagte ihr, dass er ihr nur zum Geburtstag gratulieren und sie wissen lassen wollte,wie froh er sei, dass er sie in Atlantic City kennengelernt hatte. Im Juli telefonierten sie fast jeden zweiten Tag miteinander. Mitte des Monats verbrachte er mit ihr und ihrer Familie auf ihre Einladung hin das Wochenende bei ihr zu Hause in Springfield.



Marlene Penn, 1954

Bei dieser Gelegenheit lud sie ihn zur Hochzeit ihrer Cousine in Baltimore ein, der Termin war Mitte August. Ralph hatte ihr bereits in Atlantic City erklärt, dass er im August zur Grundausbildung nach Fort Dix musste. Aber diese Einladung und die Aussicht, Marlene wiederzusehen war so verlockend, dass er versprach, zur Hochzeit zu kommen, wenn er beim Militär dafür Urlaub bekäme.

Ende Juli, kurz bevor Ralphs Grundausbildung in Fort Dix anfing, besuchte Marlene ihn für ein Wochenende in Brooklyn. Ralph sorgte dafür, dass für sie ein separates Zimmer bei den Zuckermans bereitgestellt wurde. Ihre Beziehung hatte sich in diesem Monat in den wenigen Tagen, die sie miteinander verbracht hatten, und durch die regelmäßigen Telefonate weiter entwickelt, aber keiner hatte Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht und sie wussten nicht viel voneinander. Sie

kannten sich noch nicht lange und wussten nicht, wie man eine eine Beziehung zum anderen Geschlecht aufbaut. Aus vielen Gründen waren sie nicht in der Lage gewesen, sich über ihren jeweiligen Background auch nur oberflächlich auszutauschen. Trotz allem erklärte Marlene bei diesem Besuch in New York, sie wolle sich mit ihm verloben und die Verlobung bei der Hochzeit ihrer Cousine bekanntgeben. Ralph war zuerst sprachlos, aufgeregt und zögerlich zugleich. Er wusste, dass er Marlene sehr gern hatte und dass seine Gefühle tiefer gingen. Aber trotz seines Mangels an Erfahrung – oder vielleicht auch deswegen – ahnte er, dass er noch nicht so weit war, Verpflichtungen einzugehen, die mit einer Verlobung verbunden gewesen wären. Beide wussten, dass Ralph bald seine Grundausbildung beginnen musste, der voraussichtlich eine zweijährige weitere Ausbildung in der Armee folgen würde. Sie hatten nicht darüber gesprochen, aber Ralph ging davon aus, dass es, nach Abschluss der Ausbildung, höchstwahrscheinlich zu einer Dienstverpflichtung mit dem Army Corps of Engineers nach Übersee kommen würde. Er war sich nicht sicher, ob er bereit war, die Verpflichtungen einer Verlobung auf sich zu nehmen, noch bevor er mit seinem Dienst beim Militär angefangen hatte. Marlene war jedoch hartnäckig und voller Überzeugungskraft. Ralph wollte auch nicht riskieren, dass ihre Beziehung abrupt zu Ende ging, und so stimmte er zu. Die Verlobung wurde formgerecht und mit großem Trara bei der Hochzeit der Cousine bekanntgegeben. Das war Mitte August, kaum sechs Wochen nachdem sie sich kennengelernt hatten.

Ralph war in Fort Dix und dachte an den zweijährigen Militärdienst, der dann noch folgen würde. In dieser Situation besprachen die beiden am Telefon, wann der Hochzeitstermin sein sollte. Ralph fand es nicht vernünftig, so schnell zu heiraten. Wenigstens sollten sie warten, bis er von Übersee zurückkam. Später erinnerte er sich: „Ich dachte, ihre Eltern hielten es sicher nicht für eine gute Idee, dass wir vorher heiraten." Marlene hatte jedoch ausführlich mit ihren Eltern darüber gesprochen und erklärte ihm, dass sie im Gegenteil dafür seien, dass die Hochzeit vor seiner Abreise stattfindet. „Sie bat mich inständig um einen Termin vor der Abreise." Ralph war dagegen. Er war überzeugt, mit seiner Beurteilung der Situation richtig zu liegen, gab jedoch wieder einmal ihrem Drängen nach, und zwar während eines Besuchs in Springfield Ende September, nach der Grundausbildung und vor der Weiterbildung im technischen Bereich (Advanced Technical Training Assignment), die im Oktober in Fort Belvoir begann. Die technische Ausbildung war zur Hälfte bewältigt, als er erfuhr, dass er Anfang Januar nach Japan gehen musste. Ralph und Marlene heirateten am 19. Dezember 1954, bevor er seinen Dienst in Fort Belvoir abgeschlossen hatte, in einer Synagoge in Baltimore. Es war eine relativ kleine Feier. Zu Ralphs großer Enttäuschung erfuhr er Ende November, dass sich Edith und Michael in den Ferien in England aufhielten und erst im Januar zurückkämen. Keine seiner Cousinen und Cousins konnte dabei sein und auch Fritz und Henny Simenauer konnten nicht kommen, so dass kein Verwandter oder Freund bei seiner Hochzeit war. Nur Marlenes Eltern und ihre Verwandten in Baltimore und Umgebung wohnten der Zeremonie bei. Das Paar hatte gehofft, vor Ralphs Abreise eine kurze Hochzeitsreise nach Florida machen zu können, aber die Zeit reichte nicht.

Ralph versuchte, Marlene dazu zu bringen, ihm nach Japan zu folgen. Sie hätten am Stützpunkt die Quartiere für Ehepaare nutzen können, sie hätten sich näher kennenlernen und ihre Beziehung vertiefen können. Marlene wollte auf keinen Fall nach Japan mitkommen. Sie meinte, es sei für beide das beste, wenn sie bei ihren Eltern in Springfield blieb, bis er zurückkehrte. Beim Gedanken in Übersee zu leben sei ihr nicht wohl, außerdem werde sich Ralphs Gehalt erhöhen, wenn sie in Springfield wohne. Sie blieb also in den USA. „Für mich war es eine große Enttäuschung," erinnerte sich Ralph später.

Diese fünfzehn Monate Japan hätten katastrophale Folgen für die junge Ehe haben können, besonders angesichts der Situation in den zwei Wochen zwischen Hochzeit und Abreise. Aber die zeitliche und räumliche Distanz hatte, auch zur Ralphs Überraschung, einen gegenteiligen Effekt. Gleich nach seiner Ankunft bekam er täglich einen Brief, manchmal mit einem Foto von ihr. Im Dezember 1955 schrieb er Fritz und Henny Simenauer: „Sie sieht besser aus denn je. Ich glaube, sie wird immer schöner, jeden Tag. Ihre Briefe sind so wunderbar, sie macht mich glücklich." In ihren Briefen besprachen sie, was er in Japan kaufen könnte. Er schickte ihr Broschüren und Preise und sie listete auf, was sie interessierte, zum Beispiel Geschirr und Zuchtperlen. Von Anfang an zählten sie die Tage bis zu seiner Entlassung und je näher die Zeit rückte, desto mehr freuten sie sich über seine Heimkehr und den Beginn ihres Ehelebens. Den Simenauers schrieb er eine Woche vor der Abfahrt: „Marlene ist schon so aufgeregt, weil ich heimkomme. Sie ist eine wunderbare Ehefrau, ich glaube nicht, dass ich je eine bessere hätte finden können." Im Mai 1956 wurde Ralph ehrenvoll entlassen und kehrte aus Japan zurück, er fuhr direkt nach Springfield. Ein paar Wochen wohnte er mit Marlene bei ihren Eltern, dann zogen sie wieder in die Pension der Zuckermans in Brooklyn, so dass Ralph rechtzeitig mit der Summer School seiner Technischen Hochschule und mit seinem Job bei Macy's anfangen konnte.

Schon bald merkte Ralph, dass seine Ehe das bereits mit allerlei Stress beladene Alltagsleben noch komplizierter machte. Marlene erklärte ihm von Beginn an, dass er mit dem Studium fertig werden und eine Stelle finden sollte. In ihren Briefen nach Japan machte sie ständig Pläne für ihre gemeinsame Zukunft. An Fritz und Henny schrieb Ralph von Japan aus: „Sie sagt immer wieder, je schneller ich meinen Abschluss habe, desto schneller finde ich eine Stelle in der Industrie." Kaum hatten Ralph und Marlene ihr Zimmer im obersten Stockwerk der Pension in der Rugby Road eingerichtet, merkten sie, dass die Wohnsituation für das jungverheiratete Paar nicht geeignet war. Das Zimmer war unerträglich heiß, es gab keine Klimaanlage und der Sommer hatte gerade erst angefangen. Ein Untermieter auf ihrem Flur war Alkoholiker, ein anderer kam aus der Schweiz und war des Englischen kaum mächtig. Sie konnten nicht in ein anderes Stockwerk umziehen, weil der ganze zweite Stock vermietet war. Im Erdgeschoss wohnten die Zuckermans. Marlene war viel allein. Sie arbeitete nicht und Ralph arbeitete tagsüber bei Macy's und abends studierte er in der Hochschule. Die Manager bei Macy's hätten ihn gern in einer höheren Position als Ingenieur eingestellt, aber ihm fehlte die formale Qualifikation als

Elektriker, um zum Beispiel an Boilern zu arbeiten. Als Student konnte er auch keine Stelle annehmen, die mit so viel Verantwortung verknüpft war. Stattdessen prüfte er neu auf den Markt gekommene Waren. Das interessierte ihn und er konnte dabei etwas lernen. Im Mai 1957 schloss er sein Maschinenbaustudium in der Brooklyn Poly mit einem Bachelor ab.

Kaum hatte Ralph seinen Abschluss, entschied Marlene, dass sie lange genug in der Pension gewohnt hatten und eine privatere, geräumigere und angenehmere Wohnsituation suchen müssten. Sie fanden eine Maisonnette Wohnung mit einem Schlafzimmer in Canarsie, einem relativ neu erschlossenen Teil im Osten von Brooklyn, 1099 East 99th Street, in der Nähe von Avenue K. Das Wohnviertel, in dem es auch einige Geschäfte und Schulen gab, war, zumindest teilweise, auf einer Geländeauffüllung gebaut worden. In jener Zeit befand es sich im äußersten Osten von Brooklyn, danach kam schon Jamaica Bay oder das Sumpfgebiet. Das wurde dann in späteren Zeiten trockengelegt und mit Hochhäusern für Apartments bebaut. Im Sommer 1957 war dieser Umzug für Ralph ein großer Schritt in die richtige Richtung. Denn Marlene fühlte sich durch die mit der eigenen Wohnung gewonnene Privatsphäre deutlich wohler, wenigstens für eine gewisse Zeit. Für Ralph bedeutete der Umzug nach Canarsie allerdings eine Verschlechterung. Im Sommer 1957 hatte er eine Stelle im United States Testing Laboratory in Hoboken, New Jersey, angenommen. Die Firma testete und zertifizierte Produkte, die die US Regierung benutzte, damit sichergestellt war, dass sie den Anforderungen für Effizienz, Sicherheit und Umwelt entsprachen. Die Firma war eine der größten unabhängigen Institute im ganzen Land. Ralph arbeitete in einer großen Abteilung mit Maschinenbauingenieuren zusammen, sein Gebiet waren vor allem Klimaanlagen. Den Job verdankte er der Empfehlung seines Professors in der Brooklyn Poly. Er hatte ihm dazu geraten, weil er dort grundlegende Erfahrungen für den Beruf als Maschinenbauingenieur machen konnte. Doch Ralph musste nun täglich mit dem Auto vom Osten Brooklyns nach Hoboken pendeln. Die Verrazano Bridge gab es damals noch nicht. Um nach Hoboken, New Jersey, zu kommen musste er um Brooklyn herum fahren und durch den Holland Tunnel. Ralph begann im Herbst 1957 außerdem in der Brooklyn Poly ein Graduiertenstudium, mit einer Promotion als Abschluss, und zwar im Rahmen eines Gesetzes, dem GI bill, das Kriegsveteranen ein Studium ermöglicht. Mit dem Vollzeitjob und der Pendelei konnte er pro Semester nur einen Abendkurs belegen. All das bedeutete, dass er einen sehr langen Arbeitstag hatte.

Kurz nach dem Umzug wurde klar, dass sie ein Kind bekommen würden. Am 10. Juli 1958 brachte Marlene ihren ersten Sohn, Jeffrey, zur Welt. Sie blieb mit dem Kind zu Hause, für Ralph waren die Pflichten eines frischgebackenen Vaters eine weitere Belastung seines ohnehin schon anstrengenden Alltags. Marlene wollte den Großeltern ermöglichen, dass sie viel Zeit mit ihrem Enkel verbringen konnten. Da sie in ihrer Wohnung keinen Platz für Gäste hatten, fuhren die drei mindestens einmal im Monat für ein Wochenende viele Stunden mit dem Auto nach Springfield. In diesem Jahr hatte Ralph manchmal den Eindruck, er lebe mehr im Auto als in seiner Wohnung. Marlene klagte bald, dass die Wohnung zu klein sei für die Familie,

sie bräuchten ein eigenen Haus. Das war mit Ralphs Einkommen in New York City und Umgebung jenseits aller Möglichkeiten, und das bedeutete, sie mussten in die Peripherie ziehen. Marlene fand das gut, sie zog es vor, dem Durcheinander und der Enge der Metropole zu entkommen. Ralph dagegen hatte sich seit seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten sehr an das Leben in der Stadt gewöhnt. Er genoss die Vielfalt, die sie bot. Nach einigem Suchen fanden die beiden ein neues Haus mit drei Schlafzimmern in Old Bridge, New Jersey, in Middlesex County, südöstlich von New Brunswick und südwestlich von Perth Amboy. Anfang Juli 1959 zogen sie um.

Kurz darauf fällte Ralph zwei Entscheidungen, die seinem beruflichen Werdegang und dem Leben seiner Familie eine neue aufregende Richtung gaben. Erstens zwangen ihn seine Pflichten als Familienvater, seine Prioritäten zu überdenken. Er stellte fest, dass er nicht länger promovieren konnte. Weiterhin in Abendkursen zu studieren hätte ihn selbst in einer Universität in der Nähe, wie zum Beispiel Rutgers, Jahre gekostet. Es hätte auch keinerlei Möglichkeit gegeben, die erforderliche Konzentration auf einen solchen Abschluss sicherzustellen. Ralph beendete also sein Studium, fand aber schnell heraus, dass sein BME Diplom für Maschinenbau und seine Berufserfahrung auf diesem Gebiet ihn hinreichend qualifizierten, eine neue spannende Stelle zu bekommen, und zwar bei der ITT Corporation in der Abteilung für Flugzeugelektronik. Die Firma hatte in den 1940er Jahren in Nutley, New Jersey, ein Gebäudekomplex mit einem etwa 90 Meter hohen Forschungsturm gebaut. Obwohl Nutley nicht gerade nah bei Old Bridge war, konnte Ralph dank des Garden State Parkway in relativ kurzer Zeit hin- und herfahren. ITT hatte sich seit seiner Gründung zu einem wichtigen multinationalen Großkonzern entwickelt, der ein riesiges Spektrum von Sparten umfasste: Technologie, Luftfahrt, Kommunikation, Verkehr und Hotel und Gastgewerbe. Unter dem CEO Harald Greene, der 1959 diesen Posten bekam, zeitgleich mit Ralphs Anstellung, gab es später auch eine fatale Verwicklung in die internationale Politik. (Nachdem unter Allende ein ITT Unternehmen in Chile verstaatlicht worden war, gab ITT der CIA 1 Million Dollar, um Salvador Allende zu entmachten. Somit war ITT an der Finanzierung des Chilenischen Putschs von 1973 beteiligt. Anm. d.Ü. ) Die Abteilung für Flugzeugelektronik stand damals mit dem Verteidigungsministerium der US Regierung unter Vertrag, mit Projekten, bei denen es um viele Millionen Dollar ging. „Bei ITT blühte ich in meinem Beruf auf," erinnerte sich Ralph später. „Meine Kompetenzen in den Bereichen Management und Technik konnte ich schnell unter Beweis stellen." Und Ralph gelang in der Firma tatsächlich ein spektakulärer Aufstieg. Nach weniger als drei Jahren bekam er den Posten eines Projektleiters für eines der größten Projekte, die die Abteilung je hatte. Es gab einen millionenschweren Auftrag vom US Strategic Air Command, (SAC), dem strategischen Kommando der US Luftwaffe während des Kalten Krieges. Ralph erinnerte sich später: „Ich wurde nach einer Reihe von Interviews dafür ausgewählt, weil ich so viel Erfahrung im technischen Bereich hatte, schon als Kind in Birmingham in England." Die Beförderung zum Projektmanager brachte eine kräftige Gehaltserhöhung.

Er war Projektleiter für die Arbeitsabläufe vor Ort. Zuerst war er in Shre-

veport, Lousiana, an der Barksdale Airforce Base, dem Stützpunkt der Luftwaffe, eingesetzt, dann in Omaha, Nebraska, im Hauptquartier von SAC. Im Frühjahr 1962 zog Ralph mit seiner Familie, zu der seit dem 19. Juli 1960 auch eine Tochter namens Shari gehörte, nach Shreveport. Das Haus in Old Bridge blieb unbewohnt zurück. Das Projekt erwies sich als sehr vielschichtig und beinhaltete auch die Einbeziehung der Computertechnologie, die damals noch in den Kinderschuhen steckte. Aber Ralph war besonders gut darin, Probleme zu erkennen und Wege zu ihrer Bewältigung zu finden. Scherzhaft wurde er damals ‚Major Mollerick' genannt, weil sein Ansprechpartner bei der Army auf dem SAC Stützpunkt in Shreveport, ein Major der US Luftwaffe, „keinen Schimmer hatte," erinnerte sich Ralph später. „Aber ich brauchte seine Unterschrift, um weiterzumachen." Ralph fand es erheiternd, dass er vor den Offizieren nicht salutieren musste, nicht einmal vor den Generälen in Barksdale, da er als Zivilist unter Vertrag war und nicht bei der Armee. Weniger amüsant fand er das Verhalten einiger der leitenden Offiziere ihm gegenüber, immerhin war er der Projektleiter. „Sie behandelten mich wie einen Tagelöhner, aber sie waren von meinem Wissen abhängig." Marlene war natürlich von seiner Beförderung begeistert, sie hatte also auch keine Einwände gegen den Umzug nach Shreveport. Eigentlich reiste sie nur ungern und die Logistik, mit zwei Kleinkindern umzuziehen, erwies sich als kompliziert und anstrengend. In Shreveport brachte Marlene am 4. August 1963 ihr drittes Kind zur Welt, ihren zweiten Sohn, namens Glen. Schon vier Wochen später musste die Familie nach Omaha umziehen. Das Projekt in Shreveport war beendet und der Rest musste im SAC Hauptquartier gemacht werden. Im Dezember 1963 war das ganze Projekt abgeschlossen, die Familie zog zurück nach Old Bridge und Ralph arbeitete wieder in Nutley. Er war froh, dass es vorbei war. Die Verantwortung in dieser Prozesskoppelung mit dem Militär war „manchmal erdrückend" und er fühlte sich „ziemlich fertig" , als die Arbeit aufhörte. Für die erfolgreiche Beendigung des Projekts wurde er jedoch hoch gelobt. Die Firma ließ ihn Vorschläge für eine weitere Reihe von Aufträgen ausarbeiten. Aber 1964 kam der Arbeitsmarkt für Ingenieure unter Druck. Als erster gab RCA, ein wichtiger Elektronikkonzern, bekannt, dass 3000 Ingenieure entlassen werden, dann reduzierte auch ITT seine Belegschaft. Ralph blieb von den ersten zwei Kündigungswellen verschont, aber gleichzeitig hatte die Gewerkschaft einen Streik ausgerufen, der auch die Ingenieure betraf. Nach sieben Wochen in der Streikpostenkette war Ralphs Bankkonto so schwer belastet, dass er den Streik abbrach und wieder zur Arbeit ging. Nur wenig später musste er feststellen, dass seine Stelle bei einer dritten Welle ebenfalls gestrichen worden war. Mittlerweile hatten nun 2000 Ingenieure bei ITT ihren Job verloren. Die Kündigung seiner Stelle in Nutley war ein schwerer Schlag für Ralph, vor allem weil er in so kurzer Zeit so viel bei ITT erreicht hatte. Kaum schien seine Karriere das gewünschte Ziel erreicht zu haben, musste er einen totalen Neuanfang bewältigen. Er hatte die Verantwortung für eine fünfköpfige Familie, genug, um jeden in eine tiefe Depression zu stürzen. Damit nicht genug, bereits vor diesem plötzlichen Karrierebruch war ihm eine unerwartete, höchst verstörende Geschichte zu Ohren gekommen, die seine Verwandten in New York betraf.

Im Sommer 1956 bekam Ralph einen Anruf von seiner Tante Sophie Schwarz. Sie bat ihn, sie in Washington Heights zu besuchen. Er hatte sie ungefähr einen Monat zuvor gesehen, als er Marlene nach seiner Rückkehr aus Japan den Verwandten in Manhattan vorstellen wollte. Bei diesem Besuch hatte er festgestellt, dass es Sophie merklich schlechter ging. Seit Hermann, ihr Mann, im Februar 1951 gestorben war, ging es mit ihrer Gesundheit bergab. Als er jetzt mit Sophie in ihrer Wohnung saß, war offensichtlich, dass es ihr gar nicht gut ging. Aber wie üblich bei Diskussionen über ihren Gesundheitszustand, winkte sie ab und bot ihm eine Tasse Tee an. Sie habe ihm etwas Wichtiges mitzuteilen, sagte sie, er habe ein Recht darauf, es zu wissen. Erst müsse er ihr aber versprechen, dass er mit niemandem darüber reden werde, bevor sie gestorben sei. Das erregte Ralphs Neugier. In ihrem Ton klang jedoch etwas Unheilschwangeres mit. Er spürte einen Druck im Magen, für ihn ein untrügliches Zeichen, dass etwas von großer Tragweite geschehen würde

Sophie erklärte, dass die Geschichte mit ihren Söhnen Otto, Eugen und Max zu tun habe und mit einigen Kisten, die ihnen Ralphs Vater siebzehn Jahre zuvor aus Hamburg geschickt hatte. Schwach erinnerte sich Ralph, dass sein Vater in den Tagen und Wochen vor seiner Abreise mit dem Kindertransport damit beschäftigt war, große Kisten zu packen. Diese Lifts, so nannte man das Umzugsgut der Emigranten, sollten, in Erwartung der ersehnten Emigration, nach New York geschickt werden.

Er erinnerte sich vor allem daran, dass er seinem Vater geholfen hatte, eine besonders wertvolle Briefmarkensammlung für einen dieser Lifts zurechtzulegen. Ralph erfuhr viele Jahre später durch Dokumente aus einem Hamburger Archiv und aus Briefen von Cousins, dass sein Vater im Ganzen vier Lifts gepackt und am 20. März 1939 beim Zollamt der Nazis eine detaillierte Liste des Inhalts abgeliefert hatte. Er musste um die Erlaubnis bitten, die Lifts nach New York abzuschicken, je einen an Sophies drei Söhne, die damals dort lebten. Sophie und Hermann emigrierten erst 1941 in die Vereinigten Staaten. Otto, Eugen und Max waren seit 1936 in New York. Der vierte Sohn, Ludwig, kam mit seiner Familie 1951, in der Zeit, in der Hermann starb, aus Israel nach. Der vierte Lift war an Ralphs Cousine Ruth adressiert, die ebenfalls in Washington Heights lebte. Am 14. April 1939 erhielt Josef die Erlaubnis, die vier Lifts abzuschicken. Dafür wurden ihm am 21. April 2.500 Reichsmark von seinem eingefrorenen Konto abgebucht. Fünf Tage darauf holte die Hamburger Spedition Röhling & Co. die Lifts und verschickte sie an die Cousins und die Cousine in New York. Es gibt keinen gesicherten Bericht über das Ankunftsdatum, aber jeder bekam eine Kiste, vermutlich gegen Ende des Frühjahrs 1939. Josef hatte verfügt, dass die Lifts ungeöffnet gelagert werden sollten, bis er und seine Frau die notwendigen Papiere für ihre Ausreise hätten und nach New York reisen könnten. Die Lagerung dieser riesigen Kisten war teuer. Die Cousins bezahlten sie. Josef hatte versprochen, ihnen das Geld zurückzugeben, sobald er in New York eintraf. Er hatte in einem Brief vom 14. August 1941 darauf hingewiesen, dass der Inhalt der Kisten aufbewahrt und „den Kindern", nämlich Edith und Ralph, zu geben sei, und „nicht ihnen", den Verwandten, gehöre. Ruth schrieb er: „Lasst uns hoffen, dass die lieben Kinder den Inhalt der Lifts bald selbst nutzen können".

Sophie bestätigte Ralph im Verlauf ihres Gesprächs im Jahre 1956, dass jeder einzelne, an den die Kiste adressiert war, sie auch erhalten habe. Sie sagte, dass ihre Söhne die Lagerung bezahlen wollten, denn man ging davon aus, dass Josef und Selma bald eintreffen würden. Otto hatte Ende 1938 die Visa und das Affidavit für Josef und Selma bezahlt und abgeschickt. Mit jedem Monat und jedem Jahr wurde es jedoch unwahrscheinlicher, dass das Naziregime noch Ausreisevisa ausstellen würde. Die Lagerungskosten wurden immer teurer. Otto beschloss, seine Kiste zu öffnen. Sie enthielt vor allem Leinzeug, Geschirr und Verschiedenes für den Haushalt. Er fand auch eine Schachtel mit der Briefmarkensammlung, bei der Ralph geholfen hatte, und einen silbernen Chanukkaleuchter aus Ralphs Elternhaus in Wolfhagen. Ralphs Interesse war nun geweckt, er fragte nach den anderen Lifts. Sophie erklärte, dass alle drei Brüder ihre Kisten geöffnet und ähnliches gefunden hätten. In einem sei allerdings nur ein Sofa und eine ganz besondere Stehlampe gewesen, in einem anderen ein Tisch und ein paar andere Möbel. In Ruths Kiste hätten sich eine Couch und ein paar Kleinigkeiten befunden. Als Ralph nach dem Verbleib all dieser Gegenstände fragte, seufzte Sophie und erzählte ihm nach einem Moment des Schweigens, dass Eugen alles verkauft und zur Finanzierung seiner Praxis benutzt habe. Max desgleichen für den Start seines Produktionsbetriebs, Otto für den Aufbau seiner Diamantenfabrik. Sophie meinte, auch der Inhalt von Ruths Kiste sei in den Besitz ihrer Söhne übergegangen und verkauft worden. Offensichtlich hatte Josef erfahren, dass mindestens eine, wenn nicht mehrere Kisten geöffnet wurden. In einem Brief an Ruth vom 18. August 1941 schrieb er, dass Sophie kurz vor ihrer Abreise in Berlin den Auftrag bekommen habe, dafür zu sorgen, dass ihre Kinder „nichts verkaufen, weder das Sofa, noch die Bettdecken, Betten, Wäsche oder Kleidung, selbst wenn sie nicht neu sind. Sie sollen alles lagern." Er sei überrascht, dass der Lift mit der Couch geöffnet wurde.

Ralph versuchte die Informationen zu verdauen und konzentrierte sich auf die Briefmarkensammlung. Er bat Sophie um Auskunft. Sie erzählte, Otto habe sie nicht mit den anderen Sachen zusammen verkauft. Edith habe ihn aber im Sommer 1947 um finanzielle Unterstützung für ihre Reise nach England gebeten, wo sie mit Michael Hochzeit feiern wollte. Otto hatte die Briefmarken noch, wie Edith später bestätigte. Er erklärte ihr damals, er habe das Bargeld nicht, würde aber die Briefmarken mit ihrem Einverständnis verkaufen, damit sie mit dem Erlös ihre Reise bezahlen könnte. Edith stimmte zu und genau so geschah es auch. Die Geschichte wurde noch komplizierter. 2016 erinnerte sich Ralphs Cousin Harry Rosenthal, dass seine Mutter Gretl ihm berichtete, Otto sei im Besitz der Sammlung ihres Vaters Moritz gewesen. Sie sei ihr versprochen gewesen, dann aber, wie Harry es formulierte, „gestohlen worden." Die wahrscheinlichste Erklärung für die Konfusion war, dass die Sammlung beiden Brüdern, Josef und Moritz, gehörte. Da Josef derjenige war, der sie abschickte, hatte Otto angenommen, er mache keinen Fehler, wenn er Edith den Erlös zur Verfügung stellte. Otto hatte Gretl gegenüber wahrscheinlich einen Diebstahl vorgeschützt, um sich und Edith vor ihrem Zorn zu schützen. Als Ralph das hörte, ergriff ihn die Wut. Wie konnte Edith so selbstsüchtig sein? „Sie hatte Otto

erlaubt, die Briefmarken zu verkaufen, obwohl sie wusste, dass ich sie haben wollte", erinnerte er sich später. „Ein weiterer Grund sauer auf sie zu sein." Er erkundigte sich bei seiner Tante nach dem Leuchter, der ihn als einziges interessierte, weil er sich an ihn erinnerte. Sein Vater hatte ihn eigens von einem Silberschmied für die Familie entwerfen und machen lassen. Da erfuhr er, dass Otto ihn an das Jüdische Museum in New York verkauft hatte. Ralph war fassungslos über diese Enthüllung. Sein Vater hatte den Cousins seinen Familienbesitz anvertraut, sie sollten ihn sicher aufbewahren. Sie hatten sein Vertrauen missbraucht. Er war besonders entsetzt über Otto. Als er in Washington Heights wohnte, war er ihm näher gekommen und hatte mehr Zeit mit ihm verbracht als mit den anderen Cousins. „Ich mochte ihn am liebsten, weil er immer wieder mal bei den Simenauers angerufen und mich zu einem Ausflug eingeladen hat," erinnerte er sich später. „Ich bin oftmals mit ihm in die Fabrik gefahren und auch an andere Orte. Ich war gern mit ihm zusammen, er war ein lustiger, offener Typ mit einem dicken Bauch." Nach seinem Umzug hatte er ihn nicht mehr so oft gesehen, die Zeit mit ihm aber jedes Mal genossen. Mit Eugen und Max war er seltener zusammen, aber auch sie waren nett zu ihm. Er trug immer noch die Omega Uhr, die Eugen ihm geschenkt hatte. Eugen war in seinen Augen „ein reicher Mann, ein Arzt, der es geschafft hatte."Max wollte Marlene bei ihrem Besuch einen „Lilly Dasché" Hut und einige Accessoires schenken. Ralphs Cousin Harry erinnerte sich später jedoch an eine ganz andere Seite der drei Brüder, besonders bei Otto. „Diese Cousins gingen schrecklich mit meiner Mutter um. Alle waren bösartig, aber Otto war der Schlimmste. Er betrog sie um die Briefmarken. Was sich in der Kiste befand war nicht Ottos Eigentum." Er erinnerte sich auch an Sophies Begräbnis: „Keiner hatte in seinem Auto für meine Mutter Platz, um sie zum Friedhof mitzunehmen. Sie waren ihr gegenüber so gemein. Sie stand auf der Straße und weinte, weil man sie einfach stehengelassen hatte".

Ralph hielt sein Wort und sprach damals mit niemandem über die Enthüllungen seiner Tante. Allerdings forschte er einiges nach. Er ging ins Jüdische Museum, um nach einem Leuchter zu suchen, der so aussah wie der in seinem Elternhaus. Es war nicht nur eine Sonderanfertigung, sondern eine Öllampe, ganz einzigartig, da unüblich zu jener Zeit. Er studierte die Judaika im Museum und schon bald entdeckte er in einem Kabinett den einzigartigen, ihm vertrauten Leuchter, an dem ein 5.000 Dollar Preisschild hing. War es das Familienerbstück? Er konnte sich nie sicher sein. Als er in einem späteren Lebensabschnitt in Hamburg Dokumente studierte, die seine Familie betrafen, und er mehr über die Verhältnisse wusste, war er allerdings überzeugt, dass dies tatsächlich die Menora aus der Wohnung in Deutschland war. Ralph wollte auch gern wissen, was aus der Stehlampe geworden war. Er erinnerte sich dunkel, dass er einmal vor Jahren in der New Yorker Wohnung von Max eine sehr ungewöhnliche Lampe gesehen hatte, die der Stehlampe in Wolfhagen ähnelte. „Sie hatte einen sehr großen runden Lederschirm, der wie ein Zylinder oben und unten offen war", erinnerte er sich später. Um seinen Eindruck zu überprüfen besuchte er noch einmal seinen Cousin. Die Lampe stand an derselben Stelle im Wohnzimmer wie zuvor. „Als ich sagte, die Lampe komme mir bekannt vor, reagier-

te er mit keinem Wort." Ralph verließ die Wohnung und war sich sicher, dass er das Erbstück gesehen hatte.

Sophie Schwarz starb am 8. November 1956, nur wenige Wochen nach ihrem Gespräch mit Ralph. Jahre später vermutete er, dass sie es ahnte und sich von der Last ihres Geheimnisses befreien wollte. Er konfrontierte Edith mit allen Details, die er von Sophie erfahren hatte, auch mit seinen Nachforschungen über den Verbleib der silbernen Chanukka und der Stehlampe. Der bloße Gedanke daran hatte ihn in Rage gebracht. Er quetschte seine Schwester wegen der Briefmarkensammlung aus, warum sie Otto erlaubt habe, sie für ihre Reise zu verkaufen. Er verstand auch nicht, warum sie ihm nie etwas davon erzählt hatte, denn mittlerweile hatte er keine Zweifel, dass sie von der Öffnung der Kiste wusste. Edith erklärte, dass sie ihn damals für zu jung gehalten habe. Er versuchte noch sich in den USA einzuleben und sie habe ihn nicht mit diesen Familienangelegenheiten belasten wollen. Das Ausmaß, in dem die Cousins sich des Inhalts der Kisten bemächtigt hatten, machte sie jedoch wütend, als sie begriff, dass die Eltern das meiste ihr zugedacht hatten. Die Dokumente im Hamburger Archiv sollten das später bestätigen. Ralph erinnerte sich: „Ich fragte Edith, ob sie damit vor Gericht gehen sollten, aber sie meinte, ich solle den Gedanken fallen lassen." Es sei aussichtslos, nichts könne die Gegenstände zurückbringen, sie seien verkauft. Man müsse die Vergangenheit ruhen lassen. Mit Familienangehörigen so umzugehen hielt sie für geschmacklos. Sie hatte kurz zuvor Gretl Rosenthal zu Millard Ring, einem Anwalt, begleitet, um ihr wegen der Rückerstattungssumme zu helfen, die Deutschland für den Verlust der väterlichen Firma zu zahlen gewillt war: eine recht moderate Summe, die auf einem stark herabgesetzten Wert der Firma beruhte. Am Ende waren das 40.000 Dollar, eine Hälfte ging an Gretl, die andere zu gleichen Teilen an Edith und Ralph. Die Zeit, die Edith mit ihrer Cousine verbrachte, war für beide nicht leicht gewesen. Edith wollte diese Familienangelegenheiten hinter sich lassen. „Ruf sie nicht an," sagte sie. „Es lohnt nicht, dass du dich deswegen aufregst. Mach deine Ausbildung und kümmere dich um deinen Beruf." Ralph blickte sie forschend an, als sie abschließend sagte: „Hör auf mich, ich bin älter als du. Vergiss es und auch den ganzen Rest." Wieder einmal sah sich Ralph gezwungen, nunmehr im Alter von sechsundzwanzig Jahren und verheiratet, den Anweisungen seiner Schwester zu folgen und so besprach er die Sache mit den Lifts nie mit seinen Cousins. „Danach sah ich keinen Sinn mehr darin, es aufs Tapet zu bringen. Meine Eltern waren schon lange tot, die Konfrontation mit den Cousins würde sie nicht zurückbringen." Er hatte den Bericht seiner Tante damals für glaubhaft gehalten. Warum sollte Sophie ihm diese Geschichte über ihre Söhne erzählen, wenn sie nicht der Wahrheit entsprach, und außerdem bestätigten später entdeckte Dokumente vieles. Doch ohne die direkte Konfrontation konnte er die Korrektheit der Enthüllung nie vollständig verifizieren. Die verstörende Episode mit den Lifts hatte jedoch zwei bedeutsame Konsequenzen. Ralph entfremdete sich zunehmend von den meisten Familienmitgliedern, sogar von Edith. Zweitens kam er durch diese Angelegenheit zu unseligen und vermutlich falschen Schlussfolgerungen, was das Schicksal seiner Eltern betraf. Das verfolgte ihn bis ins hohe Alter.

Die Entlassung von ITT wurde ein Wendepunkt in Ralphs Leben. Schon während des Streiks übergab er einigen Headhuntern, die sich auf die Vermittlung von Maschinenbauingenieuren spezialisiert hatten, seinen Lebenslauf. Er nahm auch Kontakt mit seinem Schwager Mitchell Penn auf, der für den Army Chemical Corps in Edgewood, Maryland, arbeitete. Dort wurde ein Ingenieur für Maschinenbau gesucht. Das Gehalt war jedoch etwas niedriger als das bei ITT, in der amerikanischen Gehaltsstufe GS-12. Ralph erinnerte sich später, dass er seinem Schwager erklärte: „Auf keinen Fall werde ich meine Ansprüche zurückschrauben." Diese Gelegenheit für einen Job nahm er also auch nicht wahr. Er bekam einige Empfehlungen von den Headhuntern und machte telefonische Interviews mit drei oder vier Firmen in der Region, aber ein Stellenangebot entstand daraus nicht. Ein Headhunter fand außerhalb des Großraums New York eine Stelle in der Ingenieur- und Elektronikabteilung von ACF Industries in Riverdale, Maryland, ganz nah an Washington D.C. Die Firma baute Flugsimulatoren, eine Branche mit Zukunft. Piloten konnten damit komplexe Navigationssituationen üben. Das Interview lief gut, auch sein Besuch danach. Ralph bekam ein Angebot und nahm die Stelle an. Er kaufte in der Nähe von Lanham ein Haus und im Sommer 1964 zog die Familie um. Jeffrey, der Älteste, konnte im Herbst in die erste Klasse der Prince Georges County Public School eingeschult werden. Auf Empfehlung eines Nachbarn schloss sich die Familie Mollerick der Mishkan Torah Congregation an, einer relativ kleinen konservativen Gemeinde, die sich, unweit von ihrem Haus, im Herzen des Stadtteils von Greenbelt, Maryland, befand, der vom New Deal geprägt war.

Etwa ein Jahr nachdem Ralph die Stelle angetreten hatte, wurde die Firma von Link Aviation übernommen, die zur General Precision Equipment Corporation gehörte. Bislang hatte Ralph mit Simulatoren von militärischen Hochleistungsjets zu tun gehabt. Er interessierte sich jedoch sehr für das Raumfahrtprogramm. Damit hatte die Firma nicht direkt zu tun, aber seine Vorgesetzten vertrösteten ihn, man wolle einen Job für ihn finden, der seinen Interessen besser entspräche. Inzwischen hatte Ralph von Zev Hendel, einem Mitglied seiner Gemeinde Mishkan Torah, gehört, dass in ein paar Monaten bei der Firma, für die er arbeitete, Stellen für Maschinenbauingenieure frei werden könnten. Es handelte sich um das Goddard Space Flight Center der NASA in Greenbelt. Ende 1965 schickte Ralph der NASA seinen Lebenslauf. Die Arbeit bei Link Aviation fand er mittlerweile immer weniger attraktiv und er machte keinen Hehl daraus, dass er aussteigen wollte. Seine Vorgesetzten gaben die Suche nach einem interessanten Projekt für ihn nicht auf. Am Ende war das jedoch irrelevant, denn nach wochenlangen Verhandlungen bot die NASA im April 1966 Ralph einen Posten beim Goddard Space Flight Center an, mit einem etwas höheren Gehalt als bei Link. Das war der Beginn einer Karriere als Ingenieur bei der NASA, die einunddreißig Jahre dauern und weit über die ehrgeizigsten Erwartungen hinausgehen sollte.

Ralphs berufliche Erfahrung mit Führungspositionen gab ihm das Selbstvertrauen, auch in anderen Bereichen Verantwortung zu übernehmen. Die Mishkan Torah Gemeinde war innerhalb der Bewegung des konservativen Judentums inso-

fern einzigartig, als die Gründungsmitglieder die Anlagen der Synagoge im wahrsten Sinne des Wortes mit eigenen Händen aufbauten. Eine aktive Beteiligung wurde von allen Mitgliedern erwartet, besonders von den neuen. Ralph und Marlene gingen regelmäßig zum Gottesdienst in die Synagoge. Die Kinder gingen zum Kindergottesdienst der Gemeinde und später zum wöchentlichen Hebräischunterricht. Sie waren dann auch in den Jugendgruppen aktiv. Ralph war sehr bald in die geschäftlichen Angelegenheiten der Gemeinde eingebunden. Schon nach ein paar Wochen bat ihn der Präsident der Synagoge, den Vorsitz eines Verwaltungsausschusses zu übernehmen. Im Unterschied zur operativen Geschäftsleitung sollte er in diesem Ausschuss, zusammen mit zwei weiteren Gemeindemitgliedern, Vorschläge für wichtige Strategien der Gemeinde entwickeln. Seine erste Aufgabe bestand darin, Möglichkeiten zu eruieren, wie man angesichts des wachsenden Bedarfs die Anzahl der Klassenzimmer erhöhen könnte. Drei Räume standen zur Verfügung, allerdings nicht ständig, denn sie gehörten zu dem Mehrzweckbereich, der auch für den Gottesdienst benutzt wurde. Sie schlugen vor, einen Architekten damit zu beauftragen, ein Schulhaus für das große Grundstück zu planen, das die Gemeinde neben ihrem Gebäude besaß. Innerhalb von fünf Wochen kam das Einverständnis der Gemeinde, aber es dauerte fünf Jahre, bis das Haus geplant, gebaut und 1970 eingeweiht wurde.

Zev Hendel wurde im Juli 1969 Präsident der Synagoge und leitete die Einweihungszeremonie des Karp Family School Buildings. Er war von Ralphs Gemeindearbeit beeindruckt. Nicht nur von der Art und Weise, wie er alle Entscheidungsprozesse gestaltete, die zum Bau des Hauses geführt hatten, sondern auch wie er sich bei Gemeindeversammlungen mit der Leitung der Gemeinde über seine fundierten Ideen austauschte. Ralph erinnerte sich später: „Sie merkten, dass ich etwas zuwege bringen konnte und eine Vorstellung von der Zukunft der Gemeinde hatte." Am Ende seiner letzten einjährigen Amtszeit bat Zev ihn eindringlich, sich auf die Kandidatenliste für seine Nachfolge setzen zu lassen. Obwohl es eigentlich üblich war, zuvor im Vorstand und Vizepräsident gewesen zu sein, war Zev sicher, dass Ralph der Richtige war. Im Juli 1972 wurde er Präsident. Unglücklicherweise war das nächste Jahr ein höchst unruhiges für die Gemeinde und als Präsident geriet Ralph natürlich in den Sog dieser Turbulenzen. Zwei ernste Probleme entstanden. Erstens die Entscheidung des Rabbi, wegen anderer Gehaltsvorstellungen die Gemeinde zu verlassen, und zwar so kurzfristig, dass man die übliche Prozedur einer Nachfolge, Recherche, Interview und Anstellung eines neuen Rabbi für das kommende Jahr, nicht mehr absolvieren konnte. Zweitens verhandelte die Gemeinde mit einer anderen in der Nachbarschaft, die sich mit Mishkan Torah zusammenschließen wollte. Viele Mitglieder von Mishkan Torah drohten in diesem Fall die Gemeinde zu verlassen, während es anderen nicht schnell genug ging. Als Ralph seiner Gemeinde von diesen Strömungen berichtete, wurde er „angefeindet und zum Sündenbock gemacht." Später sagte er: „Ich hatte einfach keine Lust auf eine weitere Amtszeit."

Obwohl das Jahr seiner Präsidentschaft ein hartes Stück Arbeit war, trug Ralph in den nächsten fünfundzwanzig Jahren weiterhin viel zum operativen Geschäft der Gemeinde bei. Er gestaltete die Finanzen neu, digitalisierte die Buchhal-

tung des Schatzmeisters, was sowohl den Bargeldverkehr als auch die Budgetverwaltung erleichterte, und diente selbst in der ersten Hälfte der Achtzigerjahre als Schatzmeister. Er führte eine neue Kategorie von Mitgliedern ein, den „Associate Member", für diejenigen, die in den Ruhestand gegangen oder weggezogen waren und doch die Verbindung zu ihrer Gemeinde behalten wollten. 1967 organisierte er einen Männerclub für die Gemeinde. Als er nicht mehr Präsident und noch nicht Schatzmeister war, arbeitete er wieder als Vorsitzender des Strategieausschusses, und zwar in einer wichtigen Epoche: Die Gemeinde dachte über eine Doppelmitgliedschaft nach, d.h. sowohl bei der ‚Konservativen Bewegung' als auch bei der ‚Rekonstruktivistischen Bewegung', die für Reformen und eine historische Anpassung des Judentums eintrat (Anm. d Üb.). Sie entschied sich dafür, bis auf den heutigen Tag haben die Rabbis der Gemeinde einen Abschluss vom Reconstructionist Rabbinical Seminary in Philadelphia.

Ralphs hervorragende ehrenamtliche Tätigkeit für Mishkan Torah ging einher mit einem außergewöhnlichen Karriereschub im Goddard Space Flight Center der NASA. Er beeindruckte seine Vorgesetzten von Anfang an. Bei der NASA erweiterte er seine Fähigkeiten als Techniker und als Manager in einem frühen Stadium, indem er an Programmen arbeitete wie der NASA Advanced Earth Mission, dem Earth Radiation Budget Experiment (Strahlungsbilanz der Erde), und dem Earth Observing System (Erdbeobachtung) und diversen Satellitenprojekten. Ein Abteilungsleiter prophezeite ihm damals: „Wenn Sie so weitermachen, werden Sie bei der NASA viel bewegen." 1977 gab man ihm ein neues Aufgabengebiet, wo er die Chance hatte, wichtige Technologien für das Raumfahrtprogramm zu entwickeln. Es waren Roboter, die es den Astronauten ermöglichten, lange bevor der Space Shuttle betriebsfähig war, im Weltraum zu arbeiten. Er war Teil eines Teams, das einen Greif-arm für das Space Shuttle entwickelte, mit dem ein anderes Raumschiff eingefangen werden konnte, während sich beide im Weltraum befanden. „Was auch mehrfach passierte," erinnerte er sich später. Diese Projekte zogen sich über Jahre hin, und bestimmten einen Großteil seines Berufslebens. Während dieser Zeit wurde er befördert, und zwar auf eine relativ hohe Stufe, die US Gehaltsstufe GS-14. Nach dem erfolgreichen Roboterentwicklungsprogramm übernahm Ralph die Verantwortung für die Verification Program Definition, die Programmüberprüfung für das Hubble Space Telescope. Dann beauftragte man ihn, für ein Teleskop im Weltraum einen Schutzschild zu entwickeln, der es vor den Sonnenstrahlen während eines langfristigen ‚deep-space' Beobachtungszeitraums schützen musste. Das Programm hieß damals Next Generation Space Telescope. Ralph entwickelte einen aufblasbaren Schild, der, einmal installiert, so groß war wie ein Tennisplatz. Später erinnerte er sich: „Es war eine unglaubliche Herausforderung, aber ich habe es geschafft. Es war die Krönung meiner Karriere." 1977 beendete er seine außerordentliche Laufbahn als Ingenieur beim Goddard Space Flight Center der NASA , arbeitete aber noch weitere vier Jahre unter einem Werkvertrag (contractor) als Teilzeitkraft. Zur Pensionierung bekam er eine Gedenktafel, auf der unter anderem zu lesen war: „Sie haben persönlich dazu beigetragen, die Vorrangstellung der Nation in der friedli-

chen Erkundung, dem Wissen und der Nutzung der Erde, des Sonnensystems und des Universums zu erlangen und aufrechtzuerhalten. Durch Ihre Leistungen ist ‚der Traum von gestern' zur ‚Hoffnung von heute' geworden und wird sicher zur ‚Realität von morgen'. Sich an seine Karriere bei der NASA erinnernd sagte Ralph: „ Nicht in meinen kühnsten Träumen hätte ich mir als kleiner Junge, der mit seinem Stabilbaukasten spielte, vorstellen können, dass ich eines Tages zentrale Bestandteile des amerikanischen Weltraumprogramms entwickeln würde".

Bei allem Erfolg im Beruf und in der ehrenamtlichen Tätigkeit für Mishkan Torah musste Ralph als Erwachsener vielschichtige, miteinander verwobene Probleme bewältigen, die mit seiner Vergangenheit zu tun hatten. Viele hingen mit seinen privaten Beziehungen zusammen: mit Marlene und seiner Ehe, mit seinen Kindern, seiner Rolle als Vater und mit seiner Ursprungsfamilie, besonders mit Edith. Dazu gehörten auch finanzielle Belange, die Erinnerung an die Eltern und die Traumata seiner Kindheit. Jedes dieser Probleme wurde im Laufe der Jahrzehnte manifest. Die unüberwindbare Mauer gegenüber der Vergangenheit, die er einst selbst aufgebaut hatte, wurde brüchig. Schließlich stellte sich ihm die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Abgesehen vom Beruf waren sein Haus und seine engste Familie das Zentrum von Ralphs Welt. Die Kinder waren 1964, als sie nach Maryland zogen, noch sehr klein und sehr von Marlene beeinflusst, die keinem Beruf nachging, sondern zu Hause blieb. Als die Kinder etwas älter waren, wollte Marlene nach Silver Spring in Montgomery County umziehen, dessen Schulsystem als eines der besten im ganzen Land galt. Sie wünschte sich auch ein größeres Heim für die fünfköpfige Familie. Sie kauften im Stadtteil Kemp Mill ein Haus mit einer kreisförmigen Einfahrt, das für die Familie genügend Platz bot. Damals und auch viele Jahre danach waren die Nachbarn vor allem Juden und sie waren wohlhabend. Das neue Haus brachte deutlich mehr Wohnkomfort, war aber auch viel kostspieliger. Doch die ganze Familie fühlte sich in diesem Teil von Silver Spring sehr wohl. So ging es auch Ralph, obwohl die Fahrt zur Arbeit und nach Mishkan Torah jetzt doppelt so weit war. Dieses Opfer schien ihm nicht zu hoch.

Der Umzug fiel jedoch in eine Zeit, in der Ralphs Beziehung zu seinen Kindern in eine schwierige Phase kam. Er kämpfte mit seiner Vaterrolle. Ralph war sehr streng mit den Kindern, selbst als sie noch recht klein waren. So war es ihm in seiner kurzen Kindheit in Deutschland selbst ergangen. Sein Vater war sehr streng mit ihm gewesen und hatte ihn geschlagen, um ihn zu disziplinieren. Genau so behandelte er seine Kinder, nur dass er für die Bestrafung seine Hand benutzte, keinen Stock. Später erinnerte er sich: „Die Erfahrungen, die ich mit meinem Vater gemacht habe, hatten eine nachhaltige Wirkung. Meine Kinder sagten mir, ich sei zu streng und sei mir der Grenzen nicht bewusst gewesen, die einem Vater gesetzt sind, für das, was er tun kann, sollte oder muss." Er war derjenige in der Familie, der Zwang ausübte. Und so neigten die Kinder dazu, Marlene lieber zu mögen, die unabsichtlich die Situation verschärfte, indem sie die Verantwortung für Disziplinierungsmaßnahmen ihm aufbürdete. „Wenn ich von einer Reise zurückkam, und ich war beruflich oft unterwegs, sagte Marlene meist: ‚Die Kinder waren schrecklich' und dann erzählte sie

alles, was sie falsch gemacht hätten, und dass ich sie bestrafen müsste." Manchmal schlug er die Kinder. Viele Jahre später erkannte er, dass besonders diese Situationen den wachsenden Bruch zwischen seinen Kindern und ihm verschärften. Er hatte ihr schlechtes Benehmen nicht selbst erlebt, außerdem kam die Bestrafung viel zu spät. Im Nachhinein war ihm klar, dass eine zeitnahe Reaktion von Marlene besser gewesen wäre. Darüber hinaus fanden die Kinder ihren Vater nicht nur streng, sondern auch unfreundlich. Er forderte ständig etwas von ihnen. Der Jüngste, Glen, hatte wohl die beste Beziehung zu ihm in der Kindheit. Bei allem, was es im Haus zu tun gab, folgte er seinem Vater auf den Fersen, um in seiner Nähe zu sein und von ihm zu lernen. Glen erinnerte sich: „Später brauchte ich viele Jahre, um herauszufinden, warum mein Vater so war, wie er war. Alles hatte seinen Ursprung in der Tatsache, dass er keinen Vater gehabt hatte. Er wusste nicht, wie man Kinder erzieht. Sein ganzer Zorn kam wahrscheinlich von seinen Erfahrungen in der Vergangenheit, wir haben das erst nach vielen Jahren herausgefunden."

Für Shari und Glen war es schlimm gewesen, aber Jeffrey bekam als Ältester das meiste ab. Er war beim Umzug nach Silver Spring erst zwölf Jahre alt geworden und wie viele Teenager testete er aus, wie weit seine Unabhängigkeit von den Eltern reichte. Er ignorierte die Aufforderung seines Vaters, ihm bei den häuslichen Pflichten zu helfen. Jeffrey antwortete dann immer, er habe zu viele Hausaufgaben oder müsse weggehen. Ralph erinnerte sich, dass es sich so oft wiederholte, dass er schließlich verlangte: „Mach's bevor du weggehst." Sogar als Kleinkind wechselte er beim Spazierengehen die Seite, weg vom Vater und zur Mutter. „Ihm gegenüber war ich wohl noch strenger, deshalb hatte er Angst vor mir und lief zu seiner Mutter. Als Teenager war er oft rebellisch. Was auch immer ich von ihm verlangte, verweigerte er." Einmal bat Jeffrey seinen Vater um 35 Dollar für eine Veranstaltung der jüdischen Jugendgruppe. Als Ralph ihm das Geld verweigerte, kam es zu einer heftigen Szene. „Du warst gemein zu mir," sagte Jeffrey später einmal. Ralph wies darauf hin, dass diese Bitte unmittelbar nach seiner Verweigerung kam. Jeffrey konnte nicht verstehen, warum er bei seiner Erziehung keinerlei Mitspracherecht haben sollte. Allerdings sprach er erst sehr viel später über diese Gefühle, und dann auch nur kurz und in Form von sporadischen Ausbrüchen.

Im Verlauf ihrer Kindheit reagierten Ralphs Kinder unterschiedlich auf seine Strenge und seinen häufigen Zorn. Jeffrey wurde trotzig und ihre Beziehung verschlechterte sich so sehr, dass er die Verbitterung über das Verhalten seines Vaters ihm gegenüber nie verlor. Shari zog sich in ihre eigene Welt zurück. Sie lehnte viele Dinge ab, die Teenager üblicherweise tun, auch ihr jüdisches Erbe. Sie ging außer Haus und interessierte sich für Sekten wie Eckankar. Glen erinnerte sich, dass er als Kind sehr „rebellisch" war. In der Schule wurde seine mangelnde Disziplin zum Problem. Die Eltern wurden zitiert und er musste zu einem Kinderpsychologen. Die Probleme mit seinem Vater hatte er internalisiert. Nach außen schien er mit dem Vater zurechtzukommen, weil er seine Wut über die Disziplinierung unterdrückte. Später erinnerte er sich: „In dem Alter habe ich tatsächlich nichts ausgesprochen, sondern alles für mich behalten." In der Zeit ihres Heranwachsens gab es tatsächlich

so gut wie keine positiv verlaufende Kommunikation zwischen den Kindern und ihrem Vater. Ralph sagte später: „Ich wusste nicht, wie man mit Kindern spricht. In der Schule lernt man das nicht. Es war ein einziger Kampf. Ich wusste nie, wie es in den Kindern aussah. Erst im späteren Leben habe ich erkannt, dass ich wohl kein besonders guter Vater war. Als Autoritätsfigur ahmte ich meinen Vater nach. Ich habe diese Rolle übernommen, obwohl ich das als Kind nicht leiden konnte. Und doch habe ich meinen Kindern dasselbe angetan. Ich hätte niemals akzeptieren dürfen, dass ich als Vater allein für Bestrafungen verantwortlich war. Ich glaube, das bereue ich am meisten in meinem ganzen Leben."

Ein zweites lebenslanges Problem war, dass er, seit er Deutschland verlassen musste, immer Sorgen wegen seiner finanziellen Situation hatte. Schon als er als Kind nach England kam: „Solange ich dort war, hatte ich fast nie Geld." Er konnte sich nicht selbst helfen, sondern war von Edith abhängig, die ihm Taschengeld austeilte, oder von dem, was ihm die Organisatoren der Kindertransporte, also des Refugee Children's Movement, oder die Familie Jenkins geben konnte. „Das hat mich in England lange bedrückt, bis ich anfing zu arbeiten und mir ein wenig Sicherheit verschaffte." Aber das Gefühl der finanziellen Unsicherheit verfolgte ihn auch in Amerika und mit der Zeit wurde daraus Zorn und Frustration. Der ständige Kampf um das Notwendigste, besonders die Studiengebühren, und der Halbtagsjob, den er während der ganzen Schul- und Hochschulzeit brauchte um zurechtzukommen, waren ein ständiger Stress. Er erinnerte sich: „Mein Vater trat auf wie ein wohlhabender Mann und die Familie hatte ein gutes Leben." Aber Ralph hatte keine rechte Vorstellung vom Reichtum seiner Familie in Deutschland, bis ihm seine Tante Sophie und andere Verwandte in New York davon erzählten. Als er von den Lifts erfuhr, nahm er seinen Cousins übel, dass sie ihm das Wenige genommen hatten, was davon übriggeblieben war. Er erinnerte sich später: „Ich hatte kein Geld für die Studiengebühren, die Lifts hätten mir für meine Ausbildung vielleicht geholfen. Ich hätte ein leichteres Leben haben können, denn von meinen Eltern hatte ich nichts." Obwohl er dann Vollzeit arbeitete, erfolgreich war und recht gut verdiente, war er ständig in Sorge, ob er genug Bargeld für die Rechnungen hatte, die bezahlt werden mussten. „Ich saß ständig am Schreibtisch und schrieb Schecks aus," erinnerte sich Ralph. „Ich hatte nicht genug, um alle Rechnungen zu bezahlen, und musste schauen, welche man noch aufschieben konnte. Nie war genügend Geld da, um es für die Kinder so auszugeben, wie ich es gern getan hätte." Im Laufe der Zeit entwickelte Marlene eine Neigung, zwanghaft Geld auszugeben, bisweilen auch wahllos. „Sie jagte Sonderangeboten nach," erinnerte er sich später. „Sie kaufte zum Beispiel zehn Flaschen Ketchup, weil sie in großen Mengen billiger waren, oder Kleider im Ausverkauf, die sie nicht brauchte. Dann gab es Streit, weil ich Rechnungen bekam, die ich nicht bezahlen konnte." Marlene arbeitete, sobald die Kinder in der Schule waren, zuerst als Teilzeitsekretärin für Mishkan Torah und später in ihrem eigenen Geschäft, sie organisierte Kunsthandwerksmärkte. „Trotzdem weigerte sie sich, die Verantwortung für die Haushaltskosten mit mir zu teilen", erinnerte sich Ralph. „Marlenes Sucht, Geld auszugeben, war ein finanzielles Problem, aber es war auch eine psychologische He-

rausforderung, mit der ich fertig werden musste." Obwohl viele Menschen ähnliche Geldsorgen haben, glaubte Ralph, dass seine besondere Geschichte, die mit seiner Vergangenheit, seiner Kindheit, zusammenhing, die Probleme verschärfte und ihn ein Leben lang belastete, auch wenn er sie weitgehend verdrängte.

Ein Problem, das Ralph erst nach vielen Jahren erkannte und als Erwachsener lange unterdrückte, bezog sich auf das Trauma seiner Kindheit in Deutschland, seiner Erfahrungen als Jugendlicher in England. Und das wirkte auch im Erwachsenenalter fort. Die am deutlichsten spürbaren Symptome zeigten sich in seinen Albträumen und in seinem Zorn, den er erst viel später im Leben als ein Symptom erkannte. Die Albträume dagegen waren ihm sehr wohl bewusst. „Ich träumte immer wieder über die Auseinandersetzungen, die ich als Kind mit meinen Altersgenossen hatte," erinnerte er sich später. In seinen Albträumen marschierte die Hitlerjugend und stand die Gestapo an den Straßenecken. Als er aus Deutschland wegfahren musste und besonders als er erfuhr, dass die Nazis seine Eltern ermordet hatten, fragte er sich, wie seine Zukunft aussehen würde und wie er mit seinem Leben fertig werden sollte. „Neue Probleme kamen auf mich zu und ich fragte mich: ‚Wer bin ich und was mache ich hier?'" In der Schule versuchte er mit seinen Altersgenossen Schritt zu halten und arbeitete sich an seinen Defiziten ab. „Oft weinte ich mich in den Schlaf und dann kamen die Albträume." Dieses Muster setzte sich bis in seine frühen Zwanziger fort. Dann erkannte er, dass er nichts von dem, was ihm widerfahren war, ändern konnte. „Deshalb zwang ich mich, es zu verdrängen....Edith half mir sehr, nach vorn zu blicken." Doch dieser Mechanismus der Verdrängung seiner Vergangenheit führte dazu, dass Ralph viele Jahre voller Zorn und Frustration erleben musste. Glen erinnerte sich, dass sein Vater fast sein ganzes Leben lang an den Narben seiner Kindheit litt. Er versicherte:„Ich glaube, das prägte ihn. Er musste damit fertig werden, dass er seine Eltern nie wieder sah, fertig werden mit seinem Zorn gegen die Deutschen, dass er in Heimen leben musste und ein Pflegekind war. Er konnte es nicht hinter sich lassen. Es quälte ihn immer wieder".

In dem Lebensabschnitt, den er in New York und in Maryland mit seiner Familie verbrachte, widerstrebte es Ralph, über die Vergangenheit zu sprechen. „Nicht einmal mit meiner Frau kam es zu einem solchen Gespräch", erinnerte er sich später. „Marlene hat mich nie wirklich nach der Zeit in Deutschland und England gefragt und vielleicht hat es sie nicht interessiert." Glen erinnerte sich, dass sein Vater „geschworen hatte, niemals über Deutschland zu diskutieren." Einmal aber kam das Thema auf, an einem Sederabend, dem zweiten Abend des Passoverfests. Es war wohl in den späten 1970er oder frühen 1980er Jahren, als die Kinder nicht mehr in der High School waren. Ralph beschrieb das Gespräch später als „sehr oberflächlich". Marlenes Mutter hatte ihre sich jährlich wiederholende Erzählung von ihrem Weggang aus Russland beendet, da gab sich Ralph einen Ruck. Glen sagte später: „Er hatte so vieles abgeblockt, dass er nicht viel sagte. Es kamen kaum Details." Ralph erinnerte sich anders: „Man interessierte sich nicht wirklich für meine Eltern und meine Erfahrungen mit dem Kindertransport und fragte nicht nach. Ich war über diesen Mangel an Interesse sehr enttäuscht, ich war sehr verletzt." Ralph verdrängte

also weiterhin das Verlangen, über seine Vergangenheit zu sprechen und sich mit seinen Traumata auseinanderzusetzen, solange er mit seiner Familie zusammenlebte.

Ein anderes Problem, das ihn als Erwachsenen begleitete, war die komplizierte Beziehung zwischen ihm und seiner Schwester Edith. In den Kinderjahren in Deutschland war sie, vorsichtig ausgedrückt, frostig. In England und anfangs in New York stellte Edith eine Art Ersatzmutter dar, später wurde ihre Beziehung weniger turbulent, aber man sah sich auch seltener. Ralph liebte seine Schwester und er wusste es zu schätzen, dass sie für sein Überleben gesorgt hatte, als die Eltern weg waren. Aber er nahm ihr vieles übel: wie sie ihn kontrollierte, die selbstsüchtige Art und Weise, wie sie Familienangelegenheiten behandelte, besonders die Sache mit der Briefmarkensammlung, und vor allem, dass sie sich in vollem Bewusstsein vom Judentum abgewandt hatte. Diese gemischten Gefühle wurden, als er mit seinem Familienleben beschäftigt war, noch verstärkt. Zur selben Zeit verlor Edith den Kampf gegen die Multiple Sklerose.

Es dauerte viele Jahre, bis die Krankheit Edith lähmte. Ralph war mit der Familie nach Maryland gezogen. Ab und zu riefen jedoch ihre Nachbarn an und beunruhigten ihn mit ihren Berichten. Man habe gesehen, wie Edith bei sich zu Hause auf dem Fußboden herumkrieche oder dass der Geruch von Marihuana aus dem Haus komme. Er rief Bob Kroll in Merrick an, einen Anwalt, den er während seiner Arbeit am Jones Beach kennengelernt hatte. Bob riet ihm, sich ins Auto zu setzen und sich mit ihm bei Edith zu treffen. Michael war in seiner Praxis und die halbwüchsigen Söhne waren ausgegangen. Doch als sie dort ankamen, schien alles in Ordnung zu sein. Manchmal fiel es Edith schwer, ans Telefon zu gehen und so fuhr Ralph mindestens zweimal von Maryland herauf, weil es einen falschen Alarm gegeben hatte. Bob vereinbarte daraufhin mit Ralph, dass er vorab herausfinden sollte, ob sich Ralph wirklich auf die Reise machen müsse. Obwohl sich die Beziehung zu Edith durch die Enthüllungen über die Lifts abgekühlt hatte, nahm Ralph im Laufe der Jahre seine Söhne mehrmals mit zu ihrer Tante. „Wir waren oft in New York", erinnerte sich Glen später. „Mein Dad hatte Freunde in Long Island. Wenn wir sie besuchten, besuchten wir auch seine Schwester und deren Familie. In den späten 1970er und frühen 1980er Jahren als Glen Teenager war, begleitete er seinen Vater oft auf den Reisen zu Edith. Damals nahm Ralph Flugstunden. Bei einer dieser Reisen von Maryland nach New York lernte Ralph, eine einmotorige Cessna zu fliegen. „Ich fürchtete, dass ich mich übergeben müsste, aber am Ende hat es ihn erwischt," erinnerte sich Glen. Mittlerweile war Edith an den Rollstuhl gefesselt, das Leben im eigenen Haus wurde kompliziert. Michael brachte sie in ein Pflegeheim und ließ sich von ihr scheiden. Er heiratete die Sprechstundenhilfe seiner Praxis in Long Island und kümmerte sich nicht mehr viel um Edith. Glen erinnerte sich an die Besuche im Pflegeheim. Die Vergangenheit wurde nie thematisiert. „Nichts wurde jemals bei diesen Gelegenheiten angesprochen. Alle waren so verschlossen".

Trotzdem hätte Ralph sehr gern mit Edith über die Gefühle gesprochen, die seit seiner Kindheit an ihm nagten. „Ich lehnte vieles ab, was sie getan hatte." Dass sie ihn zwang, die Vergangenheit zu vergessen, ihre Abkehr von den Verwandten

und vom Judentum. „All das führte zu Reibungen." Schließlich konnte er bei einem Besuch im Pflegeheim, als Glen nicht dabei war, mit Edith darüber sprechen. „Ich wollte ihre Art zu leben verstehen, wollte wissen, was in ihr vorging." Sie hatte sich nie ihm gegenüber geöffnet und jede Diskussion mit den Worten abgewehrt: „Mach dir keine Sorgen um mein Innenleben, kümmere dich um dich." Das hatte ihn ein Leben lang beschäftigt, vor allem ihr Verhältnis zum Judentum. Schließlich fragte er sie: „Wie konntest du dich vom Judentum abwenden, nach allem, was du durchgemacht hast, was unsere Eltern durchgemacht haben und nachdem du in Deutschland jüdisch erzogen wurdest?" Sie erklärte, „dass die Verfolgung sehr schmerzvoll gewesen sei, dass sie damals so viel älter war als ich und ich daher keine Ahnung hätte, wie sehr sie gelitten habe." Ralph widersprach ihr und betonte, dass Edith wisse, was ihm weh tue und dass ihre Verleugnung der jüdischen Eltern diesen Schmerz vertiefe. Er fragte sie, was sie gegen das Judentum vorzubringen habe, gegen „eine so schöne Religion, so reich an Geschichte und Kultur." Man brauche doch keine Begeisterung für diese Religion, um sich mit ihr eins zu fühlen. Ralph erinnerte sich an Ediths Erwiderung: „Dass das Judentum für mich das Richtige sei, bedeute nicht, dass das für sie auch gelte. Sie müsse ihr Leben so gestalten, wie es für sie selbst am besten sei." Das Gespräch war eines der letzten, die Lähmung nahm ihr danach die Fähigkeit zu sprechen. Kurz danach, am 25. April 1987, starb Edith. Die Reibungspunkte in ihrer Beziehung wurden nie vollständig beseitigt und die Narben blieben. Später erinnerte er sich: „Ich machte mir schreckliche Vorwürfe, dass ich meiner Schwester nicht gerecht geworden bin. „Sie hatte mir das Leben gerettet, mich buchstäblich an die Hand genommen, als wir damals in diesen Zug einstiegen, der uns in die Freiheit brachte. Zeit unseres Lebens waren wir voneinander getrennt und kannten uns kaum. Ich hätte gern mehr Zeit gehabt, um sie besser kennenzulernen und ihr meine Liebe und meine Dankbarkeit zu zeigen".

Ein weiteres Problem in Ralphs Leben war auch seine Ehe mit Marlene. Es hatte Warnzeichen gegeben, dass die Ehe nicht gut lief, aber, wie so oft in solchen Fällen, erkannten beide nicht rechtzeitig die Symptome. Ralph nahm ihr übel, dass sie ihm zu Beginn ihrer Ehe, als er seinen Militärdiensts ableistete, nicht nach Japan gefolgt war, obwohl das durchaus möglich gewesen wäre. Kurz nach Jeffreys Geburt, nach dem Umzug nach New Jersey, bekam Marlene Heimweh. Sie machte Andeutungen, sie wolle wieder in die Nähe von Springfield, Massachussets, obwohl Ralph gerade erst die Stelle bei ITT angenommen hatte und dort Karriere machen sollte. Rückblickend sagte er: „Es war ein großes Thema. Ich wusste damals, dass wir einen steinigen Weg vor uns hatten." Am Anfang ihrer Ehe, zumindest bis er bei der NASA erfolgreich war und die Familie nach Silver Spring umzog, übte Marlene massiven Druck aus. Sie drängte auf sozialen Aufstieg, besonders was die Größe und den Komfort ihrer Wohnsituation betraf. Das offensichtlichste Warnsignal hätte sein müssen, dass sie zum Zeitpunkt der Eheschließung fast nichts voneinander wussten. Sie hatten beide vorher nie eine andere echte Beziehung gehabt und kaum zwei Wochen miteinander verbracht, als sie sechs Monate nach ihrem ersten „Date" in Atlantic City heirateten. Und kurze Zeit später ging Ralph für fünfzehn Monate nach Übersee.

Dies hinderte sie daran, vor der Ehe und den Kindern das Fundament für eine stabile Beziehung aufzubauen. Viel später räumte Ralph ein: „Ich kannte sie nicht sehr gut, sie mich auch nicht. Und doch waren wir zwei irgendwie bedürftig, sehr einsam und sehr verschlossen und wir fanden uns und begannen ein gemeinsames Leben."

Vier Faktoren trugen zu den Schwierigkeiten dieser Ehe bei. Zum einen Marlenes Rolle im Kontext der Kindererziehung. Die beiden stritten sich wegen der Disziplinierungsmaßnahmen. Glen erinnerte sich: „Sie fingen an zu streiten und keiner von uns sagte etwas, weil wir nicht wagten dazwischenzugehen. Wenn man sich schlecht benommen hatte, knallte es." Ein anderer Punkt war, dass Ralph und Marlene ihre Gefühle nicht zum Ausdruck bringen konnten. „Offen gesagt", räumte Ralph ein, „gab es in unserer Familie so gut wie keine Liebesbezeugungen, und das belastete mich sehr." Er hätte gerne „Ich liebe dich" zu ihr gesagt, aber da von ihr nichts dergleichen kam, seien diese Worte in ihrer Ehe nur sehr selten ausgesprochen worden. Obwohl Ralph introvertiert war, hielt er sich für einen „warmen, liebevollen Menschen, der gern jemanden umarmt." Wenn es darüber zu Diskussionen kam, sagte Marlene, sie sei ein zurückhaltender Mensch. Sie liebe ihn, könne ihn aber nicht „mit Liebesbeweisen überschütten." Ein weiteres Problem bestand in Marlenes nachlässiger Buchführung ihres Geschäftes, die Ralph bei der jährlichen Steuererklärung große Schwierigkeiten bereitete. Er war der Meinung, dass sie ihrer Rechenschaftspflicht nicht nachkam, sie meinte, dass ihr Geschäft ihn nichts anginge, und warf ihm das auch vor. Sie stritten laut in Gegenwart ihrer Kinder. Diese jährlichen Auseinandersetzungen wurden immer heftiger und hitziger. Ralph erinnerte sich, dass Marlene eines Tages sagte, „ihre Liebe gelte vor allem anderen ihrem Geschäft, dann kämen die Kinder und irgendwann auch er." Und noch eine vierte Belastung kam hinzu. Nach der High School war Jeffrey 1975 in Israel, als sich herausstellte, dass er am Hodgkin Lymphom erkrankt war und nach Hause musste. Mit der Chemotherapie machte er eine schwere Zeit durch, aber schließlich wurde die Krankheit erfolgreich bekämpft. Marlene kam mit Jeffreys Leiden jedoch sehr schwer zurecht. Sie kümmerte sich nur noch wenig um den Haushalt und konzentrierte sich auf ihre Sorge um Jeffrey und um ihr Geschäft. Ralph wurde dadurch noch mehr aufgebürdet und das belastete ihre bereits schlecht funktionierende Ehe umso mehr.

Es wurde ihnen immer bewusster, dass ihre Ehe gescheitert war, doch sie konnten sich nicht zu einer Trennung entschließen. „Sie wollten die Familie nicht aufs Spiel setzen", erinnerte sich Glen später, „sie haben so lange ausgehalten, wie sie es konnten." 1978 versuchten sie es mit einer Eheberatung in der Jewish Social Services Agency (JSSA) in Rockville, Maryland. „Ich glaubte, meine Schwächen zu kennen und dass ich damit einigermaßen zurechtkommen konnte. Die Beratung brachte allerdings nichts. Die erste Therapeutin war neu in ihrem Fach und nicht in der Lage, konstruktive Gespräche in Gang zu bringen. Ein zweiter Therapeut versuchte, sie zum Sprechen zu bringen, doch die lange Pausen, in denen sie schwiegen, machten Ralph zu schaffen. Aber der Sozialarbeiter sagte nur: „Wenn Sie soweit sind, sprechen wir darüber." Doch Ralph konnte sich „in dieser Atmosphäre nicht öffnen." Nach wenigen Sitzungen beendeten sie die Beratung. Das Leben zu Hause ging

weiter, aber es wurde immer häufiger gestritten und die Spannungen wuchsen. Anfang 1978 wurde Marlene krank. Sie musste lange Prednison, ein Kortisonpräparat, nehmen. Das führte zu einer beträchtlichen Gewichtszunahme, die sich negativ auf ihr physisches und emotionales Befinden auswirkte. Dann diagnostizierte man ein Lymphom, so dass sie sich einer Chemotherapie unterziehen musste. Die Krankheit wurde erfolgreich bekämpft, aber wieder war sie physisch und psychisch geschwächt und die Ehe war nicht mehr zu retten. Im Juni 1984, die Kinder waren mehr oder weniger erwachsen und aus dem Haus, verlangte Marlene, dass Ralph gehen solle. Er wollte das Haus jedoch nicht verlassen, bevor die Papiere für die Scheidung unterschrieben waren. Das geschah dann auch innerhalb einer Woche, und so endete die Ehe, die mehr als neunundzwanzig Jahre gedauert hatte. Ralph zog vorübergehend bei Jeffrey ein, in eine Wohnung in Bethesda Park in Rockville, Maryland.



Glen, Marlene, Shari, Ralph und Jeffrey Mollerick, September 1983

Einen Monat später kaufte Ralph ein Reihenhaus in Silver Spring und zog ein. Am 10. Februar 1988 wurde die Scheidung ausgesprochen.

Im Alter von vierundfünfzig Jahren lebte Ralph nun zum ersten Mal im Leben allein in seinem Haus. Er hatte die Schrecken des Holocaust überlebt und eine gute Ausbildung  und eine sehr erfolgreiche Karriere als Ingenieur geschafft. Aber in nahezu jedem anderen Bereich seines Lebens war er gescheitert. Die Nationalsozialisten hatten ihm Kindheit, Heimat und Eltern geraubt und die Rolle des Benachteiligten aufgezwungen, solange er in der Ausbildung war. Es gab so gut wie keine Unterstützung durch die Familie und deshalb hatte er sehr kämpfen müssen. Um die Beziehung zu  seiner Schwester hatte er sich sehr bemüht. Nun gab es sie nicht mehr. Er hatte sich auch um die Beziehung zu seinen Cousins bemüht, die nach New

York gezogen waren, und sie schließlich abgebrochen. Jetzt lebten die meisten nicht mehr. Er hatte sich durch eine enttäuschende und in vieler Hinsicht schwierige Ehe gekämpft, die vielleicht von Anfang an zum Scheitern verurteilt war. Sie war nun zu Ende. Er hatte mit seiner Vaterrolle gekämpft und die Beziehung zu seinen Kindern befand sich im Stadium der Auflösung, wenn auch nicht bei allen in gleichem Maße. Er war wegen dieses Versagens von Schuldgefühlen geplagt. Er spürte, dass alles mit etwas Größerem verknüpft war. Die Traumata der Vergangenheit verfolgten ihn immer noch auf eine Weise, die er nicht wirklich verstand. Er konnte sich nicht von ihnen befreien. 1988, als eine unruhige Phase seines Lebens zu Ende ging, erkannte Ralph Mollerick, dass er überlebt hatte. Aber wusste nicht, wie es weitergehen sollte und er war zutiefst beunruhigt.

# TEIL 2

# ERLÖSUNG

## *Kapitel 9*

# *Neuanfänge (1988-1991)*

Eines Abends im Mai 1988 klingelte in Ralphs Stadthaus in Silver Spring das Telefon. June Charney, Gemeindemitglied in der Mishkan-Torah-Synagoge und seit vielen Jahren mit Ralph bekannt, meldete sich mit einer Bitte. Sie wusste, dass Ralph im Vorstand der Organisation New Beginnings war. Diese bot im Ballungsraum Washington, DC, Hilfe für Singles an, deren Ehen gescheitert waren. Junes Freundin Phyllis Jacobs, ebenfalls Gemeindemitglied, hatte gerade eine schwierige Trennung hinter sich. June ermutigte Ralph, den Kontakt zu suchen und Phyllis mit New Beginnings bekannt zu machen, welche Phyllis in ihrer Lage unterstützen könnte. Ralph war 15 Jahre älter als Phyllis und wusste von ihr im Grunde nicht mehr, als dass sie der gleichen Gemeinde angehört und in der Mishkan-Torah-Schwesternschaft aktiv war; gleichsam kannte Phyllis Ralph ebenfalls nur als Gemeindemitglied. Nichtsdestotrotz nahm sich Ralph Junes Bitte zu Herzen: „Ich sagte June, dass es mir eine Freude sein werde", erinnerte sich Ralph später, „also rief ich Phyllis an." Sie vereinbarten, sich am folgenden Freitag zum Gottesdienst in Mishkan Torah zu treffen, wonach sie sich lange unterhielten. Ralph berichtete Phyllis von Junes Idee, sie mit New Beginnings bekannt zu machen, und von seinen positiven Erfahrungen mit der Organisation. Phyllis bekundete ihr Interesse und sie verabredeten sich für die folgende Woche zu einem Abendessen in einem Restaurant in Rockville, Maryland. Das Abendessen wurde zu mehr als nur einem Einführungsgespräch über New Beginnings, die beiden verstanden sich auf Anhieb gut. Das Gespräch war entspannt und frei von der allgegenwärtigen Anspannung und Vorsicht, die Ralph im Umgang mit Marlene und Edith noch verspürt hatte. Auch wenn ihr persönliches Leben kaum Gesprächsgegenstand zwischen Ralph und Phyllis war, nahmen die beiden schnell im jeweils anderen die Fähigkeit wahr, zuzuhören und Interesse am Gesagten zu zeigen; eine Fähigkeit, die beide bei ihren vorigen Partnern meist vermisst hatten. Ralph berichtete ausführlich über seine guten Erfahrungen mit New Beginnings. Phyllis hörte aufmerksam zu und bekundete abermals ihr Interesse. Das Abendessen ging vorüber, ohne dass die beiden viel über ihre gescheiterten Ehen, ihre Kinder oder andere Aspekte ihrer Vergangenheit sprachen, aber beide waren nun am weiteren Austausch interessiert. Ein weiteres Abendessen am darauffolgenden Wochenende folgte. „Wir gingen in ein Restaurant und redeten und redeten", erinnerte sich Ralph später. Phyllis entschied sich, New Beginnings beizutreten und die beiden setzten ihre Gespräche außerhalb der regulären Treffen fort. Dies markierte für Ralph und Phyllis im wahrsten Sinne des Wortes einen Neuanfang.

Ralph hatte fast vier Jahre gebraucht, um den Punkt in seinem Leben zu erreichen, an dem er wieder alleine mit einer Frau – aus welchem Grund auch immer – Essen gehen konnte. Die Trennung von Marlene im Juni 1984, zusammen mit über Jahre angehäufter Frustration, Wut und Schmerz wegen seiner Kindheit, hatten

Ralph emotional schwer zugesetzt. All das lastete wie ein schweres Joch auf seinen Schultern, von dem nur seine Karriere Erleichterung brachte. Paradoxerweise erbrachte er gerade zu dieser Zeit seine vielleicht besten Leistungen im Goddard Space Flight Center. Außerhalb der Arbeit war Ralph jedoch einsam und unglücklich – so sehr, dass seine ehrenamtliche Tätigkeit in Mishkan Torah darunter litt, auch wenn er noch gelegentlich das Jewish Community Center (JCC) in Rockville besuchte. Eines Tages, kurz nach der Trennung von Marlene, traf Ralph im JCC Shalom Fisher, ein ehemaliges Gemeindemitglied aus Mishkan Torah, den er zwar kannte, aber länger nicht mehr gesehen hatte. „Sie sehen furchtbar aus", sagte Shalom zu Ralph, „so als hätten Sie ihren besten Freund verloren." Ralph berichtete in Kürze von seiner Trennung. Daraufhin erzählte Shalom von seiner Mitgliedschaft in New Beginnings, einer relativ neuen Selbsthilfegruppe für in Trennung und Scheidung Lebende, und er schlug Ralph vor, an einer ihrer Sitzungen teilzunehmen. Ralph nahm das Angebot an. Die Treffen halfen ihm sehr; in der Gruppe wurden Themen diskutiert, die für Leute nach einer gescheiterten Ehe relevant und hilfreich waren, etwa wie man nach einer Trennung mit Aggressionen umging, Beziehungen zu seinen Kindern pflegte, Kommunikation verbessern könnte und wie ein erneuter Einstieg in eine Beziehung gelingen könnte. „Mir gefiel die Gruppe gut und ich nahm mehr als drei Jahre an den Treffen teil", erinnerte sich Ralph später. In erster Hinsicht machte New Beginnings Ralph deutlich, dass er nicht als einziger eine gescheiterte Ehe durchgemacht hatte und dass er für das Scheitern nicht alleinverantwortlich war. Diese Erkenntnis war nicht nur für sein Selbstwertgefühl wichtig, die Diskussionen ermutigten ihn außerdem, eindringlicher über seine Ehe und andere mögliche Gründe für seine innere Unruhe nachzudenken – mit dem Ergebnis, dass Ralph kurz nach seinem Beitritt zu New Beginnings in der JSSA in Rockville psychologische Beratung suchte.

Die Einzeltherapie, die Ralph in der JSSA erhielt, wirkte sich tiefgreifend und positiv auf Ralphs Leben aus; anders als der gescheiterte Versuch 1978, Eheberatung zu suchen. Der Therapeut befragte Ralph nach seinem damaligen Befinden und erläuterte, dass sie anschließend seine Vergangenheit aufarbeiten würden. Später erinnerte sich Ralph an das, was er dem Therapeuten sagte: „Ich fühle aufgestaute Wut wegen meiner gescheiterten Ehe, wegen meiner Überforderung bei der Disziplinierung der Kinder und weil ich keinen Ausweg sehe, diese Verfehlungen rückgängig zu machen." Sie unterhielten sich lange über die Ursprünge dieser Probleme, die aus Ralphs Kindheit herrührten. Über Monate hinweg gelang es dem Therapeuten in zahlreichen Sitzungen, Ralphs jahrzehntelang unterdrückte Vergangenheit Schicht für Schicht aufzurollen. Schrittweise öffnete sich Ralph; er sprach von der Strenge seines Vaters, über traumatische Erlebnisse wie die Schikane durch seinen Lehrer in der ersten Klasse, seine nur manchmal erfolgreichen Bemühungen, der Drangsalierung durch andere Kinder nach der Schule zu entkommen, und dem Bedürfnis, sich körperlich und emotional gegen echte und vermeintliche Gefahren während seiner ganzen Kindheit in Deutschland und England zu verteidigen. Er sprach auch über die Unterdrückung seiner Vergangenheit – über den Sozialarbeiter in England, der ihm sagte, „die Ohren steif zu halten und sich wie ein Erwachsener zu verhalten",

und über die wiederholten Ermahnungen seiner Schwester, „das Vergangene zu vergessen und nach vorn zu schauen". Er erzählte von den Albträumen, die sein Leben durchgehend begleiteten, davon wie er seine traumatische Vergangenheit im Unterbewusstsein immer wieder aufs Neue durchlebte. Der Therapeut erklärte Ralph, dass er seiner Kindheit beraubt worden war, dass er vom kleinen Jungen direkt zum Erwachsenen wurde, ohne sich jemals seiner Jugend erfreuen zu können, und dass dies im Wesentlichen seine Wut erklärte, die sich dann in seiner Ehe und bei der Kindererziehung in schädlicher Weise manifestierte. Dies war das erste Mal, dass Ralph – mithilfe seines Therapeuten – seiner Vergangenheit ins Auge sehen konnte, über sie sprechen konnte, sie analysieren konnte und schlussendlich verstehen konnte, wie seine vermeintlichen Fehler als Erwachsener auf seine Erfahrungen als Kind, als Holocaustüberlebender, zurückgeführt werden konnten. „Als er mir sagte, ich sei voller Wut", erinnerte sich Ralph, „wusste ich genau, was er meinte; Ich verstand endlich besser, woher bestimmte Belastungen rührten und erkannte meine Beschränkungen und ihre Ursachen." Erst dadurch erreichte Ralph eine Selbsterkenntnis, wie er sie nie zuvor in seinem Leben erlebt hatte.

Durch die monatelange Therapie in der JSSA konnte Ralph endlich mit seiner gescheiterten Ehe abschließen und Frieden finden. „Ich war glücklich – wirklich glücklich – dass ich meine Lebensführung endlich geändert hatte und jetzt wieder Single war", erinnerte er sich später. „Ich hatte das Gefühl, dass ich alleine wieder glücklich sein konnte." Er nahm wieder Kontakt mit seinen Kindern auf, insbesondere mit Jeffrey und Shari, mit denen seine Beziehung jahrelang gelitten hatte. Seine Kinder bemerkten Ralphs verändertes Auftreten schnell. Sie erzählten ihm, dass er wie ein neuer Mensch sei, und nicht der Vater, den sie gekannt hatten. Jeffrey sagte ihm, dass „ihre Beziehung eine ganz andere sein würde, wenn er so während seiner Kindheit gewesen wäre", erinnerte sich Ralph später. Ebenso wie Shari ihm gestand, „dass er sogar ganz anders aussah, wie jemand, den sie lieben wollte anstatt Angst vor ihm zu haben." Nach diesem Durchbruch war es Shari über die nächsten sieben Jahre wieder möglich, von Zeit zu Zeit in Ralphs Haus zu leben, trotz ihrer eigenen Probleme, welche sie gelegentlich von der Familie entfremdeten. Glen nahm die Veränderung auch wahr, aber seine Beziehung zu seinem Vater war deutlich besser gewesen, zumindest oberflächlich, als Ralphs Beziehung zu Glens älteren Geschwistern. Auch wenn sich die Beziehung zwischen Ralph und Jeffrey dank der Therapie soweit entspannte, dass sie wieder einigermaßen miteinander umgehen konnten, blieb bei Jeffrey doch ein tief verwurzeltes Ressentiment, das eine vollständige Aussöhnung schlussendlich verhinderte.

Im weiteren Sinne ermöglichten die Therapiesitzungen in der JSSA Ralph, seiner Vergangenheit zu begegnen. Zum ersten Mal konnte er sich diesem Thema annähern, zunächst stockend und unter großen Schwierigkeiten. Schrittweise erreichte er eine Verfassung, in der er im Laufe der folgenden Jahre freiwillig seiner Vergangenheit auf drei sehr bescheidenen Arten begegnen konnte. Zunächst nahm Ralph an ein paar Treffen einer Gruppe von Kinder-Holocaustüberlebenden teil, nun bekannt als Association of Child Survivors in the Washington-Baltimore area,

die der World Federation of Jewish Child Survivors of the Holocaust and Descendants, kurz WFJCSHD, angehört). Ralph merkte jedoch, dass er die wenigen Treffen der Gruppe, die er Mitte bis Ende der Achtziger besuchte, nicht aushalten konnte. Die Erfahrungsberichte einiger KZ-Überlebender sorgten für Tränenausbrüche bei den Treffen, was Ralph deprimierend fand und zu der Zeit nicht verarbeiten konnte und nahm fortan nicht mehr teil. Als Jeffrey 1989 von einer Konferenz und einem Treffen von (Kindertransport-)Kindern zum 50. Jahrestag erfuhr, die im Juni des Jahres stattfinden sollte, ermutigte er seinen Vater, daran teilzunehmen. Jedoch war Ralph nach seinen Erfahrungen in den Treffen mit den örtlichen überlebenden Kindern nicht bereit, nach England zu reisen, auch nicht für diese einzigartige Feier, die den Überlebenden des Kindertransports gewidmet war.

Ein weiteres Beispiel, wie Ralph in kleinen Schritten seiner Vergangenheit begegnete, betraf den Kontakt mit seiner Familie. In diesem Fall hatte Ralph Schwierigkeiten, den Kontakt zu seinen noch lebenden älteren Cousins zu knüpfen, die er aus New York kannte. Er trat jedoch in Austausch mit entfernteren Cousins, unter ihnen Walter Möllerich, der höchstwahrscheinlich über seinen Großvater Wolf Möllerich mit Ralph verwandt war, der wiederum Deutschland lange vor dem Krieg verlassen hatte und mit seiner Frau und Schwester in San Francisco lebte. Ralph hatte sie 1988 auf einer Geschäftsreise besucht, nachdem seine ältesten Kinder, Jeffrey und Shari, sie bereits in den frühen Achtzigern getroffen hatten, und Ralph stand danach kurzzeitig im Austausch mit diesem Cousin. Ebenfalls korrespondierte er mit zwei Brüdern namens Walter und Ernst Möllerich. Soweit Ralph es sagen konnte, waren die Brüder ebenfalls über seinen Großvater Wolf Möllerich mit ihm verwandt, sowie vermutlich ein Cousin seines Großvaters, Samuel Möllrich, dessen Zweig der Familie aus Nordhessen stammte, unweit von Wolfhagen. Dort befinden sich zwei Dörfer, die den Namen Möllerich tragen. Beide Brüder konnten dem Holocaust entkommen. Walter lebte mit seiner Frau Hansi in Flackwell Heath, Buckinghamshire, in England, während Ernst und seine Frau Trude in Haifa in Israel lebten. Der ursprüngliche Kontakt zum letzteren Ehepaar kam durch Jeffrey und Shari zustande, als diese Mitte und Ende der siebziger Jahre Israel bereisten. Ralph trat bis Ende der Achtziger nicht persönlich mit den Brüdern in Kontakt. Die entfernten Cousins waren deutlich älter als Ralph, wie auch die anderen Cousins ersten Grades, die in die Vereinigten Staaten eingewandert waren. Insbesondere das in England lebende Ehepaar war ein gutes Stück älter. Ralphs Korrespondenz mit diesen Cousins war in der Regel sporadisch, manchmal nur einmal pro Jahr oder gar noch seltener, und die Themen beschränkten sich meist auf aktuelle Vorgänge die Familie betreffend und nicht die Vergangenheit, was es Ralph umso angenehmer machte, auf diese Weise zu korrespondieren. Leider verstarben die Cousins in England binnen eines Jahres nach 1989. Der Cousin in San Francisco und das israelische Ehepaar blieben Bestandteil von Ralphs Leben bis weit in die neunziger Jahre.

Die dritte Art und Weise, in der Ralph sich seiner Vergangenheit näherte, hatte in großem Maße mit Phyllis Jacobs zu tun.

Es dauerte nicht lange, nachdem sich Ralph und Phyllis getroffen hatten, bis sich

ihre Bekanntschaft zu einer tiefen Freundschaft entwickelte. Nachdem Phyllis New Beginnings beigetreten war, sahen sie sich selbstverständlich bei den Treffen, aber sie begannen darüber hinaus regelmäßig miteinander auszugehen, oft ins Kino, aber insbesondere in Restaurants, wo sie stundenlange Gespräche führten. Es dauerte nicht lange, bis die Gespräche persönlich wurden, jeder über seine Vergangenheit berichtend, zunächst nicht direkt über ihre gescheiterten Ehen, sondern vielmehr über ihre Gefühle, besonders wie ihre Vergangenheit ihre Gemütsverfassung in Bezug auf Beziehungen geformt hatte. Obwohl Phyllis und Ralph aus sehr verschiedenen Verhältnissen kamen, stimmte die Chemie zwischen den beiden, sodass sie sich frei über alle möglichen Themen austauschen konnten. „Ich mochte ihn sofort", erinnerte sich Phyllis später. „Ich mochte ihn, weil er intelligent war und sehr sanftmütig und sehr nett." Sie hielt ihn außerdem für „beständig", weil er „älter war und mehr Lebenserfahrung besaß. Er war einfach ein guter Mensch." Ralph sah in Phyllis „eine Person, die einfach zuhören konnte, worüber auch immer ich redete, sie war vollständig im Gespräch mit mir vertieft", erinnerte er sich später. Dieser Umstand ermöglichte es Ralph sich zu öffnen, wie er es nie zuvor jemandem gegenüber gewagt hatte, außer in seinen Therapiestunden. „Phyllis wurde schnell klar, dass ich einigen Ballast mit mir herumtrug, und sie wollte diesen Ballast verstehen," erinnerte er sich. „Jedes Mal, wenn wir ausgingen, redeten wir etwas mehr über unsere Vergangenheit, einschließlich unserer Ehen und Kinder."

Phyllis hatte ihren eigenen Ballast. Sie hatte in jungen Jahren Neal Jacobs geheiratet und vier Kinder mit ihm: Rochelle, die Älteste, wurde 1968 geboren; Philip 1970; Jack 1974; und Rebecca 1979. Sie lebten in Laurel, Maryland, während ihre Ehe bestand und waren Mitglieder in einer Synagoge in Laurel, ehe sie in den frühen Achtzigern Mishkan Torah beitraten. Phyllis empfand das Zusammenleben mit Neal zunehmend schwierig, und die Spannung zwischen den Ehegatten hatte, ähnlich wie im Hause Mollerick, eine voraussehbare, bedauerliche Auswirkung auf die Kinder. Als Phyllis Neal im Herbst 1987 verließ, bezog sie eine Wohnung in Laurel mit Rochelle und Rebecca, auch wenn Rochelle bereits alt genug war, um alleine zu leben. Sie zog bald aus und teilte eine Wohnung mit Freunden; Neal behielt das Sorgerecht der zwei Jungen. Ralph erinnerte sich, dass Phyllis ihm während ihrer ersten Gespräche erzählt hatte, dass „ihr Ehemann sie verleumdet hätte und sie sich deshalb unsicher fühlte und Angst hatte." Einmal fragte Ralph sie, was für Befürchtungen sie vor einer möglichen Beziehung mit ihm hätte. „Sie sagte, dass sie nicht herablassend behandelt werden wollte", erinnerte er sich später, „Sie wollte nicht andauernd für alles, was sie tat, verantwortlich gemacht werden, und sie mochte es nicht, von anderen ihre Meinung aufgezwungen zu bekommen." Phyllis brauchte nicht lange um festzustellen, dass sie in dieser Hinsicht nichts von Ralph zu befürchten hatte. „Ich habe die Tatsache bewundert, dass er einen klaren Kopf behalten hat", erinnerte sie sich später, „dass er einerseits sehr ambitioniert und voller Tatendrang ist, andererseits aber auch nicht davor zurückschreckt, seine Zeit einfach zu genießen." Ralph erinnerte sich daran, wie Phyllis ihm damals erzählte, „was sie an ihm mochte war, dass sie frei mit ihm reden konnte, dass ich zuhöre und ihren Standpunkt verstehe."

Es dauerte nicht lange, bis Ralph mit Phyllis nicht nur offen über seine Ehe sprach, sondern auch über weiter zurückliegende Dinge, erstmals außerhalb seiner Therapiestunden in der JSSA. „Sie zeigte sofort Interesse am Kindertransport, an meinem Leben in Deutschland, meinem Leben in England und wie es mir in den USA ergangen war," erinnerte sich Ralph zurück. Er erzählte ihr über diese Bestandteile seiner Vergangenheit und sogar über sein langwährendes, gestörtes Verhältnis zu Edith. „Es war relativ am Anfang, dass er mir von seinem Kindertransport erzählte, und wir redeten recht viel darüber," erinnerte sich Phyllis später. „Das war ziemlich am Anfang unserer Beziehung." Von Beginn an erkannte Phyllis, wie schwierig es für Ralph war, über seine Vergangenheit zu reden. Durch ihre Gespräche ermutigte sie ihn zum Reden, da sie seine Vergangenheit verstehen wollte, nicht nur weil es ihr größere Einsicht gewähren würde, wie Ralph zu dem Mann wurde, der er heute war, sondern weil sie eine zutiefst einfühlsame Frau war, die verstand, wie wichtig es für Ralph war, seine Vergangenheit mitzuteilen, um die Dämonen, die ihn so lange geplagt hatten, auszutreiben. Sie ermutigte Ralph über seine Vergangenheit zu sprechen, ohne ihm zu viel zuzumuten. „Sie war sehr verständnisvoll", erinnerte sich Ralph, „und das war eine ganz neue Erfahrung für mich – der Unterschied zwischen Marlenes Anspruch, dass Dinge sofort geschehen sollten und Phyllis' Vorgehen, erst über Dinge zusammen zu sprechen und dann sehen wohin es führt."

So schnell die Beziehung auch voranschritt, kam es doch recht früh zu einem Punkt, an dem Phyllis den nächsten Schritt wagen wollte, aber Ralph noch nicht bereit war. „Sie erzählte mir, dass sie glaubte, es könnte zwischen uns funktionieren", erinnerte er sich später, „aber ich sagte ihr, dass ich noch nicht so weit war mich festzulegen." Er sagte ihr, dass sein Interesse an ihr erst einmal für Aktivitäten wie Kino- und Restaurantbesuche galt, und dass später eine romantische Komponente hinzukommen könnte. „Ich wollte die Dinge langsam angehen lassen", erinnerte er sich später und er fühlte sich unwohl, weil er spürte, dass Phyllis „gewillt war, die Beziehung schneller voranzutreiben als ich." Ralph war für eine exklusive Beziehung noch nicht bereit. „Ich habe ihr gesagt, dass ich anderen Leuten zuhören wollte, genießen wollte, was sie zu sagen haben, und vielleicht mit ihnen ausgehen," erinnerte er sich später, was er für eine kurze Zeit auch tat. Als Ralph und Phyllis schon eine ganze Weile miteinander ausgingen und, obwohl Ralph und Marlene gesetzlich geschieden waren, bat Shari Ralph, eine Versöhnung mit Marlene zu erwägen. „Shari sagte mir, dass ich meine eigenen Bedürfnisse prüfen müsse und erwägen müsste, ob ich bereit wäre mich von Marlene zu entfernen", erinnerte er sich. Er und Marlene gingen daraufhin miteinander aus und Ralph versuchte, die problematischen Aspekte ihrer Beziehung zu erläutern. „Ich habe nichts anderes von Marlene gehört", erinnerte er sich später. Marlene bestand jedoch darauf, es zu versuchen und sie gingen noch zwei weitere Male aus. „Jedes Mal wollte ich sie sagen hören , ich liebe dich', aber ich bekam diese Worte nie zu hören", erinnerte er sich. Beim dritten Date sagte Ralph ihr, dass er wusste, dass ein Teil von ihm „sie vom ersten Treffen an sehr liebte; aber mit der Zeit fühlte er sich nicht mehr geliebt, sondern nur geduldet", erinnerte er sich später. Danach trennten sie sich mit der Absicht, Freunde zu bleiben, was

Marlene für nicht möglich hielt. Wie es sich herausstellte, behielt Marlene Unrecht, wobei es jedoch einige Jahre und einen großen Umsturz in Ralphs Leben brauchte, ehe sich eine Freundschaft herausbildete. Schließlich verschlechterte sich Marlenes Gesundheitszustand und Ralph unterstützte sie in Medikamentenausgaben, bis sie förmlich geschieden waren. Sie starb am 31. Dezember 1998.

Es mag Ralph zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst gewesen sein, aber sein erfolgloser zweiter Versuch mit Marlene hat möglicherweise den Grundstein dafür gelegt, eine ernsthafte Beziehung mit Phyllis einzugehen. Sie wurden ein Paar und erschienen auch mit gemeinsamen Freunden in der Öffentlichkeit. Ralph hatte bereits im frühen Verlauf der Freundschaft Phyllis' Tochter Rebecca kennen gelernt, und bald lernten sie auch den Rest der Kinder des jeweils anderen kennen. Phyllis verstand sich von Anfang an sehr gut mit Ralphs Kindern, vor allem mit Jeffrey und Glen. Ralph verbrachte gern Zeit mit Rebecca, die zum Zeitpunkt seines ersten Treffens mit Phyllis sieben Jahre alt war, und das Paar gelegentlich an Wochenenden begleitete, als ihre Beziehung ernsthaftere Züge annahm. Phyllis Scheidung wurde 1990 vollzogen und irgendwann im Frühjahr 1991 verlobten sich Ralph und Phyllis. Obwohl Phyllis sich nicht an eine direkte Unterhaltung mit ihren Kindern über eine Heirat mit Ralph entsinnen konnte, erklärte sie später, dass ihre Töchter „ihm wohlgesonnen waren" und „niemals Einwände hervorbrachten." Ralph und Phyllis heirateten am 12. Mai 1991 im Beisein von Familie und Freunden. Phyllis und Rebecca zogen in Ralphs Stadthaus in Silver Spring ein und Ralph half, Rebecca in einem liebenden Umfeld zu erziehen, das ihr bisher gefehlt hatte, und das zweifelsohne auch in Ralphs und Phyllis' vorherigen Ehen gefehlt hatte. „Ich entdeckte, dass es mir immer noch möglich war zu lieben und mich an meinen Kindern und an Phyllis' Kindern zu erfreuen", erinnerte sich Ralph später. Die Heirat markierte den Beginn eines außergewöhnlichen zweiten Abschnitts in Ralphs lebenslanger Reise und schaffte die Voraussetzung für ein Ereignis, das die Laufbahn seines Lebens für immer verändern sollte.

## *Kapitel 10*

# *Rückkehr nach Deutschland (1992-1993)*

So wie es sich mit den meisten Wendepunkten in seinem Leben verhalten hatte, begann auch das nächste große Ereignis in Ralphs Leben mit einem Anruf. Eines Morgens im August 1992 nahm Ralph in seinem Haus in Silver Spring den Hörer ab; sein ältester Sohn Jeffrey war am Apparat. „Dad", erinnerte sich Ralph später an den Beginn des Gesprächs, „Ich schaue gerade auf dein Haus aus meinem Hotelzimmer in Wolfhagen." Ralph war perplex. Er konnte hören, wie Jeffrey beim Übermitteln der Nachricht mit den Tränen kämpfte. Tränen schossen auch ihm in die Augen, als er versuchte, eine Antwort zu finden: „Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Es macht mich sprachlos zu hören, dass du das Haus gefunden hast, das ich nur so schwer aus meinen Erinnerungen beschreiben konnte." Es folgte ein Schweigen, in dem Vater und Sohn versuchten, ihre Gefühle wieder in den Griff zu bekommen.

Es war schon bemerkenswert, wie es überhaupt zu Jeffreys Anruf kam. Ralph und Phyllis hatten im Juni 1992 die Bat Mizwah von Phyllis' jüngster Tochter Rebecca gefeiert, und da sie nie eine Hochzeitsreise unternommen hatten, beschlossen sie, im Juli mit Rebecca nach Israel zu reisen zur Feier der beiden Anlässe. Während dieser Reise hatten sie die Gelegenheit, Ralphs entfernte Cousins Ernst und Trude Möllrich in Haifa zu besuchen. Darüber hinaus besuchten sie Yad Vashem, die außerordentliche Holocaust-Gedenkstätte und das Recherchezentrum am Stadtrand von Jerusalem. Dort stellte Ralph Nachforschungen an und erfuhr von seinem Onkel Moritz und von Julius Mansbach, der mit seiner jüngeren Schwester Hilde und seinen Eltern Mitte der 1930er Jahre von Gudensberg nach Chicago ausgewandert war, wo Hilde Morris Hollander geheiratet hatte und zwei Kinder, Kenneth und Sandra, gebar. Im Angesicht dieser begrenzten Informationen über seine Chicagoer Cousins entsann sich Ralph, in Kindertagen im Wolfhager Wohnzimmer einmal von Familienangehörigen gehört zu haben, die Deutschland verlassen hatten und nach Chicago gezogen waren. Zurück aus Israel berichtete Ralph Jeffrey von der Entdeckung seiner Chicagoer Verwandten. Jeffrey arbeitete seit einigen Jahren für einen Weingroßhändler – Kronheim Wholesale Liquors of Baltimore, Maryland – und war oft geschäftlich unterwegs. Auf einer Dienstreise nach Kalifornien hatte er, während er auf seinen Anschlussflug wartete, Hildes Telefonnummer in einem Telefonbuch im Chicagoer Flughafen entdeckt und sie kurzerhand angerufen. Nach seiner Rückkehr nach Maryland überzeugte Jeffrey Ralph und Phyllis, ihn nach Chicago zu begleiten, um die Cousins zu besuchen, die sich sehr auf ein Treffen mit Ralph freuten. Die drei – Ralph, Phyllis und Jeffrey – flogen daraufhin im Juli 1992 beinahe unverzüglich nach Chicago zu einem kurzen, aber sehr herzlichen Besuch bei Hilde und ihrer Familie.

Jeffrey wurde ermuntert durch das neu erweckte und zunehmende Interesse seines Vaters an dessen Vergangenheit, besonders nach Ralphs Besuchen in Israel

und Chicago in rascher Abfolge. Er hatte zunehmend Interesse gewonnen an der Herkunft seines Vaters, im Grunde genommen seit seinem Besuch bei entfernten Verwandten in Israel in den Siebzigern, und verstärkt seit dem Wandel seines Vaters durch seine Therapie. Über viele Monate hinweg hatte er, gelegentlich erfolgreich, versucht, seinem Vater die Erinnerungen aus Deutschland zu entlocken, insbesondere solche, die das Haus in Wolfhagen betrafen. Nach seiner Chicago-Reise wurde Jeffrey im August 1992 mit einer Geschäftsreise nach Deutschland betraut, um dort Weinberge an Rhein und Mosel zu besichtigen. Nachdem er das Geschäftliche erledigt hatte, fuhr Jeffrey mit seinem Leihwagen in den Norden Hessens und checkte ein im Hotel „Altes Rathaus" im Zentrum von Wolfhagen (siehe Buchdeckel). Er spazierte durch einige Straßen in der Stadt, auf der Suche nach einem großen Haus gegenüber einer Bäckerei, wo sein Vater gelebt hatte, jedoch vergebens. Am selben Abend erzählte ihm jemand im Hotel von einer Frau im nahegelegenen Zierenberg, einer Immobilienmaklerin, die Englisch sprach und sich mit der Geschichte Wolfhagens auskannte. Am nächsten Tag fuhr Jeffrey nach Zierenberg. Wie sich herausstellte, war die Englisch sprechende Maklerin zudem eine Historikerin, die die Geschichte der umliegenden Städte erforscht hatte und mit dem Namen Möllerich vertraut war. Sie lud Jeffrey zu sich nach Hause zum Mittagessen ein und machte ein paar Anrufe. Sie sagte ihm, er solle nach Wolfhagen zurückkehren und jemand würde in der Nähe des alten Familienhauses auf ihn warten, das, wie sie sagte, nur ein kurzes Stück die Schützebergerstraße herunter vom Hotel entfernt lag. Sie riet ihm, nach einem großen steinernen Gebäude mit einem ungewöhnlichen Dach Ausschau zu halten, dessen Fassade Treppenstufen ähnelte. Zurück am Alten Rathaus, ging er etwa 30 Meter die Schützeberger Straße entlang, und da stand es, das Gebäude mit der unverwechselbaren Fassade. Im Erdgeschoss des Steinkammer-Gebäudes befand sich ein Restaurant und darüber ein Kino. Er entdeckte eine Tür zu dem Fachwerkhaus unmittelbar links der Steinkammer und klopfte an.

Nach kurzer Zeit öffnete eine Frau die Tür, musterte Jeffrey, der kurz lächelte, und stellte sich auf Deutsch als Frau Schiffmann vor. Zwei Tatsachen behinderten an dieser Stelle die Kommunikation: zum einen sprach Jeffrey kaum Deutsch und zum anderen Frau und Herr Schiffmann kaum Englisch. Zudem hatte die Maklerin Jeffrey davor gewarnt, Anspruch auf das Haus zu erheben, sollte er es finden. Viele Einwohner, die bereits lange in der Stadt lebten, wussten, welche Häuser ehemals im Besitz jüdischer Familien gewesen waren, und waren dementsprechend Fremden gegenüber misstrauisch in der Befürchtung, sie könnten Besitzansprüche erheben. 1962 hatte Ralphs Cousin Harry Rosenthal Wolfhagen besucht, um das Haus seines Großvaters Moritz Möllerich zu sehen. Seine Eltern Gretl und Joe hatten nie Besitz von Deutschen zurückverlangt, vielmehr wollten sie nichts mit Deutschland zu tun haben und weigerten sich, ihren Sohn zu begleiten. Nichtsdestotrotz hatte Harry einen Brief an die Käufer des Hauses und Ladens seines Großvaters, Herr und Frau Opfermann, geschrieben. Als Harry am Bahnhof ankam, wartete nicht nur Herr Opfermann dort auf ihn, sondern auch dessen Anwalt. „Es war sofort klar, was sie gedacht haben", erinnerte sich Harry später, „und sie waren heilfroh, als ich wieder abreiste."

Einige Jahre später, zeitlich näher an Jeffreys Besuch 1992, war Lutz Kann – ein Klassenkamerad Edith Möllerichs in der Grundschule vor Hitlers Machtergreifung, der dem Holocaust durch Flucht nach Palästina entkommen war, und später zurückkehrte, um in Berlin zu leben – erstmals nach Wolfhagen zurückgekehrt und verlangte direkt nach seiner Ankunft, das Haus seiner Familie zu sehen. Er hatte sich bei diesem Besuch etwas unfreundlich verhalten und so den damaligen Eigentümer und einige andere Einwohner gegen sich aufgebracht.

Jeffrey wusste natürlich nichts von diesen zwei Vorfällen, aber er nahm sich die Warnung der Maklerin dennoch zu Herzen, als Frau Schiffmann ihm die Tür öffnete. Als Jeffrey sich vorstellte, erkannte Frau Schiffmann den Namen Möllerich vermutlich wieder, denn sie fragte ihn auf Deutsch, „Sind Sie hier, um mir dieses Haus wegzunehmen?" Soweit Jeffrey es verstehen konnte, erklärte Frau Schiffmann, dass sie eine Menge Geld für das Haus bezahlt hatte, weil sie es während des Nazi-Regimes gekauft hatte, und sie und ihr Ehemann es nach dem Krieg, als Deutschland eine Republik wurde, noch einmal bezahlen mussten.

* Siehe Anmerkungen am Ende des Kapitels.

In gebrochenem Deutsch versuchte Jeffrey zu erklären, dass er nicht hier sei, um das Haus wegzunehmen, sondern etwas über die Geschichte des Hauses seines Vaters und der Familie, die er nie kennengelernt hatte, zu erfahren. Er bat darum, das Innere des Hauses zu sehen, das sein Vater ihm beschrieben hatte. Er wurde eingelassen und hoch in den ersten Stock geführt, wo er Herrn Schiffmann traf, der ihm erzählte, dass sie Umbauten vorgenommen hatten, seit Jeffreys Familie dort gewohnt hatte. In der Tat war das eher eigenartig gelegene WC zwischen dem zweiten und dritten Stock, den Ralph und Edith benutzt hatten und von dem sein Vater ihm berichtet hatte, nicht mehr vorhanden. Herr Schiffmann murmelte etwas davon, dass es keinen Grund gäbe, auf dieser Höhe ein WC zu haben. Ansonsten betrachtete Jeffrey das dreistöckige Innenleben in Stillschweigen und Ehrfurcht, als besuchte er ein Museum oder einen Friedhof, abgesehen von den paar Fotos, die er schoss. Er bedankte sich beim Ehepaar Schiffmann und trat zurück auf die Straße.

*Anmerkungen Ernst Klein:*
*Die geschilderten Erinnerungen von Ralph Möllerich in den vorstehenden drei Absätzen weichen z.T. ab von dem Ablauf dieser Ereignisse, wie sie Herr Glitsch aus seiner Erinnerung schildert.*

Günter Glitsch: *„Jeff Möllerich war von der Autobahn kommend in Burghasungen abgefahren, dann aber falsch nach Ehlen gefahren und ist in Zierenberg gelandet, wo er im Rathaus eine Angestellte traf, die von Wilhelm G. Winter (Lehrer) wusste, dass er sich mit der Wolfhager Stadtgeschichte auskannte. Sie hat ihn an Winter verwiesen. Durch Zufall traf er dann Frau Winter vor dem Museum. Jeff hat mir den Vorgang so persönlich geschildert!"*

Von der Maklerin hatte Jeffrey außerdem erfahren, dass am Nachmittag eine Aufführung vor dem örtlichen Museum stattfinden würde, und so begab er sich zurück ans Ende der Schützebergerstraße und überquerte sie, hin zu einem Gebäudekomplex, in dem sich das Museum befand. Jeffrey gesellte sich zu der kleinen Menschenmenge, die sich vor dem Museumseingang versammelt hatte, und lauschte angestrengt den Rednern, auch wenn er nur wenig vom Gesagten verstand. Eine Museumsmitarbeiterin zu der Zeit bemerkte den Fremden und stellte sich als Frau Winter vor. Jeffrey stellte sich auf Englisch vor und erzählte ihr, dass er der Sohn von Wolfgang Rolf Möllerich und der Enkel von Josef Möllerich sei. „Für einen Moment war ich sprachlos", schrieb Frau Winter später in einem Brief über die Begegnung. „Das Treffen berührte mich sehr. Mir war die traurige und schmerzhafte Geschichte der beiden Möllerich-Familien bekannt – und unsere Schuld! Was ein Zufall, diese Begegnung!" Sie erzählte Jeffrey von den wenigen Judaika-Ausstellungsstücken im Museum und bot ihm eine Führung an. Sie verließen die Aufführung und betraten das Museum, um die kleine Auslage jüdischer Kulturgüter zu sehen. Ehe Jeffrey in sein Zimmer im Hotel Altes Rathaus zurückkehrte, lud ihn Frau Winter zum Abendessen ein und gab ihm die Adresse. „Was mich dazu bewegt hat?" schrieb sie später. „Jeffrey – alleine in einer fremden Stadt, in der sein Vater einst gelebt hatte und die er jetzt kennenlernen wollte – das waren meine Gedanken." Jeffrey nahm die Einladung ohne weiteres an, aber beim Weggehen, erinnerte sich Frau Winter an ihre Zweifel, habe sie sich doch gefragt, ob er der Einladung folgen würde. „Würde er in ein deutsches Haus kommen und mit Deutschen essen?" fragte sie sich. Aber um 7 Uhr abends stand Jeffrey vor der Tür. „Es wurde ein langer, interessanter, spannender Abend", schrieb Frau Winter später, „ohne Ressentiments, ohne Groll." Jeffrey berichtete, wie er aus geschäftlichen Gründen nach Deutschland gekommen war und von seinem Interesse an der Geburtsstadt seines Vaters, auch wenn dieser kein Interesse daran hatte, Wolfhagen jemals wiederzusehen. Im Laufe des Abends gewann Jeffrey jedoch durch das Gespräch die Überzeugung, dass sein Vater eine Rückkehr wagen sollte, und er fasste den Entschluss ihn genau davon zu überzeugen. Jeffrey durchbrach die emotionsgeladene Stille während des Telefonats mit seinem Vater aus seinem Wolfhager Hotelzimmer am nächsten Nachmittag.

Er sagte seinem Vater: „Dad, ich habe hier mit ein paar Leuten gesprochen", erinnerte sich Ralph später, „sie alle haben gesagt, sie würden dich gerne wiedersehen." Es gab Leute in der Stadt, die sich an seine Eltern erinnern konnten und wollten mit ihm darüber reden. Tränen flossen über Ralphs Wangen. Endlich fasste er sich soweit, um seinem Sohn zu sagen, „Ich würde mich freuen, wenn du mir alles über deine Erfahrungen dort erzählst, wenn du zurück bist, weil ich es faszinierend finde, dass du etwas gemacht hast, wozu ich nicht in der Lage gewesen bin." So endete das Telefonat, und es ließ Ralph innehalten. Er versuchte sich bildlich vorzustellen, was Jeffrey beschrieben hatte, den Anblick seines Hauses, den Blick vom Hotel „Altes Rathaus" die Schützeberger Straße hinunter, die strahlend gelben Rapsfelder, die die Stadt umgaben und in der Nachmittagssonne flimmerten. Dabei entstand vor seinem inneren Auge die Vorstellung von Polizisten und uniformierten SA-Männern

an den Straßenecken und Hitlerjungen, die an seinem Fenster vorbeimarschierten. Er gab das Wesentliche dieses wichtigen Anrufs an Phyllis weiter, die sofort begeistert war von der Aussicht, dass Ralph zu seinen Ursprüngen zurückkehren könnte. Doch sie sah auch, dass ihr Mann in Aufruhr war und sagte ihm lediglich, dass sie die Rückkehr Jeffreys abwarten sollten, um von der Reise zu hören und seine Fotos zu sehen.

Ein paar Tage nach seiner Rückkehr aus Deutschland besuchte Jeffrey seinen Vater in Silver Spring. Er berichtete Ralph und Phyllis von allem, was während seines Besuchs in Wolfhagen geschehen war, und sie verbrachten mehrere Stunden vertieft in Diskussionen und den Fotos, die Jeffrey mitgebracht hatte. Ralph hatte bei diesem ersten Gespräch verständlicherweise gemischte Gefühle. Einerseits war er sehr interessiert an Jeffreys Erlebnissen in Wolfhagen, wie die Stadt aussah und was die Leute zu sagen hatten. Andererseits hatte er seine Erinnerungen so lange unterdrückt – teils wegen des damit verbundenen Traumas, teils weil Edith ihn dazu angehalten hatte -, von daher war es für ihn schwer, Jeffrey zuzuhören oder gar über eine Rückkehr nach Wolfhagen nachzudenken. Jeffrey konnte die Beklemmung im Gesicht seines Vaters sehen. „Bitte höre mir zu, Dad", sagte er, „Du musst von mir hören, was die Leute in Wolfhagen über deine Eltern und Großeltern sagen." Er erwähnte die Leute, die er getroffen hatte, darunter Frau und Herrn Winter, Frau Thiele und Herrn Engelhardt, der immer noch die Bäckerei in der Mittelstraße besaß, wo seine Großeltern gewohnt hatten. „Zu hören, was Jeffrey über die Leute dort zu sagen hatte, begeisterte mich ein Stück weit", erinnerte sich Ralph später, „aber gleichzeitig redete ich mir ein, dass ich das alles ja vergessen hatte. Es war Geschichte, vorbei; Ich hatte mir ein neues Leben aufgebaut." Phyllis selbst war „begeistert" von einem möglichen Besuch in Deutschland. „Jeffrey und ich waren gute Freunde geworden", erinnerte sie sich später, „und die Aussicht auf eine gemeinsame Reise war herrlich." Sie glaubte, dass Ralph durch einen Besuch in Wolfhagen vermutlich wichtige Erkenntnisse über seine Eltern und andere Verwandte gewinnen konnte, und drängte ihn schnellstmöglich aufzubrechen. Aber als Jeffrey gegangen war, sagte Ralph ihr, dass „er wohl noch eine Weile braucht, weil in seiner Vorstellung immer noch die Hitlerjugend durch die Straßen der Stadt marschierte. Ich kann mich nicht dazu bringen, irgendwo hinzugehen, wo ich nicht hin will, und ich will nicht nach Deutschland." Phyllis hatte Verständnis: „Ich verstehe deine Sorgen, lass uns darüber reden und wir können aufbrechen, wenn du bereit bist. Du musst mit einem Besuch in Wolfhagen einverstanden sein." Ralph wusste Phyllis' Geduld zu schätzen und sie und Jeffrey setzten ihn nicht weiter unter Druck, damit Ralph über eine eventuelle Rückkehr nach Deutschland nachdenken konnte, obwohl sie ihn weiterhin vorsichtig ermutigten, Leute zu treffen, die seine Eltern gekannt hatten, um zu sehen, wie es sich anfühlte. Phyllis sagte Ralph außerdem, dass sie in ihrem Leben bis 1992 noch nie irgendwo gewesen sei und sehr gerne mit ihm reisen wollte, und dass ein Besuch in Deutschland eine „gute Gelegenheit" wäre, um mit ihm und Jeffrey zu reisen.

Es dauerte mehr als ein halbes Jahr der Gespräche und des – manchmal

schmerzhaften – Nachdenkens, ehe Ralph eine Rückkehr nach Deutschland ernsthaft in Betracht zog. Abgesehen vom ständigen, aber sanften Drängen durch Phyllis und Jeffrey erwähnte er eine mögliche Deutschlandreise in einem Brief an seine Cousine Hilde in Chicago. Am 13. Dezember 1992 schrieb sie ihm zurück: „Was willst du in Wolfhagen tun? Natürlich sind es dort jetzt alles gute Menschen, aber wo waren die, als wir sie gebraucht haben?" Sie ging in eine kurze Erklärung über, warum sie eine Rückkehr nach Gudensberg nie in Betracht gezogen hatte, aber erkannte an, dass „jeder Mensch verschieden ist", und daher schrieb sie ihm: „Wenn Jeffrey gehen will, geh mit ihm." Anfang 1993 willigte Ralph schließlich ein, indem er Phyllis, wie er sich später erinnerte, sagte: „Okay, wenn es sein muss, bin ich bereit. Aber denke daran, dass ich mich gegen alles sträuben werde, was mir Schmerz bereitet." Jeffrey nahm daraufhin die Reiseplanung in Angriff. Er hatte eine Reihe an Ideen, wie man vorgehen könnte, aber am wichtigsten schien ihm, dass die drei nicht direkt nach Wolfhagen fahren sollten, sondern erst eine Zeitlang andere Sehenswürdigkeiten fern der Stadt in Deutschland sehen sollten, ja sogar Teile von Frankreich und der Schweiz. Er entwickelte eine zweiwöchige Reiseroute für den Sommer 1993, die vorsah, dass sie nach Frankfurt fliegen würden, einen Leihwagen mieteten, einen Tag im Rheinland verbrächten, zwei Tage im Elsass, zwei Tage in der Schweiz, und dann einige Tage in München und anderen Teilen Bayerns, ehe sie in Etappen nach Norden Richtung Wolfhagen reisten, wo sie die verbleibenden paar Tage verbringen würden.

Jeffreys strategischer Plan für die Rückkehr seines Vaters nach Deutschland klappte perfekt, obwohl es zu Beginn nicht danach aussah. Auf dem Nachtflug von Washington, DC nach Frankfurt konnte Ralph nur wenig schlafen. Die langen Stunden in der Luft ließen seine Gedanken kreisen. Er war nervös wegen der Aussicht, die Stadt seiner Kindheit wiederzusehen. Gedanken an Ediths Indoktrinierung, seine Vergangenheit zu vergessen und ein neues Leben zu beginnen, was er getan hatte, kamen wieder zum Vorschein. Er überlegte, ob er „ruhig und offen genug sein konnte, um in seine Heimatstadt zurückzukehren", erinnerte er sich später. Er fragte sich, wie er auf die Menschen reagieren würde, „die er wahrscheinlich treffen würde, für die er nichts übrighatte und die sein Leben und das Anderer und seiner Familie zerstört hatten." Er fragte sich auch, wie er mit den Leuten kommunizieren konnte, hatte er die deutsche Sprache doch schon lange aufgegeben. Er fragte sich sogar, wie er auf Phyllis und Jeffrey vor der Wolfhager Kulisse wirken würde. Diese Bedenken kreisten in Ralphs Kopf auf dem langen Flug nach Frankfurt. Sobald sie aber gelandet waren und im Auto saßen, schloss sich Ralph seiner Frau und seinem Sohn an, und genoss den Moment, genoss die Sehenswürdigkeiten, die Geräusche und Gerüche der Orte, die sie besuchten, so wie es für Touristen üblich war. Besonders faszinierten ihn die Schweizer Alpen, wo sie im Hochsommer auf einen Berggipfel fuhren und mit Schneebällen warfen. Er hatte Spaß und liebte es, Phyllis dabei zuzusehen, wie sie Europa das erste Mal erlebte. Er und Jeffrey und Phyllis genossen wahrhaftig die Gesellschaft der jeweils anderen. Mehr als eine Woche lang war Ralph abgelenkt durch sein physisches Umfeld und sein historisches Interesse

an den besuchten Orten, sodass er bei der Ankunft am Hotel „Altes Rathaus“ am Fuße des Marktplatzes im historischen Zentrum Wolfhagens sehr viel entspannter war als während des Fluges nach Deutschland, und er fühlte sich vollends bereit, in seine Vergangenheit einzutauchen.

Am Samstag, den 7. August, stand Ralph um kurz vor 7 Uhr abends auf der Treppe des Hotels „Altes Rathaus“, den Marktplatz Wolfhagens überblickend, und verlor sich etwas in unschönen Erinnerungen an seine Kindheit, als ihm jemand auf die Schulter tippte und ihn wieder in die Gegenwart versetzte. Ein etwas stämmiger Mann mittleren Alters stand neben ihm, die Hand ausgestreckt, und stellte sich in fehlerfreiem Englisch mit britischen Akzent vor, unverkennbar für Ralph, der fast acht Jahre in England gelebt hatte. „Mein Name ist Günter Glitsch“, sagte er zu Ralph, „Ich vertrete Bürgermeister Giselher Dietrich, der sie in Wolfhagen willkommen heißt. Ich stehe ihnen während ihres Aufenthalts hier als Dolmetscher zur Verfügung.“ Während dieser Begrüßung kamen Phyllis und Jeffrey hinzu, zusammen mit Lutz Kann, der in der Hotellobby gewesen war, als die Mollericks keine halbe Stunde zuvor eingetroffen waren. Lutz wandte sich sogleich an Günter und redete in schnellem Deutsch auf ihn ein. Günter erinnerte sich später, dass „er mir sagte, sein Englisch wäre gut genug und sie bräuchten keinen Dolmetscher. Ich dachte mir, ‚Oh, gut, dann brauche ich nicht die Nacht zu bleiben‘, und fragte wegen Sonntag.“ Lutz sagte Günter daraufhin, dass er auch den Sonntag schon mit den Mollericks durchgeplant hatte, und so einigte man sich darauf, dass Günter am Montagmorgen wiederkommen sollte, woraufhin dieser seinen Abschied nahm; die Anderen gingen ins Hotel zurück und aßen im Restaurant zu Abend.

Die Anwesenheit sowohl von Günter Glitsch als auch Lutz Kann im Alten Rathaus an jenem Samstagabend war kein Zufall gewesen. Jeffrey hatte dies lange vor der Abreise nach Deutschland arrangiert. Er hatte Herrn Winter geschrieben, um ihn wissen zu lassen, dass er im Sommer 1993 mit Phyllis und Ralph nach Deutschland kommen würde. Herr Winter übergab den Brief an die Sekretärin des Bürgermeisters, da er glaubte, der Bürgermeister würde an einem Treffen mit Ralph interessiert sein und vielleicht einen Dolmetscher bereitstellen könnte. Herr Winter, der sich regelmäßig mit Günter, der Mitglied des Stadtrats war, über aktuelle Vorgänge austauschte, berichtete diesem vom bevorstehenden Besuch der Familie Mollerick. Kurz darauf rief der Bürgermeister bei Günter an, und bat ihn, für die Besucher als Übersetzer bereitzustehen. Günter war Englischlehrer und der Bürgermeister war sich dessen Sprachkenntnisse bewusst. Günter zeigte sich hilfsbereit, insbesondere weil dies während der Sommerferien sein würde. Er bat die Inhaberin des Hotels „Altes Rathaus“, ihn anzurufen, sobald die Mollericks eintrafen, was sie am Abend des 7. Augusts tat, und so kam Günter direkt zum Hotel. Was Lutz Kann betraf, so hatte Jeffrey von Frau Winter während des Abendessens bei ihr 1992 über den einzigen anderen jüdischen ehemaligen Einwohner Wolfhagens erfahren. Sie hatte ihm Lutz‘ Berliner Adresse gegeben. Jeffrey kontaktierte Lutz, den früheren Klassenkameraden Edith Möllerichs, und dieser erklärte sich bereit, nach Wolfhagen zu kommen, um sie am Wochenende im Alten Rathaus zu treffen, und er würde „ei-

nen Koffer voller Fotos“ mitbringen, wie sich Ralph später erinnerte. Lutz hatte sich frühzeitig im Hotel eingecheckt, um die Mollericks bei ihrer Ankunft in Wolfhagen am 7. August zu begrüßen. So kam es, dass Lutz Kann, jüdischer Holocaustüberlebender und ehemaliger Einwohner Wolfhagens, die Führung der Familie Mollerick übernahm, ohne die Anwesenheit Günter Glitschs, des Stadtrats und persönlichen Vertreters des Bürgermeisters, zumindest bis Montagmorgen.

Ralphs erster Eindruck von Wolfhagen nach beinahe 56 Jahren erfüllte ihn mit gemischten Gefühlen. „Das Stadtzentrum sah fast genau so aus, wie ich es aus den 1930er Jahren in Erinnerung hatte,“ erinnerte er sich. Einige Gebäude waren verschwunden und durch neuere ersetzt worden, und die Mauer, die den alten Stadtkern umschlossen hatte, war weg, nur ein Steintor blieb davon übrig. Abgesehen von dem kurzen Moment, als beim Anblick des Marktplatzes unangenehme Kindheitserinnerungen hervorkamen, fühlte er sich überraschend gefasst, als er mit Jeffrey und Phyllis nach dem Abendessen ein kurzes Stück die Mittelstraße entlangging. Beim Schlendern wurde er nachdenklich und ihm kam ein seltsamer Gedanke: „Ich hatte die unheimliche Vorstellung, dass Leute mich von ihren Fenstern aus anstarrten, aber ich konnte sie nicht entdecken“, erinnerte er sich später. „Mein Kopf sagte mir ‚Was sie wohl denken. Da kommt der Jude.‘“ Er malte sich aus, wie er beim Besuch des jüdischen Friedhofs reagieren würde, und wie an einem der Punkte, von denen aus man die Stadt überblicken konnte. Günter hatte ihm erzählt, dass der Bürgermeister einen „Kaffee-Empfang“ mit einigen älteren Einwohnern, die ihn, seine Eltern und Großeltern gekannt hatten, für Montag geplant hatte, und er versuchte vorauszusehen, wie er auf das Treffen mit dem Bürgermeister reagieren würde und wie er den Leuten zuhören würde, die über seine Familie reden würden. Er hatte erwartet, dass solche Gedanken ihn beunruhigen würden, aber das war nicht der Fall. Er rief sich die kurze Begegnung mit Günter auf den Stufen des Alten Rathauses zwei Stunden zuvor in Erinnerung: „Alle meine Ängste wurden zerstreut, als seine Hand meine Schulter berührte“, erinnerte er sich später. „Ich dachte mir, der Empfang würde schon gut gehen, wenn ich nur empfänglich gegenüber den Leuten war und dem, was ich sehen und erfahren würde. Es würde meine Erinnerungen wohl nicht auslöschen, sondern könnte die Erinnerungen vielleicht verstärken, sodass ich meine Gefühle besser verstehen könnte.“ Ralph ging voller Vorfreude auf die nächsten drei Tage zu Bett.

Am Sonntag, den 8. August, trafen sich Ralph, Phyllis und Jeffrey nach dem Frühstück im Hotel um kurz vor 10 Uhr mit Lutz Kann und sie gingen den kurzen Weg zur Kirche am Kopfende des Marktplatzes zu Fuß. Sie kamen zum Haupteingang, wo sich Leute versammelten hatten und langsam zum Gottesdienst in die Kirche schritten. Lutz ließ die Mollericks draußen stehen und verschwand in der Kirche. Einen Augenblick später erschien er wieder und sagte Ralph, jemand werde aus der Kirche kommen, um ihn zu sehen. Ehe Ralph etwas erwidern konnte, kam ein älterer Herr von mäßiger Statur und ergrauendem Haar – er hatte etwa Ralphs Größe – die Stufen der Kirche hinunter. Der Mann kam ihm vage bekannt vor. Ralph wandte sich an ihn und sagte: „Möllerich.“ Der Mann stellte sich als Heinrich Schwarz vor und fragte:

„Bist du Wolfgang Möllerich?“ Ralph nickte, und bevor noch etwas geschehen konnte, bemerkte Heinrich einen vorbeikommenden Mann auf dem Weg in die Kirche und winkte ihn herüber. Wie sich herausstellte, handelte es sich bei dem Mann um Kurt Giese, einen Spielkameraden Ralphs aus Kindertagen. Heinrich fragte Kurt auf Deutsch: „Erinnerst du dich noch an Wolfgang Möllerich?“ „Ja, Wolfgang, natürlich“ antwortete er mit rauer Stimme, die typisch für ihn war. Die drei Männer standen einen Moment still da, sahen sich an mit Tränen in den Augen, und plötzlich umarmten sie einander eine Zeit lang, schluchzend, während Phyllis und Jeffrey und Lutz zuschauten. Für Ralph war es ein hochemotionaler Moment, der mehr als nur Glücksgefühle hervorrief. „Anfangs hat keiner etwas gesagt“, erinnerte er sich, „aber diese Situation sandte eine kraftvolle Botschaft. Ich konnte die große Reue ihrerseits spüren, und ebenso spürte ich die Wärme ihrer Arme um mich.“ Die Freude über das Wiedersehen seiner Kindheitsfreunde mischte sich jedoch mit schmerzvollen Kindheitserinnerungen an die Misshandlungen, die er in Wolfhagen erfahren hatte, und so wurde es für Ralph ein bittersüßes Wiedersehen. Während dieses kurzen Aufeinandertreffens zeigten die drei Männer sich gegenseitig Familienfotos, die sie aus ihren Brieftaschen hervorholten, und Ralph und Kurt erinnerten sich kurz daran, wie sie als Kinder Dreirad gefahren waren. „Solche Gespräche hätten eigentlich eine Menge Spaß machen sollen“, erinnerte sich Ralph später, „aber sie waren es zu der Zeit nicht so sehr, wie ich gehofft hatte.“ Das kurze Wiedersehen vor der Kirche sollte nichtsdestotrotz ein Höhepunkt in Ralphs Leben werden.

Als Heinrich und Kurt in die Kirche gegangen waren, schlug Lutz vor, bis zum Ende des Gottesdiens die nähere Umgebung zu erkunden, da Heinrich darum gebeten, danach noch etwas länger zu reden. Sie gingen den Hügel im Norden der Stadt hinunter und hielten nach einem Stück Land Ausschau, das einmal Ralphs Großvater, Wolf Möllerich, gehört hatte und an Bauern verpachtet worden war. Ralph entdeckte, dass das Land nun teilweise bebaut war, und traurig fragte er sich, was wohl gewesen wäre, wenn er den Besitz eines Tages geerbt hätte. Auf dem Rückweg zur Kirche hielt Lutz inne und zeigte ihnen das Haus, in dem er gewohnt hatte. Eine Frau trat an ein offenes Fenster an der Vorderseite und Lutz sprach sie an: „Kümmern sie sich gut um mein Haus?“, erinnerte sich Ralph ihn sagen zu hören. Die Frau starrte ihn finster an und schlug das Fenster zu. Später erfuhr Ralph von Günter, dass ein derartiger Austausch zwischen Lutz und der damaligen Eigentümerin des Hauses schon öfter vorgekommen war, in der Regel immer dann, wenn Lutz Wolfhagen besuchte, was erstmalig vor ein paar Jahren geschehen war, und jedes Mal hatte er Forderungen gestellt und war auch insgesamt nicht sehr freundlich gegenüber den Bewohnern des Hauses. Zuletzt hatte er sich mehr im nahen Volkmarsen als in Wolfhagen aufgehalten, wenn er aus Berlin anreiste, um den Norden Hessens zu besuchen. Angesichts des kurzen Austauschs zwischen Lutz und der Frau am Fenster verstanden Ralph und Jeffrey nun besser, warum Jeffrey im Jahr zuvor geraten wurde, nicht den Eindruck zu erwecken, das Haus zurücknehmen zu wollen, weil die aktuellen Besitzer ehemals jüdischer Häuser dementsprechend empfindlich seien. Der Gottesdienst war gerade zu Ende, als die Gruppe vor der Kirche

eintraf, und so dauerte es nur wenige Minuten, bis Heinrich und Kurt herauskamen und sich den Mollericks für einen Spaziergang über den Marktplatz anschlossen.



Kurt Giese, Phyllis, Ralph, Heinrich Schwarz am Marktplatz in Wofhagen

Heinrich wollte Ralph und Phyllis seine Frau Gertrud vorstellen. Phyllis erwähnte, dass der Bürgermeister für Montagnachmittag zum Kaffee ins Hotel „Altes Rathaus" geladen hatte, und lud Heinrich und Kurt ein, mit ihren Ehefrauen zu kommen. Während dieses Wortwechsels platzte es aus Kurt, der überhaupt kein Englisch sprach und nur wenig sagte, heraus und er sagte auf Deutsch zu Ralph in seinem typischen rauen Bariton, wieder von Gefühlen überkommen: „Wir haben nie erfahren, was mit dir geschehen war, aber wir sind so froh dich zu sehen", erinnerte sich Phyllis später. Er sagte, dass es ihm eine Freude sein würde, am nächsten Tag zum Kaffee zu kommen und er hoffte, sein Frau Berta ebenfalls mitbringen zu können. Dann gingen er und Heinrich ihrer Wege. Ralph sagte Lutz, dass er sehr gerne den jüdischen Friedhof sehen würde. Die Gruppe ging zum östlichen Ende des Zentrums von Wolfhagen. Auf dem Weg zum Friedhof kamen sie an einem Laden vorbei und erkannte eine Frau, die davorsaß, wieder und sie stellte sich den Mollericks als Frau Thiele vor. Mit dem Finger auf Ralph zeigend sagte Lutz zu ihr auf Deutsch: „Das ist Wolfgang." Frau Thiele sprach Ralph sogleich auf Deutsch an, aber Lutz unterbrach sie und erklärte ihr, dass Ralph kein Deutsch sprach und er übersetzen würde. „Wolfgang ist tot", sagte Frau Thiele dann. „Nein, das ist Wolfgang", antwortete Lutz. „Ich glaube, ich sehe ein Gespenst", sagte die Frau. Der kurze Wortwechsel unterstrich jedoch noch einmal eine von Ralphs größten Befürchtungen vor der Deutschlandreise – sein Unvermögen, sich auf Deutsch zu unterhalten. „Ich schämte mich", erinnerte sich Ralph später; „es war schmerzhaft und es fiel mir schwer einzusehen, dass ich

die deutsche Sprache vergessen hatte. Ich konnte mit den Leuten nicht in meiner Muttersprache sprechen." Er konnte die Verwirrung in den Gesichtern jedes Mal sehen, wenn er schaffte zu sagen: „Ich habe all mein Deutsch vergessen", und man glaubte ihm nicht, weil er die wenigen Worte auf Deutsch in perfektem Wolfhager Dialekt sprach. Mit der Zeit wurde Ralphs Fähigkeit, Deutsch zu sprechen und zu verstehen besser, aber wirklich wohl fühlte er sich dabei nie.

Der jüdische Friedhof in Wolfhagen lag am östlichen Ende der Altstadt, direkt außerhalb der ehemaligen Stadtmauer, an der Wilhelmstraße. Im Geiste hatte Ralph sich eine offene Fläche von etwa 50 mal 30 Metern vorgestellt mit einem Schild, auf dem Jüdischer Friedhof stand. Er erinnerte sich vage an Spaziergänge mit seinem Großvater, wie er als Kind an dem Ort vorbeiging. Was sich ihm bot, hatte kaum Ähnlichkeit mit seiner Vorstellung. An der Vorderseite fand sich ein Zauntor, das verschlossen war; links und rechts davon schlossen sich dichte Hecken, mindestens 3 Meter hoch, an. Im Umherschauen konnte Ralph Häuser an der einen Seite und eine Bank auf der anderen Seite der Fläche erkennen. An der Rückseite befanden sich Bäume und gegenüber vom Eingang, auf der anderen Straßenseite, befand sich ein Parkhaus. Als er durch das Tor spähte, sah Ralph mit Schrecken, dass das Gras über einen halben Meter hoch war und stellenweise sogar noch höher – tatsächlich so hoch, dass man die Grabsteine durch das Tor nicht mehr erkennen konnte. Von seinem Blickwinkel konnte er lediglich einen einzelnen großen Stein ausmachen, der sich bei einem späteren Besuch als Holocaustmahnmal herausstellen sollte. Der Anblick des Friedhofs in diesem Zustand machte Ralph bestürzt und wütend. Er hatte sich erhofft, die Gräber seiner Großeltern väterlicherseits besuchen zu können, und dies stellte sich nicht nur wegen des verschlossenen Tors als unmöglich heraus, sondern auch weil die Stadt es zugelassen hatte, dass der Friedhof verwahrloste. Er blickte Lutz auf der Suche nach einer Erklärung an, aber der zuckte nur mit den Schultern, als ob er sagen wollte: „Was sonst hast du von dieser Stadt erwartet?" Ralph nahm deshalb an, dass die Hecken und das verschlossene Zauntor da waren, weil die Stadt den Friedhof vor der Öffentlichkeit samt Touristen verstecken wollte. Er ging zum „Alten Rathaus" zurück, enttäuscht, verärgert und nicht dazu geneigt, an diesem Tag noch mehr von Wolfhagen zu sehen, auch nicht die Häuser seiner Familie. Daher schlug Lutz nach dem Mittagessen vor, nach Kassel zu fahren, um das Herkules-Denkmal zu sehen, was Jeffrey in seinem Reiseplan für später vorgesehen hatte.

Der Nachmittagsausflug zum Herkules-Denkmal stellte sich als hilfreiche aber kurzzeitige Ablenkung für Ralph heraus. Das 350 Jahre alte Monument lag westlich von Kassel im Bergpark Wilhelmshöhe. Die Herkulesstatue befindet sich auf einem hohen pyramidenförmigen Turm über einer Burg, die eine lange Reihe von Wasserfällen überblickt, welche über ein sanftes Gefälle in einen künstlichen See fließen. Als Ingenieur war Ralph immer schon an menschengemachten historischen Bauten interessiert und er fand diese Anlage besonders interessant und so versank er in Gedanken über alle erdenklichen Aspekte des Bauwerks. Als die Gruppe zum Abendessen nach Wolfhagen zurückkehrte, hatte sich Ralphs Gemütszustand wie-

der deutlich gemildert, aber er blieb entschlossen, den Friedhof noch während des Besuchs zu betreten und etwas wegen des verwahrlosten Zustands zu unternehmen. An diesem Sonntagabend galt sein größtes Interesse dem „Koffer voller Fotos", den Lutz angeblich mitgebracht hatte, insbesondere weil Lutz am nächsten Morgen nach Berlin zurückkehren wollte. Nach dem Abendessen bat er Lutz, ihm die Bilder von Edith zu zeigen. Er saß in der Hotellobby und wartete begierig darauf, was Lutz in seinem Koffer mitgebracht hatte, da er zwar viele Fotos seiner Schwester aus England und den Vereinigten Staaten hatte, aber keine aus ihrer Kindheit. Statt eines Koffers und wenigstens einer Mappe kam Lutz mit einem einzelnen Foto zurück, ein Foto seiner Schulklasse, auf dem Edith mit Gelb markiert war. Ralph und Jeffrey waren fassungslos und enttäuscht. „Was ein Koffer voller Bilder sein sollte, stellte sich als ein einziges Foto heraus", erinnerte sich Ralph später, „Das wollte er nicht einmal hergeben und das machte ihn in meinen Augen sofort zu einem Schwindler." Die abfällige Weise, in der Lutz am Tag über die Stadt geredet hatte – so sehr dies auch gerechtfertigt gewesen sein mochte -, hatten Ralph aufhorchen lassen, aber er war zu der Zeit von wichtigeren persönlichen Dingen eingenommen. Nach der Begegnung am Abend wegen des Fotos konnte Ralph sich ein genaueres Bild von Lutz machen: „Im Laufe des Tages hat sich ein Keil zwischen uns getrieben", erinnerte er sich später, „und die Lücke zwischen uns wurde immer größer, sodass ich nicht imstande war, sein Freund zu sein." Ralph ging an diesem Abend wütend und besorgt über eine Anzahl von Dingen zu Bett. Ein Tag der so hoffnungsvoll begonnen hatte, hinterließ am Ende einen bitteren Nachgeschmack.

**Siehe Anmerkung am Ende des Kapitels!*

Am nächsten Morgen, Montag, den 9. August, standen Ralph, Phyllis und Jeffrey früh auf und frühstückten. Lutz gesellte sich danach in der Hotellobby zu ihnen, mit dabei seine Reisetasche ohne weitere Fotos. Die Gruppe saß für ein paar Minuten schweigend da, bis Günter mit Schwung die Lobby betrat. Mit der Begrüßung Günters besserte sich Ralphs Laune schlagartig. Er sagte Günter, sie wollten Nieder- und Öber-Möllrich sehen, jene zwei kleinen Dörfer südlich von Kassel, die die Namen seiner entfernten Cousins aus Kalifornien, England und Israel trugen. Ralphs jüngerer Sohn Glen hatte einen Freund, der in den frühen 1980er Jahren in Deutschland stationiert gewesen war, und dieser hatte ihm nach seiner Rückkehr in die Staaten erzählt, dass er in diesen Dörfern gewesen war und sich gefragt hatte, ob eine Verbindung zu Glens Familiennamen bestand. Ralph erwähnte Günter gegenüber auch, dass er Gudensberg, den Geburtsort seiner Cousine Hilde, besuchen wollte, um zu erfahren, ob es dort irgendwelche Informationen über seine Familie oder die Synagoge gab, die sich zu Hildes Zeiten in der Stadt befand. Günter war gerne bereit, ihnen diese Orte zu zeigen, die recht nah beieinanderlagen, aber Jeffrey sagte, dass sie zuvor Lutz für die Rückfahrt nach Berlin zum Bahnhof nach Kassel fahren müssten. Die fünfköpfige Gruppe zwängte sich in Jeffreys Mietwagen, wobei Günter vorne neben Jeffrey Platz nahm und die anderen auf dem Rücksitz, und los ging es

Richtung Kassel. Auf der zwanzigminütigen Fahrt zum Bahnhof fiel kaum ein Wort. Als das Auto vor dem Bahnhof hielt, „stieg Lutz einfach aus", erinnerte sich Günter später, „und der Abschied am Bahnhof war sehr unterkühlt, frostig sogar." Ralph und Jeffrey begleiteten Lutz ins Gebäude und Ralph kaufte das Zugticket, so wie es zuvor zwischen Jeffrey und Lutz vereinbart worden war. Als Ralph und Jeffrey zum Auto zurückkehrten und losfuhren, verbesserte sich augenblicklich die Stimmung. Dies war im Grunde genommen die erste Gelegenheit, bei der Ralph, Phyllis und Jeffrey sich ausgiebig mit Günter unterhalten konnten und man verstand sich sofort bestens. „Ich drehte mich um und sprach mit ihnen hinten und Jeff saß neben mir, und es war wirklich eine sehr gute Unterhaltung", erinnerte sich Günter später. „Das Lustige ist, als ich sie [die Mollericks] richtig kennenlernte, kamen sie mir gar nicht fremd vor, es war so, als würden wir uns schon Jahre kennen. Diesen Eindruck habe ich wirklich sehr schnell gewonnen, und Jeffrey hat es mir sehr leichtgemacht – er war sehr gesprächig."

Die Gruppe kam an den zwei Dörfern an, die die Namen von Ralphs entfernten Cousins trugen. Die Zwillingsdörfer lagen sehr nah beieinander am Fluss Eder. Nieder-Möllrich war das größere der beiden, aber beide Dörfer waren recht klein und daher verbrachten Ralph und die anderen nur eine kurze Weile dort, ehe sie in Richtung der größeren Stadt Gudensberg fuhren, die ein kurzes Stück südlich in Richtung Wolfhagen und Kassel lag. Sie erkundigten sich zuerst nach der Synagoge und erfuhren, dass sie in ein Lagerhaus umgebaut worden war; sie fanden das Gebäude und gingen hinein. „Und tatsächlich", erinnerte sich Ralph später, „im Gebäude befanden sich Kübel und Strohballen; man hätte nie erahnt, dass es einst eine Synagoge gewesen war." Ralph und Phyllis fragten auch nach Informationen über Hilde und Julius und deren Eltern. Sie gingen ins Rathaus, konnten dort aber keine Hinweise auf ihre Cousins finden. In der Zwischenzeit saßen Jeffrey und Günter an einem Tisch auf dem Marktplatz, genossen die Mittagssonne und tranken und aßen etwas; Ralph und Phyllis stießen zu ihnen, nachdem sie ihre Nachforschungen im Rathaus abgeschlossen hatten. Nach der Mittagspause fuhr die Gruppe zurück nach Wolfhagen, um rechtzeitig zum Kaffee-Empfang des Bürgermeisters einzutreffen. Auf der Fahrt nach Wolfhagen erwähnte Ralph gegenüber Günter sein großes Interesse am jüdischen Friedhof und den schlechten Zustand, den er am Tag zuvor vom Tor hatte ausmachen können. Günter versprach, den Schlüssel zu besorgen, damit sie am Dienstagmorgen den Friedhof besuchen konnten. Er erwähnte außerdem, dass Ralph einen Termin mit Bürgermeister Dietrich am Dienstagnachmittag hätte.

Der vom Bürgermeister geplante Empfang samt Kaffeetrinken sollte um 4 Uhr nachmittags in einem großen Konferenzraum im Hotel „Altes Rathaus" stattfinden. Als er aus dem Brief, den Jeffrey an Herrn Winter geschrieben hatte, erfuhr, dass Ralph und seine Familie Wolfhagen besuchen würden, erkannte Bürgermeister Dietrich, dass Ralphs Besuch für die Stadt von Bedeutung sein könnte. „Es gab zu der Zeit eine allgemeine Ablehnung gegen Deutschland", erinnerte er sich später, „Und ich war froh zu erfahren, dass er nach Wolfhagen kommen wollte." Möglicherwiese hatte die Entscheidung des Bürgermeisters, einen Kaffee-Empfang zu veranstalten,

mit den Erfahrungen aus Lutz Kanns erstem Besuch in Wolfhagen zu tun, der plötzlich aufgetaucht war, Ansprüche auf sein ehemaliges Haus gestellt hatte, ohne dass die Stadtbewohner im Vorfeld davon gewusst hatten und sich nicht darauf einstellen konnten. Es ist auch möglich, dass – im Gegensatz zu Lutz Kanns Familie – Ralphs Vater in der Stadt so bekannt und angesehen war, dass noch einige Leute lebten, die sich an Ralphs Familie erinnerten und ihn sehen wollten.

*Siehe Anmerkung am Ende des Kapitels!

Wie dem auch war, es war dem Bürgermeister und seinen Mitarbeitern gelungen, eine Reihe Einwohner ausfindig zu machen, die sich an Ralphs Eltern und sogar an seine Großeltern erinnerten, und er lud sie zum Kaffee-Empfang ins „Alte Rathaus" ein. Günter traf mit den Mollericks bereits frühzeitig ein, etwa um halb vier. Der Konferenzraum war schön vorbereitet, Kaffee und Kuchen standen auf einem großen ovalen Tisch bereit und ringsherum viele Stühle. Kurz nach ihrer Ankunft traf auch Bürgermeister Dietrich ein und stellte sich der Familie vor. Er sprach kein Englisch, daher dolmetschte Günter. Dies fungierte bereits als Aufwärmung für den Empfang für Günter, da die Gäste praktisch alle nur Deutsch sprachen, während Ralph, Phyllis und Jeffrey nur Englisch sprachen. Bald darauf erschienen die Leute aus der Stadt und alle nahmen am Konferenztisch Platz.

Bürgermeister Dietrich sagte eine paar Worte zur Begrüßung und dann stellten sich alle am Tisch der Reihe nach vor. Außer dem Bürgermeister bestand die Gruppe aus Herrn Engelhardt (dem die Bäckerei gegenüber von Ralphs ehemaligem Haus gehörte); Frau Schiffmann (die gegenwärtige Eigentümerin von Ralphs Familienhaus und der Steinkammer); Kurt Giese; Frau Thiele; Frau Vialon (Frau Thieles Schwiegertochter); Frau Wimmer geb. Opfermann mit ihrem Mann (gegenwärtige Besitzer von Moritz Möllerichs Haus und Laden); Günter Glitsch; Frau Nagel (eine Nachbarin, an die sich Ralph vage aus seiner Kindheit erinnern konnte); Jeffrey , Phyllis und Ralph Mollerick. Heinrich und Gertrud Schwarz trafen erst nach Beginn des Treffens ein, ebenso wie die Reporterin der Lokalzeitung, die der Bürgermeister zu der Gelegenheit eingeladen hatte. Wie die Stadtbewohner so sprachen, flammten Erinnerungen an die Leute in Ralph auf, manchmal lebhaft, aber meist verschwommen. Er konnte sich entsinnen, dass die meisten von ihnen, mit Ausnahme von Frau Vialon und seinen Freunden aus Kindertagen, an Versammlungen seines Vaters in seinem Wolfhager Haus teilgenommen hatten.

Reihum sprachen die Gäste am Tisch von ihren Erinnerungen an Ralphs Eltern und an ihn als Kind. Manche der Geschichten war humorvoll, andere eher ernst. Einer der Leute erzählte eine Geschichte davon, wie er Ralph als Kind gefesselt an einem Tor gegenüber von seinem Haus gefunden hatte, was Ralph vergessen hatte, aber nun erinnerte er sich, dass einige Jungen ihm das angetan hatten. Er versuchte sich zu erinnern, ob Kurt einer von ihnen gewesen war, aber Kurt sagte nichts, als die Geschichte erzählt wurde, und Ralph hatte in diesem Moment „zu viel Angst", um ihn direkt zu fragen und beschloss für sich später, dass er vermutlich eher von

älteren Jungen in der Stadt schikaniert worden war. Eine Handvoll Gäste erzählte davon, wie Ralphs Vater immer Anzug und Krawatte getragen hatte, und wie seine Mutter „eine feine Dame, immer gut gekleidet", gewesen sei, erinnerte sich Ralph später. Bei dem Treffen erfuhr er auch wichtige Sachen über die Beziehung zwischen seinen Eltern, und dass sein Vater einen Sinn für Humor hatte, etwas, das er als Kind nur selten beobachtet hatte (mit Ausnahme des Spiels mit der explodierenden Zigarette natürlich). Das war der Grund dafür, dass seine Mutter so viel Zeit mit Bodenwischen verbrachte. Man sagte ihm, dass sie immer alles „blitzblank" haben wollte, aber sein Vater hätte im Geschäft immer Zigarren geraucht, und „absichtlich die Asche auf den Boden geschnippt", in dem Wissen, dass seine Frau „direkt hinter ihm her war und alles wieder auffegen würde."

Der Mann, der die Geschichte von der Zigarrenasche erzählte – Herr Engelhardt –, erzählte während des Treffens noch weitere interessante Anekdoten, die Ralph manchmal verblüfften, aber auch Erinnerungen auslösten. „Weißt du von meinem Bein?", fragte Engelhardt Ralph, der perplex erwiderte, dass er nicht davon wusste und fragte, warum er von dem Bein hätte wissen sollen. „Ich habe ein Holzbein", sagte er. „Ich habe im 1. Weltkrieg mein Bein verloren. Willst Du es anfassen?" Ralph sagte: „Nein, ich möchte Ihr Holzbein nicht anfassen; warum würde ich das tun wollen?" Engelhardt sagte daraufhin: „Weil Du mich einmal gegen mein Holzbein getreten hast." Ralph antwortete: „Daran kann ich mich nicht erinnern, aber ich entschuldige mich für den Tritt." Während der Übersetzung dieses Austausches gab es am Tisch leises Gelächter. Engelhardt erinnerte sich dann, wie er einmal in den Laden in der Steinkammer kam, in seinen Armeemantel gekleidet, und er Ralph bemerkte, der ihn wie versteinert anstarrte. Er fragte Ralph, ob er sich dieser Begebenheit entsinnen konnte. „Das tue ich in der Tat, aber ich war nicht starr vor Angst; ich war wütend, weil Sie etwas von mir gestohlen hatten", antwortete Ralph. „Warum würde ich je etwas von Dir stehlen?", fragte der Bäcker. „Ich hatte einen kurzen Bleistift, den haben Sie mir gestohlen", erinnerte sich Ralph. „Ah – Weißt Du, warum ich Dir weggenommen habe?", fragte der Bäcker. „Ich wollte nicht, dass sich durch das Benutzen eines kurzen Stiftes statt eines normalen schlechte Angewohnheiten beim Schreiben entwickeln." Darauf erwiderte Ralph: „Tja, der Vorfall hat mein Bild von Ihnen zerstört." Wiederum gab es Gelächter am Tisch, als der Wortwechsel übersetzt wurde. Dann wurde Engelhardt ernst und sagte zu Ralph: „Dein Vater führte eine Liste mit Ausgaben, die auch Kredite beinhaltet hätte, stimmt das?" In diesem Augenblick konnte sich Ralph nur schwer daran erinnern, wie sein Vater seine Geschäfte dokumentiert hatte, und so antwortete er: „Da fragen Sie mich etwas, von dem ich keine Ahnung habe, ich weiß wirklich nicht, ob es ausstehende Schulden gab, aber ich würde mir vorstellen, dass er ordentlich Buch geführt hat, und offene Rechnungen beglichen hätte, ehe er Wolfhagen verließ." Ralph kam es in diesem Moment in den Sinn, dass Engelhardt bei seinem Vater eventuelle einen Kredit aufgenommen hatte, und vielleicht war der Bäcker besorgt, dass er da wäre, Geld seines Vaters einzutreiben. Ralph wusste jedoch nichts von derlei offenen Schulden und ließ die Angelegenheit ruhen. „Tatsächlich waren der Bäcker und mein Vater

ziemlich gute Freunde", erinnerte er sich später. „Sie hatten auch gute geschäftliche Verbindungen". Zuvor hatte Ralph von Lutz Kann Geschichten gehört, wie Ralphs Vater nach dem Umzug nach Hamburg nach Wolfhagen zurückgekommen sei, und dass Herr Engelhardt ihn im Keller der Bäckerei versteckt hätte, um nicht von der Polizei entdeckt zu werden. Der Bäcker widersprach dem jedoch und auch sonst niemand am Tisch erwähnte, Josef Möllerich nach dem Umzug nach Hamburg wieder in Wolfhagen gesehen zu haben. Erst Jahre später erfuhr Ralph, dass seine Eltern mindestens ein, zwei Mal zurückgekehrt waren, um ihr restliches Hab und Gut nach Hamburg zu schaffen, und vermutlich um ausstehende Geschäfte des Vaters in der Stadt abzuwickeln.

Nachdem jeder der Stadtbewohner die Gelegenheit hatte zu sprechen, drängten sie darauf zu erfahren, was mit Ralph und seiner Schwester geschehen war, da sie seit der Nacht, in der sie verschwanden, nichts mehr von der Familie gehört hatten, bis Jeffrey im Jahr zuvor die Stadt besuchte. Ralph erzählte daraufhin seine Geschichte – von Hamburg, dem Kindertransport, England und Amerika – erstmals in seinem Leben vor einer Gruppe von Menschen, die nicht seine unmittelbare Familie waren. Er schloss mit dem Tod Ediths weniger als zehn Jahre zuvor. Er berichtete ausführlich, und da er es nicht gewohnt war, seine Worte übersetzt zu haben, musste Günter ihn von Zeit zu Zeit unterbrechen, um zu dolmetschen. Als Ralph zum Ende kam, waren fast zwei Stunden seit Beginn des Empfangs vergangen, und einige Leute verabschiedeten sich, während andere noch mehr Kaffee und Gebäck zu sich nahmen und verweilten, um sich mit Ralph und seiner Familie zu unterhalten. Heinrich stellte den Mollericks seine Frau Getrud vor und drückte seinen Wunsch aus, mehr Zeit miteinander zu verbringen, um sich bekannt zu machen; Kontaktdaten wurden ausgetauscht. Die Zeitungsreporterin, die etwas Englisch sprach, stellte sich Ralph vor und stellte einige Fragen zu seinem Besuch in Wolfhagen, ehe sie den Raum verließ. Daraufhin sprach Ralph Frau Schiffmann an und fragte sie, ob er das Haus seiner Familie sehen könnte. Sie wurde etwas nervös und wiederholte gegenüber Ralph, was sie Jeffrey schon im Jahr zuvor gesagt hatte – dass sie und ihr Mann bereits zweimal für den Kauf des Hauses bezahlt hatten. „Ich bin nicht hergekommen, um irgendetwas wegzunehmen", versicherte ihr Ralph, wie sich Günter später erinnerte. Sie nickte dann und stürmte aus dem Raum. Die Familie Mollerick bedankte sich dann bei Bürgermeister Dietrich für die Ausrichtung des Empfangs und der Bürgermeister erinnerte Ralph an den Termin in seinem Büro am nächsten Tag. Schließlich stießen sie zu Günter vor dem Hotel und Ralph rüstete sich, das Haus seiner Kindheit zu besuchen. Draußen bemerkte Günter am Hoteleingang die Zeitungsreporterin und ihren Ehemann, den er gut kannte. Die Reporterin fragte, wohin die Mollericks als nächstes gehen würden, und als Günter ihr sagte, dass Ralph das Haus seiner Kindheit sehen wollte, fragte sie, ob sie die Gruppe begleiten könne. Dem stimmten alle zu. Der Weg die Schützebergerstraße hinunter bis zur Hausnummer 37 war nicht viel weiter als 30 Meter, aber bei einer Gruppe von Leuten, die miteinander redeten, dauerte der Gang doch einige Minuten. Ralph hatte der Versuchung widerstanden, das Haus direkt nach der Ankunft in Wolfhagen 48

Stunden zuvor zu sehen. Zu dem Zeitpunkt war er nicht bereit, die Gefühle zu bewältigen, die so etwas ausgelöst hätte. Die Situation bezüglich seines kurzen Besuchs des jüdischen Friedhofs am Sonntag und die später aufkommenden Probleme mit Lutz Kann hatten ihn davon abgelenkt, über den Besuch des Hauses nachzudenken, und danach war er durch den Ausflug am Morgen und den Empfang am Nachmittag beschäftigt. Aber nach der unerwarteten und faszinierenden Unterhaltung auf dem Empfang des Bürgermeisters, der soeben geendet hatte, sehnte sich Ralph nun danach, das Haus der Familie zu besuchen.

Gerade als sich die Gruppe dem ehemaligen Möllerich-Haus und der anliegenden Steinkammer näherte, nahm Ralph einen großen schlanken Mann wahr, der mit verschränkten Armen auf der Treppe eines Ladens neben seinem Haus stand. Plötzlich rief der Mann auf Deutsch: „Wolfgang! Bist du das?“ Günter erinnerte sich später, dass der Mann „die zwei Stufen der Treppe hinuntersprang und einen Satz auf sie zu machte, als wollte er sie angreifen.“ Der Mann stoppte vor Ralph. Ralph sah ihn an und sagte: „Heinz!“ Ralph schaute in die Augen seines besten Freundes aus Kindertagen in der Stadt. Ohne ein weiteres Wort zu sagen und unter Tränen ergriffen sich die beiden Männer und umarmten sich mitten auf der Straße; für eine Ewigkeit, wie es den anderen erschien. „Wir schauten einfach zu“, erinnerte sich Günter. „Selbst die Dame von der Zeitung sagte, sie wollte davon kein Foto schießen, weil es so ein persönlicher Augenblick war, also standen wir da und warteten und warteten, bis sie fertig waren.“ Danach war kaum Zeit zum Reden; Heinz musste auf den Laden aufpassen und Frau Schiffmann wartete darauf, Ralph in das Haus seiner Kindheit einzulassen. Heinz stellte ihnen seine Frau Gisela und seinen Sohn Uwe vor, die beide Englisch konnten; dann verschwand er wieder in seinem Laden. Phyllis unterhielt sich mit Gisela und Jeffrey mit Uwe, und die beiden Frauen vereinbarten, dass Heinz und Gisela sie später am Abend im Alten Rathaus treffen würden.



Heinz und Gisela Abel, in der Mitte Ralph Mollerick

In der Zwischenzeit wagte Ralph einen ersten Blick auf das Fachwerkhaus, dass einmal vor über einem halben Jahrhundert sein Zuhause gewesen war, und dann sah er das immer noch vertraute Steingebäude mit der einzigartigen Fassade hoch, in welchem sich das Geschäft seines Vaters befunden hatte. Für einen kurzen Moment war Ralph ganz von seinen Gefühlen ergriffen und nahm die anderen, die neben ihm standen, gar nicht mehr wahr. Dann erblickte er Frau Schiffmann am Fenster über ihm und er hatte seine Fassung wiedergewonnen, als sie nach unten kam und die Tür öffnete.

Ralph und Phyllis folgten Frau Schiffmann in das Fachwerkgebäude neben der Steinkammer, das bis Juli 1937 sein Zuhause gewesen war. Wie Jeffrey beinahe ein Jahr vorher berichtet hatte, waren im Haus Änderungen vorgenommen worden, insbesondere die Entfernung des WCs an der Treppe zwischen dem zweiten und dritten Stock. „Oh, das haben wir vor langer Zeit ausgebaut", erzählte ihnen Frau Schiffmann. Statt eines einzigen Wohnraums war der obere Teil des Gebäudes in sechs Apartments umgewandelt worden. Ralph und Phyllis gingen rasch die Treppe hinauf und erklommen dann das oberste Stockwerk der Steinkammer über dem Kino, das zu Ralphs Zeit ein großer Kornspeicher gewesen war, jetzt aber leer stand. Nachdem sie noch mehr Fotos gemacht hatten, bedankten sie sich bei Frau Schiffmann und traten nach nur kurzer Zeit in den zwei Gebäuden hinaus auf die Straße. „Es ist nichts mehr so wie zuvor", sagte Ralph zu der wartenden Gruppe. Später erinnerte er sich: „Das war ein Augenblick der Freude und Traurigkeit – Freude, dass ich die Ehre hatte, dort zu leben und es wiederzusehen; Traurigkeit in dem Wissen, dass das Haus nicht mehr so wie früher war." Sie gingen weiter in die Gasse, die die Steinkammer von dem Fachwerkhaus trennte, in dem sein Onkel Moritz seinen Eisenwarenladen gehabt hatte. Die Ladenfront trug nun den Namen Opfermann, wie sich herausstellte der Mädchenname von Frau Wimmer, die nun mit ihrem Ehemann das Geschäft besaß. Das Ehepaar erschien herzlicher, als die Schiffmanns es gewesen waren. Sie hatten Ralph und Jeffrey bereitwillig auf den Dachboden geführt, wo Herr Wimmer ihnen den Schreibtisch zeigte, an dem sein Vater und Onkel Moritz ihre Geschäftsvorfälle aufgezeichnet hatten. Einige Geschäftsbücher zeigten Spalten von Zahlen und Transaktionen für Güter wie etwa Heuballen. Herr Wimmer sagte zu Ralph: „Möchten sie diesen Tisch haben?" Ralph sah zu Jeffrey und dachte sich, dass es zwar eine nette Geste war, aber „was soll ich damit tun, es ist nur ein großer alter Schreibtisch?", erinnerte er sich später. Er und Jeffrey lehnten Herrn Wimmers Angebot dankend ab und kehrten zur Straße zurück, wo Phyllis und Günter mit einem weiteren Freund aus Ralphs Kindertagen, Rolf Franke, auf sie warteten, der gegenüber von Moritz' Haus in der Schützebergerstraße wohnte. Ralph hatte ein kurzes, aber rührendes Wiedersehen auf der Straße mit Rolf, während die anderen ergriffen zuschauten.

Die Gruppe kehrte zum „Alten Rathaus" zurück, wo Günter sich für den Abend verabschiedete, aber er versprach, direkt am nächsten Morgen nach dem Frühstück zurückzukehren. Ralph, Phyllis und Jeffrey aßen eine Kleinigkeit zu Abend und warteten dann in der Hotellobby auf Heinz und Gisela. Die beiden wa-

ren zum Empfang des Bürgermeisters eingeladen gewesen, konnten jedoch nicht teilnehmen, weil ihr Geschäft an diesem Tag geöffnet war und sie dort nicht wegkonnten. Heinz hatte gehofft, dass Ralph nach dem Empfang kommen würde, um das Haus zu sehen, und war aus seinem Laden getreten, als er die Gruppe in seine Richtung kommen sah. Das führte zu dem emotionalen Wiedersehen auf der Straße. Er und Gisela trafen um kurz nach halb 9 abends am „Alten Rathaus" ein und alle gingen gemeinsam in den Ratskeller, das Hotelrestaurant, und nahmen an der Bar Platz. Sie bestellten Getränke und begannen zu reden, aber Ralph und Heinz verspürten, dass sie etwas Zeit zu zweit verbringen wollten, und so nahmen sie ihre Getränke an einen anderen Tisch und ließen Phyllis, Jeffrey und Gisela zurück, die sich weiter auf Englisch unterhielten. Heinz konnte kaum Englisch und Ralph hatte natürlich sein Deutsch größtenteils vergessen und quälte sich gewaltig – unter großem Frust – mit seiner Unfähigkeit, sich während seines Besuches auf Deutsch zu verständigen. Bei der Gelegenheit stellte Ralph jedoch fest, dass er Deutsch besser verstand als er ursprünglich gedacht hatte, und so „machten wir das Beste daraus", erinnerte er sich später. Es half ungemein, dass Heinz langsam sprach und dann und wann drehten sie sich zu Gisela um, die auf der anderen Seite des Raumes tief im Gespräch versunken saß, und fragten nach der Übersetzung eines Satzes. Direkt zu Beginn sagte Heinz zu Ralph: „Einen Tag warst du hier und dann am nächsten Tag warst du verschwunden." Er hatte es nicht verstehen können und hatte seine Eltern und andere Leute in der Stadt gefragt, ob sie wüssten, „was mit der Möllerich-Familie passiert war", aber keiner wusste etwas. Im Verlauf mehrerer Stunden und Getränkerunden versuchte Ralph in seinem stockenden Deutsch zu erklären, was geschehen war, wobei er seine Lebensgeschichte noch einmal nacherzählte, wie er es am Nachmittag beim Empfang des Bürgermeisters getan hatte. Sie unterhielten sich auch über ihre Dreiräder, die sie als Kind gefahren waren, und mussten an der Stelle mehrmals laut lachen. Unterdessen verstanden sich auch Phyllis und Gisela gut. Gisela berichtete von ihrem Geschäft – sie stellten Vorhänge her, was Phyllis sehr interessierte – und die zwei Gespräche in der Bar dauerten bis spät in die Nacht an. „Wir waren bis Mitternacht, vielleicht noch später, da und redeten und tranken eine Menge", erinnerte sich Heinz später. Ralph und Phyllis tranken eigentlich nur in Maßen, so war der Abend auch in dieser Hinsicht außerordentlich. Es gab allenthalben Umarmungen, als Heinz und Gisela nach Hause aufbrachen. Heinz erinnerte sich später, dass er und Gisela mitten in dieser Nacht entschieden, Phyllis Vorhänge als Geschenk zu geben, welche sie am nächsten Tag einpackten und zum Hotel Zum Schiffchen brachten, das außerhalb des historischen Stadtkerns von Wolfhagen lag. Die Mollericks hatten das Hotel wechseln müssen, da ein Radiosender das gesamte Alte Rathaus für den Dienstagabend gebucht hatte. Bevor Ralph einschlief, ließ er die Ereignisse des Tages Revue passieren: der Tag mit Günter, der vom Bürgermeister veranstaltete Empfang, die Rückkehr zum Haus seiner Kindheit, und vor allem das wunderbare Wiedersehen am Abend mit Heinz, seinem engsten Freund aus Kindertagen. Der Tag hatte ihn so erwärmt, dass er sich kaum noch an die Probleme des Vortages erinnern konnte. Welch einen Unterschied ein Tag ausmachen konnte!

Er lächelte innerlich und schlief ein.
Am darauffolgenden Morgen, Dienstag, dem 10. August, erschien Günter wie versprochen kurz nach dem Frühstück im Hotel „Schiffchen". Ralph, Phyllis und Jeffrey drängten darauf, zum jüdischen Friedhof zurückzukehren und ihn tatsächlich zu betreten, Günter sagte ihnen, dass er den Schlüssel zum Friedhofstor holen musste, der sich laut ihm im Büro des Bürgermeisters im Rathaus befand, und er versicherte ihnen, dass dies kein Problem darstellen würde, da er im Stadtrat saß. Die Gruppe ging die steile Anhöhe die Burgstraße hinauf zum Rathaus und dann in den zweiten Stock zum Büro des Bürgermeisters. Nachdem er mit dem Sekretär gesprochen hatte, erklärte Günter Ralph, dass der Schlüssel nicht dort wäre. Es brauchte ein paar Telefonate, ehe Günter erfuhr, dass sich der Schlüssel im Moment im Besitz des Dekans Eckhart Deutsch befand. Sie überquerten die Straße zum Pfarrhaus, Ralph blieb währenddessen still und entsann sich der Szene, die sich ihm am Sonntagmorgen außerhalb des Friedhoftors geboten hatte – der Anblick des verschlossenen Tors und das ungeschnittene Gras auf dem Friedhof und der Gedanke, dass die Stadt den Friedhof absichtlich vor der Öffentlichkeit abgeriegelt hatte. Dieser Gedanke kam während der Suche nach dem Schlüssel erneut auf und Ralph fühlte einen Knoten in seinem Bauch heranwachsen. Im Pfarrhaus traf die Familie Mollerick kurz auf Dekan Deutsch, der recht freundlich war und Günter den Schlüssel aushändigte, und sie machten sich auf den Weg zum jüdischen Friedhof.

Das erste, was Ralph bei der Ankunft am Tor zum jüdischen Friedhof – ehe Günter überhaupt aufgeschlossen hatte – bemerkte, war, dass das Gras gemäht und die Hecken links und rechts des Tores gestutzt worden waren. Der Geruch frisch geschnittenen Grases hing in der Luft und der Anblick nahm Ralph zeitweise etwas die Angst. Wie es so schnell zu dem gemähten Gras kam, stellte sich als interessante Geschichte heraus. Am Ende des Empfangs am Vortag hatte Ralph Bürgermeister Dietrich im Privaten seine Unzufriedenheit über den Zustand des Friedhofs mitgeteilt. „Es ist eine Schande für einen Friedhof, der aus den Geldern von Leuten verwaltet werden sollte, die für eine andauernde Pflege bezahlt haben", erinnerte er sich später, dem Bürgermeister gesagt zu haben. Dietrich hatte nur wenig darauf zu erwidern, außer dass der Friedhof in der Zuständigkeit des Jüdischen Gemeinderats in Frankfurt lag. „Wir konnten mit dem Friedhof nichts machen", erinnerte sich Dietrich später. „Wir konnten nicht die Hecken stutzen oder den Rasen mähen ohne Genehmigung aus Frankfurt". Diese Genehmigung war anscheinend jedoch schnell durch ein paar Telefonate erreicht und jemand im Büro des Bürgermeisters hatte zweifelsohne veranlasst, dass die Hecken und das Gras noch am frühen Dienstagmorgen gemäht wurde.

Anmerkung E. Klein:
*Falls Bürgermeister Dietrich diese Aussage so gemacht haben sollte: Sie ist eindeutig falsch!*
*Schon seit 1956 bekommen alle hessischen Städte und Gemeinden in denen jüdische Friedhöfe vorhanden sind, eine jährliche Pflegekostenpauschale ausgezahlt. Diese Kos-*

*tenbeteiligung des Landes wird pro qm Fläche berechnet, der Betrag pro qm ist im Lauf der Jahre mehrmals erhöht worden.*
*In den betreffenden Verordnungen des Landes Hessen (in Abstimmung des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden) wird a u s d r ü c k l i c h bestimmt, dass die Kommunen verpflichtet sind, den Rasen zu pflegen und die Hecken zu schneiden!!!*

Günter verblieb am Tor und ließ die Familie Mollerick den Friedhof betreten. Was sie sahen, als sie vom Eingang über den frisch gemähten Rasen zum anderen Ende des Geländes gingen, drehte ihnen die Mägen um. Bis auf einen waren alle Grabsteine – insgesamt etwa 15 – von ihrem Sockel gestoßen und sie lagen in den meisten Fällen auf oder neben einem Sockel.



Wolfhagen, jüdischer Friedhof mit den umgestürzten Grabsteinen, 1993

Hinter diesem Durcheinander befand sich eine kurze Steinmauer von etwa einem halben Meter Höhe und hinter ihr wuchsen einige Bäume. Die Mauer lief entlang der Rückseite des Friedhofs und dann an der Seite der Fläche in Richtung Eingang. An der Rückseite war ein halbkreisförmiger Einlass, der von Bäumen gesäumt wurde. Vor diesem Mauerabschnitt stand ein großes steinernes Denkmal, vielleicht zwei Meter groß, das Ralph erstmals am Sonntag bemerkt hatte, als er durch das verschlossene Tor mit dem ungemähten Gras dahinter spähte. Bei genauerem Hinsehen entpuppten sich die Steine, die für Denkmal und Mauer benutzt worden waren, als Teile von Grabsteinen, von denen die meisten Fragmente von Inschriften auf Hebräisch und Deutsch enthielten. Das Denkmal selbst hatte eine große Plakette auf der Vorderseite, auf der in Hebräisch und Deutsch erklärt wurde, dass dieses Denkmal im Gedenken an ehemalige jüdische Bürger der Stadt und jene, die im Holocaust

ermordet wurden, aus deren Grabsteinen errichtet worden war. Später erfuhren sie, dass dieses Denkmal 1946 von der amerikanischen Besatzungstruppe errichtet worden war. Der Grund, warum so wenige Grabsteine auf dem Friedhof zu finden waren, war vermutlich, dass der Friedhof unter der Naziherrschaft in der „Reichskristallnacht" und am darauffolgenden Tag (9. und 10. November 1938) mutwillig zerstört worden war und die Grabsteine zerschlagen wurden, während der der Rest von den Sockeln gestoßen wurde. Zu der Zeit – oder sicherlich kurz darauf – hatten die meisten der verbleibenden Mitglieder der jüdischen Gemeinde Wolfhagen verlassen.

**Siehe Anmerkungen am Endes des Kapitels*

Ralphs Hauptgrund für den Besuch des Friedhofs war es, die Gräber seiner Großeltern väterlicherseits, Wolf und Rickchen Möllerich, ausfindig zu machen. Der Anblick so weniger Grabsteine und so vieler Steinfragmente zum Errichten des Denkmals und der umschließenden Mauer ließ seine Hoffnung noch weiter sinken. Auf Händen und Knien suchten Ralph, Phyllis und Jeffrey auf den umgestürzten Grabsteinen nach den Namen seiner Großeltern. Es dauerte eine Weile,



Wolfhagen, jüdischer Friedhof, Phyllis und Jeffrey knien beim Entziffern von Grabstein-Inschriften

die Steine alle abzusuchen, da die Inschriften vielfach nur schwer zu entziffern waren. Nach einigen Minuten entdeckten sie jedoch den Grabstein Wolf Möllerichs; er lag mit der Vorderseite auf dem Sockel rechts des Monuments mit der Erinnerungstafel. Die Entdeckung ermutigte Ralph und er sah sich bei den umliegenden Grabsteinen nach dem seiner Großmutter um, ohne Erfolg. „Wir mussten die gesamte

Reihe all dieser Grabsteine ablaufen und fanden schließlich den Grabstein meiner Großmutter am anderen Ende links des Denkmals", erinnerte er sich später. Noch einmal schaute er sich nach dem Zustand des Friedhofs um und sagte zu den anderen: „Das darf nicht sein; das steht nicht für die jüdische Tradition." Einerseits war Ralph sehr „erfreut", die Grabsteine seiner beiden Großeltern entdeckt zu haben, umgedreht und aus ihren Sockeln geschlagen, aber immer noch halbwegs intakt. Andererseits war er „wütend", dass der Friedhof, auch wenn das Gras gemäht worden war, derart verfallen war und es keine Anstrengungen gegeben hatte, die Gräber wiederherzurichten – vermutlich seit dem Zweiten Weltkrieg nicht. Beim Mittagessen teilte er Günter seine Bedenken mit und nahm sich vor, diese beim Treffen mit dem Bürgermeister am Nachmittag anzusprechen.

Nach dem Essen war noch etwas Zeit bis zum Termin bei Bürgermeister Dietrich, und so nahm Günter die Mollericks mit auf einen Spaziergang durch das Stadtzentrum, um einige Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, die sie bisher noch nicht besucht hatten. Die erste Station war eine Wolfsstatue am östlichen Ende der Mittelstraße, an der sich ein Schild mit dem Namen der Stadt befand. Der Legende nach, erklärte Günter, war die Stadt nach einem Wolf benannt, weil die ursprünglichen Bewohner oft einen Wolf auf einem kleinen Hügel mit einer kleinen Mauer darum heulen gehört hatten. Das war an der Stelle der Statue und des Schildes, am Rande des historischen Kerns der Stadt. Günter zeigte ihnen dann die Stelle, an der die frühere Synagoge gestanden hatte und in der Ralph mit seinem Vater die Gottesdienste besucht hatte. Die Synagoge war weg, niedergebrannt am 10. November 1938, dem Tag nach der „Reichskristallnacht", und das Wolfhager Äquivalent eines Woolworth's-Geschäfts, das Günter als „den Co-op" bezeichnete, stand nun an dessen Stelle. Den einzigen Hinweis auf eine Synagoge lieferte ein Denkmal aus Metall – es war etwa einen Meter hoch und 15 Zentimeter breit –, das auf einem Flecken Gras am Wegesrand vor dem Gebäude stand und auf Deutsch verkündete: „Hier stand die Wolfhager Synagoge, erbaut 1859 und am 10. November 1938 niedergebrannt." Über diesen Worten war eine kleine Menora eingraviert und ein Davidsstern befand sich am unteren Ende des Denkmals. Ralph erfuhr, dass ein Historiker 1980 ein Buch über die Stadt veröffentlicht hatte und „dachte, es wäre wichtig etwas zu haben, das an den Standort der Synagoge erinnert", erinnerte er sich später, aber das Denkmal wurde erst im Frühjahr 1993 errichtet – nur wenige Tage vor Ralphs Besuch – und von privaten Bürgern statt der Stadt gestiftet, was er erst Jahre später erfahren würde. Das kleine Denkmal war so unauffällig, dass man schon von seiner Existenz wissen musste und eigens danach suchen musste, um es zu bemerken. Der Anblick des Grundstücks der Synagoge veranlasste Ralph, über die Mikwe (ein Becken, das gläubige Juden benutzten, um sich einer rituellen Reinigung zu unterziehen) nachzudenken. Ralph erinnerte sich später, dass Günter erwähnt hatte, dass das Thema war zuvor schon in der Stadt aufgekommen war und dass man eine Suche nach der Mikwe unternommen hatte. Mitglieder des Stadtrats dachten, es wäre Teil eines Tunnels gewesen, aber sie hatten nichts gefunden. Üblicherweise hätte sich das rituelle Becken in oder nahe der Synagoge oder einem anderen jüdischen Gebäude

befunden und es wäre vermutlich eine natürliche Wasserquelle in der Nähe gewesen, aber Ralph konnte am ehemaligen Standort der Synagoge keine Anzeichen dafür ausmachen. Sie gingen zurück zum jüdischen Friedhof und stießen außerhalb Wolfhagens auf kleinen Brunnen mit einigen Treppenstufen. Günter wusste nicht, worum es sich dabei handelte, aber Ralph vermutete, es könnte der Ort der Mikwe gewesen sein, jedoch konnte dies weder durch spätere Nachforschungen bestätigt werden, noch war dies eine wahrscheinliche Stelle für eine Mikwe. Erst sehr viel später erfuhr Ralph, dass sich die Mikwe in der alten jüdischen Schule befunden hatte, die nicht mehr existierte.

Dann war es Zeit für den Termin beim Bürgermeister und so kehrten sie zum Rathaus zurück. Der erste und wichtigste Gesprächsgegenstand, der aufkam, war Ralphs Sorge über den Zustand des jüdischen Friedhofs. Direkt zu Beginn hatte Bürgermeister Dietrich Ralph gefragt: „Gibt es irgendetwas, das wir für Sie tun können?" Ralph drückte seinen Dank dafür aus, dass das Gras gemäht und die Hecken auf dem jüdischen Friedhof geschnitten worden waren, sagte jedoch, dass er über die umgestoßenen Grabsteine sehr verärgert war. „Ich möchte, dass Sie den Friedhof pflegen wie jeden christlichen Friedhof", erinnerte er sich später dem Bürgermeister gesagt zu haben. „Ich möchte, dass die Steine wieder auf ihren Sockeln aufgerichtet werden, damit sie die Menschen widerspiegeln, die sie repräsentieren." Dietrich deutete an, dass dies einer Genehmigung des Jüdischen Gemeinderats (Anmerkung E. Klein: „Des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen") in Frankfurt bedurfte, und dass jemand dort eine Anfrage stellen müsste. Ralph hatte dann noch ein ähnliches Anliegen: Als sie zuvor durch die Stadt gegangen waren, hatte Phyllis ihm vorgeschlagen, dass sie vielleicht einen Grabstein für Ralphs Eltern auf dem jüdischen Friedhof aufstellen könnten; Ralph war von der Idee begeistert und fragte den Bürgermeister diesbezüglich. Der Bürgermeister hielt das für eine gute Sache, deutete aber erneut an, dass Ralph dafür eine schriftliche Genehmigung der jüdischen Behörden in Frankfurt benötigte, um einen neuen Grabstein auf dem Friedhof aufzustellen. Dietrich erinnerte sich später: „Das war der Wunsch, den er ausdrückte, und ich gab ihm die Adresse, wo er die Anfrage stellen konnte."

Daraufhin erwähnte Ralph, dass er gerne mehr über die Geschichte der Stadt erfahren würde. Er hatte ein Gerücht (von Lutz Kann und Frau Schiffmann) gehört, dass es einen Tunnel von der Steinkammer aus gegeben hatte, der möglicherweise Juden als Versteck gedient hatte zur Zeit der Nationalsozialisten. Dietrich nickte: „Wir dachten uns, dass es einen Tunnel irgendwo in der Gasse neben der Steinkammer geben könnte, aber wir konnten keine Anhaltspunkte dafür entdecken", erinnerte er sich später. Günter fügte hinzu, dass die Stadt die Gasse vor einigen Jahren ausgehoben hatte, aber außer einer kleinen Höhle nichts gefunden hatte. „Es gab dort nichts, nicht einmal einen Keller", erinnerte er sich später. „Die meisten Häuser hatten Keller, um Dinge kühl zu halten, weil es damals noch keine Kühlschränke gab." Der Bürgermeister wies dann darauf hin, falls Ralph an der Geschichte der Stadt interessiert war, dass es dazu mehrere Bücher gab und ein Historiker im Gebäude arbeitete, der diesbezüglich helfen könnte. Er rief diesen an und wenige Minuten später betrat

Horst Petri das Büro des Bürgermeisters. Nachdem sie sich vorgestellt hatten, erzählte Petri, dass er ein Buch über die Altstadt von Wolfhagen geschrieben hatte, das im Jahr zuvor erschienen war, und er würde Ralph gerne ein Exemplar geben. Ralph fragte nach Unterlagen, die speziell seine Familie betrafen. Der Geschichtskenner antwortete, dass er nur wenige Informationen über die Geschichte einzelner jüdischer Familien in der Stadt hatte, aber es ein altes Buch in sehr schlechtem Zustand gab – eine Liste mit handschriftlichen Einträgen, die auch über Anlässe, wenn Juden die Stadt verließen oder betraten, Protokoll führte. Ralph bat sofort darum, das Buch zu sehen, worauf Petri sagte, dass es sehr umfangreich wäre, aber er Ralph die Seiten für die Jahre 1934-1936 zeigen könnte, wo er eventuell Einträge zu Mitgliedern seiner Familie finden könnte. Er verließ das Büro und kehrte ein paar Minuten später mit einem Exemplar seines Buches, das er für Ralph signierte und dem erwähnten Buch zurück; es war tatsächlich in sehr schlechtem Zustand. Ralph machte ein paar Seiten mit Einträgen aus, die seine Familie betrafen, und man fertigte davon Kopien für ihn zum Mitnehmen an. Dann sagte der Bürgermeister, dass er und seine Mitarbeiter noch mehr Bücher zur Geschichte der Stadt ausfindig machen würden, alle natürlich auf Deutsch, aber er sagte, dass darin Fotos und Tabellen enthalten sein würden, die Ralph leicht verstehen könnte. Er überreichte daraufhin Ralph und Jeffrey Krawatten und Krawattennadeln und Phyllis erhielt einen Schal. Außerdem übergab er Ralph ein Exemplar der Geschichte der Stadt, die im Jahr 1980 erschienen war. Ralph bedankte sich bei Dietrich und Petri. „Sie waren sehr freundlich", erinnerte sich Phyllis gerne. Es freute den Bürgermeister zudem, dass Ralph nach Wolfhagen zurückgekehrt war. Er erinnerte sich später: „Ich war sehr froh, dass wir die Gelegenheit hatten uns kennenzulernen. Wir mochten uns vom ersten Treffen an."

Nachdem sie das Rathaus verlassen hatten, schlug Günter Ralph vor, dass sie vielleicht den örtlichen Steinmetz besuchen könnten, da Ralph ein Interesse daran hatte, einen Grabstein für seine Eltern auf dem jüdischen Friedhof aufzustellen, und er könnte sich Steine anschauen, während er noch in Wolfhagen war. Ralph stimmte dem zu; Phyllis und Jeffrey blieben in der Stadt und gingen Gisela besuchen, während Günter mit Ralph zum Steinmetz fuhr, dessen Werkstatt in einem kleinen Dorf zehn Minuten vom Stadtzentrum entfernt lag. Der Steinmetz führte sie durch einen Teil des Hofes, in dem sich viele zerbrochene Steine befanden, an denen Ralph kein Interesse hatte. Er hielt am Ende des Hofes und zeigte Ralph einen riesigen Block aus schwarzem Granit, von dem er sagte, dass er tausend Jahre überdauern werde. Der Stein hatte bereits eine Inschrift, aber der Steinmetz versicherte Ralph, dass er diese entfernen könnte und was immer Ralph sich wünschte an dessen Stelle setzen könnte. Ralph bat den Steinmetz, ihm den Stein zu reservieren, und er würde sich bei ihm melden, sobald er die Genehmigung des Frankfurter Jüdischen Gemeinderates(Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen), einen Grabstein für seine Eltern auf dem Friedhof in Wolfhagen aufzustellen, erhalten hatte, und er würde dem Steinmetz die exakten Worte auf Deutsch und Hebräisch für die Inschrift übermitteln. Ralph erwähnte gegenüber dem Steinmetz auch, dass er, sobald die Stadt die Genehmigung dafür aus Frankfurt erhalten hatte, die umgestürzten Grabsteine auf

dem jüdischen Friedhof gerne wieder auf ihren Sockeln sehen würde. Sie besiegelten die Vereinbarungen mit einem Handschlag und Günter fuhr Ralph zurück in die Stadt, wo sie Phyllis und Jeffrey im Schiffchen-Hotel antrafen.

Nachdem die Mollericks die Gelegenheit hatten, ihre Geschenke – inklusive der von Gisela und Heinz Abel überbrachten Vorhänge und einer Keramikplakette, die „auf Wiedersehen" stand und von Günter überreicht wurde – auf ihr Zimmer zu bringen, bemerkte Günter, dass der Nachmittag schon recht vorangeschritten war, und fragte Ralph, ob es noch etwas gab, das er sehen wollte, bevor er Wolfhagen verließ. Ralph sagte Günter, dass er gerne an einen Ort gehen würde, von dem er einen guten Überblick der Stadt hätte, um vielleicht ein paar Fotos von dort aus zu schießen. Günter kannte genau so einen Ort und alle quetschten sich in sein Auto und fuhren zum östlichen Stadtrand von Wolfhagen. Sie hielten in einem etwas hügligen und bewaldeten Gebiet, in dem es auf den ersten Blick



Aussichtsturm
auf dem Ofenberg

keine Möglichkeit gab, die Stadt zu sehen. Aber dann sahen sie ein hohes Backsteingebäude durch die Bäume, etwa 30 Meter entfernt, das Günter als den Ofenberg-Turm identifizierte. Das Gebäude war ein schlichter Backsteinzylinder von vielleicht fünf Metern Durchmesser, erbaut 1964, und eine Wendeltreppe mit 101 Stufen führte zu einer Aussichtsplattform um den schmalen Umfang des Baus herum. Ein gut ein Meter hoher Metallzaun umschloss die Plattform. Bei einer Höhe von etwa 20 Metern überragte der Turm kaum die umstehenden Bäume, aber es war nichtsdestotrotz möglich, von der Aussichtsplattform einen ausgezeichneten Blick über die ganze Stadt Wolfhagen zu bekommen. Ohne zu zögern erklomm Ralph die Stufen, ebenso Jeffrey; nach einer kurzen Pause folgten auch Phyllis und Günter. Als alle die Aussichtsplattform erreicht hatten, ging Günter zur gegenüberliegenden

Seite von Ralph, um Phyllis und Jeffrey auf etwas aufmerksam zu machen. Dort verweilten sie mehrere Minuten um Fotos aufzunehmen, während auf der anderen Seite Ralph auf Wolfhagen blickte.

In diesem Augenblick kam Ralph eine lebensverändernde Offenbarung. Alleine stehend und in Gedanken verloren, betrachtete er die Stadt Wolfhagen, umgeben von Ackerland und Wiesen. Er konnte den Glockenturm der Evangelischen Kirche beinahe genau in der Mitte der Stadt sehen, wie er die Häuser und Straßen überragte. Er blickte himmelwärts zu „wunderschönen Wolken" verschiedener Dichte, von den Strahlen der Spätnachmittagssonne durchdrungen. Er stellte sich vor, wie es wohl gewesen wäre, wenn er in der Stadt hätte aufwachsen können. „Ich dachte, dass ich vermutlich ein jüdisches Mädchen getroffen hätte", erinnerte er sich später, „weil es dort mehr Mädchen als Jungen gab und die Auswahl deshalb wohl ziemlich gut gewesen wäre." Er dachte darüber nach, wie es wohl gewesen wäre, die Kindheit unter normalen Umständen in Wolfhagen zu durchleben, mit den Freiheiten und Rechten, die die Kinder heute dort genossen. Er erwartete, dass seine Mutter im Laufe seines Heranwachsens eine größere Rolle in seinem Leben gespielt hätte, anstatt, wie es bei ihm der Fall gewesen war, den Großteil seiner Zeit als kleiner Junge mit den Großeltern zu verbringen, und dass er eine engere Beziehung zu seinem Vater gehabt hätte. Dann wurde ihm klar, dass er wahrscheinlich das Geschäft seines Vaters und Onkels geerbt hätte, weil seine Schwester in eine Großstadt gezogen wäre, um Krankenschwester in einem größeren Krankenhaus zu sein, und sie hätte geheiratet, und Moritz' Tochter Gretl hätte Joe Rosenthal geheiratet und wäre nach Wetzlar umgezogen, wo Joes Familie lebte, was ihn, Ralph, als einzigen Erben für das Geschäft übrigließ. Seine Gedanken kehrten dann zu der Schönheit der Szene vor seinen Augen zurück. „In diesem Moment", erinnerte er sich später, „bewegten sich die Wolken derart, dass ein Sonnenstrahl hindurchbrach und wie ein Scheinwerfer auf die Stadt Wolfhagen schien", während die umliegende Landschaft bedeckt blieb. „Plötzlich fühlte ich mich warm – etwas geschah in meinem Inneren", erinnerte sich Ralph später. „Tränen strömten meine Wangen herunter, aber ich weinte nicht. Ich sagte mir, dass ich etwas erlebte, das ich noch nie zuvor erlebt hatte, als ob ich von einer Macht berührt worden war, die ich noch nie zuvor gespürt hatte, und es veränderte mein Denken. Plötzlich sagte ich mir, dass ich den Leuten in dieser Stadt und in diesem Land vergeben kann, und als ich diese Worte innerlich aussprechen konnte, fühlte ich mich ruhig – Ich hatte Frieden gefunden."

Die angenehme Erinnerung an diese außergewöhnliche Erfahrung auf dem Ofenberg-Turm blieb noch lange, nachdem er wieder hinuntergestiegen war. Im Auto auf der Rückfahrt nach Wolfhagen sagte Ralph fast gar nichts. Zweimal fragte Phyllis ihn, ob er in Ordnung sei, und beide Male lächelte er sie an und sagte: „Alles in Ordnung." Die anderen unterhielten sich im Auto, aber Ralph schwieg weiterhin, scheinbar ohne das Gesagte oder die umliegende Landschaft wahrzunehmen. Beim Abendessen im Restaurant des Schiffchen-Hotels beschrieb Ralph jedoch, sobald die Getränke gekommen waren und Günter mit ihnen auf den erfolgreichen Besuch und die neuen Freundschaften angestoßen hatte, ausführlich von seiner Erfahrung

auf dem Turm. Aufmerksam zuhörend wurden Jeffrey und Phyllis von Freude ergriffen und sie tauschten rasche, wissende Blicke aus; die Reise hatte ihre kühnsten Erwartungen übertroffen. Günter, der eher skeptisch war und nicht an so etwas wie göttliche Intervention glaubte, freute es nichtsdestotrotz sehr, von der Offenbarung seines neuen Freundes zu hören. Nach dem Abendessen gingen Ralph, Phyllis und Jeffrey hinüber zum Alten Rathaus und trafen sich mit den Abels, Rolf Franke und Heinz' älterem Bruder Albert auf einen Umtrunk im Ratskeller. Der Abend war eine passend fröhliche Angelegenheit, um den Besuch in Wolfhagen ausklingen zu lassen.

Obwohl es nicht schwer war, den Unterschied in Ralphs Auftreten nach dem Ausflug zum Ofenberg-Turm festzustellen, hatten ihn Phyllis und Jeffrey zwei Wochen lang ständig begleitet und so war es den anderen Familienangehörigen anzumerken, wie spürbar Ralph sich seit der Rückkehr aus Deutschland verändert hatte. Glen Mollerick erinnerte sich, dass sein Vater wie ein neuer Mensch aussah, der glücklich schien, weil diese Reise „seine Meinung von den Deutschen geändert hat. Er war so unnachgiebig darüber gewesen, nie mehr zurückzukehren, aber die Stadtbewohner haben ihm den herzlichsten Empfang bereitet." Glen erinnerte sich, dass er mit großem Interesse den Ausführungen seines Vaters über dessen Erlebnis auf dem Turm lauschte: „Er sagte, dass es wie eine große Erleichterung war – als wäre eine große Last von seinen Schultern gefallen. Er verspürte, dass er als ein anderer Mensch als zuvor leben konnte, weil die ganze Wut weg war." Phyllis erinnerte sich später: Als wir in die Staaten zurückkamen, sagte meine Mutter zu Ralph: „Du siehst wie verwandelt aus; du siehst ruhig und im Frieden mit dir selbst aus.' Sie hat es gemerkt." Tatsächlich erinnerte sich Phyllis später, dass „jeder bemerkte, dass Ralph friedvoller in Bezug auf Deutschland war, nachdem wir von der Reise dorthin zurückgekehrt waren." Auch wenn weder Ralph noch irgendjemand sonst in seiner Familie es in diesem Moment erkannte, sollten Ralphs Rückkehr nach Wolfhagen im Sommer 1993 und insbesondere sein Erlebnis auf dem Ofenberg-Turm sein Leben verändern.

Anmerkungen zu vorstehendem Kapitel. E. Klein

Zu Seite 199
Die Behauptung, dass die Erwerber der Häuser jüdischer Vorbesitzer „noch einmal" oder „zweimal" ihr Haus bezahlen mussten ist falsch.
Trotzdem wird diese Version vielerorts bis heute verbreitet auch in Wolfhagen.
Tatsache ist, dass nach Ende der Nazi-Herrschaft auf Betreiben jüdischer Organisationen die Umstände der Eigentumswechsel von deutschen Gerichten überprüft wurden. In den vielen Fällen, in denen die Gerichte urteilten, dass die in der NS-Zeit gezahlten Beträge unangemessen niedrig waren, wurden die neuen Eigentümer verpflichtet, eine **Nachzahlung** auf den ursprünglichen Kaufpreis zu entrichten.

Zu Seite 208 und Folgende

Zum gespannten Verhältnis zwischen Ralph Mollerick und Lutz Kann drängt sich die Vermutung auf, dass Herr Mollerick bei seinen Besuchen in Wolfhagen in Bezug auf Herrn Kann immer wieder einseitig und mit negativen Vorzeichen beeinflusst worden ist. Dies schlägt sich dann in den Reaktionen von Ralph nieder.
Im Gegensatz zu Ralph M. hat Lutz Kann als junger Mensch in Wolfhagen alle Feindseligkeiten gegen die Wolfhager Juden bis 1938 bewusst miterlebt und danach noch von seiner Schwester und seinen Eltern erfahren. Er hat die Boykotte im April 1933, das Einwerfen der Synagogenfenster (lange vor der „Kristallnacht"), die Misshandlung von Max Rosenstein und viele weitere bösartige Aktionen miterlebt. Seine Schwester schilderte ihm die Gewalttaten und Plünderungen in seinem Elternhaus. Nach dem Krieg erfuhr er aus den Gerichtsakten von den Plünderungen, von der „Umsiedlung" der Eltern in ein sogenanntes „Judenhaus" in Kassel, ihrer Ermordung in Riga.
Lange bevor Ralph M. nach Wolfhagen kam, machte er die Stadt – leider erfolglos – auf die Situation des ungepflegten Friedhofs aufmerksam. Insbesondere ersuchte er die Stadt - vergeblich -, Nachforschungen über die Schicksale der jüdischen Familien zu betreiben und überlebende ehemaliger Wolfhager einzuladen. Dies alles wurde ihm von vielen Wolfhagern als „unverschämt" angekreidet, er galt überall als „Störenfried" und „Nestbeschmutzer", was ihn zutiefst verletzte und ihn sicherlich auch hier und da zu bissigen, aber in der Sache absolut korrekten Bemerkungen veranlasste.
Dies war sicherlich der wahre Anlass dafür, dass Lutz Kann nicht vom Bürgermeister zum Kaffee eingeladen wurde.
Für den Bürgermeister und andere Wolfhager war es sicherlich bequemer, mit einem Überlebenden zu sprechen, der die Stadt schon als kleines Kind verlassen hatte und deshalb nichts von den Herrn Kann bekannten Ereignissen wusste.
Erstaunlich ist, dass Ralph M. in seinen Erinnerungen berichtet, dass Kann
- Zitat: „Plötzlich aufgetaucht, Ansprüche auf sein ehemaliges Haus gestellt hatte, ohne dass die Stadtbewohner vorher davon gewusst haben und sich nicht darauf einstellen konnten".
- Zitatende
Auf welcher Grundlage basieren diese Aussagen von Herrn Mollerick, wieso wird vorwurfsvoll erwähnt, dass der spätere Ehrenbürger Kann „plötzlich aufgetaucht war etc.".
War es nicht sein gutes Recht, seine Heimatstadt zu besuchen, aus der er mit 17 Jahren fliehen musste, um sein Leben zu retten?
Übrigens: Mit der Besitzerin seines früheren Elternhauses wechselte er noch 1992 sehr freundschaftliche Briefe und insbesondere mit Jeffrey Mollerick, dem er in einem liebevollen Brief vom 11.10.1992 jede Hilfe anbot und ihm Informationen zur Familie Mollerick schickte.

Schon seit den 1960er Jahren bemühte sich Lutz Kann unermüdlich, Überlebende Juden aus Wolfhagen in aller Welt zu finden und pflegte intensive Kontakte zu den Emigranten.
Von allen diesen Fakten konnte Ralph M. nicht wissen.
Der von Herrn Kann im Lauf der Jahre gesammelte Dokumentenbestand ist ein wertvolles Zeugnis jüdischen Lebens in Wolfhagen.
Er war gewiss kein „Schwindler", wie Ralph M. 1993 vermutete, als er „von einem Koffer voller Bilder" sprach. Lutz Kann hat eine Fülle von Bildmaterial gesammelt und deshalb sicherlich nicht die Unwahrheit gesagt. Wenn er allerdings unter den vielen Fotos nur ein einziges findet, wo jemand von der Familie Mollerick zu sehen ist, so versteht es sich eigentlich von selbst, dass er auch nur e i n Foto vorzeigen konnte. Auch dass er dieses eine – für ihn sehr wertvolle Foto mit mehreren anderen Personen (außer Edith M.) damals nicht hergeben wollte, kann man bei objektiver Betrachtung nachvollziehen.

Zu Seite 218

**Nein!**
Die letzten jüdischen Bürger hatten nicht einfach „Wolfhagen verlassen".
Sie wurden mit bösartigen Maßnahmen (z.B. Anklage wegen „Devisenvergehen") genötigt, ihre Häuser zu verlassen. Sie wurden in Kassel in sogenannte „Judenhäuser" auf engstem Raum einquartiert, damit sich die Stadt Wolfhagen mit dem Prädikat „judenfrei" brüsten konnte.

Zu Seite 218

**Denkmal jüdischer Friedhof**

Zum erwähnten Denkmal im Bereich der zerstörten Grabsteine:
Hier wurde Ralph falsch informiert. Die Gedenktafel erinnert mit keinem Wort an die Ermordeten, sondern lediglich an die auf dem Friedhof bestatteten.

Die Inschrift lautet:
Dieser Gedenkstein wurde aus den zerstörten Grabsteinen errichtet
und soll als Symbol für die einst hier zur Ruhe gelegten jüdischen Einwohner
als ewiges Gedenken dienen.

## *Kapitel 11*

# *Persönliche Erlösung (1993-1995)*

In den ersten Wochen und Monaten nach der Rückkehr aus Deutschland waren Ralph und Phyllis geradezu euphorisch. Direkt nach ihrer Ankunft zuhause hatte Phyllis die mehreren hundert Fotos, die sie auf der Reise gemacht hatten, entwickelt und Abzüge gemacht, und das Ehepaar verbrachte die zweite Augusthälfte und einen Großteil des Septembers 1993 mit Verwandten- und Freundesbesuchen, bei denen sie von ihren Erlebnissen auf der Reise ausführlich berichteten, und dabei von allen Seiten eine positive Resonanz erfuhren. Als die Dinge sich beruhigten, nachdem Ralph von einer Geschäftsreise aus Kalifornien zurückgekehrt war, begannen er und Phyllis, sich mit verschiedenen Leuten aus Wolfhagen in Verbindung zu setzen, mit denen sie neu oder wieder bekannt geworden waren, allen voran Günter Glitsch. „Unsere Erinnerungen und Gefühle an Deutschland, und besonders an Wolfhagen, sind immer noch sehr lebendig", schrieb Ralph am 3. September an Günter. „Die Landschaft und die Menschen haben uns wundervolle Erinnerungen hinterlassen." Bezüglich der Keramiktafel, die Günter ihnen an ihrem letzten Tag in Wolfhagen überreicht hatte, schrieb Ralph, dass er und Phyllis sie an prominenter Stelle nahe der Haustür aufgehängt hatten, damit es sie „an die erfreuliche Zeit mit Dir und den wunderbaren neu gewonnenen Freunden erinnert". Dazu hängte er eine Notiz für Bürgermeister Dietrich an, in der er sich bedankte für die Art und Weise, in der die Stadt sie willkommen geheißen hatte, und besonders für die Ausrichtung des Empfangs im Alten Rathaus, bei dem Ralph so viel über seine Eltern und deren Beziehung zu den Wolfhagern erfahren hatte. Er schloss den Brief an Günter mit der Andeutung, dass er die Stadt vielleicht wieder besuchen wollte: „Wir sind bereit wiederzukommen. … Wer weiß, vielleicht kehren wir schon bald nach Wolfhagen zurück."

Der bleibende Eindruck, den der Besuch in Wolfhagen auf Ralph und Phyllis – sowie auf manchen, den sie in der Stadt aus Ralphs Kindheit getroffen hatten – hinterließ, kann nicht genug hervorgehoben werden. In einem weiteren Brief an Günter vom 22. September, einen Tag nachdem sie einen Brief von ihm erhalten hatten, dem er einige Aufzeichnungen der Stadt Ralphs Familie betreffend angehängt hatte, beschrieb Phyllis überschwänglich ihre Gefühle im Zusammenhang mit den Erfahrungen des Besuchs in Wolfhagen: „Wir genießen es, wieder und wieder von unserer Reise nach Deutschland und besonders nach Wolfhagen zu erzählen." Sie beschrieb, wie ihre Freunde von den Fotos der Reise begeistert waren. „Alle wollen von Ralphs Kindheitserinnerungen und seinem Leben in Deutschland hören. Vielen unserer Freunde sind sogar die Tränen gekommen, wenn wir von den älteren Leuten berichten, die uns mit ihren Geschichten über Ralphs Eltern aufwarteten." Außerdem lieferte sie weitere Hintergrundinformationen zu ihrem und Ralphs erweitertem Familienkreis und hängte dazu einige Fotos an, die Günter an die vielen Leute, die sie in

der Stadt getroffen hatten, verteilen konnte. Ralph fügte dem Schreiben hinzu, dass er interessiert wäre „an den Reaktionen, die die Leute auf ihren kurzen Besuch hatten. Ich wünschte, dass ich mich besser mit ihnen hätte verständigen können", schrieb er. „Bitte überreiche ihnen unsere besten Grüße." Zwei Wochen sandten Ralph und Phyllis einen Adler aus Zinn als Ausdruck der Wertschätzung und Freundschaft an Günter, in dem Wissen, dass Günter ein Sammler von Zinngegenständen war. Sie versahen das Paket mit der Nachricht: „Wir hoffen, dass dir dies als Andenken dient an unsere schöne Zeit zusammen und an einen hervorragenden Englischlehrer und wunderbaren Freund." Der Nachricht war eine weitere anerkennende Notiz an die Stadt angehängt: „Was uns wirklich wichtig ist, sind die Menschen, die wir in Wolfhagen getroffen haben, und die Freundschaften, die wir geschlossen haben."

Am 31. Oktober schickte Günter nach der Rückkehr von einer mehrtägigen Reise außerhalb Wolfhagens ein langes handschriftliches Antwortschreiben an Ralph und Phyllis. „Der Zinnadler ist so fabelhaft und so ein schönes Geschenk, dass ich ihn all meinen Freunden und Bekannten zeigen musste", schrieb er, Ich schätze es als Zeichen der Freundschaft". Einige der Stadtbewohner, die die Mollericks getroffen hatten, hatten großes Interesse an ihrem Besuch und wollten mehr über Ralphs Familie und Kindheit in Deutschland erfahren, berichtete Günter. Er erzählte auch, dass Kurt Giese und Bürgermeister Dietrich sich über Ralphs Nachrichten gefreut hatten. Der Bürgermeister „war geschmeichelt", als er Ralphs Nachricht sah, und sagte Günter, dass der Empfang am Nachmittag im Alten Rathaus „für mich der bewegendste Moment in meinem Amt war, als alle ihre Geschichten über seine Eltern und andere Verwandten erzählten", berichtete Günter. „Daher denke ich, dass Dein Besuch die Wolfhager Bürger sehr bewegt hat, und wir alle hoffen, dass Du bald zurückkommst und noch mehr von unserem/Deinem Heimatland erlebst." Im Verlauf der folgenden Wochen und Monate traten die Mollericks in regelmäßigen Kontakt, insbesondere mit Heinz und Gisela Abel, und Heinrich und Gertrud Schwarz, neben dem andauernden Austausch mit Günter. Kurz nachdem Ralph Deutschland verlassen hatte, schrieb Heinrich seine Kindheitserinnerungen auf Deutsch auf und sandte diese an Ralph, aber der konnte den Brief später nicht wiederfinden. Anschließend schickte Heinrich Postkarten auf Englisch an Ralph und Phyllis. Jede aufeinanderfolgende Karte zeigte, dass Heinrich mit der Sprache mehr vertraut wurde, so sehr über die Jahre, dass seine verbesserten Englischkenntnisse vielleicht zu einem großen Teil auf den Austausch mit Ralph zurückzuführen waren. Sogar Kurt und Berta Giese sandten gelegentlich Postkarten auf Deutsch und Ralph schickte Kurt das Modell eines NASA-Space-Shuttles als Geschenk. Da weder Kurt noch Berta des Englischen mächtig waren, diente Günter als Mittelsmann, der an beiden Enden die Übersetzungen lieferte. Die Mollericks tauschten auch jährlich zu den Feiertagen Postkarten mit Herrn und Frau Winter und ihren anderen Wolfhager Freunden aus. Kurz vor Beginn der Feiertage Ende 1993 schickte Günter Ralph und Phyllis einen wunderschönen hölzernen Nussknacker und Lebkuchen, ein traditionelles deutsches Gebäck, das die Mollericks mit ihrer Familie zu Hanukkah genossen. So kamen eine Reihe von Freundschaften und Briefwechseln zwischen den Mollericks

und verschiedenen Leuten aus Wolfhagen zustande, die bis heute angewachsen sind und Bestand haben.

Selbstverständlich endete nicht jede Bekanntschaft, die Ralph und Phyllis bei ihrem Besuch in Wolfhagen machten, so erfreulich. Trotz des bitteren Nachgeschmacks, mit dem ihre Zeit mit Lutz Kann im vergangenen Sommer geendet hatte, hatte Ralph einen langen Brief an Lutz in Berlin geschrieben, in dem er seine Eindrücke vom Besuch in Wolfhagen beschrieb und ein paar Fotos beilegte. Am 17. November antwortete Lutz in einem Brief auf Deutsch, den Ralph von Günter und Dekan Deutsch übersetzen ließ. Darin drückte Lutz seinen Dank für die Fotos und die Freude, Ralph und Phyllis getroffen zu haben, aus; dann aber ging er über zu einer unverblümten Antwort auf Ralphs enthusiastische Beschreibung seines Besuchs in Deutschland und besonders in Wolfhagen. „Ich möchte Deine Erfahrungen nicht kleinreden; im Gegenteil, es freut mich, dass Du den Aufenthalt so genossen hast", schrieb Lutz. „Aber ich komme nicht darum herum, Dir als Mensch und Jude, der in diesem Land lebt, meine Gedanken mitzuteilen." Er erinnerte Ralph daran, „was die verdammten Nazis uns, den Juden, angetan haben." Er beschrieb, wie die Wolfhager Juden so sehr in der Stadt verwurzelt gewesen waren, dass „sie über das Verlassen ihrer Heimat erst viel zu spät nachgedacht haben, und wir kennen ihr Schicksal; vergessen wir diese Leute niemals." Was die Wolfhager Juden anging, so schrieb er außerdem: „Sie hatten grenzenloses Vertrauen in ihre christlichen Mitbürger, und das, lieber Ralph, galt auch für Deine ermordeten Eltern und andere Verwandte der Familie Möllerich als eine der bekanntesten – und reichsten – Familien. Sie haben ihren deutschen Mitbürgern vertraut; sie blieben bis zum bitteren Ende." Er erklärte, dass er älter als Ralph gewesen war in der Zeit in der sie beide in Wolfhagen gelebt hatten, und „konnte sich gut an die Schikanen erinnern, die er als jüdischer Junge erleiden musste." Wieder offenbarten sich Lutz´s andauernde schlechte Erfahrungen von seinen Besuchen in der Stadt seiner Kindheit, als er schrieb: „Leider hat Wolfhagen nicht viel unternommen, seiner jüdischen Bürger – Opfer des Holocausts – in Ehre zu gedenken." Dann mahnte er Ralph zur Vorsicht: „Sei vorsichtig, dass Du nicht als ‚Werbefigur' der Beamten der Stadt Wolfhagen missbraucht wirst, um deren schlechtes oder gutes Gewissen zu zeigen. Heutzutage herrscht ein großer Bedarf an „Vorzeigejuden" … Ich bezweifle die Aufrichtigkeit mancher Amtsträger sehr, wenn sie Dir so viel Sympathie entgegenbringen."

Die krasse Erinnerung an Ralphs Vergangenheit und den historischen Stellenwert des Holocaust in Lutz' Brief riefen in Ralph zwei verschiedene, aber verwandte Reaktionen hervor. Zunächst glaubte er, dass Lutz' Worte – so geschichtlich richtig sie auch waren – eine klare Bestätigung des äußerst negativen Eindrucks waren, den die Mollericks während ihrer gemeinsamen Zeit in Wolfhagen von Lutz gewonnen hatten. Das war jemand, der seine Abneigung – wie gerechtfertigt sie auch gewesen sein mag – gegenüber einigen Leuten in der Stadt deutlich gezeigt hatte. Konnte seine Warnung wahr sein? War es möglich, dass die Stadt ihn als Exempel benutzte, um ihrem Wunsch, die Vergangenheit ruhen zu lassen, gerecht werden zu können? Oder war es eher der Fall, dass die Art und Weise, wie Lutz mit den

Stadtbewohnern auch Jahrzehnte nach dem Holocaust umging, symptomatisch war für Lutz' tiefverwurzelte eigene Probleme mit der Stadt? Ralphs Instinkt sagte ihm, dass der freundliche Empfang, den die Wolfhager ihm, Phyllis und Jeffrey bereitet hatten, aufrichtig gewesen war, und dass die sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten und Einstellungen zwischen Ralph und seiner Familie und Lutz zumindest teilweise die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Wolfhagen erklärten. Lutz' Brief ließ Ralph nichtsdestotrotz mit einem unguten Gefühl zurück, weiterhin eine positive Beziehung zu dem einzigen anderen jüdischen ehemaligen Bewohner der Stadt aufrechtzuerhalten. Es erinnerte ihn auch daran, dass er sich noch um eine weitere Sache kümmern musste, die er vor seiner Abreise aus Wolfhagen in Bewegung gesetzt hatte: Sein Engagement, einen Grabstein im Gedenken an seine Eltern auf dem jüdischen Friedhof in der Stadt aufzustellen. Es sollte ihm, seiner Familie und den Bewohnern von Wolfhagen als bleibende Erinnerung daran dienen, was einer der wichtigsten Familien der Stadt – einer jüdischen Familie – von den Nazis angetan wurde.
Obwohl Ralph während seines ersten Besuchs in der Stadt die Entscheidung getroffen hatte, einen Grabstein für seine Eltern auf dem jüdischen Friedhof in Wolfhagen aufzustellen, dauerte es in den Jahren danach doch fast zwei Jahrzehnte an Nachforschungen, ehe er so viel wie möglich über das Schicksal seiner Eltern und enger Verwandter, die in Deutschland geblieben waren, erfahren konnte.

** Siehe Anmerkung am Ende des Kapitels*

Vor seinem Besuch in Wolfhagen 1993 kamen die einzigen Hinweise seine Eltern betreffend, die Ralph ausfindig machen konnte, von zwei Postkarten aus den Jahren 1940 und 1941, sowie eine Postkarte vom Internationalen Roten Kreuz, erhalten im Mai 1942, die ihn darüber informierte, dass seine Eltern umgekommen waren. Im Verlauf des nächsten halben Jahrhunderts war Ralph äußerst abgeneigt, nach Informationen bezüglich des Schicksals seiner Eltern zu suchen, größtenteils den ständigen Ermahnungen seiner Schwester geschuldet, die Vergangenheit zu vergessen und nach vorn zu schauen, und zum Teil wegen seiner verärgerten Reaktion auf die Eröffnung seiner Tante Sophie darüber, was mit den Lifts geschehen war, die sein Vater zu seinen Cousins in New York geschickt hatte, kurz nachdem er und Edith Deutschland in Richtung England verlassen hatten. Als Folge seines Besuchs in Wolfhagen im Sommer 1993, und der zufälligen Verbindung zu seiner Cousine Hilde in Chicago kurz vor dieser Reise, sowie mit seiner Nichte Ruth Schoenfeld (geborene Schloss, die von Washington Heights nach Miami in Florida gezogen war) kurz nach seiner Rückkehr aus Deutschland, begann Ralph ein Interesse daran zu entwickeln, Informationen bezüglich des Schicksals seiner Eltern, sowie seiner Großeltern mütterlicherseits und seines Onkels Moritz, zu suchen und zu erlangen. Hilde und Ruth stellten Ralph ein paar zeitgenössische Briefe, erhalten von seinen Eltern aus Hamburg, zur Verfügung, sowie alte Fotos, die langsam einige Lücken schlossen, und im Verlauf der nächsten zwei Jahrzehnte erlangte Ralph nach und

nach zusätzliche Informationen, in der Regel durch entfernte Cousins. Aber es sollte bis 2011 dauern, als Ralph in einem Hamburger Archiv Nachforschungen anstellte, ehe er ein vollständigeres Bild vom Schicksal seiner Familie erhielt, nachdem er und Edith mit dem Kindertransport nach England gegangen waren.

Die Geschichte begann, soweit es sich rekonstruieren lässt, zu der Zeit, als Ralph und Edith Hamburg am 14. Dezember 1938 verließen, als Selmas Eltern weiterhin die Wohnung in der Beneckestraße mit ihnen teilten und Josefs Bruder Moritz immer noch in seiner Wohnung in der Isisstraße lebte. Josef und Selma hatten ihre Kinder in der begründeten Erwartung nach England geschickt, dass sie wie versprochen in etwa drei Monaten zu ihnen stoßen könnten, ausgehend von den eidesstattlichen Erklärungen ihres Cousins Otto aus New York, und in der Hoffnung, dass die andauernde Betriebsprüfung bald abgeschlossen sei, damit sie ihr Geschäft, das im Jahr zuvor unter staatliche Kontrolle geraten war, endlich verkaufen könnten. Viele ihrer Freunde und ein Großteil ihrer noch in Deutschland weilenden Verwandten bekamen weiterhin Ausreisevisa vom deutschen Staat ausgestellt, in der Regel ohne Komplikationen. Aber derartiger Optimismus erhielt einen Dämpfer, als die Nazi-Regierung im Dezember 1938 sämtliche jüdische Konten einfror. Von da an benötigten alle Transaktionen, insbesondere Anträge auf Geldsummen außerhalb der eingeführten monatlichen Bewilligung, egal wie gering oder routinemäßig, eine formelle, genau aufgeschlüsselte Eingabe und mussten einer strikten und oft willkürlichen Überprüfung durch das Finanzministerium standhalten, ehe jegliche Gelder bewilligt wurden. Dieser Vorgang erklärt die langwierigen, monatelangen Anstrengungen von Josef, für die Lieferung der vier Lifts, sowie persönlicher Habe und zusätzlicher Gegenstände, um ein neues Geschäft in Amerika aufzumachen, alles aufzulisten, einen Antrag zu stellen, diesen bewilligt zu bekommen, finanzielle Mittel bereitzustellen, und im April 1939 an seine Cousins in New York zu senden. Das Hamburger Archiv enthielt auch Aufzeichnungen über Anträge für kleinere Summen, die bewilligt wurden, damit Josef und Selma während der Jahre 1939 und 1940 für 1,50 RM (Reichsmark) pro Stunde Englischunterricht nehmen konnten, ein weiteres Anzeichen dafür, dass sie entschlossen waren, in die USA auszuwandern.

**Siehe Anmerkung am Ende des Kapitels.*

Der Optimismus, den Ralphs Eltern noch zu der Zeit hatten, als sie ihre Kinder mit dem Kindertransport fortschickten, schwand jedoch weiter im Jahr 1940. Das Jahr begann sehr schlimm mit einer Razzia der Gestapo am 8. Januar, bei der Selmas Vater Jonas Meyer verhaftet wurde. Jonas' Frau Bertha war so verstört, dass sie in der Wohnung einen Schlaganfall erlitt, als sie einer Freundin davon am Telefon erzählte. Sie starb am nächsten Tag im Alter von 79 Jahren an Herzversagen. Da Jonas von der Gestapo festgehalten wurde, war es Josef erlaubt, von seinem eigenen gesperrten Konto einen Vorschuss für das Konto von Jonas Meyer in Höhe von etwa 500 RM abzuheben, um die Beerdigung und Trauerkleider zu bezahlen. Bertha Meyer wurde auf dem jüdischen Friedhof Ihlandkoppel im Hamburger Stadtteil

Ohlsdorf begraben, wo Jonas eine Fläche hatte erwerben können, die groß genug für ihn und seine Frau war. Jonas wurde rechtzeitig für die Beerdigung von der Gestapo freigelassen, und es gibt anscheinend keine weiteren Aufzeichnungen von weiteren Verhaftungen während seiner Zeit in Hamburg. Was Josef und Selma anging, blieben deren Anstrengungen fruchtlos, was den Erwerb von Einreisevisa für die Vereinigten Staaten und Ausreisevisa von der deutschen Regierung betraf, was zu zunehmender Bestürzung führte. Am 29. Juli 1940 schrieb Josef niedergeschlagen an Hilde und ihre Eltern in Chicago: „Man kann wirklich nichts machen. Die Visaausgabe ist sehr langsam und es heißt, dass gerade überhaupt keine Visa ausgestellt werden, und wenn sie endlich zu unserer Nummer kommen, wird man nichts mehr tun können." Er bemerkte ironisch, dass seine Schwester Sophie und Hermann Visa und eine anerkannte Quotennummer bekommen hatten, weil ihr Sohn amerikanischer Staatsbürger geworden war, aber auch ihre Abreise aus Deutschland verzögerte sich, weil es nur begrenzt Überfahrten nach Amerika gab.

Für die Auswanderungsbemühungen von Josef und Selma gab es im Frühjahr 1941 Hoffnung. Josef schrieb am 6. Februar an seine Schwester Bertha und deren Familie in Chicago: „Selma und ich sind vom Konsulat [vermutlich das der Vereinigten Staaten] informiert worden, dass wir unsere Unterlagen einreichen sollen, weil wir innerhalb der nächsten paar Monate an der Reihe sind. Es ist also möglich, dass wir uns unter anhaltenden normalen Verhältnissen schon 1941 wiedersehen können." Er wurde auch durch die Nachricht ermutigt, dass Sophie und Hermann Schwarz in Hannover die Meldung erhalten hatten, sie sollten nach Hamburg kommen, um ihre Ausreisevisa abzuholen, damit sie in Richtung Vereinigte Staaten aufbrechen könnten, nachdem ihr Sohn bereits die Überfahrt arrangiert hatte. „Sie reisen mit einer bevorzugten Quote", schrieb Josef, „da Max Staatsbürger geworden ist. Auf uns trifft das nicht zu, weil unsere alten eidesstattlichen Erklärungen von Ende 1938 erneuert werden müssen." Er war jedoch etwas besorgt, ob Otto immer noch „heute in einer Lage wäre, so eine Erklärung auszustellen", und merkte an, dass die Gesamtkosten für die Bürgschaften sich auf 2000 Dollar beliefen, zuzüglich der etwa 600-800 Dollar für die Überfahrt. Er fragte seine Schwester Bertha, ob sie und ihr Ehemann für den Erwerb der Visa bereitständen, falls Otto dies nicht tat, aber er versicherte ihr, dass dies vermutlich nicht der Fall sein würde, und selbst wenn es so käme, würde er ihnen die Kosten für die Visa natürlich erstatten, sobald sie in den Vereinigten Staaten ankamen. Er fügte hinzu: „Ich möchte im Frühling noch einmal nach Wolfhagen reisen. Ich bin seit über zweieinhalb Jahren nicht mehr dort gewesen." Er nannte nicht den Zweck seines Besuchs und es gibt auch keine Aufzeichnungen darüber, ob er die Reise wirklich angetreten hat, die er zweifelsohne als seinen letzten Besuch in der Stadt ansah, ehe er Deutschland verließ. Josef drückte seinen Dank für die erwartete Hilfe bei den eidesstattlichen Erklärungen aus und dann war Selma an der Reihe, ein paar Worte zu sagen: „Ich denke, ihr solltet sehr zufrieden und glücklich sein", schrieb sie, „dass ihr mit euren Kindern zusammen sein könnt. Wir beten täglich zu Gott, dass uns dies auch bald gewährt wird und wir endlich wieder bei unseren geliebten Kindern sein können." Sie schloss mit ihrer

eigenen Bitte um Hilfe: „Ich bitte euch ebenfalls um Mithilfe bei der eidlichen Erklärung. Ihr würdet uns einen so großen Gefallen tun." Da sie aber keine umgehende Antwort von den Verwandten aus den Vereinigten Staaten bezüglich der Visa erhielten, stellte Josef am 12. April formell den Antrag auf Mittel aus seinem eingefrorenen Bankkonto, um die Visa direkt zu erwerben. Es gibt keine Aufzeichnungen darüber, dass er eine Antwort auf seine Anfrage vom zuständigen Finanzamt erhalten hat.

Die Funkstille von der Familie in den Vereinigten Staaten und vom deutschen Finanzamt im Winter und Frühjahr 1941 in Bezug auf Josefs Anstrengungen auszuwandern, erwiesen sich als schlechtes Omen für das, was folgen sollte. Im Juli erhielt Josef zwei Briefe von seiner Nichte Ruth aus New York – einer geschrieben am 17. Mai, der Geburtstagsgrüße übermittelte (mehr als sechs Monate zu spät), und der andere geschrieben am 21. Juli mit Neuigkeiten über die Familie in New York. Wichtiger waren jedoch die lange erwarteten eidesstattlichen Erklärungen, die er Mitte Juli von seinem Neffen Eugen Schwarz erhielt, und die das US-Konsulat in Hamburg benötigte. Unter normalen Umständen wäre dies ein Grund für Optimismus gewesen; aber am 8. Juli ordneten die Vereinigten Staaten an, alle ihre Konsulate in Deutschland zu schließen, und somit nahmen sie Josef und Selma jegliche Möglichkeit, noch in die Vereinigten Staaten zu emigrieren. In einem hoffnungslosen und verzweifelten Brief an Ruth beschrieb Josef am 18. August die Umstände, in denen er und seine Frau sich nun befanden: „Als Eugens Erklärungen nach etwa fünf Monaten endlich ankamen, war das Konsulat bereits mit der Schließung befasst, und wir konnten sie nicht mehr einreichen. Zwei Wochen früher hätten schon gereicht, um unsere Papiere zu bearbeiten." Er bat Ruth, Eugen damit zu beauftragen, bei der US-Visabehörde in Washington herauszufinden, welche Alternativen es noch gab, und sie solle Eugen dazu anhalten, diese Informationen so schnell wie möglich an Ihn zu senden. Ihm war klar, dass mit der Schließung des Konsulats in Hamburg jeglicher Versuch, die Voraussetzungen und die Anerkennung zur Einreise auf dem Eilweg zu bekommen, vermutlich vergeblich sein würden, so schrieb Josef an Ruth, dass „wir nicht mehr voller Hoffnung und Freude sind, mit unseren Lieben wieder vereint zu sein; alles ist den Bach heruntergegangen!" In einer angehängten Notiz bekräftigte Selma das Klagen ihres Ehemannes: „Es wäre sehr schön gewesen, wenn wir euch hätten besuchen können. Leider ist dies nicht mehr möglich. Wann werden wir unsere lieben Kinder wiedersehen? Der Gedanke daran ist schrecklich für mich."

Weniger als zwei Monate später erfuhr Josef, dass er und Selma, sowie sein Bruder Moritz, für etwas eingeteilt wurden, was sich als die erste Deportation von Hamburger Juden durch die Nazis am 23. Oktober 1941 herausstellen sollte. Die drei wurden nach Lodz in Polen geschickt, wo sich ein riesiges überfülltes Ghetto befand, in dem die Zustände so schlecht waren, dass es keine richtige Wasser- und Abwasserversorgung gab. In dem, wie sich herausstellte, letzten Zeugnis in Josefs offizieller Akte im Hamburger Archiv flehte er am 7. Oktober die Behörden an, Selma von der Deportation nach Lodz zu verschonen, da sie gegen Ende des Sommers erkrankt war. Es gibt keine Anzeichen dafür, dass Josef eine Antwort auf seine Bitte erhalten

hat; er wurde zusammen mit Selma und Moritz Möllerich am genannten Datum per Zug aus Hamburg deportiert. Selmas Vater Jonas wurde nicht zur Deportation am 23. Oktober beordert; er meldete dem deutschen Finanzamt am selben Tag, dass er in ein jüdisches Altenheim im Jungfrauenthal 37 ziehen würde, da er nicht alleine in der Wohnung in der Beneckestraße leben konnte. Er wurde später nach – was als „Vorzeige-Ghetto" bekannt werden sollte – Theresienstadt deportiert, nördlich von Prag in der Tschechoslowakei gelegen. Er kam dort am 16. Juli 1942 an und wurde von dort nach Polen ins Vernichtungslager Treblinka deportiert, wo er irgendwann im Frühjahr 1943 umkam. Der Zug mit Josef, Selma und Moritz kam am 25. Oktober 1941 im Lodzer Ghetto an. Aufzeichnungen aus Yad Vashem bezeugen, dass Selma in Lodz starb, ohne ein Todesdatum zu nennen. Mit großer Wahrscheinlichkeit geschah dies in weniger als zwei Monaten nach der Ankunft, da die meisten im Herbst 1941 aus Deutschland nach Lodz deportierten Juden in der zweiten Januar- und ersten Februarhälfte 1942 weiter in das Vernichtungslager im nahen Chelmno gebracht wurden, und dort in einer der ersten Massentötungen im Rahmen der Endlösung von den Nazis ermordet wurden. Daher ist die Annahme, dass, wenn Selma in Lodz gestorben war, dies vor diesem Zeitraum geschah. Vermutlich waren Josef und Moritz unter denen, die in Chelmno vergast wurden, auch wenn es widersprüchliche Schriftzeugnisse dazu gibt, die angeben, dass Moritz im Mai oder Juli 1942 ermordet wurde. In diesem Fall wäre Moritz unter den Juden in Lodz gewesen, die nach Auschwitz transportiert und dort ermordet wurden. Zu Josefs Tod wurde kein schriftliches Zeugnis gefunden, außer den Postkarten vom Internationalen Roten Kreuz, die Ralph und Edith im Mai 1942 in England erhalten hatten, und die berichteten, dass ihre Eltern von den Nazis umgebracht worden waren. Bedenkt man den Zeitrahmen und die Wochen, die das Rote Kreuz benötigt hätte, um von seinem Tod zu erfahren, und dann Ralph und Edith ausfindig zu machen und per Postkarte zu informieren, ist es wahrscheinlich, dass er im Frühjahr 1942 in Chelmno ermordet wurde.

Hätten Josef und Selma ihr endgültiges Schicksal vermeiden können? Während seiner Kindheit und Jugend nahm es Ralph ihnen viele Jahre übel, dass sie erst nicht wie versprochen mit nach England gekommen waren und dann Deutschland trotz gründlicher Planung nicht verließen, als es die meisten seiner Tanten und Cousins taten. Als seine Tante Sophie ihm als Erwachsenem erzählte, was mit den Lifts geschehen war, die sein Vater nach New York geschickt hatte, wurde aus Ralphs Groll gegen seine Eltern Wut auf seine Cousins. Da zu der Zeit nichts auf das Gegenteil hindeutete, entwickelte er den Verdacht, dass seine Cousins keine Visa für seine Eltern geschickt hätten, weil, wenn sein Vater nach New York gekommen wäre und den Inhalt der vier Kisten eingefordert hätte, er erfahren hätte, dass seine Neffen sie verkauft hatten und den Erlös für persönliche Zwecke missbraucht hätten. Ralph vermutete, dass seine Cousins die drohenden Konsequenzen erkannt hätten und sich deshalb dazu entschieden hätten, die Visa nicht zu senden. Erst viel später in seinem Leben, während der 1990er Jahre, als Ralph einige wertvolle Briefe von seinen Cousinen Hilde und Ruth erhielt, die sein Vater aus Hamburg geschickt hatte, würde Ralph verstehen – aus der Hand seines Vaters –, dass die Cousins in New York

z w e i m a l Visa gekauft und mit eidesstattlichen Erklärungen für Josef und Selma an diese geschickt hatten, trotz ihrer voraussichtlichen Zweifel, ob die Nazis sie aus Deutschland auswandern lassen würden. Auch wenn Ralph seinen Cousins nicht mehr die Schuld am Schicksal seiner Eltern gibt, bleibt ihm der Ärger darüber, was sie mit dem Inhalt der Kisten seines Vaters gemacht haben, in schmerzlicher Erinnerung.

Tatsache ist, dass Josef und Selma Möllerichs Schicksal wahrscheinlich von Anfang an besiegelt war. Als Veteran des Ersten Weltkriegs und herausragendes Mitglied seiner Gemeinde in Wolfhagen war Josef einer von vielen deutschen Juden, die davon überzeugt waren, dass ihr Ansehen als deutsche Staatsbürger sie in den ersten Jahren der Naziherrschaft schützen würde. Darüber hinaus war er von Natur aus ein sorgfältiger Mann, insbesondere in Geschäftssachen, der regelmäßig zahlreiche und komplexe Transaktionen abwickelte, darunter eine beträchtliche Anzahl an ausstehenden Krediten von Leuten in und um Wolfhagen. Diese Faktoren bestimmten mehr als alles andere das langsame Tempo, mit dem Josef seine Auswanderungsbemühungen anstrebte. Selbst wenn Josef 1936 schnell gehandelt hätte, um aus Deutschland auszuwandern, wie es ein Großteil seiner Verwandten tat, ist es doch sehr unwahrscheinlich, dass es ihm erlaubt worden wäre zu gehen. Das Nationalsozialistische Regime hatte recht früh nach der Machtergreifung Gesetze erlassen, die sehr beträchtliche Teile des Kapitals der Firma Wolf Möllerich genau prüfte. Diese Buchprüfung dauerte jedoch lange, da Josef erst versucht hatte, seine Kredite an die Wolfhager zu verheimlichen, und später im Dezember 1938 die jüdischen Konten eingefroren wurden. Abgesehen von den Problem mit den Geschäfts- und persönlichen Gütern, war der Prozess der Auswanderung in die Vereinigten Staaten auf beiden Seiten des Atlantiks ein hochbürokratischer, besonders Ende 1939, wobei sowohl Deutschland als auch die Vereinigten Staaten eine Vielzahl von Dokumenten benötigten, von korrekt ausgefüllten Visaanträgen, über Bürgen in den USA – vorzugsweise enge Verwandte, die eidesstattliche Erklärungen ausfüllen mussten – über beglaubigte Steuerauskünfte, über Polizeiakten, über die Erlaubnis, Deutschland zu verlassen, zum Beleg der gebuchten und bezahlten Überfahrt. Laut der Webseite des United States Holocaust Memorial Museum wurden die letzten beiden Voraussetzungen in der Tat oft zur Zwickmühle, da viele Schifffahrtsunternehmen niemanden ohne ein Ausreisevisum eine Überfahrt buchen ließen, und Deutschland kein Ausreisevisum ausstellen würde ohne den Beleg einer gebuchten Überfahrt in die westliche Hemisphäre. Rückblickend lässt sich daher sagen, dass Josef und Selma Möllerich aufgrund ihres Wohlstandes im Grunde genommen keine Chance hatten, ihrem Schicksal zu entkommen, während diejenigen in Josefs Familie, deren Mittel begrenzt waren, paradoxerweise mit relativer Leichtigkeit emigrieren konnten.

*Siehe Anmerkung am Ende des Kapitels

Obwohl Ralph die vollen Umstände des Todes seiner Eltern erst viele Jahre später ganz verstehen würde, überzeugte ihn seine Erfahrung in Wolfhagen im Sommer 1993, zusammen mit dem erheblichen Drängen von Seiten Phyllis', seine Eltern zu-

mindest symbolisch in ihre Heimatstadt – dort, wo sich noch so viele Menschen an sie erinnerten – in der Form eines Grabsteins auf dem jüdischen Friedhof zurückkehren zu lassen. „Auf einmal entwickelte ich ein überwältigendes Interesse an Wolfhagen und der Gelegenheit, etwas wie einen Grabstein zum Gedenken meiner Eltern aufzustellen", erinnerte sich Ralph später. „Das hat mein Bild von Deutschland nochmal umgeformt; Ich wollte dorthin zurückkehren, und das war gegen meine ursprüngliche Einstellung vor der Reise 1993, dass dies eine einmalige Sache sein würde." Aber in der Aufregung nach der Reise waren Ralph und Phyllis so damit beschäftigt, Freunden und Familie von ihren Erlebnissen zu berichten, sich an den Fotos zu erfreuen, und sich mit Günter und den anderen, die sie in Wolfhagen getroffen hatten, auszutauschen, dass es schon den Brief von Lutz benötigte, um Ralph wieder auf die Aufgabe zu fokussieren, die er sich vor der Abreise aus Wolfhagen vorgenommen hatte. Nichtsdestotrotz dauert es wegen verschiedener Geschäftsreisen für seinen Job bei der NASA und dem Druck, der wegen der Vollendung eines Großprojekts auf ihm lastete, bis zum Sommerbeginn 1994, ehe Ralph feststellte, dass er sich noch nicht um die Genehmigungen beim Jüdischen Gemeinderat in Frankfurt, sowie bei einer ähnlichen Organisation in Kassel gekümmert hatte, und um die formelle Zustimmung der Stadt Wolfhagen, die ihm das Aufstellen eines Grabsteins zum Gedenken an seine Eltern erlauben würde. Ihm waren außerdem die Kontaktdaten der Frankfurter Organisation, die Bürgermeister Dietrich ihm gegeben hatte, abhandengekommen, und es dauerte eine Weile, ehe er sie in seinem Haus in Silver Spring ausfindig machen konnte. Am 18. Juli 1994 schrieb er an Günter: „Ich habe immer noch nicht der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt (Anm. des Hrsg.: des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden) bezüglich eines Grabsteins für meine Eltern geschrieben." In dem Brief teilte er Günter auch seine Bedenken über den Ton in dem Brief mit, den er von Lutz Kann im vergangenen November erhalten hatte. „Leider sind wir in manchen Dingen unterschiedlicher Ansicht", schrieb er. Er erläuterte, dass der Freund, der Lutz' Brief ins Englische übersetzt hatte, recht verblüfft von dem war, was Lutz zu sagen hatte. „Es steht mir nicht zu, jemanden zu verurteilen", schrieb Ralph, „aber aufgrund seines Briefs kann ich nicht verstehen, warum er nach Deutschland zurückgekehrt ist." Ralph berichtete auch, dass er „eine reizende Karte" von Heinrich Schwarz erhalten hatte, auf der das Alte Rathaus und die Schützebergerstraße abgebildet waren. „Wenn ich ganz genau hinschaue", schrieb er, „kann ich so gerade das Haus meiner Eltern erkennen." Er sagte, dass er Heinrich auf Englisch antworten müsste. „Wenn ich nur so gut Deutsch schreiben könnte wie er Englisch, wäre ich sehr zufrieden." Er erzählte Günter auch von seinem ersten Besuch im United States Holocaust Memorial Museum, das seine Türen am 26. April 1993 der Öffentlichkeit geöffnet hatte, und das Ralph im darauffolgenden Jahr besucht hatte, nachdem er ein außerordentliches Gründungsmitglied geworden war. Die Tatsache, dass Ralph einen solchen Ort besuchen konnte, wurde vermutlich erst durch seine Rückkehr nach Deutschland 1993 und den Besuch von Yad Vashem 1992 ermöglicht, und in seinem Brief an Günter zog er einen interessanten Vergleich: „Ich fand dieses Museum in seiner Darstellung der historischen

Ereignisse bezüglich der Juden in Europa viel besser als das israelische Yad-Vashem-Museum. Als Besucher beider Museen kann ich nur tiefe Trauer beim Anblick der Ausstellungen empfinden, weil sie mein Volk darstellen, dem unverschuldet sein Recht auf Leben, Freiheit, und das Streben nach Glück verwehrt wurde. Das ist etwas, was wir in diesem Land als selbstverständlich ansehen."

Es würde noch bis Januar 1995 dauern, ehe Ralph die notwendigen Informationen zusammenhatte, darunter die richtigen Adressen in Deutschland, um eine Anfrage an die zuständigen jüdischen Behörden zur Errichtung eines Gedenksteins für seine Eltern auf dem Friedhof in Wolfhagen zu stellen, und der Prozess stellte sich als ein unerwartet langwieriger und zeitaufwändig heraus. Am 6. Januar sandte er identische Briefe auf Englisch an die Jüdischen Gemeinden in Hessen (Landesverband), ansässig in Frankfurt, und die Jüdische Gemeinde in Kassel, in denen er in Kürze erläuterte, wer er war und was er tun wollte, und er bat um Genehmigung, einen Gedenkstein aufzustellen und darum, „die Maßnahmen für diese Pläne zum ehrwürdigen Gedenken einzuleiten". Am 24. Januar erhielt Ralph vom Jüdischen Landesverband in Frankfurt eine Antwort auf Deutsch, von der er kaum das Wesentliche verstehen konnte. Der Brief enthielt handschriftliche Anmerkungen, die einige Schritte des Prozesses zusammenfassten. Phyllis schrieb Günter am 30. Januar und bat ihn, den beigefügten Brief aus Frankfurt zu lesen, und sie wissen zu lassen, was genau zu tun war. Das Frankfurter Schreiben erklärte, dass sie zunächst die schriftliche Erlaubnis der Stadt Wolfhagen benötigten, den Grabstein auf dem jüdischen Friedhof der Stadt aufzustellen. Darüber hinaus wurden Informationen zu Ralphs Großeltern mütterlicherseits benötigt, sowie die Bestätigung, dass die Grabsteine von Ralphs Großeltern väterlicherseits aufrecht auf dem jüdischen Friedhof in Wolfhagen standen. Der Brief beschrieb auch, dass genaue Angaben zum Aufstellungsort des Grabsteins für Ralphs Eltern auf dem Friedhof benötigt wurden, und wies darauf hin, dass Ralph die Genehmigung vom Jüdischen Gemeinderat in Kassel benötigte, an den er bereits geschrieben hatte. Am 8. Februar schickte Kassel einen Brief auf Englisch mit der schriftlichen Genehmigung an Ralph mit einer Kopie für Günter Glitsch, der eine Notiz auf Deutsch mit einer zu kontaktierenden Telefonnummer anhing. Günter koordinierte auch die Anfrage an die Stadt Wolfhagen, welche eine schriftliche Genehmigung – datiert 2. Februar 1995 – sandte, die über Günter an die jüdischen Gemeinderäte in Frankfurt und Kassel geschickt werden sollten. In ihrem Schreiben an Günter vom 30. Januar berichtete Phyllis, dass der Rabbi der Synagoge in Potomac, Maryland, wo sie arbeitete, eine Vorlage mit den hebräischen Lettern und der Inschrift für den Grabstein vorbereiten würde, und sie bat ihn herauszufinden, ob der Steinmetz, mit dem er und Ralph während ihres Besuchs 1993 gesprochen hatten, ein Faxgerät besaß, an das sie die Materialien direkt von ihrem Büro aus senden konnte. Sie schloss ihre Nachricht: „Hoffentlich können wir dies tatsächlich zustande bringen und wir werden uns bald sehen."

Günter betrieb die notwendigen Nachforschungen Ralphs Eltern und Großeltern mütterlicherseits betreffend, um sie nach Frankfurt zu senden, aber er benötigte beinahe zwei Monate, die Informationen aus vielen Städten und Gemeinden in

Mitteldeutschland zu sammeln, ehe er alles Notwendige beisammen hatte. Zu der Zeit hatte Ralph praktisch keine Informationen zu seiner Mutter oder deren Eltern, da sie nicht in Wolfhagen geboren waren. Zweimal dachte Günter, bei seiner Suche in eine Sackgasse geraten zu sein, nur um von einem dienstbeflissenen Angestellten in einem der Gemeindebüros gerettet zu werden. Am 11. April konnte er Ralph und Phyllis vermelden, dass er seine Nachforschungen abgeschlossen hatte und die Unterlagen an die Behörden in Frankfurt weitergeleitet hatte. Unterdessen hatte Ralph sich mit der Gestaltung der Inschriften auf dem Grabstein auseinandergesetzt, welche Phyllis am 14. Mai an Günter faxte. Enthalten waren eine Vorlage für die hebräischen und deutschen Worte und Lettern, dazu deren Ausmaße und die Größe des Steins insgesamt, eine Anleitung für die Platzierung der hebräischen Worte von rechts nach links, die eine alte hebräische Inschrift enthielten, die Ralph für Günter so übersetzte: „Seine/Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens." Ralph hatte einen Rabbi im United States Holocaust Memorial Museum zu Rate gezogen, der mit den hebräischen Lettern für die Inschrift auf dem Grabstein geholfen hatte. In seinem Brief an Günter wünschte sich Ralph auch, dass der Grabstein nahe des Grabes seiner Großmutter väterlicherseits aufgestellt würde, das sich auf der linken Seite des Friedhofs mit der Vorderseite zu dem großen Denkmal und der Mauer befand, und er fügte ein Foto, das er 1993 davon gemacht hatte, für den Steinmetz hinzu. Aus irgendeinem Grund wollte Bürgermeister Dietrich nicht, dass der neue Stein nicht derart platziert wurde, dass man ihn leicht vom Tor aus ausmachen konnte – vermutlich, weil er neu war und sich von den anderen Steinen auf dem Friedhof hervorheben würde. „Ihre Familienangehörigen, falls sie nach Wolfhagen kommen", erinnerte sich Ralph an Dietrichs Erklärung, „wird wissen, warum das Grab sich von all den anderen Steinen unterscheidet." Mit der Hilfe des Rabbis der Synagoge, in der sie arbeitete, begann Phyllis, eine Enthüllungszeremonie zu planen, die Ende Juli während ihres geplanten Besuchs in Wolfhagen stattfinden sollte, und zu der sie hofften, dass all ihre neu gewonnenen Freunde, inklusive Bürgermeister Dietrich und Dekan Deutsch, daran teilnehmen würden. Phyllis bereitete sich auf einen zweiwöchigen Aufenthalt in Europa vor und fragte Günter nach Vorschlägen für Orte rund um Wolfhagen, die sie im ersten Teil ihrer Reise zusammen besuchen könnten, und Jeffrey und Phyllis hielten auch Ausschau nach entfernteren Orten in Belgien und den Niederlanden, die die drei nach ihrer Abreise aus der Wolfhager Gegend besuchen könnten.

Der Steinmetz brauchte drei Anläufe, um die Inschrift auf dem Grabstein korrekt zu setzen, wobei Günter als Mittelsmann zwischen ihm und Ralph und Phyllis fungierte. Beim ersten Versuch, den der Steinmetz als Vorlage schickte, erschienen die hebräischen Lettern von links nach rechts; beim zweiten standen einige Lettern auf dem Kopf. Am 8. Juli, als die Zeit bis zu ihrer Abreise mit Jeffrey nach Deutschland knapp wurde, schrieben Phyllis und Ralph an Günter und erkundigten sich, ob der Steinmetz die erneuten Korrekturen am Grabstein abgeschlossen hatte. Sie baten Günter auch, an der Enthüllungszeremonie teilzunehmen, und fragten ihn dann, ob er einen Rabbi in Kassel ausfindig machen könnte, der gewillt wäre,

unter gewissen Voraussetzungen die Zeremonie zu leiten. „Uns wäre sehr daran gelegen zu erfahren, wie er seine Zeremonie abhalten würde", schrieben sie, „um seine Perspektive besser zu verstehen. Du erinnerst dich bestimmt an das ungebührliche Verhalten von Lutz Kann, als wir das letzte Mal alle zusammen waren. Es würde uns schockieren, wenn sich der Rabbi in einer solchen Weise verhalten würde." Die Beziehung zwischen den Mollericks und Lutz Kann hatte während der zwei gemeinsamen Tage 1993 dermaßen gelitten, dass er nicht zur geplanten Enthüllungszeremonie in Wolfhagen eingeladen werden sollte. Wie sich herausstellte, konnte der Steinmetz die Inschrift im dritten Anlauf korrekt setzen. „Es war eine wirklich gute Arbeit", erinnerte sich Günter später. Phyllis schickte Günter das Programm für die Enthüllungszeremonie mit der Bitte, einige ausgewählte Passagen für Bürgermeister Dietrich, Dekan Deutsch und weitere Freunde aus Wolfhagen zu übersetzen und das Programm vor der Ankunft der Mollericks zu verteilen. Am Ende entschlossen sich Ralph und Phyllis auch, dass kein Rabbi vonnöten war, um die Zeremonie zu leiten. Günter buchte für Ralph, Phyllis und Jeffrey Zimmer im Hotel Altes Rathaus und arrangierte einen Empfang im italienischen Restaurant in der Steinkammer, der nach der Enthüllungszeremonie am Nachmittag des 29. Juli, einem Samstag, stattfinden sollte. Am 27. Juli brachen die Mollericks zum Flughafen Washington Dulles auf für ihren Flug nach Frankfurt und die Rückkehr nach Wolfhagen.

Nachdem sie am späten Vormittag des 28. Juli im Alten Rathaus, wo Günter auf sie wartete, eingecheckt hatten, gingen Ralph, Phyllis und Jeffrey zum jüdischen Friedhof, um sicherzustellen, dass alles für die Zeremonie am nächsten Tag bereit war. Der Grabstein für Ralphs Eltern war genau wie geplant aufgestellt worden und sah sowohl schön als auch würdevoll aus. Die übrigen Grabsteine waren seit ihrem Besuch 1993 alle aufgerichtet worden. Während Ralph und Phyllis den Grabstein für Josef und Selma Möllerich bewunderten, kniete Jeffrey vor dem Grab von Ralphs Großmutter nieder und starrte auf die deutsche Inschrift im Sockel; sie passte nicht zu dem hebräischen Namen auf dem Grabstein. Jeffrey schaute sich rasch die Sockel unter den 16 Grabsteinen, die auf dem Friedhof standen, an und stellte fest, dass die meisten auf dem falschen Grab aufgestellt worden waren, als sie vom Steinmetz irgendwann nach der Abreise der Mollericks aus Wolfhagen 1993 wiederaufgerichtet worden waren. Als Jeffrey den anderen davon erzählte, waren Ralph und Phyllis sehr bestürzt, da sie für die Zeremonie auf dem Friedhof alles in bester Ordnung haben wollten. Während Günter den Steinmetz kontaktierte, erstellte Jeffrey eine Tabelle, die mit zugehörigen Nummern zeigte, wie Grabsteine und Sockel zusammengehörten. Dann reichte er diese an Günter und markierte die Sockel und Grabsteine mit Klebeband, auf dem jeweils A und B und die entsprechenden Nummern von der Tabelle standen, damit man die Steine einfacher dem richtigen Grab zuordnen konnte. Daraufhin gingen sie zum Haus von Heinz und Gisela Abel, wo sie zu Mittag aßen. Beim Essen erhielt Günter einen Anruf und entschuldigte sich für einen Moment, während die anderen verweilten, um sich darüber auszutauschen, was in den vergangenen zwei Jahren in ihrem Leben passiert war, und um sich ein wenig über die Enthüllungszeremonie am nächsten Tag zu unterhalten, in der Gisela eine Lesung

halten würde. Als Günter zurückkehrte, waren sie alle bereits von Heinrich und Gertrud Schwarz zu ihnen nach Hause zu Kaffee und selbstgemachtem Gebäck eingeladen worden, zur ersten von vielen solcher Gelegenheiten im Laufe der nächsten gut zwanzig Jahre. Später erinnerte sich Ralph, dass Gertrud, obwohl sie kein Englisch sprach, „sich leidenschaftlich durch Speisen und Gebäck, das sie vorbereitete, ausdrücken kann, und man spürt die Wärme im Haus einer Familie, die Kinder hat, die nun erwachsen sind und selbst Kinder haben. Das war das Familienleben, das ich mir immer gewünscht, aber nie wirklich erfahren habe. Ich erinnere mich immer an die Ruhe dieses Hauses jedes Mal, wenn wir in Deutschland waren, wie sie mich und Phyllis aufgenommen haben, als ob wir Teil der Familie wären;



Heinrich Schwarz, Heinz und Gisela Abel, Ralph Mollerick, Günter Glitsch

das war das Gefühl – das war eine erstaunliche Erfahrung für mich." Es war auch der Beginn eines Freundeskreises, der Heinrich und Gertrud Schwarz, Heinz und Gisela Abel, Günter Glitsch und Ralph und Phyllis Mollerick umfasste, der über den Verlauf zweier Jahrzehnte aufrechterhalten wurde, und den weder Entfernung, noch Alter, Krankheit und sogar Tod auflösen konnte.

Auf ihrem Weg zurück zum Alten Rathaus später am Tag hielten die Mollericks und Günter beim Pfarrhaus am Marktplatz, um Dekan Deutsch einen Besuch abzustatten. Sie verbrachten einige Zeit damit, die Enthüllungszeremonie zu besprechen. Deutsch erzählte ihnen, dass er eine große Zahl an Gemeindemitgliedern zur Zeremonie erwartete, da er diesbezüglich eine Ankündigung im vorherigen Sonntags-Gottesdienst gemacht hatte, und es hatte beachtliches Interesse gegeben, an der Zeremonie teilzunehmen. Dann lud er alle ein, ihn auf den Glockenturm zu begleiten und den Ausblick von dort zu genießen, also stiegen sie alle die Treppe des

Kirchturms hoch zur Glocke. Da die Stunde fast voll war, wurde Ralph etwas nervös, so nah an den Kirchenglocken zu sein, die höchstwahrscheinlich läuten würden, während sie dort oben waren. Nichtsdestotrotz genossen er und seine Familie den außergewöhnlichen Ausblick vom Turm auf Wolfhagen und die umliegenden Rapsfelder, verstärkt durch den beinahe wolkenlosen Himmel, und Nachmittagssonne erzeugte wunderschöne Schatten in der Stadt. Ralph war von dem Moment vereinnahmt und er fühlte sich mit sich im Reinen, als die Stille vom ohrenbetäubenden Klang einer Trompete durchbrochen wurde. Alle drehten sich um und sie sahen Dekan Deutsch vom Kirchturm aus Trompete spielen. Anstatt dass die Kirchglocken zur vollen Stunde läuteten, wurden die Mollericks und alle anderen in Wolfhagen Zeugen eines kleinen Trompetenkonzerts. Auf dem Weg die Treppe herunter erklärte Deutsch, dass er dies gelegentlich tat, weil er das Trompetenspielen liebte und alle sagten, sie hörten es gerne, und so war es zu einer Art Tradition in Wolfhagen geworden. Auch wenn es nur eine Kleinigkeit war, blieb die Erinnerung an Dekan Deutschs Trompetenspiel auf dem Kirchturm der Kirche Ralph über die Jahre im Gedächtnis, als besonderer Augenblick bei seinen Aufenthalten in der Stadt.

Am nächsten Morgen, Sonntag, dem 29. Juli, kam Günter genau nach dem Frühstück zum Hotel. Er, Ralph und Jeffrey machten sich auf zum jüdischen Friedhof, damit Jeffrey noch einmal einen Blick auf die Grabsteine und Sockel werfen konnte; seine Tabelle brachte er mit. Jeffrey nahm sich die Zeit, um von Grabstein zu Grabstein zu gehen, und er bestätigte, dass sie alle auf den richtigen Gräbern standen. Günter erklärte, dass der Steinmetz und sein Gehilfe den vorigen Nachmittag daran gearbeitet hätten, alles zuzuordnen und die entsprechenden Grabsteine mit Kunstharz in ihren Sockeln zu fixieren, sodass zur Enthüllungszeremonie alles perfekt wäre. Ehe sie den Friedhof verließen, verhängte Ralph den Grabstein für seine Eltern mit einem Tuch. Auf dem Rückweg zum Hotel fühlte sich Ralph sehr erleichtert. Phyllis stieß beim Alten Rathaus zu der Gruppe, nachdem sie mit Gisela zu dem italienischen Restaurant in der Steinkammer gegangen war, um sicherzustellen, dass die Vorbereitungen für den Empfang im Anschluss an die Enthüllung gut liefen, während die Männer auf dem Friedhof waren. Sie nahmen mit Günter in der Hotellobby Platz und gingen durch die Materialen, die sie für die Enthüllungszeremonie mitgebracht hatten, um zu überprüfen, ob sie auch alles Nötige beisammenhatten. Obwohl keiner besonders hungrig war, gingen sie auf Kaffee und Gebäck hinüber zum Café auf dem Marktplatz und entspannten, bis es Zeit war, für die Zeremonie die Kleidung zu wechseln.

Eine beeindruckende Menschenmenge hatte sich am 29. Juli 1995 um kurz vor drei Uhr auf dem jüdischen Friedhof in Wolfhagen zusammengefunden, um etwas derart Einzigartiges zu erleben, das keiner der Anwesenden jemals so ein Ereignis vorher in Betracht gezogen hatte. Mit der Aufstellung des wunderschönen Grabsteins aus schwarzem deutschem Granit auf dem Friedhof – im Beisein von Bürgermeister Dietrich (der rechtzeitig von einer Reise nach Israel zurückgekehrt war und dort



Günter Glitsch, Jeffrey und Ralph Mollerick, Dekan Eckhard Deutsch am 29.7.1995 bei der Enthüllung des neu gesetzten Grabsteins, 28.7.1995

extra für die Enthüllung eine Kippa gekauft hatte), Dekan Deutsch, weiteren örtlichen Geistlichen, neuen Freunden und Bekannten aus der Stadt, völlig Fremden und der örtlichen und regionalen Presse – brachte Ralph seine Eltern symbolisch zurück in ihre Heimat. Unter einem tiefblauen Himmel mit vereinzelten Quellwolken, einer Brise, die die hochsommerliche Hitze an dem Nachmittag etwas erträglicher machte, standen mehr als einhundert Leute, wobei die Männer schwarze Kippot (Kopfbedeckungen) trugen, die zu diesem Anlass aus Maryland mitgebracht worden waren, und sahen einer vielleicht dreißigminütigen Zeremonie zu, die teilweise in Englisch, teilweise in Hebräisch und Deutsch abgehalten wurde, und die zugleich ernst und bewegend war – so sehr, dass einige aus der Menge, darunter völlige Fremde, hemmungslos weinten. Jeffrey las die hebräischen Gebetstexte, einschließlich der Totengebete. Phyllis trug auf Englisch einen Auszug aus dem Gedicht „Do Not Stand by my Grave and Weep" von Mary Elizabeth Frye vor, das mit den Worten endete: „Do not stand at our grave and cry; we are not there, we did not die." [„Weine nicht an meinem Grab, denn ich bin nicht dort, ich bin nicht tot, ich bin nicht fort."] Dekan Deutsch rezitierte den Psalm 23 auf Deutsch und weitere örtliche Geistliche beteten ebenfalls auf Deutsch. Heinz Abel hatte einige Erinnerungen aus seiner Kindheit an die Familie Möllerich aufgeschrieben, welche Gisela übersetzte und während der Zeremonie auf Englisch vorlas. Sie und Phyllis sprachen auch jeweils Gebete auf Englisch. Ralph hielt dann eine Grabrede, die er vorbereitet hatte, auf Englisch mit dem Titel „Wieder Zuhause". Er sprach über die Verhältnisse, unter denen seine Familie – und alle jüdischen Familien in Deutschland – unter den Nationalsozialisten zu leiden hatten. Er sprach davon, dass seine Eltern respektiert wurden als „gute

Leute, fleißig und Stützen der Gemeinschaft“, als Menschen, die „den Bedürftigen gaben und auf eine Weise halfen, die die Lebensqualität verbesserte“, und die „stark in ihrem Glauben und aktiv in der Synagoge“ waren. Er sprach davon, wie sehr sie ihre Kinder geliebt hatten, so sehr, dass sie etwas taten, was viele für unsagbar gehalten hätten, was Ralph aber für den ultimativen Liebesbeweis hielt, indem sie ihn und seine Schwester aus Deutschland fortschickten, um „sicher vor den Gefahren zu sein, denen sie selber nicht entrinnen konnten“. Ralph schloss mit den Worten: „Im ewigen Gedächtnis ihrer Kinder und Enkel gedenken wir Josef and Selma Möllerich, und durch diesen Akt lassen wir sie in ihre Heimatstadt Wolfhagen zurückkehren.




Ralph, Jeffrey und Phyllis am neu errichteten Grabstein für Ralphs Eltern
t

Olev v’shalom (Ruhet in Frieden).“ Mit diesen Worten wurde der Grabstein enthüllt und offenbarte die Inschrift auf Deutsch und Hebräisch: „Kinder und Enkel gedenken Josef Möllerich, 1885-1942; Selma Möllerich, geborene Meyer, 1895-1942, die dem Nazi-Holocaust zum Opfer fielen; Josef ben Zvi; Selma bat Jonah.“ Die Inschrift endet mit dem Spruch, den Ralph vom National Holocaust Memorial Museum bekommen hatte, abgekürzt auf Hebräisch am Fuß des Steins.

Am Ende der Zeremonie lud er all diejenigen ein, die ihn kannten oder seine Eltern gekannt hatten, sich seiner Familie zu einem Empfang im Restaurant in der Steinkammer anzuschließen. Viele Leute verweilten jedoch auf dem Friedhof, in manchen Fällen, um sich bei Ralph und seiner Familie vorzustellen, und andere – Freunde und Bekannte – blieben, um ein paar Worte des Trosts und Beistands auszusprechen, oder sich für die Einladung zur Zeremonie zu bedanken, oder um mit der Familie für Fotos zu posieren. Die Reporter sprachen mit Mitgliedern der Familie, den Geistlichen, und Freunden und machten außerdem Fotos. Ein Großteil

derer, die an der Enthüllung teilgenommen hatten – etwa 70 bis 80 Personen nach einer späteren Schätzung von Phyllis und Günter –, nahmen dann auch am Empfang von Ralph und seiner Familie teil. Bezüglich der Vorbereitungen für den Empfang, die der Restaurantbetreiber vorgenommen hatte, erinnerte sich Günter später: „Er hat das sehr gut gemacht … Er hat die Tische gedeckt und es war wunderbar." Während des Empfang kamen viele Leute zu Ralph und Phyllis, um ihnen für ihren Einsatz auf dem Friedhof zu danken.

Wie sich herausstellte, war die Enthüllung nicht das einzige Ereignis, zu dem die Mollericks im Sommer 1995 nach Wolfhagen gekommen waren. Sie hatten mehrere Stücke Judaika mitgebracht – einen Kidduschbecher, einen Sederteller, ein Schofar, insgesamt zehn Gegenstände –, welche sie an das örtliche Museum in Wolfhagen spendeten, wo Jeffrey Frau Winter erstmals vor drei Jahren getroffen hatte. Jeffrey hatte sich erinnert, wie spärlich die Judaika-Sammlung des Museums gewesen war, und daher brachte die Familie 1995 eine Anzahl an Gegenständen mit, die ausreichten, den Austellungskasten in der zweiten Etage des Museums auszufüllen. Sie hatten auch Beschriftungen vorbereitet, die beschrieben, was die jeweiligen Gegenstände repräsentierten.



Ralph bläst das „Shofar", 30.7.1995

Die Übergabe der Judaika wurde von kurzen Äußerungen des Museumskurators begleitet, als Jeffrey, Ralph und Phyllis abwechselnd die Bedeutung der einzelnen Stücke erklärten. Die Präsentation endete damit, dass Ralph zur Anschauung den Schofar blies. Jahre später erinnerte sich Ralph an diese Spende an die Stadt zurück, als er einige Jahre nach seinem Besuch in Wolfhagen 1995 erfuhr, dass es im nahen Volkmarsen eine Ausstellung gab, die einzig und allein damit beschäftigt war, die

Geschichte der jüdischen Gemeinden in Nordhessen zu restaurieren. „Wenn ich es noch einmal machen müsste", erinnerte er sich später, „hätte ich es wahrscheinlich vorgezogen, die Judaika im Museum in Volkmarsen auszustellen, weil es für das Projekt dort zweckdienlicher ist." Phyllis erinnerte ihn da: „Aber du hast in Wolfhagen gelebt und dort gab es so gut wie keine Judaika-Ausstellungsstücke; Es war besser, die Stücke dort zu spenden."

Mit dem „Geschäftlichen" der Reise hinter sich war es Ralph und seiner Familie nun möglich, etwas Spaß mit ihren Wolfhager Freunden zu haben und dann aufzubrechen, um eine Woche herumzureisen, unter anderem nach Belgien und in die Niederlande. Am Abend des 30. Juli besuchten die Mollericks zusammen mit den Abels, den Schwarz' und Günter eine Freilichtaufführung von Anatevka – eine deutsche Adaption des Broadway-Musicals Fiddler on the Roof –, aufgeführt im Nachbarort Niederelsungen. Ralph erinnerte sich später an die eher ungewöhnliche Reaktion des Publikums auf eine große Theaterproduktion. „Es herrschte Stille, als die Leute heraustraten; sie waren benommen und bewegt von der Vorstellung." Am Ende des Abends reichte Gisela Phyllis eine handgeschriebene Notiz und bat sie, diese bis zu ihrer Abreise aus Wolfhagen beiseite zu legen. Den Tag darauf quetschte sich die ganze Gruppe in zwei Autos und sah sich einige Sehenswürdigkeiten außerhalb von Wolfhagen an, ehe sie für ein letztes gemeinsames Abendessen in die Stadt zurückkehrten, und ehe die Mollericks am nächsten Morgen in Richtung Niederlande und Belgien aufbrachen.

Rückblickend stellte die Aufstellung eines Grabsteines im Gedenken an seine Eltern auf dem jüdischen Friedhof in Wolfhagen für Ralph eine persönliche Erlösung dar. „Ich war erfreut – hocherfreut – über die Teilnahme bei der Enthüllung", erinnerte er sich später, und, „dass unsere Anwesenheit dort, um etwas in jüdischer Tradition durchzuführen, so viele Menschen zusammenbrachte, um das Gedenken an meine Eltern zu ehren." Der Friedhof, der seit kurz nach dem Zweiten Weltkrieg mehr oder weniger vor der Öffentlichkeit versteckt worden war und am Verfallen war, in einer Stadt die einst eine florierende jüdische Gemeinde hatte, aber in der seit dem Vorabend des Krieges kein Jude mehr gelebt hatte, war zweifelsohne nur aufgrund von Ralphs Rückkehr nach Wolfhagen 1993 wieder in Stand gesetzt worden, und wurde mit der Enthüllung des Grabsteins für Ralphs Eltern 1995 Teil des kollektiven Bewusstseins der Stadt. Dieser Anlass würde der Vorläufer in einer Reihe von Ereignissen in Wolfhagen sein, die im Lauf der nächsten 15 Jahre so etwas wie ein Reinwerden der Stadt mit dem Holocaust darstellen sollten. Unmittelbarer und persönlicher, wie sich Ralph später erinnerte, "verkörperte das Aufstellen eines neuen Grabsteins auf dem Friedhof die Existenz – und die Erinnerungen – meiner Eltern und trieb mir die Tränen in die Augen. Ich war dabei so bewegt, dass ich das Gefühl hatte, sie, oder zumindest ihre Erinnerung, wieder in Wolfhagen angesiedelt hatte." In Gedanken bei seinen Eltern während der Enthüllungszeremonie, merkte Ralph, wie er still zu ihnen sprach: „Ihr habt mir zweimal das Leben geschenkt – das erste Mal, als ich geboren wurde, und das zweite Mal, als ihr mich zum Kindertransport aufgegeben habt", erinnerte er sich später. Er glaubte auch, dass er in der Lage

war etwas zu tun, das die Stadt selbst nicht gekonnt hatte, und dadurch veränderte sich seine Sichtweise auf Wolfhagen. „Diese Enthüllungszeremonie war dermaßen einzigartig für mich, dass es mir kategorisch erlaubte zu sagen, ‚Alles andere ist jetzt okay", erinnerte er sich später. „Das war das Gefühl, das ich dabei hatte, und so sehr es mir Freude bereitete, musste ich doch weinen – Ich konnte nicht anders, als ich die Zeremonie mit meinen eigenen Augen sah." So erlaubte dieses Ereignis Ralph, einen persönlichen Schluss mit Josef und Selma Möllerich zu erreichen, was er zu Lebzeiten nicht erwartet hatte. „Zum ersten Mal", erinnerte er sich später, „hatte ich das Gefühl, mit meiner Anwesenheit in Wolfhagen einen Zweck erfüllt zu haben. Ich hatte meine Eltern symbolisch nach Hause gebracht." Als Phyllis über die Enthüllung des Grabsteins mehr als 20 Jahre später nachdachte, verkündete sie, dass „es das Beste war, was wir je in Wolfhagen getan haben. Ralph beendet seine Gespräche immer mit dem Satz, ‚Ich habe meine Eltern nach Hause gebracht."

Während sie am Frankfurter Flughafen auf ihren Rückflug in die Vereinigten Staaten warteten, erinnerte sich Phyllis plötzlich an die Nachricht, die Gisela Abel ihr zugesteckt hatte, mit der Anweisung sie nicht vor ihrer Abreise aus Wolfhagen zu lesen. Durch das viele Herumreisen und die Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten in der vorangegangenen Woche hatte sie die Notiz komplett vergessen. Jetzt fand sie sie in ihrer Tasche, holte sie hervor, und las die Nachricht, datiert 30. Juli 1995, laut für Ralph und Jeffrey vor:

*„Lieber Ralph:*
*Nach 50 Jahren hast du den Weg zurück in die Heimat deiner Kindheit gefunden. Wie du bei deiner Rückkehr vor zwei Jahren hierhin gesehen hast, ist es nicht zu spät; deine Freunde aus Kindertagen sind noch hier und viele Menschen, die sich an deine liebe Familie erinnern. Mit deinem Besuch heute hast du deine Verbindung zu Wolfhagen, der Heimat deiner Kindheit, gestärkt. Deshalb möchte ich dir Ralph, deiner lieben Frau Phyllis und deinem Sohn Jeff sagen – so oft es nur möglich ist, findet den Weg nach Wolfhagen. Du wirst hier immer mit deiner ganzen Familie willkommen sein.*
*Deine Gisela und Heinz"*

Zu Seite 231

Für mich stellte sich die Frage, wieso es für Ralph „fast zwei Jahrzehnte an Nachforschungen bedurfte“, um mehr über das Schicksal seiner Familie zu erfahren,
warum haben ihm die Stadt und seine Wolfhager Freunde nicht wirksam geholfen, um viel schneller zu einem Ergebnis zu kommen?

Zu Seite 232

Als „Lift“ wurden in den damaligen Zeiten aus Holz gezimmerte Transportkisten für den Seetransport bezeichnet.

Zu Seite 232 und 236

Viele Juden sahen sich aufgrund der schrittweisen sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Ausgrenzung nach 1933 zur Emigration gezwungen. Zur Genehmigung ihrer Ausreise hatten sie ihre Vermögensverhältnisse offenzulegen. Über die Einziehung von Sonderabgaben, die Sperrung von Guthabenkonten, die Festsetzung von Ausfuhrbeschränkungen erfolgte die finanzielle und wirtschaftliche Ausplünderung der Juden durch den NS-Staat.

Für die anfangs noch zögernden, später zur Auswanderung entschlossenen Juden wurde die Ausreise immer teurer und die Beschränkungen größer. Die Devisenbestimmungen wurden sukzessive verschärft.

Ausfuhrbeschränkungen gab es nicht nur für Devisen, sondern ebenfalls für Schmuck-, Wert- und Gebrauchsgegenstände. Ab 1938/39 wurde die Ausfuhr von Umzugsgut stark eingeschränkt. Die Emigranten mussten in der Regel einen großen Teil ihres Hab und Guts im Deutschen Reich zurücklassen.
Um die illegale Ausreise zu verhindern, gab es die Möglichkeit die Sicherungsanordnungen. Die zunächst von der Zollfahndungsstelle oder vom Steuerfahndungsdienst der Finanzämter vorläufig veranlassten und von der Devisenstelle geprüften und bestätigten Sicherungsanordnungen bedeuteten für den Betroffenen die Sperrung seiner Guthabenkonten, Wertpapierdepots , den Entzug des Verfügungsrechts über sein gesamtes Vermögen einschl. seines Grundbesitzes.
Bereits der Verdacht einer Ausreise reichte der Devisenstelle aus, um per Vordruck eine Sicherungsanordnung zu erlassen. Für die Betroffenen wurden Sicherungskonten eingerichtet. Ihnen blieb lediglich noch ein vor der Finanzverwaltung festgesetzter und immer weiter reduzierter monatlicher Freibetrag in Höhe von 150 bis 300 RM, um die allernotwendigsten Ausgaben tätigen zu können. – So wurden dem Wolfhager Siegmund Kann wegen des Verdachts, die Ausreise nach Argentinien zu planen, seine ganzen Ersparnisse in Höhe von ca. 20.000 RM per Beschlagnahme geraubt.

Zusätzlich zu den ihnen beim Novemberpogrom zugefügten Schäden wurden die Juden zur Zahlung einer Vermögensabgabe gezwungen. Mit der Verordnung über eine Sühneleistung vom 12.11.1938 wurde Juden deutscher Staatsangehörigkeit die Zahlung von 1 Milliarde Reichsmark an das Deutsche Reich auferlegt. Hierbei handelte es ich erstmals um einer ausschließlich von Juden zu tragende Sondersteuer.
Wegen der angeblich „feindlichen Haltung des Judentums gegenüber dem Deutschen Volk und Reich, die auch vor feigen Mordtaten nicht zurückschreckt", mussten Juden zunächst 20 % und später 25% ihres Vermögens an das Reich abführen. Die Einziehung dieser Gelder erfolgte durch die Finanzämter. Bereits im Frühjahr 1938 hatten Juden ihr Vermögen anmelden müssen, sofern es über 5.000 RM lag, so dass seitens des Staates bereits genaue Kenntnisse über jüdisches Eigentum und Wertanlagen bestanden.
Durch diese Maßnahme waren viele Juden gezwungen, ihre Grundstücke sofort und zu jedem Preis zu verkaufen, damit sie die „Sühneleistung" bezahlen konnten.

Die Festsetzung und Einziehung der Abgabe erfolgte durch das für den Wohnsitz des Betroffenen zuständige Finanzamt.

Reichsweit zogen die Finanzämter bei diesem staatlichen Raub insgesamt 1.126.612.469 RM ein.

## *Kapitel 12*

# *Erlösung und Versöhnung: Wolfhagen 1995-2011 und die nachfolgende Zeit*

Ralph Mollericks Rückkehr nach Wolfhagen in den Jahren 1993 und 1995, insbesondere sein Besuch um 1995, als es ihm gelang, einen Grabstein für seine Eltern im jüdischen Friedhof der Stadt zu platzieren, hat sein Leben verändert. Es hat auch eine bemerkenswerte Serie von Ereignissen in Wolfhagen über die nächsten zwei Jahrzehnte in Gang gesetzt. Während dieser Zeit hat Wolfhagen seine eigene positive Veränderung mit Respekt zum Holocaust erfahren und die Erinnerung und die Geschichte der jüdischen Gesellschaft der Stadt zu einem beträchtlichen Ausmaß wiederhergestellt. Diese „Erlösung" hat mit der Förderung, Unterstützung und sogar manchmal mit der Initiierung und aktiven Beteiligung von Ralph Mollerick stattgefunden, der noch weitere sieben Male nach Wolfhagen zwischen 1997 und 2011 rückkehrte.

Es gab eine zweigleisige Komponente, welche Ralphs Beteiligung an Wolfhagens Bemühungen gestartet hat. Erstens die Erfahrung eines persönlichen Abschlusses, die er durch die Einlegung des Grabsteins seiner Eltern im jüdischen Friedhof der Stadt erfahren hat. Weiterhin die außergewöhnlich starke Unterstützung, welche er und seine Familie von der Stadt erhielten. Dies diente als andauernde Umkehrung seiner lebenslangen Ansicht, die Stadt seiner Geburt und alles andere über Deutschland zu vergessen. Die am 29. Juli 1995 stattgefundene Enthüllungszeremonie im jüdischen Friedhof in Wolfhagen erwies sich nicht nur als Meilenstein für Ralph und seine Familie, sondern auch für die Stadt selbst. Zwei Tage nach der Zeremonie wurde ein Artikel in der hessischen regionalen Zeitung mit dem Titel: "Alte Wunden schmerzen noch" publiziert, welcher über die Enthüllungszeremonie berichtete. Der Artikel beschreibt in Länge die Geschichte von Jeffrey Mollericks Entdeckung von Ralphs Heimatstadt im Jahr 1992 und Ralphs ersten Besuch in Wolfhagen im darauffolgenden Sommer, wo er mit ein paar von seinen alten Freunden aus seiner Kindheit wieder vereint wurde und mehr über seine Familie von den einheimischen Bewohnern der Stadt lernte. Es beschrieb die ergreifende Enthüllungszeremonie auf dem Friedhof und Ralphs Bemerkungen über seine Eltern. In dem Artikel wurde auch über Ralphs Eltern berichtet: "Sie (Josef und Selma Möllerich) wurden zu Opfern des Holocausts, irgendwo als namenlose Leute. Sie starben mit dem Glauben, dass ihre Kinder vor den Nazis sicher sein würden." Der Artikel berichtet, wie Ralphs Freunde aus seiner Kindheit sich erinnert haben, wie: "er in der Schule wegen seines Glaubens gequält und geplagt wurde." Es endete mit einer Beschreibung von Ralphs Emotionen an dem Tag: "Seine Gefühle sind immer noch zwiespältig … wenn er in seiner Heimatstadt ist. Auf der einen Seite gibt es immer noch alte Wunden die weh tun, aber auf der anderen Seite gibt es auch Freude in der Gegenwart, die er mit sei-

nen neuen Freunden in Wolfhagen erfahren kann." Zur Begleitung des Artikels gab es ein beschriftetes Bild von der Mollerick Familie und den Gemeindeangestellten und Freunden, die sich alle um den enthüllten Grabstein von Ralphs Eltern gestellt hatten. Im September 1995 schrieb der Dekan Deutsch einen Artikel in dem Mitteilungsblatt der Evangelischen Kirche über die ergreifende Zeremonie auf dem jüdischen Friedhof. "Es gab mehr dabei als nur eine Erinnerung und ein herausgehobenes Gedenken", schrieb er: "es war eine Sache der Heilung von Narben und Wunden der Vergangenheit." Deutsch berichtete kurz von Ralphs Erzählungen und wie seine Eltern sein Leben und das Leben seiner Schwester gerettet hatten, indem sie sie auf den Kindertransport nach England geschickt hatten. Der Artikel des Dekans schloss ab mit der Bemerkung: "Die ergreifenden Tage von meinem Besuch haben gezeigt, dass Versöhnung und Frieden ewig freimachen können, bereichern können und zu einem neuen Bewusstsein führen können. Wer hätte gedacht, dass das Jahr 1995 mit vielen Erinnerungen zu solchen menschlichen und herzlichen Treffen führen könnte? Ein Stein als Denkmal war der erste Anlass. Wir wissen jetzt: die Möllerichs sind uns nahegekommen und wir auch ihnen. Dies bringt Hoffnung!"

Die Geschichte von Ralphs Rückkehr nach Deutschland wurde auch als berichtenswert in den Vereinigten Staaten angesehen. Kurz nach der Heimkehr wurden Ralph, Phyllis und Jeffrey für einen Zeitungsartikel interviewt, welcher in der Ausgabe der Washington Jewish Week vom 7. September 1995 unter dem Namen "Überlebender kehrt zu seinen deutschen Wurzeln zurück: Einheimische Familie errichtet Grabstein in Wolfhagen" erschien. Der Artikel füllte Textspalten auf fünf Seiten und zwar zuerst mit Jeffreys Entdeckungen während seiner Reise im Jahr 1992 nach Deutschland. Dies führte zu den beiden Besuchen von Ralph, welche im Detail beschrieben wurden, inklusive Ralphs Offenbarung auf dem Ofenberg-Turm während seines Besuchs im Jahr 1993. Dieser Artikel enthielt das gleiche Foto von der Familie und den Freunden in Wolfhagen, die sich um den enthüllten Grabstein von Ralphs Eltern versammelt hatten, das auch in der deutschen Zeitschrift erschienen war. Ralph dachte,günth dass Leute in Wolfhagen vielleicht auch diesen Artikel interessant finden würden und schickte ihn zu Günter, der ihn ins Deutsche übersetzte und dann den Leuten in der Stadt zeigte, inklusive Ralph und Phyllis Freunden, sowie Günters journalistischen Freunden. Das Resultat des letzteren Treffens war ein relativ kurzer Text, welcher in der regionalen Zeitung Hessische Allgemeine am 24. Oktober erschien, den Günter ins Englische übersetzte und es zu Ralph und Phyllis mit der folgenden handgeschriebenen Anmerkung schickte: "Dies ist, was die Zeitung in Wolfhagen über den Artikel, den du mir von deinem Besuch geschickt hast, gemscht hat. Notiz: Sie hat nicht die Wörter wieder benutzt, welche dir so peinlich waren". Günter weist hier auf Ralphs Identifizierung als "Der Jude" in den beiden vorherigen Artikeln hin, welche über ihn geschrieben worden sind. In diesem Text wurde er als "der ehemalige jüdische Mitbürger" identifiziert. Der Text konzentriert sich auf ein paar Passagen in der Washington Jewish Week inklusive der Bemerkung: "Der Besuch nach Wolfhagen gab Möllerich ein Gefühl des Abschlusses

und der Versöhnung, das er nie für möglich gehalten hatte." Es enthielt auch ein Zitat von Ralph aus dem Originalartikel: "Ich kann es nicht vergessen, aber ich kann nach vorne schauen und verzeihen."

Die Übersetzung des Artikels in der Washington Jewish Week und die Berichterstattung über den Artikel in der Zeitung „Hessische Allgemeine" hatte eine starke positive Auswirkung auf die deutschen Bürger, welche Ralph kannte. Es gab aber eine bemerkenswerte Ausnahme: Lutz Kann. Im frühen November erhielt Ralph von Lutz einen langen, bitteren und persönlich verletzenden Schmähtext auf Deutsch. Da Ralph den Text nicht richtig verstehen konnte, schickte er ihn weiter an Günter mit dem Wunsch den Brief ins Englische zu übersetzen und ihn dann wieder zu ihm zurückzuschicken. Günter erinnert sich nach dem Lesen des Briefes: „Ich dachte zu mir selbst, ach du kannst diesen Brief nicht übersetzen, weil es ein wirklich schlimmer Brief ist. Ich dachte, es war nicht fair." Da er über diese Entscheidung innerlich zerrissen war, zeigte Günter den Brief Herrn Dekan Deutsch und sie haben dann diskutiert, was sie damit machen sollten. Günter erinnert sich noch daran, dass Deutsch ihm sagte: „Ich glaube, dass Ralph stark genug ist; ich glaube, dass er es verkraften kann. Wenn wir mit ihm vorher darüber reden und es ihm erklären, sollten wir ihm den übersetzten Brief zurückschicken." Dies ist genau, wie es sich abgespielt hat. Als Ralph den auf Englisch übersetzten Brief erhielt, hatte er aber schon eine „Vorwarnung" von Günter per Telefon erhalten. Dieser Brief von Lutz ging weit über seine Kommunikation vor zwei Jahren, als er Ralph gewarnt hatte, dass die Stadt ihn für ihre eigenen Zwecke ausbeuten würde. Mit Bezug auf Ralph Besuche in den Jahren 1993 und 1995 nach Wolfhagen, schrieb Lutz: „Fünfzig Jahre nach dem Ende des Krieges haben sie endlich den Amerikaner in dir gefunden, der kaum ein Wort Deutsch versteht und in seiner Heimatstadt für nur 6 oder 7 Jahren gelebt hatte; sie haben endlich ihren „Vorzeige-Juden" gefunden… Du hast ihnen erlaubt, dich in einer heuchlerischen/hinterlistigen Weise zu missbrauchen". Lutz erklärte dann, dass anstatt einer offiziellen Einladung der Stadt an a l l e jüdischen Überlebenden „als eine Tat der Verzeihung und der Versöhnung", so wie es in „vielen Städten und Dörfern" passiert ist, es hier anders kam: „Du bist gekommen und hast dich von ihnen umschmeicheln lassen und hast dies für Dich selbst angenommen." Er hat sich dann beschwert, dass er nicht zu der Enthüllungszeremonie des Grabsteins von Ralphs Eltern eingeladen worden war: „Es wäre eine Mitzvah (Gute Tat) gewesen und eine Erfahrung für mich an dieser Zeremonie teil zu nehmen, wenn du es mir gesagt hättest und dich für mich interessiert hättest. Es wäre auch für mich möglich gewesen wegen meiner Beziehungen einen Minyan von jüdischen Männern (in diesem Fall mindestens zehn Männern) mit einem Kantor von der jüdischen Gemeinschaft in Kassel für diese Zeremonie zu organisieren. Aber du geselltest dich eher zu den Goyim (Nicht-Juden) und die waren dir näher".

**Siehe auch die ergänzenden Erläuterungen am Ende des Kapitels*

Was auch immer die zweite unfreundliche Mitteilung von Lutz Kann hervorrief, es hinterließ eine Art von „Entsetzen" bei Ralph, wie er sich später erinnerte. Es war wahrscheinlich die Verärgerung von Lutz über die Nichteinladung bei Ralphs Besuch zur Enthüllung des Grabsteins seiner Eltern. Da er schon von Günter und Dekan über den Inhalt des Briefes vorgewarnt wurde, nahm Ralph die verbale Attacke aber hin. Er sah den Brief als eine weitere Bestätigung seines ersten Eindrucks aus dem Jahr 1993, dass er kein Freund von Lutz Kann werden konnte. Dies erwies sich im Ganzen gesehen als eine geringfügige Enttäuschung. Dennoch ärgerte sich Ralph darüber, was er als einen fehlgeleiteten Versuch von Lutz ansah und zwar „ihm das Schuldgefühl eines Betrügers am Judentum zu verleihen", wie er sich später erinnerte. Nach allem was er durchgemacht hatte, verletzte dies Ralph besonders, da er sich nicht wie seine Schwester vom Glauben distanziert hatte und unerschütterlich ist, wenn es sich um das Judentum handelt. Er war sogar Präsident von seiner Synagoge in Maryland geworden. Lutz hatte natürlich keine Ahnung davon; zu dieser Zeit wusste er nahezu nichts über Ralph. Ralph glaubte, dass Lutz sich verletzt fühlte und das sowohl von der Stadt wie von Ralph persönlich. Dies war besonders zurückzuführen auf seine Nichtberücksichtigung beim Empfang des Bürgermeisters für Ralph während seines Besuchs in Wolfhagen im Jahr 1993, sowie bei der Enthüllungszeremonie, welche Ralph auf dem jüdischen Friedhof 1995 organisiert hatte. Er glaubte auch, dass Lutz neidisch war auf den freundlichen Empfang den Ralph von der Stadt Wolfhagen erhalten hatte, währenddessen Lutz nicht so behandelt worden war. Darüber hinaus sah Ralph in Lutz einen verbitterten Mann und vermutete, dass der Holocaust entscheidende Auswirkungen auf sein Leben hatte und dies seine Verbitterung erklärte. Ralph glaubt dennoch, dass dies keine Entschuldigung für sein schlechtes Benehmen war, egal wie gerechtfertigt die Ursachen sind. Von anderen Vermutungen mal abgesehen, erzeugte der zweite Brief von Lutz Kann für die nächsten beiden Jahrzehnte eine seelische Kälte in Ralphs Beziehung zu ihm. Während dieser Zeit trafen sie sich mehrmals, und dies erwies sich als einziger negativer Aspekt von Ralphs mehrfachen Besuchen in Wolfhagen und Umgebung. Dennoch und ohne dass es Ralph oder der Hauptteil der Bevölkerung von Wolfhagen wussten, würde Lutz Kann eine zentrale Rolle bei der Annäherung der Stadt an die Ereignisse in Bezug auf den Holocaust im Herbst des Jahres 1995 spielen.

Der zweite Grund, der den Beginn der außergewöhnlichen Entwicklungen in Wolfhagen in den späten 1990er Jahren beeinflusste hatte, hat sehr viel mit der Tatsache zu tun, dass Ralph und Phyllis während ihrer beiden Besuche nach Wolfhagen mehrere Freundschaften knüpften. Diese Freundschaften entwickelten sich nicht nur bei jedem neuen Besuch, sondern auch per Briefsendungen und Telefongesprächen, die in den Monaten und Jahren zwischen den Besuchen die Distanz überbrückten und Beziehungen verfestigten. Am 19. September 1995, ein bisschen mehr als einen Monat nach der Heimkehr von ihrer Reise nach Deutschland, Belgien und den Niederlanden, schickten Phyllis und Ralph einen langen Brief an Gisela und Heinz Abel. Sie berichteten über alles, was sie nach ihrem Verlassen von Wolfhagen erlebt hatten und drückten ihre Freude und ihren Dank über ihren verlängerten Aufenthalt mit

den Abels in Deutschland aus: „Als wir unsere Reise planten, sagten wir uns, dass es unsere letzte Reise nach Deutschland sein würde", schrieben sie. „Was sollte es für einen Grund geben wieder nach Wolfhagen zurückzukehren"? Nach zwei wundervollen Reisen nach Wolfhagen wussten wir, dass wir immer wieder zurückkehren würden. Wir wollen in Kontakt mit unseren guten Freunden bleiben und Ralphs Eltern und Großeltern unsere Ehre erweisen." Es gab auch ein Gespräch während des Sommerbesuches nach Wolfhagen über einen Besuch von Heinz und Gisela zu den Mollericks in Silver Spring. Das Thema wurde schon im Brief vom 19. September aufgegriffen, als Phyllis sie fragte wann sie kommen würden. „Ich plane schon Orte, wo wir euch hinbringen könnten", schrieb sie.

Heinz und Gisela, die zu ihrem Wort standen, kamen am Washington Dulles International Airport am 8. May 1996 an, genau als Phyllis's älteste Tochter Rochelle vor der Geburt ihrer Tochter Erin stand. Zwei Tage später wurde Phyllis zum ersten Mal Großmutter. Heinz und Gisela interessierten sich mehr für Rochelle und ihr Baby als eine Stadtrundfahrt zu machen. Gisela war erstaunt zu erfahren, dass man das Kind innerhalb von ein paar Stunden nach der Geburt sehen konnte. Ralph erinnerte sich, dass Gisela verwundert sagte: „Das ist nicht möglich! In Deutschland warten wir mindestens eine Woche, bis wir das Baby sehen dürfen". Inmitten der neuen Familienfreude brachten Ralph und Phyllis dann Gisela und Heinz nach Washington, DC, auf eine Stadtrundfahrt. Einen Tag nahmen sie die Metro in die Stadt und besuchten das United States Holocaust Memorial Museum. Sie verbrachten erhebliche Zeit im obersten Stockwerk des Museums, wo mehrere Videos und Ausstellungen auf Deutsch gezeigt werden. Heinz war von den Ausstellungen sehr betroffen und dachte an seine Kindheit. Es dauerte Stunden, um den Besuch im Museum abzuschließen, und als die Gruppe endlich auf der Bank vor dem Museum saß, um über das gerade Erlebte zu reflektieren, sagte Gisela plötzlich mit Tränen: „Ich bin beschämt hier Deutsch zu sprechen." Im Laufe des dreitägigen Besuches brachten Ralph und Phyllis ihre Gäste zum Weißen Haus, zum Old Post Office Pavilion, wo Gisela Souvenirs für ihre Kinder und Enkelkinder kaufte, und auch noch zum Kennedy Center, um dort „Joseph and the Amazing Technicolour Dream Coat" zu sehen. Nach vier Tagen nahmen die Abels den Amtrak Zug nach New York und blieben dort im Madison Hotel für ein paar Tage, bevor sie zurück nach Deutschland reisten. Im Laufe der nächsten Jahre kehrten Heinz und Gisela noch ein paar Mal in die Vereinigten Staaten zurück, aber verweilten immer in New York. Ralph und Phyllis nahmen dann den Zug, um sie dort zu treffen, einmal sogar als die beiden Frauen gemeinsam ihren Geburtstag feierten.

Im Hochsommer 1996 hatten die Mollericks noch einen Gast aus Wolfhagen. Günter Glitsch flog nach Boston, wo er ungefähr eine Woche lang durch die Stadt und die Landschaft in New England reiste. Er nahm dann einen Amtrak Zug nach Washington, wo Ralph und Phyllis ihn an der Union Station trafen. Sofort nach der Ankunft fragte Günter, ob sie zum United States Holocaust Memorial Museum gehen könnten, wo er besonders neugierig auf die Ausstellung mit dem Titel „Remember The Children: Daniel's Story" war. Wie es jeden Tag im Hochsommer der

Fall war, gab es lange Schlangen um das ganze Museum herum. Ralph aber nutzte seine Stellung als Gründungsmitglied, um das lange Anstellen zu vermeiden und das führte fast augenblicklich zum Eintritt ins Museum. Da Ralph und Phyllis schon die Ausstellung gesehen hatten, warteten sie draußen, während Günter es sich anschaute. Eine knappe halbe Stunde später kam Günter sichtlich erschüttert aus der Ausstellung heraus. Ralph erinnerte sich später daran, dass er „wie ein Baby weinte und nicht aufhören konnte". Im Laufe der nächsten weit weniger emotionellen Tage nahm Ralph dann Günter mit zum National Air and Space Museum, wo Ralph es besonders genoss, alles über Weltallexpeditionen zu erfahren. Er nahm Günter auch mit auf eine Tour zum Weißen Haus und sie besuchten mehrere Denkmäler in der Stadt. So wie mit den Abels wurde Günter zu einem Abend im Kennedy Center eingeladen, nur dieses Mal um „Beauty and the Beast" zu sehen. An einem anderen Tag nahmen Ralph und Phyllis Günter mit zum Baltimore's Inner Harbor, welcher nicht weit entfernt war von der Gegend, in der Jeffrey zu der Zeit wohnte. Dort wurde er zu einer „wundervollen italienischen Mahlzeit" in einem der Restaurants in Little Italy eingeladen. Er hatte auch das Vergnügen, Ralphs Familienmitglieder zu treffen, die sich für ein Barbecue in Glens Haus verabredet hatten. Dort lernte er Glens junge Töchter Hannah und Sara kenen. Günter traf auch eine ältere Dame in Glens Haus und erinnerte sich später daran, dass er Jeffrey fragte, wer sie war. Zu Günters Überraschung erwiderte Jeffrey: „Das ist meine Mutter". Nach einer Woche bei Ralph und Phyllis beendete Günter seine Reise in die Vereinigten Staaten mit einem Flug nach Tucson (Arizona) um eine Kusine seiner Mutter zu besuchen. Die Besuche von Günter und den Abels in den Vereinigten Staaten im Jahr 1996 verstärkten die Freundschaft von Ralph und Phyllis Mollerick mit den Bürgern von Wolfhagen. Es führte dazu, die Stadt von Ralphs früher Kindheit mehrmals während der darauffolgenden Jahre zu besuchen und die gewachsene Verbindung zwischen Ralph und den Bürgern von Wolfhagen zu besiegeln.

Das Jahr 1996 war historisch bedeutend für die Stadt Wolfhagen, da es den Anfang der öffentlichen und offiziellen Auseinandersetzung der Stadt in Bezug auf den Holocaust markierte. Es gab mehrere Faktoren, die zu diesem Zeitpunkt zu wichtigen Entwicklungen der Stadt beitrugen. Eins war natürlich der Verlauf der Zeit, die zwei verschiedene Generationen von Deutschen hervorbrachte. Eine Generation derjenigen, die schon zu Zeiten des Nationalsozialismus erwachsen waren und eine, die erst während der Nachkriegszeit heranwuchs. Viele Deutsche der jüngeren Generation waren deshalb bereit, die Wahrheit über ihre Nation und die Geschichte ihrer Stadt während der Nazi-Ära zu erfahren. Dieser Prozess dauerte mehrere Jahre und begann, 1996 Fortschritte zu machen, aber brauchte in Wolfhagen viele Zeit, um sich zu entwickeln. Dies basierte hauptsächlich auf Faktoren, welche zufälligerweise in der zweiten Hälfte von 1996 zusammenkamen.

Einer der wichtigsten Einflüsse auf Wolfhagens mit Beschäftigung mit der NS-Zeit, abgesehen von den Besuchen durch Ralph Mollerick, kam nicht aus Wolfhagen selbst, sondern aus der Nachbarstadt Volkmarsen. Dort betrieb Ernst Klein schon mehrere Jahre Forschungen zur Geschichte der jüdischen Einwohner in sei-

ner Stadt und den umliegenden Städten. „Mein ganzes Leben dachte ich nach über die jüdischen Familien, die hier vorher gelebt hatten", erwähnt er später. „Als junger Mann konnte ich noch nicht viel machen; dennoch fing ich an, zu recherchieren". Anfangs konzentrierten sich seine Forschungen auf jüdische Familien aus Volkmarsen und zwar nur sporadisch, weil Klein selbstständiger Unternehmer war und dadurch beruflich stark belastet war. Mit der Zeit fing er aber an gemeinsam mit seiner Frau, seine ganze Freizeit in die Forschungsarbeit zu investieren. Er fand weitere Gleichgesinnte sodass die Gruppe in den 1990Jahren immer größer wurde.

Klein suchte nach den in alle Welt verstreuten ehemaligen jüdischen Einwohnern aus der Region, die der Verfolgung durch dies Nazis entkommen konnten. Er platzierte Anzeigen in deutschsprachigen Zeitschriften in Israel, New York und Buenos Aires. Die Informationen basierten auf Herrn Kleins Wissen darüber, dass in vielen Orten der Region jüdische Einwohner gelebt hatten. Die Reaktionen auf die Anzeigen verlangten nach Antworten. „Ich benutzte beides, Englisch und Deutsch und ich sagte, dass wir uns ehrlich mit unserer jüngsten Geschichte auseinandersetzen wollen und dafür aus der Erinnerung derjenigen lernen wollen, die diese Geschichte erlebt haben". Nach einiger Zeit erhielt Klein Briefe von Emigranten aus Israel, den Vereinigten Staaten, Argentinien und sogar Australien. Er versuchte Finanzierungsmittel aufzutreiben, um alle diese Menschen, mit denen er Kontakte aufgebaut hatte, nach Deutschland einzuladen. Die Stadt Volkmarsen sah sich damals nicht in der Lage, einen finanziellen Beitrag zu dem Projekt zu leisten und so begann Brigitte Klein über 300 Briefe mit der Bitte um finanzielle Unterstützung zu verschicken. Sie sammelten über 36.000 D-Mark an Spenden, also genügend Finanzmittel, um die Reise- und Aufenthaltskosten von 28 Leuten zu decken, die in Volkmarsen im Mai 1996 an einem zehntägigen Treffen teilnahmen. Einige Gäste hatten früher in den benachbarten Städten außerhalb Volkmarsens gelebt, so auch Lutz Kann, der ursprünglich aus Wolfhagen stammte, aber zu dieser Zeit in Berlin lebte. Interessanterweise wusste Ernst Klein zu dieser Zeit nichts von Ralph Mollerick, obwohl Ralph schon zweimal nach Wolfhagen zurückgekehrt war. Anscheinend hatte Lutz ihm bis zu diesem bedeutenden Treffen nichts über Ralph erzählt.

*Anmerkung E. Klein: Aber auch niemand aus Wolfhagen, obwohl die Kleins dort ihr Geschäft hatten und ihre ehrenamtliche Tätigkeit überall bekannt war.*

Das Zusammentreffen in Volkmarsen zog so viel Aufmerksamkeit auf sich, dass die regionale Zeitung in Kassel Reporter hinschickte um darüber zu berichten. Dies war ein weiterer wichtiger Faktor für die weitere Entwicklung in Wolfhagen. Lutz Kann nahm wahrscheinlich im Verlauf des Treffens die Gelegenheit wahr, mit einem Reporter über sein Erwachsenwerden in Wolfhagen zu reden. Anschließend kommunizierte er mit ein oder mehreren Reportern und anderen Mitarbeitern der Zeitungen, was zweifellos direkt zur Veröffentlichung von mehreren Artikeln über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Wolfhagen führte. Dies beinhaltete den 9. November 1996, den 58. Jahrestag der „Kristallnacht", was den Hauptteil eines

Doppelblatts füllte. In einem Artikel namens „Gedemütigt, gefoltert, vertrieben, und ermordet", beschreibt Peter Soltau den Verlauf der Geschichte der jüdischen Einwohner in der Stadt, sowie die Misshandlungen von Mitgliedern der jüdischen Gemeinde bis weit zurück ins Jahr 1235, nur kurze Zeit nach der Gründung der Stadt. Der Artikel nennt die Namen mehrerer jüdischer Laden- und Unternehmensbesitzer in der Stadt, die Art wie diese Familien zu der Zeit gelebt hatten, insbesondere zurückgehend bis ins 19. Jahrhundert und wie sich alles nach der wachsenden und furchtbaren antisemitischen Politik unter Hitler und den Nationalsozialisten verändert hatten. Dies steigerte sich in die„Pogrome", die in Wolfhagen nicht am 9. November, sondern erst am nächsten Tag verübt wurden. Die Geschichte dieser Ereignisse wird in einer detaillierten Chronologie in einem anderen Teil des Textes auf der selben Seite der Zeitungen beschrieben, sowie in einem separaten Artikel auf der nächsten Seite mit dem Titel „Die Leute verschwinden; ihre Besitztümer bleiben". Der erste Artikel von Soltau wies hin auf die Errichtung eines privatfinanzierten Denkmals im Frühling 1993 vor einem Discounter. An dieser Stelle stand die ehemalige Synagoge auf der Mittelstraße. Die Markierung symbolisierte „ein öffentlich dokumentiertes Geständnis der Bürger Wolfhagens zum furchtbaren Ende der jüdischen Gesellschaft in der Stadt". Dies Ereignis führte Lutz Kann dazu zu schreiben, vermutlich später in diesem Jahr und das wurde im Artikel von Soltau zitiert: „Ich bin vor allem zufrieden, dass Wolfhagen endlich mit der Errichtung eines Denkmals mithilfe einer Bürgerinitiative an die ehemalige Synagoge erinnert … Diese Tat der Wiedergutmachung und Erinnerung der Stadt Wolfhagen brauchte mehr als 40 Jahre, die geprägt waren von ungeheurer und entsetzlicher Tatenlosigkeit … um anzuerkennen, dass jüdische Bürger, wie meine Eltern, deportiert und ermordet wurden und dass Wolfhagen jeden Grund hat, zu dieser verhängnisvollen Vergangenheit zu stehen." Der Artikel beschrieb genauso vorwurfsvoll das Verhalten der städtischen Mitarbeiter bezüglich Land und Eigentum, welches ursprünglich der jüdischen Gemeinschaft von Wolfhagen gehört hatte. Der Artikel hebt hervor: „Ein Blick auf die sorgfältig aufgezeichneten Registrierungen und Grundstücksunterlagen von ehemaligen Häusern und Grundbesitz jüdischer Familien in Wolfhagen während der späten 1938er und 1939er Jahre zeigt, dass das Schweigen über das Schicksal der jüdischen Gemeinschaft nach 1945 vielleicht auf der Beteiligung von Bevölkerungsgruppen basiert, welche involviert waren in die Aufteilung von jüdischem Landbesitz zu billigen Preisen … Der größte Begünstigte in der Aneignung von jüdischen Grundstücken nach der Vernichtung der jüdischen Gemeinschaft, gemäß der Registrierstellen, ist die Stadt Wolfhagen selbst."

Die veröffentlichten Presse-Artikel vom 9. November 1996 konzentrierte die öffentliche Aufmerksamkeit in Wolfhagen wie nie zuvor auf das Schicksal der ehemaligen jüdischen Bürgerinnen und Bürger. Was war in der Stadt während des Pogroms vor 58 Jahre passiert? Ein Fakt ist sicher: es gab überhaupt keine Demonstrationen in Wolfhagen in der Nacht des 9. November. Um 10 Uhr morgens am 10. November kam aber ein offener Lastwagen zum Marktplatz vom nahe gelegenen Arolsen mit einer Gruppe von Männern der SS in Zivilkleidung und uniformier-

ten SA-Männern. Nach der Chronologie der regionalen Zeitung, welche auf lokalen Augenzeugen und Aufzeichnungen basiert, gingen einige Wolfhager Aktivisten der Nationalsozialistischen Partei zu der Gruppe und zogen gemeinsam zur jüdischen Schule und warfen einen großen umgestürzten Baum durch die Fenster. Die Gruppe ging dann zur Synagoge, wo andere die ursprüngliche Gruppe von außerhalb der Stadt trafen, bestehend aus vielleicht insgesamt 50 Randalierern. Laut der Polizeiakte warfen sie die Thora-Rollen und andere sakrale Gegenstände auf die Straße. Die Menschenmasse ging zum Haus der Familie Kron, wo ein Feuer gelegt wurde. Das Feuer wurde zwar gelöscht, aber das Haus wurde trotzdem geplündert und Herr Kron in Hausschuhen auf die Straße gejagt. Um Mittag herum plünderte die Menschenmasse das Haus der Familie Kann in der Mittelstraße. Um 2 Uhr nachmittags gingen der Nazi-Mob zur Schützberger Straße zum Haus der Familie Klebe und plünderte ihr Haus, in dem sie Möbel vom Dachboden warfen, obwohl die Familie schon aus der Stadt weggezogen war. Die Menschenmasse plünderte auch die Häuser der Familien Winterberg und Block, legte an den jüdischen Häusern und Geschäften Feuer, als der Amoklauf durch die Mitte der Stadt weiterging. Bei Einbruch der Dunkelheit, um 6 Uhr abends, versammelte sich die wachsende Menschenmasse bei der Synagoge, wo es SS-Männer in Zivilkleidung und uniformierte SA-Männer begleitet von Wolfhager Bürgern das Gebäude mit Benzin übergossen und die Synagoge in Brand steckten. Dies geschah während eine Gruppe von Stadtbewohnern, einschließlich dem sechsjährigen Heinrich Schwarz und seinen Eltern, in absolutem Schweigen zuschaute. „Mein Vater, was soll ich sagen? Er war kein Nazi. Wir standen dort", bemerkt Heinrich später. „Ich kann mich nicht an die Zahl der Leute die dort standen erinnern, die 100 Meter von dem Gebäude entfernt standen. Ich kann mich nicht an Kommentare, Zustimmungen oder Bedauern erinnern." Die Feuerwehr stand dabei, um die Nachbarhäuser zu schützen. Laut eines Zeitungsberichtes wurden alle jüdischen Bürger, die verhaftet worden waren, zum Gerichtsgebäude in der Burgstraße gebracht. Von dort sind viele der Männer in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht worden. Genauso wie während der „Kristallnacht", zwei von Ralphs Vettern in anderen deutschen Orten und viele andere jüdische Männer aus ganz Deutschland deportiert wurden. „Als dies passierte" bemerkte Heinrich später „sah ich danach nie wieder jüdische Leute in der Stadt. Sie wurden nicht deportiert; sie zogen meistens nach Kassel". Einige Familien und Einzelpersonen konnten später noch aus Deutschland flüchten, wie der 17-jährige Lutz, der nach Palästina entkommen konnte. Der junge Wolfgang Möllerich und seine Familie sind schon 1937 vorsichtshalber nach Hamburg gezogen. Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Wolfhagen waren alle schon bald nach der „Kristallnacht" aus der Stadt verschwunden. Entsprechend dem von Peter Soltau geschriebenen Zeitungsbericht sind viele von ihnen in Konzentrationslagern ermordet worden, die städtischen Aufzeichnungen erwähnen diese Tatsachen nicht.

**Siehe Anmerkungen am Ende des Kapitels*

Die beiden Zeitungsseiten zur Erinnerung an den 58. Jahrestag der „Kristallnacht" erschienen in einem Beitrag über Wolfhagen in der Regional-Zeitung. Die Seiten enthielten einen bemerkenswerten Beitrag von Tibor Pésza mit dem Titel „Warum daran erinnern?" Dieser Leitartikel bezog sich auf die Fakten, welche in den vorherigen Artikeln schon präsentiert worden waren. Obwohl diese Beiträge aufschlussreich waren, wurde vorgeschlagen, noch mehr zu veröffentlichen und der Leitartikel machte genau das. „Was glauben wir alle wirklich bezüglich der Ausschreitungen gegen das Volk des jüdischen Glaubens am 9. November (in Wolfhagen am 10. November) im Jahre 1938?", schrieb Pésza. Er fragte, warum diese Frage erst 1996 öffentlich gestellt wurde und nicht schon in den vorherigen Jahrzehnten. Man sollte auch erwähnen, dass es in den letzten Jahren private Zusammenkünfte zwischen einheimischen Bürgern und Überlebenden aus Wolfhagen und anderswo in der Region gegeben hat. „Wo aber war das offizielle Wolfhagen zugegen bei dieser Versöhnung? Warum hat es eine private Initiative gebraucht, um an das zerstörte Haus Gottes zu erinnern?" schrieb Pésza. Er zitierte aus der Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag des Kriegsendes in Europa: „Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie lässt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren." In seinem Leitartikel forderte Pésza zum auf: „Es geht nicht darum, sich gegenseitig zu beschuldigen, sondern darum, die Wahrheit zu suchen und herauszufiltern. Wolfhagen muss sich selbst an die Spitze setzen". Er forderte einen „offiziellen Jahrestag" zum Gedenken an die „Kristallnacht" „damit es nie vergessen wird."

Die Einflussnahme der Arbeit von Ernst Klein in der Nachbarstadt Volkmarsen, die neuesten Beiträge von Lutz Kann und Ralph Mollerick in Wolfhagen, sowie die Aufforderung zum Handeln in der Ausgabe der regionalen Zeitung vom 9. November 1996 die viele Bürger in Wolfhagen erreichte, hatte fast sofort eine Auswirkung auf die Angestellten der Gemeinde. Irgendwann vor dem Jahr 1996 hatte die Stadt eine Arbeitsgruppe zur Planung eines besonderen und offiziellen Denkmals aufgestellt. Nach der Veröffentlichung der Zeitungsartikel über die jüdische Gemeinde in Wolfhagen im November 1996, nahm die Arbeitsgruppe die Diskussion über das Thema und seine Zukunft auf, um über die Stadt hinaus Aufmerksamkeit und Bewusstsein in der Bevölkerung zu erzeugen. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe setzte sich zusammen aus ausgesprochen wichtigen Personen, wie Dekan Deutsch, Ernst Klein, Arne Pillardy (Direktor der öffentlichen Schule und Historiker), Günter Glitsch und Gabriele Oechsner, sowie einige andere Personen. Die Gruppe entschloss sich, zur Hauptaufgabe zu machen, einen Plan auszuarbeiten für eine Gedenkfeier zum 60. Jahrestag der „Kristallnacht", die am 9. November 1996 stattfinden sollte. Außer Kleins Sachkenntnissen, die er in die Arbeitsgruppe einbrachte, hatte Pillardy schon seit mehreren Jahren Interesse an der Geschichte und den Ereignissen des Holocaust. Er erinnerte sich später, dass fast gar keine seiner Mitschüler etwas von dem Thema wussten: „weil sie nicht darüber sprechen konnten und sie würden auch nicht

darüber sprechen, also unterdrückten sie es." Als junger Lehrer entschloss er sich, darüber mit seinen Schülern zu reden, obwohl die Eltern „Angst hatten, dass die Kinder sie dafür verantwortlich machen würden", erinnerte er sich später. „Ich hatte immer gewünscht, dass die Kinder über diese Zeit der Geschichte lernen könnten, was passiert ist und was gesagt wurde, damit es nie wieder passieren würde." Obwohl die Arbeitsgruppe dem Stadtparlament Bericht erstattete, hatte Bürgermeister Dietrich wenig Interesse an der Themabewältigung, stimmte aber weitgehend zu, ein Programm für den 9. November 1998 zu entwickeln: „Das Programm wurde von einem Team vorbereitet, das war die offizielle Aufgabe der Gruppe", bemerkte er später. Als die Arbeitsgruppe während des Sommers 1997 mitten in der Planung für das Denkmal war, kehrte Ralph Mollerick zurück nach Wolfhagen.

Im Sommer 1997 waren Ralph und Phyllis mit großer Erwartung nach Wolfhagen zurückgekehrt. Während der Besuche bei den Mollericks durch Gisela und Heinz und von Günter im vorherigen Jahr, entwickelten sich die Pläne weiter und wurden während des anschließenden Winters und Frühjahrs während eines eifrigen und packenden Besuchs nach Deutschland vertieft. Dieses Mal konnte Jeffrey aber nicht mit Ralph und Phyllis auf die Reise mitkommen und so bot Günter sein Gästezimmer im Keller seines Hauses an, was das Paar gerne akzeptierte. Der Besuch umfasste zwei bedeutende Ausflüge: Heinz und Gisela nahmen die Mollericks mit auf eine Busrundfahrt nach Berlin über das Wochenende, um unter anderem auch die Gastfreundschaft zu erwidern, die sie in Maryland im letzten Jahr erfahren hatten. Die beiden Paare verbrachten eine wundervolle Zeit in Berlin, wobei sie auch das Jüdische Museum besuchten. Auch während des Besuchs der Mollericks im Jahr 1997 wurde Ralph während einer Tagesreise mit dem Schnellzug nach Hamburg von Heinrich Schwarz und Günter Glitsch begleitet, wo Ralph sehr darauf bedacht war, die alte Straße zu finden in der er 1937 und 1938 gewohnt hatte. Er hatte sich tatsächlich an den Namen der Straße erinnert, die Beneckestraße, aber merkwürdigerweise konnte er die Straße auf keiner Landkarte der Stadt finden. Als er am Hauptbahnhof ankam, den Ralph zum letzten Mal am 14. Dezember 1938 gesehen hatte, dem Tag an dem er und Edith mit dem Kindertransport Hamburg verlassen hatten, bemerkte Ralph, dass der Bahnhof dem Gebäude vor fast 60 Jahren immer noch ähnlich war. Die Gruppe ging dann schnurstracks zur Stadtverwaltung, um die Beneckestraße zu finden. Mehrere der Mitarbeiter versuchten ihnen dort vergeblich zu helfen, denn offenbar existierte die Straße nicht mehr. Verwundert und enttäuscht verbrachten die vier Freunde den Rest des Tages mit dem Besuch von Sehenswürdigkeiten der Stadt, begaben sich auf eine Bootsfahrt auf der Elbe und genossen das Mittagessen in der Nähe. Ralph verbrachte den Hauptteil der Zeit auf der Zugreise zurück nach Wolfhagen in tiefen Gedanken über die verschwundene Beneckestraße. Einer der Mitarbeiter der Stadt, welcher ihnen versucht hatte zu helfen, mutmaßte, dass die Straße vielleicht nach einem prominenten Nazi benannt worden war und deswegen nach dem Krieg verändert wurde. Ralph war aber klar, dass dies nur eine Vermutung war. Er wollte die Nachbarschaft sehen in der er gewohnt hatte, konnte sich aber nur an den Namen der Straße erinnern. Ihm fiel nicht der Namen der Nachbarschaft ein

oder wo die Straße in Bezug zum Stadtzentrum gelegen hat. Obwohl er einen sehr angenehmen Tag mit Günter und Heinrich in Hamburg verbracht hatte, war Ralph etwas unruhig und enttäuscht darüber, dass er nicht sehen konnte, was er sehen wollte. Erst 14 Jahre später sollte er nach seiner Rückkehr nach Hamburg die Nachbarschaft, in welcher er gewohnt hatte, wiedersehen.

Zurück im bekannteren Umfeld von Wolfhagen, verbrachten Ralph und Phyllis einen geruhsamen Besuch mit vielen ihrer Freunde und nahmen die Gelegenheit wahr, neue Bekanntschaften zu machen. Natürlich besuchten sie Bürgermeister Dietrich, der ihnen nochmals Geschenke präsentierte. Lutz Kann war in der Stadt mit seiner Frau Sonja, die Ralph und Phyllis noch nicht getroffen hatten. Bei dieser Begegnung fehlte jedoch die Wärme, welche bei fast allen anderen Zusammentreffen mit den Stadtbewohnern so charakteristisch gewesen war.



Lutz und Sonja Kann

Sie blieben aber höflich, trotz der Erinnerung an den Brief von Lutz an Ralph vom November 1995. Es war auch nicht hilfreich, als Sonia sich beleidigt fühlte durch Ralphs Begrüßung mit Vornamen, so wie es in Amerika normalerweise üblich ist, anstatt die eher formale Anrede „Frau Kann“ zu benutzen. Dies bestärkte noch die emotionale Kälte zwischen den beiden Familien.

Bis zum Besuch in Wolfhagen im Jahr 1997 war Ralph der Arbeitsgruppe, die sich mit der Planung des Gedenkens an den 60. Jahrestag der Kristallnacht beschäftigte, unbekannt. Eines Tages während ihres Besuches saßen Ralph und Phyllis in einem Café mit Günter und Dekan Deutsch, als Ralph ihnen sagte, dass er es sehr gerne sehen würde und dass es eine gute Idee wäre, wenn die Stadt den jüdischen Familien aus Wolfhagen während der Nazizeit ein Denkmal errichten würde. Die

Idee war ihm eigentlich schon vor vier Jahren nach seinem ersten Besuch der Stadt gekommen. Wegen der ganzen Aufregung und den angenehmen Erinnerungen seiner ersten Eindrücke und dem Fokus seines Besuchs im Jahr 1995 auf die Enthüllungszeremonie für den Grabstein seiner Eltern auf dem jüdischen Friedhof, war er jedoch zu beschäftigt, um dies zu verwirklichen oder überhaupt richtig über die Idee eines Gedenksteins für die jüdischen Familien in Wolfhagen nachzudenken. Im Café stellte er aber Günter und Deutsch diese Idee vor, welche sofort diesen Gedanken begrüßten und Ralph sagten, dass es schon eine Arbeitsgruppe in der Stadt gibt, welche das offizielle Denkmal für den 60. Jahrestag des 9. November 1938 planten und dass beide von ihnen Mitglieder dieser Gruppe waren. Sie teilten Ralph und Phyllis mit, dass sie die Idee mit anderen Mitgliedern der Arbeitsgruppe beim nächsten Treffen diskutieren würden und die Mollericks informieren würden, wie sich die Planung entwickelte. Dies erwies sich als ausgesprochen zufriedenstellend für Ralph und Phyllis und nach weiteren Tagen, welche mit Essen, Trinken und dem Besuch von Sehenswürdigkeiten zusammen mit ihren Freunden in und um Wolfhagen verbracht wurden, kehrten sie zurück nach Hause.

Günter und Dekan Deutsch standen zu ihrem Wort und trugen Ralphs Vorschlag bei ihrem nächsten Treffen der städtischen Arbeitsgruppe vor. „Wir sprachen darüber", erinnert sich Günter: „und jeder sagte, dass es schön wäre, das zu machen." Weil die Arbeitsgruppe schon damit angefangen, hatte ein Gedenkmal für den 60. Jahrestag der Terroraktionen vom November 1938 zu planen und weil es wahrlich das erste große und „offizielle" Stadtereignis in Bezug zum Holocaust sein würde, dachten die Mitglieder der Arbeitsgruppe vorsichtig darüber nach, wie sie mit Ralphs Idee umgehen würden und in der Stadt ein Denkmal für jüdische Familien errichten würden. „Die Arbeitsgruppe musste sehr vorsichtig sein", erinnerte sich Arne Pillardy daran, „weil diskutiert werden musste, welcher Zeitpunkt hierfür am besten wäre. Es gab eine Zeit wo es eher nicht so gut gewesen wäre, aber dann wurde entschieden, dass der 9. November der richtige Zeitpunkt zur Aufstellung des Steins wäre. Der Arbeitsgruppe war klar, dass drei verschiedene Aspekte ihres Projekts zu realisieren waren: die Auffindung von Informationen über ehemalige jüdische Familien aus der Stadt, um zu gewährleisten, dass das Wissen über sie auch genau und vollständig sei; die Auswahl eines geeigneten Platzes für die Platzierung des Denkmals in der Stadt; und die Auswahl eines passenden Steins auf dem man die Angaben eingravieren konnte. Der erste Schritt schien am schwierigsten. „Es gab nur ein paar Leute, die zu der Zeit über das Ende der jüdischen Geschichte in Wolfhagen etwas wussten," erzählte Pillardy später, „also dachten wir, es könnte schwierig sein, die Namen von diesen Personen zu ermitteln." Aber ein Mitglied der Arbeitsgruppe namens Gabriele Oechsner erhielt Informatioen von ihrer Großmutter, die noch vieles über die jüdischen Familien und deren Wohnsitze wusste.

Sie stellte eine Liste der Namen zusammen und präsentierte sie den anderen Mitgliedern der Arbeitsgruppe. Ernst Klein hatte zu diesem Zeitpunkt auch schon umfangreiche Informationen über die jüdischen Familien aus Wolfhagen zusammengetragen. „Ich arbeitete mit dieser Gruppe zusammen mit dem Ziel der Errich-

tung eines Gedenksteines," erinnerte er sich später daran. Günter erinnert sich, dass „Ernst jemand war, der schon Erfahrungen mit solchen Nachforschungen gesammelt hatte, bevor wir (die Stadt Wolfhagen) damit anfingen. Also profitierten wir von seiner Erfahrung." Klein nahm die Liste, die von Oechsners Großmutter zusammengetragen worden war, und verglich sie mit seinen eigenen Nachforschungen. Er hatte erst vor kurzem durch Lutz Kann von der Existenz Ralph Mollericks nach seinem Besuch im Jahre 1997 erfahren. Während dessen Besuches hatte er ihn nicht getroffen, aber er nahm anschließend mit Ralph Kontakt auf, so dass er mehr über seine Familie herausfinden konnte als Teil seiner Nachforschungen über die Hintergründe für das Denkmal. „Ich begab mich auf Nachforschung über Wolfhagen," erinnerte er sich später, „und dann lernte ich etwas über die jüdischen Bürger von Wolfhagen, die Gegebenheiten ihres Lebens." Es hat eine beachtliche Zeit gedauert, um alle nötigen Informationen über die jüdischen Familien für das Denkmal zusammenzutragen, dann zu überprüfen und schlussendlich zu bestätigen.

Währenddessen wurden Pläne für Wolfhagens erstes offizielles Denkmal zur Erinnerung an die Wolfhager Juden fortgesetzt, das am Abend des 9. November 1998 enthüllt werden sollte. Das Programm begann im Auditorium der Stadthalle, wo sich 200 bis 300 Leute versammelten, darunter auch Kinder. Das Publikum bestätigte die Wichtigkeit dieser Programmplanung durch die Führungskräfte von Wolfhagen und die Mitglieder der Arbeitsgruppe. Der Hauptredner war Herr Dr. Georg Maraun, der ein Mitglied des Stadtparlaments gewesen war. In einer Rede von mehr als einer halben Stunde beschrieb Maraun in detaillierter und manchmal drastischer Weise das den jüdischen Familien in Deutschland unter den Nationalsozialisten angetane Unrecht. Sein Vortrag konzentrierte sich besonders auf Wolfhagen und die Ereignisse des 10. Novembers 1938 in der Stadt. Es war ein leidenschaftliches Plädoyer mit dem Apell, dass sich die Bürger von Wolfhagen ihrer Vergangenheit stellen und mit der Verdrängung der Wahrheit aufhören sollten. Sie sollten anfangen, über diese Ereignisse nachzudenken und Maßnahmen ergreifen, dass solche Vorkommnisse nie wieder passieren. Er erklärte, dass die Bürger von Wolfhagen die Gelegenheit haben, jetzt die Hindernisse einzureißen, genauso wie im Fall der Berliner Mauer neun Jahre zuvor, außer dass diese Barriere eine "unsichtbare Schranke" ist, die „in vielen Köpfen eingeschlossen ist." Das ist der Grund, warum die Arbeitsgruppe sich „ hier zusammen zum ersten Mal seit 60 Jahren nach dem Feuer in der Synagoge von Wolfhagen zum Eingeständnis eines der furchtbarsten Vorkommnisse in der deutschen Geschichte; überall in Deutschland und auch hier in Wolfhagen" versammelt hat. ‚Warum war es jetzt, nach 60 Jahren, Zeit für die Bürger der Stadt, sich der Wahrheit zu stellen?", fragte Maraun. Es ist teilweise auf Grund „der Tatsache, dass eine neue Generation am Leben ist, welche auch verantwortlich ist für die Aufarbeitung der Ereignisse vom 9.-10. November 1938." Darüber hinaus ist es Zeit für alle Deutschen, inklusive der älteren Generation, wahrzunehmen, dass „es keine Ausrede für die Verbrechen gibt, die in Deutschland ab dem 30. Januar 1933 verübt wurden. Zu schweigen und ein Auge zuzudrücken ist nie die richtige Option … Deutsche Landsleute, wir haben die einmalige Chance von dem Ausmaß dieser

schrecklichen, Ereignisse zu lernen und zur Überwindung beizutragen." Maraun sprach dann ausführlich darüber, was in Wolfhagen passiert war, hauptsächlich vom Tag nach der „Kristallnacht" und den Folgen für die dezimierte jüdische Gemeinschaft der Stadt. Er berichtete von einer Gemeinschaft, die Teil der Stadtgesellschaft war.

Er schloss mit den Worten: „Möge unsere heutige Erinnerung … ein Impuls zu einer neuen Denkweise sein… und uns allen wünsche ich Frieden, Glauben an die Wahrheit." Nach Marauns beeindruckendem Vortrag nahm jeder Teilnehmer eine Laterne mit einer brennenden Kerze und ging langsam durch die kalte Novembernacht von der Stadthalle bis zum jüdischen Friedhof, wo Gebete vorgelesen wurden. Von da aus begab sich die Gruppe zum ehemaligen Standort der vor 60 Jahren abgebrannten Synagoge, wo Mitglieder der Geistlichkeit, auch Dekan Deutsch, zu Worte kamen und mehrere Gebete vorgetragen wurden. Eine an der Wand des Gebäudes am ehemaligen Standort der Synagoge in Richtung Stadt angebrachte Metalltafel wurde enthüllt. Sie trägt die folgende Inschrift: „Hier stand die Synagoge der jüdischen Gemeinde von 1859 bis 1938. Durch Brandstiftung in der Progromnacht vom 10.11.1938 wurde sie Zerstört."

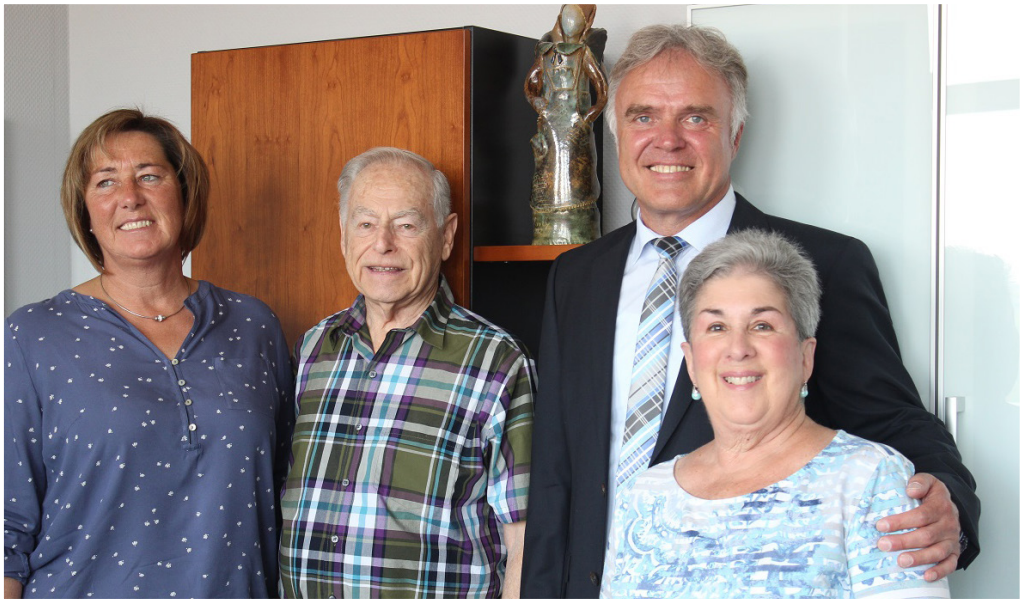
Soweit es feststellbar war, war nicht eine einzige jüdische Person bei diesem Gedenken anwesend; jedoch hatte das Vorgehen eine nachhaltige Wirkung auf die Stadt. Die Arbeitsgruppe machte geradewegs während der nachfolgenden Monate zwei wichtige Entscheidungen: sie bestimmte, dass Wolfhagen von da an jährlich eine Gedenkfeier am 9. November veranstalten würde. Pillardy erinnerte sich später wie folgt daran: „Seit 1998, als wir mit dem Gedenken an den 9. November anfingen, verbreitete sich die Nachricht an manche Bewohner der umliegenden Dörfer, die wissen wollten, was hier passiert ist und dieses Interesse war vorher nicht da gewesen, also ist dies die Reaktion auf die Ereignisse." Zweitens empfahl die Arbeitsgruppe dem Parlament die weitere Vorgehensweise und erhielt Zustimmung zur Herstellung eines Denkmals. Dieses Denkmal aus Stein widmet sich den ehemaligen jüdischen Familien aus Wolfhagen zur Zeit der Machtübernahme durch Nationalsozialisten im Januar 1933.

Ralph Mollerick beantwortete einen Telefonanruf in Maryland im Jahr 2000. Günter rief von Wolfhagen an, was während dieser Zeit zur Routine geworden war. Sie sprachen miteinander alle paar Wochen am Telefon. „Es gibt gute und schlechte Nachrichten," erinnerte sich Ralph an Günters Worte. „Was willst du zuerst hören?" Ralph fragte zuerst nach der guten Nachricht. „Die gute Nachricht," erwiderte Günter, „ist, dass die Stadt Wolfhagen ihre offizielle Zustimmung für den Gedenkstein an die jüdischen Familien gegeben hat." Als schlechte Nachricht stellte sich heraus, dass es Informationen über 29 Familien für einen Eintrag auf dem Gedenkstein gab. Die Arbeitsgruppe war sich sicher, dass es daher keinen in der Größe ausreichenden Stein gäbe, um alle diese Einträge festzuhalten. Es sei denn, etwas davon würde verkürzt oder zusammenfassend präsentiert werden. Die Arbeitsgruppe versuchte auch noch herauszufinden, wo der Stein am besten in der Stadt zu platzieren sei und ob es genügend finanzielle Mittel zur Deckung der Kosten eines wahrscheinlich eher gro-

ßen Steines gäbe. Sofort klärte Ralph das zweite Problem, indem er Günter erzählte, dass er zusammen mit Phyllis und Jeffrey die Kosten für den Stein begleichen würde. Daraufhin konzentrierte sich die Arbeitsgruppe auf das Finden des besten Standorts für den Gedenkstein. Mehrere beeinflussende Faktoren trugen zur Entscheidung bei. Von Wichtigkeit war es für die Arbeitsgruppe, den Stein an einem Ort zu platzieren, wo ihn jeder sehen konnte. Komplizierte Aspekte waren das Einbeziehen des jüdischen Friedhofs und die erforderliche Einwilligung des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Frankfurt und der Jüdischen Gemeinde in Kassel.

Es gab auch etwas Sorge, dass die Platzierung auf dem jüdischen Friedhof möglicherweise zu Vandalismus führen würde, was sporadisch schon in jüdischen Friedhöfen in anderen Teilen Deutschlands vorgekommen war. „Wir dachten, wenn es an einem Ort wäre, wo jeder es sehen könnte, dann würde niemand etwas anstellen," erinnerte sich Günter, „und niemand hat bis jetzt etwas unrechtes gemacht." Letztendlich wollte die Arbeitsgruppe noch ein drittes und letztes Projekt in Angriff nehmen, und zwar die Organisation eines Gedenkmarsches während der jährlichen Erinnerungsfeier am 9. November. Angesichts der Tatsache, dass der Gedenkmarsch an einem Ende der Stadt am jüdischen Friedhof anfangen sollte und als nächstes zum Standort der ehemaligen Synagoge in der Nähe des Zentrums des historischen Stadtteils gehen sollte, machte es Sinn, einen Standort für den Gedenkstein für die Familien näher am anderen Ende des historischen Stadtteils zu finden. „Es dauerte etwas Zeit, um herauszufinden, wo wir ihn platzieren würden," erinnerte sich Günter später daran; „wir spazierten herum und dachten darüber nach, wo wir ihn aufstellen könnten." Letztendlich entschloss sich die Arbeitsgruppe für einen Ort am ‚Platz des Freiheit', einem kleinen Park der sich auf einem Hügel am Ende der Schützeberger Straße befindet, in der Nähe des Regionalmuseums. Dieser Standort wurde von allen als ideal befunden und als ruhiger, von der Straße etwas entfernt liegender Ort gewählt, der genügend Platz für die Teilnehmer an der jährlichen Gedenkfeier bieten würde. „Wir wollten den Gedenkstein überall in der Stadt sichtbar machen und deswegen haben wir uns für den Platz der Freiheit entschieden," erinnerte sich Pillardy später daran.

Nach dieser Entscheidung der Stadt machten Ralph und Phyllis Pläne, Wolfhagen Mitte Juli 2000 zu besuchen, um bei der Auswahl des Steins zu helfen, welcher das Gedenken begründen würde. Sie reisten auch, um ihre Freunde zu besuchen, die sie mehrmals aufgefordert hatten, nach einer dreijährigen Pause wieder zurückzukommen. Zum Zeitpunkt der Ankunft der Mollericks in Wolhagen am 17. Juli hatten einige große Veränderungen seit ihrem letzten Besuch stattgefunden. Ein gab einen neuen Bürgermeister, einen jungen und energischen Mann namens Reinhard Schaake. Er war 1999 gewählt worden, als sich Bürgermeister Dietrich nach mehreren Dienstjahren nicht mehr zur Wahl stellte. Dekan Deutsch war in den Ruhestand verabschiedet worden. Dr. Gernot Gerlach, ein herzlicher und nachdenklicher Mann, trat am 01. Mai 2000 seinen Dienst als Dekan des Kirchenkreises Wolfhagen an. Er hatte bereits großes Interesse an der jüdischen Theologie, an der Geschichte und an der Auseinandersetzung mit dem Holocaust, bevor er nach Wolfhagen kam.



Ralph und Phyllis mit Renate und Reinhard Schaake



Phyllis und Ralph mit Dekan Dr. Gerlach

Er beteiligte sich sofort an den Planungstreffen der Arbeitsgruppe für den Gedenkstein. „Ich hörte von der neuen Situation der Errichtung eines von Ralph Mollerick finanzierten Gedenksteins," bemerkte Gerlach später. „Ich nahm Teil an der Diskussion, einen richtigen Platz zu finden und wir diskutierten, was auf den Stein geschrieben werden sollte." Sofort haben sich Ralph und Phyllis mit beiden Offiziellen

und ihren Ehegatten gut verstanden und schnell ein gutes Verhältnis aufgebaut, das noch bis zum heutigen Tag existiert. Die Mollericks wohnten wieder im Hotel „Zum Schiffchen“ und Ralph beteiligte sich an der Suche nach dem bestmöglichen Stein für das Denkmal an die jüdischen Familien aus Wolfhagen, deren Verlauf sich aber komplizierter erwies als zuerst angenommen.

Am 18. Juli begleitete Ralph Bürgermeister Schaake und Günter zum Besuch des Steinmetzes, des gleichen Mannes, von dessen Hof Ralph den Grabstein für seine Eltern 1995 ausgesucht hatte. Vorher gab es eine Diskussion innerhalb der Arbeitsgruppe über die Form des Steines und der Bürgermeister erklärte, dass ein unregelmäßig gestalteter Stein mehr Sinn machen würde, weil die jüdischen Einwohner in alle Welt verstreut worden waren. Ralph widersprach: „Wolfhagen ist ein bestimmter Ort,“ sagte er. „Es ist nicht das ganze Deutschland.“ Es gab mehrere Arten von deutschem schwarzen Granit zur Auswahl, aber anfänglich war keiner der betrachteten Steine groß genug für alle vorgesehenen Einträge über die Familien. So wurde weitergesucht bis zur Auffindung eines rechteckigen Exemplars, viel größer als die anderen Steine. Ralph hatte genau in seinem Kopf, wie der Stein in die Form zweier Tafeln zu schneiden sei, so „wie in dem Film Die Zehn Gebote,“ erinnerte er sich später. Jedoch wäre das zu kompliziert geworden und somit schlug er vor, dass sie einen großen rechteckigen Stein auswählen und ihn mit der längeren Seite horizontal setzen würden. Das wiederum bedeutete, dass die Einträge über die Familien in zwei Textspalten graviert werden müssten. Dies erforderte, dass die Angaben über Familien mit Kindern gekürzt werden müssten, anstatt von allen Familienmitgliedern deren Vor- und Nachnamen eingravieren zu lassen. Zum Beispiel würde nur der Eintrag „Familie von Josef und Selma Möllerich“ eingraviert werden. Der Steinmetz bekam die Informationen über die jeweiligen Familien und Günter erinnerte sich später: „Er arbeitete Tag und Nacht, um die Gravur rechtzeitig für die Feierlichkeiten am 9. November 2000 fertig zu stellen“.

Als sie mit der Auswahl des Steines fertig waren, setzten sich manche Mitgliedernder Arbeitsgruppe mit Ralph zusammen, um Details der Erinnerungsfeier zu besprechen. Diese Mitglieder machten klar, dass Ralph und Lutz Kann beide bei der Gedenkfeier anwesend sein sollten, was für Ralph eine zweite Reise nach Wolfhagen innerhalb von nur ein paar Monaten bedeutet hätte. Dekan Gerlach erinnerte sich später: „Es war wichtig für mich, dass Ralph Mollerick und Lutz Kann gemeinsam sprechen und beten sollten und miteinander besprachen, was sie sagen wollten.“ Am 20. Juli setzte Bürgermeister Schaake das Vorgehen seines Vorgängers fort indem er Ralph, Phyllis und ein paar Freunde (dieses Mal Günter, Heinrich Schwarz und Kurt Giese) in sein Büro einlud. Wie üblich, war ein Reporter von der Lokalzeitung da, welcher die Gelegenheit nutzte, mit Ralph und Phyllis zu sprechen und auch Fotos zu machen. Ralph trug eine Zusammenfassung seiner Aufenthalte in Wolfhagen, Hamburg, England und den Vereinigten Staaten und schließlich seiner ersten Rückkehr nach Wolfhagen im Jahr 1993 (inklusive Ralphs Einsichten auf dem Ofenberg-Turm) und seinem zweiten Besuch im Jahr 1995 vor, um den Grabstein seiner Eltern im jüdischen Friedhof zu setzen. Zum ersten Mal wurde der Artikel

am nächsten Tag in der Zeitung präsentiert mit alle diesen Informationen und den weiteren Plänen für das kommende Engagement zur Setzung des Gedenksteins für die jüdischen Familien am beschriebenen ‚Platz der Freiheit'. Mit Bezug auf den Artikel, sagte Bürgermeister Schaake: „Der Stadtrat wird dieses Projekt unterstützen … Wir bedauern die Geschehnisse in der Vergangenheit," sagte er, und wies darauf hin, wie wichtig es ist, „ein Zeichen der Versöhnung zu setzen." Der Artikel berichtet auch davon, dass Ralph dem Bürgermeister erklärt hatte: „dass ihn dies versöhnlich stimmen würde. Die Vergangenheit kann man nicht ändern; man muss sich auf die Gegenwart und die Zukunft konzentrieren." Am Ende des Empfangs, der zur Tradition bei der Stadt wurde, präsentierte Schaake dem Ehepaar Mollerick eine Brosche und einen Krawattenverschluss, der mit dem Wappen von Wolfhagen geschmückt war. In Erwiderung präsentierte Phyllis Schaake eine Kristallvase als ein „Zeichen der Freundschaft".

Kaum waren Ralph und Phyllis am 28. Juli zurück von ihrer Reise aus Deutschland, als sie anfingen, eine kurze viertägige Rückkehr zu planen, um bei der Einweihungsfeier des Gedenksteins für die jüdischen Familien aus Wolfhagen am 9. November teilzunehmen. Obwohl sie und die Stadt hofften, dass Jeffrey sie nach Deutschland für diese Zeremonie begleiten würde, hatte er schon andere Reisepläne für November. Also konnte er sie nicht begleiten, was sonst für ihn der vierte Besuch in weniger als einem Jahrzehnt gewesen wäre. Kurz nach der Abreise nach Deutschland erhielten Ralph und Phyllis eine offizielle Einladung von Bürgermeister Schaake mit einer Kopie des Programms für die Einweihung des Gedenksteins auf dem ‚Platz der Freiheit'. Eine identische Einladung wurde auch an Lutz Kann geschickt, der mit seiner Frau nach Wolfhagen kam. So wie es ursprünglich geplant war, folgte das Programm dem jetzt traditionellen Gedenken an die „Kristallnacht" vom 9. November mit musikalischen und Redebeiträgen junger Leute in der Stadthalle. Darauf folgte der Gang zum jüdischen Friedhof und von dort weiter bis zum Standort der Synagoge. Dieses Mal endete der Gang am ‚Platz der Freiheit', wo eine Menschenmenge von mehr als 200 Leuten in der Kälte eines sternenklaren abends um halb sieben eine relativ kurze, aber bewegende Feier abhielt. Bürgermeister Schaake gab einleitende Kommentare, gefolgt von einer musikalischen Darbietung. Der damalige Schulleiter Pillardy hielt eine kurze, aber bemerkenswerte Rede, die Tränen in die Augen vieler Zuschauer brachte, als die Ereignisse in Wolfhagen vor 62 Jahren erläutert wurden: „Die meisten von unseren Eltern und Großeltern sahen weg … Leute benahmen sich gleichgültig, jeder wusste vom Terror und den Ausweisungen der Juden", sagte er. „Die meisten entschlossen sich, nicht das Entsetzen zu fühlen, das zu dieser Zeit um sie herum zu spüren war." Mit Bezug auf die Zeit der Nazi-Herrschaft erzählte Pillardy der versammelten Menschenmenge, dass „wir sowie unsere Eltern und Großeltern ein zweites Mal schuldig wurden. Wir sind schuldig, weil wir die Erinnerung an das Entsetzliche des Holocausts verdrängt haben. Wir sind schuldig darin, nicht eindringlicher nachgefragt zu haben, was mit den überlebenden jüdischen Bürgern unserer Heimatstadt passiert ist." Er schloss seine Rede jedoch mit einer Botschaft der Hoffnung für die Stadt ab: „Spät, fast zu spät, haben wir mit er Erinnerungsarbeit

begonnen. Wir erinnerten uns zum ersten Mal an die Opfer mit einer Gedenkfeier vor zwei Jahren am ehemaligen Standort der Synagoge … Wir machen es jetzt wieder und wir sind ihnen dankbar, Herr Kann, und ihnen, Herr Mollerick, dass sie heute bei uns sind an diesem Tag des Gedenkens und des Nachdenkens." Mit diesen Worten wurde der beeindruckende, schwarze Gedenkstein mit der folgenden Überschrift enthüllt: „Wir gedenken an die ehemaligen jüdischen Bürger aus Wolfhagen."




Einweihung des Denkmals zur Erinnerung an die jüdischen Familien der Stadt Wolfhagen

Direkt darunter sind die Namen von 16 Familien und 13 Personen in zwei Säulen, gefolgt von der folgenden Inschrift: „9. November 2000 - die Stadt Wolfhagen." Frische Blumen, die von der Familie Mollerick gespendet wurden, standen in großen Töpfen auf beiden Seiten des Gedenksteins. Dann verlas Gabriele Oechsner die auf dem Stein eingravierten Namen und Ralph und Lutz sprachen das Gebet des Trauernden Kaddish auf Hebräisch. Viele Gebete wurden von christlichen Geistlichen gesprochen, Dekan Deutsch hielt die Lesung des Psalms 130 auf Hebräisch und Deutsch: „Aus den Tiefen schreie ich zu dir mein Gott; höre meine Stimme … Setze deine Hoffnung auf Gott, da der Gott enthüllte Liebe ist, und mit ihm die volle Erlösung kommt."

Am Ende der Feierlichkeiten galt Ralph und Lutz, den beiden einzig verbliebenden ehemaligen jüdischen Bürgern von Wolfhagen, die volle Aufmerksamkeit. Sie wurden gemeinsam von lokalen Reportern der Presse interviewt und neben dem Gedenkstein fotografiert. Obwohl sich die persönlichen Ansichten und die Charaktere von Ralph und Lutz stark unterschieden, stellte der vier Tage später in der „Wolfhager Allgemeinen" veröffentlichte Artikel einen gemeinsamen Nenner zwischen den beiden Männern her. Mit der Einschätzung, dass er die Enthüllung des

Gedenksteins als „einen Höhepunkt seines Lebens," angesehen hat, zeigte Ralph, dass er „äußerst bewegt war", und zwar nicht nur von der Art, wie die Stadt ihn zum fünften Mal in sieben Jahren willkommen geheißen hatte, sondern auch über die Schritte, die eingeleitet worden waren „um die Erinnerung an die ehemaligen Bürgern Wolfhagens lebendig zu halten, die während des Naziterrors ermordet wurden." Genauso berichtete der Artikel über Lutz Kann, besonders, dass es seine Aufgabe war, die Wolfhager an die Geschichte ihrer Stadt zu erinnern. „Ich musste mich darum kümmern, dass die Geschichte der deutschen Juden nicht vergessen wird," sagte er dem Reporter. Im Gespräch über den kürzlich errichteten Gedenkstein sagte Ralph später zu einem Reporter für einen Artikel in der „Washington Jewish Week", der zwei Wochen nach den Feierlichkeiten in Washington erschien: „Ich glaube, dass die Stadt dies als Erinnerung an diese Generation erstellte, um mit Respekt an die Opfer zu erinnern; und damit die nächste Generation darüber unterrichtet, was hier geschehen ist. So werden die Juden nicht vergessen werden. Als das Interview in Wolfhagen abgeschlossen war, begaben sich viele der Teilnehmer zu einem festlichen Abendessen. Hier hatte Ralph endlich die Möglichkeit, sich mit Ernst Klein zu treffen und zu reden, was ein einzigartiger Moment für beide war und der Anfang einer wichtigen Beziehung. Es gab zusätzliche Besprechungen am folgenden Tag unter der Beteiligung von Ralph und wichtigen Vertretern der städtischen Arbeitsgruppe. Ralph war besonders zufrieden darüber, dass er Gelegenheit gehabt hatte, mit Ernst Klein ausführlich über die Geschichte der Juden in Wolfhagen zu sprechen.

Ralphs Teilnahme an der Gestaltung und der Enthüllung des Gedenksteins für die jüdischen Familien aus Wolfhagen hatte eine dauerhafte Auswirkung auf ihn sowie auf die Stadt. Genauso wie bei der Aufstellung des Grabsteins seiner Eltern auf dem jüdischen Friedhof im Jahr 1995 fühlte er eine persönliche Verbindung bei der Einweihung des Gedenksteins für die jüdischen Familien im Jahr 2000. So wie er sich später daran erinnert: „Ich sah meinen Familiennamen auf dem Stein." Er dachte auch darüber nach: „Haben wir genug gemacht? Ist es ausreichend, nur das Denkmal zu errichten?" Er hat es zu der Zeit vielleicht nicht gewusst, aber er würde noch Gelegenheit bekommen, um noch mehr für die Erinnerung an die jüdische Gemeinde Wolfhagens in den kommenden Jahren beizutragen. Als er nach Hause zurückkehrte, schrieb Ralph an den Bürgermeister, um seinen Dank für die Einladung zur Einweihungszeremonie auszudrücken. „Die Ereignisse des Abends und des folgenden Tages werden bestimmt als ein historisches Ereignis für die Stadt in Erinnerung bleiben," schrieb er am 29. November. „Wir können uns alle stolz fühlen, dass an die jüdischen Familien aus Wolfhagen erinnert wurde. Lass uns hoffen und beten, dass dieser Abend … die Köpfe und Herzen viele Menschen in anderen Städten in Deutschland anregen wird. Angesichts der Terrorattacken auf die Vereinigten Staaten am 11. September 2001 schrieb Bürgermeister Schaake im folgenden Jahr an Ralph und Phyllis: „Die Ereignisse des 11. September haben uns alle erschüttert, mich persönlich und auch Frau Abel. Um Frieden zu erreichen, muss das Wissen über die Vergangenheit gepflegt werden. Deshalb hat eine Erinnerungsfeier zum zweiten Mal am 9. November beim „Platz der Freiheit" stattgefunden, wo das

Denkmal jetzt in Wolfhagen steht." Im frühen Januar 2002 schickte Günter an Ralph eine Übersetzung des Artikels über die Gedenkfeier an die „Kristallnacht" von 2001. In diesem im „Wolfhager Stadtanzeiger" erschienenen Artikel hat der Bürgermeister darauf hingewiesen, dass der Abschluss des Gangs durch die Stadt am Standort des im letzten Jahres enthüllten Gedenksteins stattfand. Bürgermeister Schaake sagte: „Der Stein ist ein Symbol der Anerkennung der Schuld der Bürger unserer Stadt und des Unrechts, welches der jüdischen Minderheit widerfahren ist … gleichzeitig ist es auch ein Symbol der Versöhnung und der Freundschaft mit den Verwandten der ehemaligen jüdischen Einwohner der Stadt Wolfhagen." Arne Pillardy gab kurze Kommentare, ähnlich wie bei seinem Vortrag im vorherigen Jahr. Der Zeitungsartikel gab seine Kommentare wieder: „Die Erinnerung an die Verfolgung und Ermordung unzähliger europäischer Juden durch deutsche Täter zwingt uns zu gestehen, dass Menschen grauenhafte Taten an anderen Menschen vollbringen können und es heutzutage immer noch tun. Die terroristischen Angriffe auf die USA am 11. September zeigen, dass diese Erkenntnis heutzutage immer noch gültig ist. Unsere Sympathien liegen bei den Verwandten und Freunden der Opfer."

Für das jährliche Gedenken in Wolfhagen an die „Kristallnacht" am 9. November 2002 fragte die Stadt Ralph, ob er seine Gedanken aufschreiben und an sie schicken könnte, da er nicht persönlich anwesend sein konnte. Dieser Beitrag wurde dann ins Deutsche übersetzt und von Günter Glitsch am Standort des Gedenksteins am ‚Platz der Freiheit' während des Abschlusses der würdevollen Gedenkfeier vorgetragen. Das Thema des Gedenkens im Jahre 2001 war „Eine Brücke, die Generationen verbindet." Früh am Abend lasen Schüler Gedichte und Berichte von Kindern, die Opfer des Holocaust geworden waren. vor. Ein Artikel, der in der „Wolfhager Allgemeine" zwei Tage später publiziert wurde, nahm die Szene auf: „Es ist dunkel in der Kulturhalle und so still, dass man eine Nadel zu Boden fallen hören könnte." Die Schüler lasen die Namen der jüdischen Opfer vor, die früher einmal in Wolfhagen gelebt hatten. Die beeindruckenden Vorträge der Schüler vom Ethikkurs wurden vom Wolfhager Jugendsymphonieorchester begleitet. Die Teilnehmer der Veranstaltung liefen dann einem eisigen Wind entgegen während ihres Fußmarsches, sie gingen vom Jüdischen Friedhof zur Synagoge, wo Dekan Dr. Gerlach Gebete und Psalmen aufsagte. Danach ging es zum Standort des Gedenksteins für die ehemaligen jüdischen Familien von Wolfhagen, wo Günter dann Ralphs vorbereitete Rede vortrug in Anwesenheit von Bürgermeister Schaake, Lutz Kann, Ernst Klein und anderen Mitgliedern der Arbeitsgruppe, die sich um den Gedenkstein versammelt hatten. „Uns wurde gesagt, dass die Zeit Wunden heilen kann; und die Erinnerung an die Vergangenheit kann uns auf den Weg für die richtigen Entscheidungen führen," schrieb Ralph. „Obwohl wir verzeihen können, können wir nicht vergessen … Lasst uns nicht die Familien vergessen, die in den Städten und den Konzentrationslagern verfolgt, gedemütigt und ermordet wurden ... der spanische Philosoph und Schriftsteller George Santayana schrieb: Diejenigen die nicht an die Vergangenheit erinnern, sind verdammt sie zu wiederholen." Die Erlebnisse im Jahre 2002 pflanzten in Wolfhagen die Saat einer Idee im Gedächtnis von Ralph und bei den Mitgliedern der

Arbeitsgruppe für die Erinnerungsfeier im Jahr 2003, was sowohl Ralph als auch viele der jungen Leute von Wolfhagen involvieren würde. Aber bevor die Planung dieses Ereignisses eine richtige Form annehmen konnte, wurden Ralph und seine Familie von einer Tragödie betroffen. Ralph und Phyllis saßen mit Jeffrey Mollerick in der ersten Reihe der Lounge im regionalen Baseballstadion von Richmond (Virginia), wo Jeffrey vor 3 Monaten hingezogen war, nachdem er die Position des Präsidenten des Servicepartners angenommen hatte. Die Sonne im Juli 2003 war warm; Jeffrey hatte seinen Vater und Phyllis zum Baseballspiel als ein verspätetes Geburtstagsgeschenk und Ralph als Geschenk zum Vatertag eingeladen. Die Drei haben die ausgelassene Atmosphäre sehr genossen. Ralph hatte seit Jahren, wahrscheinlich schon seit seiner Beratung in der Folge seiner Trennung von Marlene, aber sicherlich nach den zwei Besuchen in Deutschland mit Jeffrey über ihre Beziehung sprechen wollen, welche sich seiner Meinung nach verbessert hatte. „Ich habe immer gefühlt, dass ich ihm die Freude meiner Reisen nach Deutschland mitteilen wollte," bemerkte er später. „Und auch, um meine Anerkennung für seine Zustimmung zu diesen ersten beiden Ausflügen zu zeigen, die zu einer Reise und einer einzigartigen Gelegenheit im Leben führten, wollte ich mich bei ihm für seine Freundschaft bedanken." Aber er wollte auch endlich den Frust los werden mit seinem ältesten Sohn in Bezug auf ihr schwieriges Verhältnis. Ralph drehte sich zu Jeffrey um und entschuldigte sich bei ihm, dass er die Rolle als Vater nicht ausreichend erfüllen konnte, als Jeffrey noch jung war. „Ich wusste, dass es schwierig für uns beide war und dass ich ihm sein Leben sehr schwer gemacht hatte," erinnert sich Ralph später. Er war dann von Jeffreys Erwiderung wie betäubt: „Deine Entschuldigung ist NICHT akzeptabel!" rutschte es Jeffrey raus. „Du warst kein schlechter Mensch; du warst kein Säufer oder ein Drogentyp. Wärst du einer gewesen, wäre es viel einfacher für mich gewesen, weil ich dann das Haus einfach verlassen hätte. Aber so warst du nicht … ich weiß nicht wie ich es ausdrücken kann, wie schmerzhaft es war, mit dir zu leben," erinnert sich Ralph später an Jeffreys Worte, "und erst jetzt verstehe ich die Gründe dafür, warum Du Dich so verhalten hast."

Jeffrey schlug dann vor, das Thema zu beenden und das Spiel weiter anzuschauen. Während dieser Ereignisse saß Phyllis still da und musste ihre Tränen zurückhalten, aber auf der Fahrt zurück nach Maryland war sie zornig und sagte, dass „sie dachte, dass es schrecklich war, wie Jeffrey mit mir gesprochen hat," erinnert sich Ralph später daran, „und dass ich mich nicht verteidigen durfte." Sie war mit Ralph ärgerlich darüber, dass er keine Gelegenheit hatte, seine Sicht der Dinge aufzuzeigen. „Sie war genervt, dass ich nicht die Kontrolle in der Situation an mich genommen hatte und dass ich mich wie eine Stoffpuppe herumwerfen ließ." Ralph war gleichermaßen überrascht, dass er nicht die Gelegenheit erhielt um es zu erklären. Er rief Jeffrey zweimal innerhalb der nächsten Woche an, um seine Gefühle über das Thema zu äußern. Jedes Mal sagte Jeffrey ihm, „Papa, ich kann jetzt nicht darüber reden. Wir werden darüber ein anderes Mal reden," erinnerte sich Ralph später daran. Dieses Mal kam nie.

Am Vormittag des 23. Juli erhielt Ralph einen Anruf von seinem jüngeren

Sohn Glen. Seine erstickte Stimme klang gedämpft in der Leitung, also wusste Ralph sofort, dass etwas nicht in Ordnung war und einen Schauer über seinen Rücken laufen ließ. Jeffrey war an diesem Morgen tot in seiner Wohnung gefunden worden; er hatte offenbar einen tödlichen Herzinfarkt erlitten. Er war 45 Jahre alt. Ralph wusste, dass sich Jeffreys Gesundheit nach der Diagnose einer Herzinsuffizienz über die letzten Monate verschlechtert hatte. Als er Jeffrey in der vorherigen Woche angerufen hatte, fand er seinen Sohn mit einer unwohlen und schwachen Stimme, und bot ihm an, nach Richmond zu kommen. Jeffrey hatte ihm gesagt, dass er nur etwas Ruhe bräuchte und sich am nächsten Morgen besser fühlen würde, wie es schon mehrere Male vorher der Fall gewesen war. Jeffreys bester Freund Matt aus Baltimore fuhr am Morgen seines Todes nach Richmond, um Jeffrey zurück nach Baltimore zu einem Termin mit einem Spezialisten am John Hopkins Medical Center zu bringen. Es war Matt, der Jeffrey völlig angezogen auf seinem Bett fand. Die Nachricht von Jeffreys Tod hinterließ Ralph in einem Schockzustand. Die nächsten Tage und Ereignisse vergingen für Ralph so, als ob er in einem halb bewusstlosen Zustand war. Er und Glen mussten sich um die Wohnung kümmern, die Überführung von Jeffreys Leichnam nach Maryland und seine Trauerfeier organisieren. Sie fand in Baltimore County statt, gefolgt von der Bestattung auf einem Friedhof etwas außerhalb von Baltimore, wo Ralphs Schwester Edith auch begraben war.

Mehr als einmal in den Tagen die der Trauerfeier und der Bestattung folgten, dachte Ralph über Jeffrey nach und über die Auseinandersetzung während des Baseballspiels. „Ich hatte gedacht, dass die beiden Reisen, die wir zusammen nach Deutschland gemacht hatten, ein gutes Zeichen und ein neuer Beginn für eine bessere Beziehung gewesen wären," bemerkte er später, „und dass alles wieder bessergehen würde und die Freundschaft sich gut angefühlt hat." Er bedauerte, dass er seine wahren Gefühle an dem Tag des Ballspieles nicht geäußert hatte, um Jeffrey zu erklären, dass er jetzt verstand, warum er sich so verhalten hatte und dass es wichtig war, dass Jeffrey versuchen sollte, den Frust, den er in sich trug abzuschütteln. So wie es Ralph gelungen war als Resultat der Veränderungen in den 1990er Jahren. „Er konnte diese Gefühle gegen mich aus seiner Kindheit nie vergessen," erinnert sich Ralph, „sogar bis zu der Zeit, als ich um Verzeihung bat, nur eine Woche oder so vor seinem Tod. Da war es zu spät." Wegen der Art, wie er die Argumente beim Baseballspiel provoziert hatte, glaubte Phyllis, dass Jeffrey möglicherweise um den Verlauf seiner Krankheit wusste und ihm vielleicht sogar klar war, dass er nicht mehr viel Zeit hatte. Er entschied sich zu einer Distanzierung von Ralph, sogar nach Jahren des guten, aber oberflächlichen Verstehens während der Besuche in Deutschland, sodass Ralph nicht so tief über ihn nach seinem Tod trauern würde. Ralph dachte, dies würde eine Erleichterung auslösen, aber dabei hatte es den gegenteiligen Effekt auf ihn erzeugt: „Die Sache, die der wahre Dolchstoß in den Rücken war," erinnert er sich später, „war, dass er bereit war, mich zu verärgern, damit ich nicht mehr wohlwollend von ihm denken würde, falls er in der nahen Zukunft sterben würde."

Ralphs Trauer nach Jeffreys plötzlichem Tod und das Fehlen eines würdigen Abschlusses mit ihm, so wie er ihn erlebt hatte mit seinen Eltern und dem Holocaust

als ein Ergebnis seiner Rückkehr nach Deutschland, fiel Ralph geradewegs nach der Beerdigung in eine tiefe Depression. Phyllis ältere Tochter Rochelle bemerkte diese Veränderung in Ralph sofort; sie nahm ihn zur Seite und bekundete ihre Sorgen. „Sie sagte, dass sie mich sehr liebte," erwähnte Ralph später, „und sie fühlte, dass ich innerlich extrem aufgewühlt war. Sie sagte, dass eine ‚Trauertherapie' sehr hilfreich sein würde und ich vereinbarte einen Termin." Ralph erinnerte sich gut an den Durchbruch, den er während der Therapie nach seiner Scheidung erlebt hatte. Wie es ihm ermöglicht wurde, seinen Dämonen aus der Vergangenheit entgegenzutreten, die ihn für die Hälfte seines Lebens verfolgt hatten. Er fand jemanden, der sich als exzellenter Therapeut erwies, den er weiterhin für mehr als zwei Jahre konsultierte. Im Laufe der Zeit erzielte Ralph ein besseres Verständnis zu sich selbst und seiner Beziehung zu Jeffrey. Dies ermöglichte ihm wenigstens ein teilweises Gefühl eines Abschlusses zu erleben. Dies lag nicht nur an der Fähigkeit des Therapeuten, sondern teilweise auch am positiven Effekt, den Ralphs Rückkehr nach Deutschland auf sein Leben hatte: „Die Beratung alleine war vielleicht nicht so erfüllend," bemerkte er später, "ohne die Erfahrungen in Deutschland, die mich mehr empfänglich für mich selbst machten, hätte ich nicht mit mir selbst Frieden schließen können. Oder ich wäre nicht zu der Person geworden, die ich heute bin, wenn ich nicht weiterhin für mehrere Besuche nach Deutschland zurückgekehrt wäre." Weniger als vier Monate nach Jeffreys Tod und kurz nachdem er mit der „Trauer-Therapie" angefangen hatte, kehrte Ralph nach Wolfhagen zurück für eine Zeit, die sich als Höhepunkt seines Lebens herausstellen sollte und für eine der außergewöhnlichsten Gedenkfeiern zur Erinnerung an die „Kristallnacht", die die Stadt jemals erlebt hatte.

Anfang September 2003 erhielt Ralph einen Anruf von Günter, der ihm beschrieb, was die Arbeitsgruppe für das am 9. November stattfindende Gedenken plante. Ralph würde von zentraler Bedeutung sein und seine aktive Beteiligung war gefordert. Das Thema des Gedenkens würde der Kindertransport sein, und Bürgermeister Schaake wollte die Anwesenheit von Ralph und Phyllis in Wolfhagen erreichen und wünschte sich, dass Ralph als Hauptredner für das Ereignis agieren würde. Günter fragte Ralph, ob er eine detaillierte Dokumentation über seine Erlebnisse beim Kindertransport für einen Vortrag vor einer großen Menschenmenge in der städtischen Kulturhalle vorbereiten könnte. Er fragte Ralph auch noch, ob er bereit wäre, einen zweiten Vortrag für eine Gruppe von Schülern vorzubereiten, was von einem Lehrer vorgeschlagen worden war. „Wir versuchen, jedes Jahr etwas anderes zu machen, damit mehr Leute sich interessieren und zu uns kommen, um zu sehen, was wir hier tun," bemerkte Günter später. „Besonders in diesem einen Jahr, als Ralph seine Rede über den Kindertransport hielt." Dekan Gerlach half auch bei der Planung des Gedenkens an das Pogrom im Jahr 2003 und hoffte sehr auf Ralphs persönliche Teilnahme: „Ralph gab immer ein Gefühl des Friedens und ich hatte den Eindruck, dass er den Leuten in Wolfhagen dabei helfen kann, von ihm zu lernen, ihre Geschichte besser zu verstehen und zu akzeptieren."

Wegen der Erwartung, dass Ralphs Rede umfangreich sein würde und er in Englisch sprechen würde und weil viele Menschen erwartet wurden, die vielleicht

nicht alle Englisch verstehen können, wurde Ralph gefragt, ob er seine Rede vorab schicken könnte damit Günter sie ins Deutsche übersetzt. Für Ralph war es wichtig, bei seinen Ausführungen über den Kindertransport einen umfassenden historischen Zusammenhang anzubieten.

„Warum bin ich hier? Warum habe ich das mit dem Gedenkstein am ‚Platz der Freiheit" gemacht? Was ist der Sinn davon? An was wollen wir uns dabei erinnern, und was sagt es uns über die zukünftigen Generationen?" Ralph hatte den Eindruck, dass die Arbeitsgruppe die Rede vorher erhalten wollte, um "sicher zu stellen, dass ich nicht etwas sagte, das Unruhe in der Gemeinschaft erzeugen würde." Er sagte Günter, dass er alles sagen müsste was für ihn wichtig ist.
Vielleicht mögen sie nicht alles hören, aber ich glaube nicht, dass ich etwas Haarsträubendes oder Beunruhigendes sagen würde," bemerkte er später. Als es dazu kam, schickte Ralph nicht nur seine Rede an Günter, sondern auch Hintergrundinformationen, die alle von Günter ins Deutsche übersetzt wurden. Die einzigen Änderungen, die er Ralph vorschlug, waren grammatischer Natur: „Er sagte, „Ich mochte alles, aber ich denke, dass du die englische Grammatik korrigieren musst," erinnerte sich Ralph später und lachte mit Günter darüber, da diese Kritik von einem pensionierten Englischlehrer aus Wolfhagen kam. Als Ralph diese kleinen Veränderungen gemacht hatte, schickte er die Rede zurück an Günter, der dann anrief um Ralph zu fragen, ob er die Stellen markieren könnte an denen Günter jeweils die deutsche Übersetzung vortragen könnte. Ralph entsprach dem Wunsch bereitwillig.

Als Ralph und Phyllis am Morgen des 8. November in Deutschland ankamen, wartete Günter auf sie am Frankfurter Flughafen und sie machten zusammen die zweistündige Autoreise nach Wolfhagen. Wieder übernachteten sie im Hotel zum Schiffchen.
Die erste Sache, die Ralph und Günter nach der Ankunft in Angriff nahmen, war die Erprobung der Rede mit den Pausen an den Stellen für die Übersetzung. Ralph wusste schon, dass Lutz Kann nicht an dem Gedenken im Jahr 2003 anwesend sein würde. Er und Phyllis hatten sich mit Lutz und Sonia im späten Oktober ausgetauscht, so wie es üblich war um die Zeit des neuen jüdischen Jahres. Lutz war sehr nett, indem er sein herzliches Beileid über Jeffreys Tod ausrichtete: „Von persönlichen Erfahrungen," schrieb er am 26. Oktober, „weiß ich, wie schwierig es ist, wenn Eltern ihre Kinder und Enkelkinder verlieren und um sie trauern." Er erklärte dann, dass er und Sonia von Bürgermeister Schaake zum jährlichen Gedenken an die „Kristallnacht" am 9. November eingeladen worden waren, aber ihre Kinder hatten sie schon mit einer Reise nach Portugal überrascht, die zur gleichen Zeit mit der Gedenkfeier in Wolfhagen stattfinden würde. Für Ralph kam die Nachricht von Lutz' Abwesenheit als eine Art Erleichterung, weil er wusste, er würde zu Schülern reden und er plante eine andere Vorgehensweise als Lutz sie gemacht hatte, als er zu den Kindern über das Denkmal für die jüdischen Familien und über seine Erfahrungen gesprochen hatte. Er sagte, „wir wurden aus unseren Häusern herausgerissen, wir wurden misshandelt und in Lagern verschleppt," erinnerte sich Ralph später. „Es war natür-

lich die Wahrheit, aber ich weiß nicht, warum man es mit dem Denkmal verbinden musste, welches eigentlich etwas Positives und Lehrreiches für Kinder sein sollte." Phyllis stimmte Ralphs Beurteilung zu: „Lutz würde sie immer mit der Nase in die Wahrheit reindrücken, dass es die Schuld des deutschen Volkes sei, dass die Juden hier nicht mehr leben," bemerkte sie später. „Ich fühlte, dass ich etwas sagen musste," bemerkte Ralph, „das nötig war, um zukünftige Generationen zu erreichen und zum Verstehen zu bringen, und wenn ich es vor vielen Menschen sagen würde, mit Journalisten, Videofilmern, Lehrern und Historikern im Raum, dies würde eine bessere Botschaft sein als weiter zu klagen, was Deutschland gemacht hat."

Das Programm für das Gedenken an die „Kristallnacht" im Jahr 2003 war einzigartig in mehreren Aspekten. Da der 9. November auf einen Sonntag fiel, wo Leute nicht bei der Arbeit oder in der Schule sein mussten, und weil sich das Programm noch mehr auf junge Leute konzentrierte als in der Vergangenheit, entschied sich die Arbeitsgruppe, das Programm während des Tages statt am Abend abzuhalten. Die ersten Aktionen begannen um 11 Uhr vormittags am Standort des Denkmals für die ehemaligen jüdischen Familien aus Wolfhagen am ‚Platz der Freiheit. Bürgermeister Schaake gab einen einleitenden Kommentar, dem ein musikalischer Beitrag eines Streichquartetts folgte, so dass beides einen friedlichen, aber ernsten Ton setzte. Wie es seit dem Jahr 2000 Brauch war, wurden die Namen der Familien und Einzelpersonen auf dem Stein vorgelesen, gefolgt von Gebeten und Psalmen, vorgetragen von Dekan Gerlach und anderen Mitgliedern der Geistlichkeit. Still begaben sich alle Teilnehmer dieser Veranstaltung zur Kulturhalle für den Hauptteil der Feier, wo sich schon weitere Bürgerinnen und Bürger eingefunden hatten. Zu diesen gehörten viele junge Leute, sowie die Pressevertreter von Zeitung und Fernsehen. Insgesamt gab es vielleicht 300 Leute, und die Halle war komplett belegt. Ralph erinnerte sich später, dass einer der Redner kurz darüber sprach, wie wichtig es ist, in der Schule das Wissen über die schrecklichen Geschehnisse in der Zeit des Nationalsozialismus zu vermitteln.

Erwähnt wurde auch die Erinnerungsarbeit von Ernst Klein zur Geschichte und Kultur der jüdischen Gemeinden in der Region. Im September sprach Ralph mit Deborah Oppenheimer, der Produzentin des Dokumentarfilms ‚Into the Arms of Strangers', einem mit dem Oskar ausgezeichneten Dokumentarfilm mit mehreren persönlichen Erinnerungen von Kindern. Er erfuhr, dass es eine Filmversion auf Deutsch gab namens ‚In Eine Fremde Welt' und Günter erhielt eine Kopie davon zu dieser Gelegenheit. Der 90-minütige Film wurde in seiner ganzen Länge gezeigt.

Die Menschen in der großen Halle waren nach dem Film aufgewühlt und viele Leute waren sichtlich erschüttert. Das änderte sich, als Günter dann Ralph als den Hauptredner vorstellte. Als Ralph die Treppen zur Bühne hinauf ging zum Rednerpult, kam ihm der Gedanke, dass „ein Jude vorher nie auf dieser Bühne gewesen war und fast jeder hier war nicht einmal geboren, als der Kindertransport traurige Geschichte machte." Obwohl er schon im Jahr 2003 damit angefangen hatte, öffentlich über seine persönlichen Erfahrungen und den Holocaust zu sprechen, hatte er es nie in Deutschland gemacht, zudem nicht vor einem so großen Publikum wie

er es jetzt vorfand. Ralph begann seinen Vortrag mit einer kurzen Geschichte der ökonomischen und politischen Ereignisse in Deutschland, die zur Machtübernahme durch Hitler und die Nationalsozialisten führten, sowie das dramatische, durch die Politik beförderte Ansteigen des Antisemitismus, das so viele Juden zum Verlassen des Landes gezwungen hatte.
Weiterhin redete er über die Konsequenzen für diejenigen, die geblieben waren, insbesondere in Bezug auf die Pogrome vom 7. Bis 10. November 1938. Bis zu diesem Zeitpunkt war Ralph in seiner Rede gelassen und seine Stimme war gefestigt. Als er aber zum Teil seiner Rede kam, welche ‚My Kindertransport Saga' hieß, erfüllte sich seine Stimme plötzlich mit Wut und er wich momentan von seiner Rede ab, als er über die Gräueltaten sprach, die dem europäischen Judentum zugefügt worden waren. „Ich wollte, dass die Leute wissen," erinnerte er sich später, „dass durch den Kindertransport fast 10.000 Kinder vor den Verbrechen in den Todeslagern bewahrt worden waren. In den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern wurden nahezu sechs Millionen Juden ermordet, unter ihnen eineinhalb Millionen Kinder.
Als Ralph auf Günters Übersetzung dieser improvisierten Kommentare wartete, konnte er sehen, dass seine Worte eine tiefe Wirkung auslösten. Phyllis, die im Publikum saß, sagte später, dass viele von den Leuten um sie herum geweint hatten, als Ralph die Zahl der ermordeten Kinder erwähnte. Ralph kehrte dann zu seiner eigentlichen Rede zurück mit einer Beschreibung seiner persönlichen Erfahrungen während des Kindertransports und einer sehr kurzen Übersicht seiner Zeit in England. Am Ende seines Vortrags sprach er über die Lehren, die alle Menschen aus den schrecklichen Geschehnissen der Vergangenheit ziehen müssten.
Er rief auf zur Verhinderung von diskriminierender Politik und zum Einsatz für die Sicherstellung der Erhaltung von persönlichen Freiheiten und Rechten, auf die alle Menschen Anspruch haben.
Die Rede und die Übersetzungen dauerten etwas länger als 90 Minuten und doch lauschte das Publikum gebannt seinen Worten. Es gab stehende Ovationen, als der Vortrag beendet war. Danach war Ralph überrascht darüber, wie viele Gäste Englisch sprachen und ihm ihre Anerkennung aussprachen.

Später an diesem Tag nahm Ralph an einer Diskussionsrunde teil, zu der Bürgermeister Schaake im alten Rathaus eingeladen hatte. Sie bestand zum Hauptteil aus Pädagogen und Historikern, welche die Gelegenheit nutzten, viele Fragen über die Zeit zu stellen, als der Begriff ‚Kindertransport' ein noch relativ unbekanntes Thema des Holocausts war, insbesondere in Wolfhagen. Ralph beantwortete die vielen Fragen, aber fand es merkwürdig, dass unter den ungefähr 40 anwesenden Personen nicht einer von ihnen daran dachte, von den Details des Kindertransport-Programms abzuweichen, um vielleicht über Ralphs Gefühle nach der ewigen Trennung von seinen Eltern zu fragen. Dass er gezwungen war, den größten Teil seiner Kindheit alleine zu verbringen, ohne Familie, in einem fremden Land, wo er schnell eine neue Sprache und Kultur erlernen musste. Obwohl er den Nutzen der Diskussionsrunde erkannte, fühlte er sich ein bisschen leer nach dieser Erfahrung, trotz des

Erfolges seiner Rede am Vormittag.

Am nächsten Tag, ereignete sich etwas, das sich später für Ralph als „meine feinste Stunde" herausstellen würde und Ralph eine Befriedigung gab, die er in der Diskussionsrunde vermisst hatte. Er wurde eingeladen, an der Schule zu den älteren Schülern zu sprechen. Ungefähr 80 Schüler füllten jeden Platz im Hörsaal. Ralph hatte geplant, vielleicht 40 Minuten seines Beitrags ‚Into the Arms of Strangers' vorzutragen und danach eine Fragestunde zu organisieren, so dass sein Vortrag in die geplante Stunde passen würde. Im Gegensatz zum vorherigen Tag in der Kulturhalle lief jedoch etwas falsch bei der Vorführung des Films. Trotz aller Anstrengungen der Lehrer und vieler der technisch versierten Schüler konnte der Film nicht gezeigt werden. Ralph musste sein geplantes Programm umwerfen und nun mit den Schülern eine ganze Stunde reden, praktisch ohne Vorbereitung, etwas was er noch nie in seinem Leben gemacht hatte. Nachdem das erste Gefühl der Panik überwunden war, konnte er sich überlegen, wie er die Aufmerksamkeit der jungen Leute wecken könnte. Deren Englisch-Kenntnisse waren ziemlich gut, aber wahrscheinlich nicht im umgangssprachlichen Sinn. Ralph fragte die Gruppe: „Stellen sie sich vor, dass ich ihnen mitteile, dass alle Mädchen in diesem Zimmer und in ganz Deutschland nicht mehr Volleyball spielen dürfen?" Es gab Stille für ein paar Sekunden und ein Junge in der ersten Reihe sagte dann: „Das ist nicht möglich." Ralph erklärte, dass dies korrekt war. Heute kann so etwas in Deutschland nicht passieren, aber das ist genau das, was in Deutschland mit den jüdischen Kindern und auch ihm passiert war. Viele Schüler sagten, dass es „eine schreckliche Gewalttat" war und hörten aufmerksam zu, wie Ralph seine Kindheit in Deutschland und seinen Erfahrungen während des Kindertransports zusammenfasste. Es wurden viele Fragen gestellt, bevor er bemerkte, dass die Stunde schon vorbei war. „Dies waren die Kinder die 16, 17, 18 Jahre alt waren," erinnerte sich Günter später, „und sie waren nicht schüchtern; sie stellten gute Fragen und es ist richtig gut gelaufen." Ralph bemerkte später, dass er die Unterrichtstunde abgeschlossen hat, indem er den Schülern folgendes sagte: „Hier ist eine Gelegenheit für jeden von euch wahrzunehmen, dass es wichtig ist, immer wachsam zu sein: bei euren Rechten auf freie Berufswahl, eurer Freiheit auf freie Meinungsäußerung und das Recht, euer Leben zu genießen." So wie es Ralph beurteilen konnte, sprach oder zeigte kein einziger Schüler mit Körpersprache irgendein Zeichen von Zweifel während seines Beitrags. Als Ralph nach der Sitzung mit dem Lehrer sprach, erfuhr er, dass „die Schüler als Teil ihres Lehrplans etwas über den Holocaust erfahren." Er lernte auch, dass dies größtenteils durch die Anschauung von Videos und mithilfe persönlicher Recherche geschieht, aber mit wenig oder keiner Diskussion. „Sie wollten nicht über ihre Großeltern sprechen," erinnerte Ralph an die Worte des Lehrers. Ralph erinnerte sich an die Gesichter der Schüler, als sie den Hörsaal verließen. Ralph sah kein Lächeln und es gab wenige Unterhaltungen. „Sie waren nicht stolz auf das, was ihre Großeltern gemacht hatten," kommentierte er später.

Der andere signifikante Höhepunkt von Ralph und Phyllis's Besuch in Wolfhagen im Jahr 2003 war, abgesehen davon, dass sie die meisten Abende mit ihren

Freunden in der Stadt genossen, dass sie Gelegenheit hatten, eine beträchtliche Zeit mit Ernst Klein zu verbringen. Aus erster Hand erfuhren sie über sein Projekt in Volkmarsen und über die bemerkenswerte Arbeit, die er zur Erhaltung des jüdischen Erbes in der Region gemacht hat.



Ralph Mollerick mit Ernst Klein

Es waren Zeugnisse des jüdischen Lebens und die Dokumente, die Ernst mit seiner Frau Brigitte gesammelt und in einer umfangreichen Dauerausstellung präsentiert hatten. Noch wichtiger war es für Ralph, von der ständigen und wachsenden Arbeit von Ernst und seines Vereins zu lernen, die ihre Sammlung stetig erweiterten. Ralph und Phyllis waren sehr beeindruckt. Ralph sprach ausführlich darüber, was er über seine Familie gelernt hatte, welches zu dieser Zeit aber noch relativ wenig war. Ernst vervollständigte Ralphs Wissen, in dem er Dokumente zur Verfügung stellte, die Auskunft gaben über Ralphs Familie als Ergebnis seiner umfangreichen Recherchen über jüdisches Leben in Wolfhagen. Diese hatten um die Zeit begonnen, als Ernst zuerst Lutz Kann vor mehr als einem Jahrzehnt getroffen hatte. Er nahm auch Ralph und Phyllis mit auf den jüdischen Friedhof in Volkmarsen und in den in der Nähe liegenden Ort Vöhl, wo weitreichende Arbeiten durchgeführt wurden, um das dortige Synagogengebäude zu restaurieren. Ernst war von Ralphs Beschreibung seiner Erfahrung mit den Wolfhager Schülern am Vortag beeindruckt. „Ich sage immer, es ist am besten in die Schule zu gehen," erinnerte sich Klein später, "damit unsere jungen Leute direkt von Augenzeugen über deren Leben hören können." Er erinnert sich auch an das erste Mal, als er Ralph kurz im Jahr 2000 traf und die längeren Gespräche, die sie im Jahr 2003 führten:
„Manchmal begegnen sich Menschen zum ersten Mal und wissen, dass es eine gute

Gemeinsamkeit gibt. Schon beim ersten Treffen gab es ein Gefühl der Freundschaft und ein Verstehen zwischen uns ohne Worte." Bevor sie nach Hause fuhren, hinterließen Ralph und Phyllis eine Spende zur Unterstützung der Arbeit in Volkmarsen. Sie versprachen Ernst, bei ihrem nächsten Besuch in Deutschland alles mitzubringen, was auch immer sie an Dokumenten und Exponaten finden konnten. Weiterhin würde Ralph zu Schülergruppen in Wolfhagen und Volkmarsen sprechen und er und Phyllis würden den jüdischen Friedhof in Volkmarsen besuchen. Tatsächlich hat Ralph auch zu Schülergruppen gesprochen, die Ernst zu seinem Projekt in Volkmarsen gebracht hatte. Im Lauf der Jahre haben Ralph und Phyllis das Projekt „Geschichtswerkstatt Rückblende" in Volkmarsen immer wieder großzügig finanziell unterstützt.

Ralph konnte die Wolfhager auch bei einem anderen Vorhaben in Bezug auf die Aufarbeitung der Stadtgeschichte in der NS-Zeit unterstützen: Irgendwann, nachdem er und Phyllis die Stadt im Jahr 2005 besucht hatten und vor ihrem nächsten Besuch in 2008 beriet die Arbeitsgruppe über die Möglichkeit der Verlegung von „Stolpersteinen" vor den Häusern, die einst im Besitz der jüdischen Familien waren. „Stolperstein" ist ein Projekt des Künstler Gunter Demnig, der im Dezember 1992 den ersten Stolperstein verlegte. Stolpersteine bestehen aus einer ungefähr 10 x 10 cm großen quadratischen Messingplatte, die auf einem Betonstein befestigt in den Boden gesetzt wird, in der Regel vor dem Haus eines ehemaligen jüdischen Bürgers. Der in die Metallplatte eingravierte Text beginnt mit den Worten: „Hier lebte ….", gefolgt vom Namen der Person an die erinnert wird, zusammen mit dem Ort und dem Datum der Deportation und dem Datum der Ermordung (falls bekannt). Heute gibt es mehr als 65.000 Stolpersteine in mehr als 600 Städten und Großstädten in Deutschland und in mehr als 20 Ländern in Europa, die während der Nazi-Herrschaft von den Deutschen besetzt waren.

Seit Jahren werden Monat für Monat weitere Steine verlegt. Der Zweck des Projekts ist, die Erinnerung an die Opfer des Holocausts und eine Mahnung daran, die Verbrechen der Nazis niemals zu vergessen.

Trotz der Beliebtheit und dem weitgehenden Nutzen wurde das Konzept und die Einführung der Stolpersteine fast von Anfang an kontrovers diskutiert. Es erzeugte hitzige Debatten in vielen Gemeinden und sicherlich auch unter Holocaustüberlebenden und ihren Familien. Es gab zu Beginn praktische Überlegungen. Kratzer auf der Metallplatte und das Oxidieren der aufgetragenen Schutzschicht trüben die Tafeln, sodass sie regelmäßig geputzt werden müssten.

In vielen Orten werden die Platten regelmäßigen Abständen gereinigt und poliert. Wegen der kleinen Fläche der Steine können darauf nur minimale Informationen eingraviert werden.

Vielleicht noch wichtiger ist ein starkes emotionales Argument, dass die Stolpersteine eigentlich kontraproduktiv zu ihrem eigentlichen Zweck sind. Juden wurden schon während ihrer Geschichte immer niedergetreten, sie waren Sklaven, sie wurden von Orten vertrieben, sie waren dem Antisemitismus ausgesetzt, wurden ermordet und in jeder denkbaren Weisen schikaniert. Und jetzt werden die Namen

der Opfer der Judenverfolgung auf Bürgersteigen vor dem Haus der früheren Besitzer platziert, wo diese nochmals niedergetreten würden. Für viele Überlebende des Holocausts und ihre Familien machte das Konzept keinen Sinn. In München, einer der größten Städte in Deutschland, war das Stolpersteinprojekt aus diesem Grund abgelehnt worden, obwohl die meisten Großstädte in Deutschland, inklusive Hamburg, am Projekt teilgenommen haben.

Ralph ist die Kontroverse über das Stolpersteinprojekt durch seine Zusammenarbeit mit der Kindertransport Assoziation bewusst geworden, lange bevor er und Phyllis am 2. Juli 2008 wieder nach Wolfhagen kamen. Zum ersten Mal begleitete Ralphs jüngerer Sohn Glen sie nach Deutschland. Daher wohnten die Mollericks nicht in Günters Haus, sondern nahmen sich ein Zimmer im Hotel "Zum Schiffchen", wo sie schon früher übernachtet hatte. Der Hauptzweck der Reise war, Glen die Stadt und die Region zu zeigen, wo sein Vater gelebt hatte, ihn bei mehreren Freunden in und um Wolfhagen vorzustellen, sowie ein paar Tage in Bayern und Island zu verbleiben. So dauerte der Besuch in Wolfhagen diesmal nur drei Tage.
Glen war dennoch sehr beeindruckt. „Ich war sehr aufgeregt zu sehen, wo er aufgewachsen ist," erinnerte sich Glen. „Ich hatte Fotos davon gesehen und Geschichten von meinem Bruder gehört, aber ich hatte nie gedacht, dass ich mit ihm dort hingehen würde, und als ich es machte, war es unglaublich."

Während seines relativ kurzen Besuchs nahm Ralph in einem Gespräch die Überlegungen der Arbeitsgruppe über „Stolpersteine" auf. Die Arbeitsgruppe hatte über das Für und Wider schon mindestens ein Jahr diskutiert. Manche Mitglieder waren für die Verlegung der Steine, weil sich das Projekt inzwischen verbreitet hatte und in anderen Orten in Deutschland akzeptiert worden war. Ernst Klein, Dekan Dr. Gerlach und Günter hatten recherchiert und verstanden die Empfindlichkeiten und praktischen Überlegungen, die gegen das Projekt sprachen. „Ich habe in einem Artikel gelesen, dass sie Stolpersteine in Kassel installiert haben; viele sogar," erinnerte sich Günter später, .in Wolfhagen sprachen sich einige Mitglieder der Arbeitsgruppe dagegen aus.

Im Gespräch am 3. Juli 2008 argumentierte Ralph nachdrücklich gegen das Einsetzen der Stolpersteine: „Ich sagte ihnen, die Steine sind nicht geschmackvoll und nicht genügend würdevoll".
„Wir sagten, dass wir uns an den Überlegungen von Ralph orientieren sollten, der als Jude das Projekt besser beurteilen kann als wir". Und so sagte Ralph nein zu den Stolpersteinen mit dem Hinweis, dass in den Zeiten der Nazi-Herrschaft auf den Juden herumgetreten wurde so wie jetzt mit den Stolpersteinen auch geschieht.

Dekan Dr. Gerlach erinnerte sich auch gut an das Gespräch: „Ernst Klein und ich wollten eine solche Erinnerung nicht haben aus den gleiche Gründen wie Ralph sie vorgetragen hatte." Während dieser Diskussionen kristallisierte sich die Idee heraus, anstelle von Stolpersteinen Gedenktafeln an den Häusern anzubringen. Dieser Vorschlag fand dann breite Zustimmung. „Wir hatten diese Diskussion ent-

schieden und wir wollten die Gedenktafeln," fügte Gerlach zu. Es dauerte etwas bis das Parlament diesem Vorschlag zustimmte und die heutigen Besitzer der Gebäude zustimmten. Die erste Tafel zum Gedächtnis an die ehemaligen jüdischen Bürger von Wolfhagen wurde am Haus von Moses Block am 9. November 2009 angebracht.

Irgendwann im Jahr 2010 erhielt Ralph einen Anruf von einer Frau namens Christine Zinn, die eine Recherche als Teil eines Großprojekts der Universität Hamburg über ehemalige jüdische Bürger machte. Christine Z. bereitete im Rahmen des Stolperstein-Projekts der Stadt Publikationen von Biografien über Holocaust-Opfer vor. Dabei recherchierte sie auch über die Familien, die in der Isistraße wohnten und so hatte sie von Ralphs Onkel Moritz erfahren. Während ihrer Recherche im Archiv ihrer Universität, die im Jahr 2009 angefangen hatte, entdeckte sie viele Informationen nicht nur über Moritz, sondern auch über Josef und Selma Möllerich. Vielleicht sogar mehr Informationen über sie als über Moritz, und dies erweckte ihr Interesse an Ralphs Familie. Aus den Archivdateien wusste sie, dass die Familie von Wolfhagen nach Hamburg gezogen war. Daher besuchte sie die Stadt Wolfhagen um mehr Informationen über die Familie herauszufinden. Als sie dort war, sagte ihr jemand, dass Josef und Selmas Sohn Ralph in Amerika lebt und dass er die Stadt mehrmals besucht hatte. Sie wurde von Günter Glitsch weitergeleitet, den sie getroffen hatte und zeigte ihm die Informationen über die Familie Möllerich, die sie im Hamburger Archiv gesammelt hatte. Günter gab ihr Ralphs Telefonnummer und Adresse in Florida. Jetzt war sie im Gespräch mit Ralph und erzählte ihm über den Plan, Stolpersteine für seine Eltern in der Nähe des Orts zu setzen, wo sie in Hamburg gewohnt hatten. Sie fragte ihn, ob er nach Hamburg kommen könnte, um an der Enthüllung des Steines teilzunehmen. Ralph erinnerte sich später: „Ich sagte, dass ich froh wäre teilzunehmen, aber ich konnte nicht kommen, weil die Enthüllung spät im Jahr 2010 sein würde. Ich sagte ihr, dass ich eventuell später kommen würde um die Stolpersteine zu sehen und würde ihr Bescheid sagen, wenn wir kommen würden." Christine erzählte Ralph auch von den Dokumentationen, die sie über seine Eltern im Archiv gefunden hatte und bot ihm an, diese Datensätze zu zeigen, wenn er nach Hamburg käme. Hieran war Ralph sehr interessiert. Sie fragte dann Ralph, ob er für die Kosten des Stolpersteins für seine Eltern zahlen würde, ungefähr $150 pro Stein. Ralph lehnte respektvoll ab. Wie er sich später erinnerte, erwiderte Christine: „Kein Problem, es gibt mehrere Personen, die Geld dafür zahlen wollen und so wird dein Stolperstein einer von denen sein, der durch die Spenden bezahlt wird, aber du wirst nicht wissen wer die Spende gemacht hat." Rückblickend fühlte sich Ralph schlecht, dass er die Kosten des Stolpersteins für seine Eltern nicht bezahlt hatte, aber es war ihm klar, dass das wegen seiner starken Einwände gegen diese Steine war, was er in Wolfhagen zwei Jahre zuvor ausgesprochen hatte. Christine wusste von diesen Gründen und akzeptierte bereitwillig Ralphs Entscheidung, nicht für die Steine zu zahlen. „Es ist eine besondere Situation in Hamburg," erinnerte sie sich später, „weil es in diesem Fall nicht notwendig war, die Erlaubnis vom Besitzer des Hauses einzuholen".

In dem Fall der Stolpersteine für Ralphs Eltern stellte sich heraus, dass der Standort,

wo sie gesetzt wurden, sich als eine besonders interessante Stelle erwies, wie Ralph bald entdecken würde.
Mit der Möglichkeit eines Besuches von Hamburg im Hinterkopf entschieden sich Ralph und Phyllis, den 81. Geburtstag von Ralph in Deutschland zu verbringen. Noch einmal begleitete Glen sie und sie kamen in Deutschland am 24. Mai 2011 an. Sie blieben für eine Woche und teilten ihre Zeit auf zwischen Wolfhagen und Hamburg. Ralph war besonders an seinem Besuch in Hamburg und einem Treffen mit Christine Zinn und ihrem Mann Thorsten Lührig interessiert.



Phyllis und Ralph mit Christine Zinn und Thorsten Lührig in Hamburg, 27.5.2011

Als die Mollericks in Hamburg ankamen, trafen Christine und Thorsten sie und zeigten den Mollericks zunächst das Haus von Moritz in der Isistraße 15, was dort noch stand sowie den Stolperstein, der Ralphs Onkel gewidmet war. Dann besuchten sie das Archiv an der Universität Hamburg, und auf ihrem Weg zum Archiv auf dem Campus wurde das Rätsel von Ralphs ehemaligen Besuch in Hamburg gelöst, wo niemand die Beneckestraße finden konnte. Die Straße existierte nicht mehr, weil auf dem Campus und der Umgebung neue Bauten entstanden waren. Christine und Thorsten zeigten jedoch den Mollericks die Stolpersteine für Ralphs Eltern, welche ihnen im vorherigen Herbst gewidmet worden waren.




Stolpersteine für Josef und Selma Möllerich in Hamburg, 27.5.2011

Sie waren Teil einer Serie von Steinen, die auf dem Bürgersteig in der Nähe eines großen Gebäudes auf dem Campus gesetzt worden waren.
Ungefähr dort stand früher das Haus Beneckstraße 26, in dem Ralph und seine Eltern gelebt hatten. Die Stolpersteine für seine Eltern trugen ihre Namen, Geburtsdaten, Adresse, und den Vermerk, dass sie 1941 nach Lodz deportiert und dort ermordet worden waren. Die Mollericks besuchten auch den jüdischen Friedhof in Hamburg, wo Ralphs Tante Jette und die Großmutter Bertha Meyer begraben waren, um ihre Grabsteine zu betrachten. Der Höhepunkt des Besuches in Hamburg war jedoch für Ralph, aber auch für Glen, der Besuch im Archiv, wo Christine ihnen eine Menge von Dokumenten in zwei verschiedenen Dateien zeigte. Die Dokumente waren auf einem Schreibtisch in einem Rechercheraum mit Glasfenster platziert, damit sie angesehen werden konnten, aber auch sichergestellt war, dass die Dokumente nicht beschädigt oder gestohlen wurden.
Die meisten Dokumente waren Akten des Finanzamts und befassten sich mit Forderungen an Ralphs Vater und andere Familienmitglieder und über die Entnahme von Geldern von ihren gesperrten Konten.
„Ich war schockiert über den Stempel mit Hakenkreuz " erinnerte sich Glen später, „der am unteren Teil dieser Papieren zu sehen war, und dass jedes Dokument am Ende mit dem Gruß „Heil Hitler" versehen war." Glen erinnerte sich auch, dass wir Bemerkungen wie „Verweigert" und „Genehmigt"auf vielen dieser Dokumenten fanden." Für Ralph war das Wiedersehen mit diesem Ort, wo er in Hamburg gewohnt hatte, anders, als bei seiner ersten Rückkehr vor 18 Jahren in Wolfhagen. Auf der einen Seite hatte die Stadt sich seit 1938 komplett verändert, ganz im Gegensatz zum Zentrum von Wolfhagen. Also war es schwieriger, seine Erinnerungen aus seiner

Kindheit nochmals wieder aufleben zu lassen. Auf der anderen Seite füllte die Gelegenheit, die Dokumentation im Archiv in Zusammenhang mit seinen Eltern zu sehen, mehrere seiner Wissenslücken aus der Vergangenheit seiner Eltern. Dies führte zu einem Gefühl des Abschlusses für ihn und erweiterte seine Kenntnisse über die Vorgänge in den Jahren 1938 bis 1942.

Die wenigen Tage die Ralph, Phyllis und Glen in Wolfhagen im Mai 2011 während des Besuchs verbrachten, ermöglichte Zeit für mehrere wichtige Dinge auf ihrer Agenda. Glen wollte das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald sehen und fuhr mit seinem Vater dort hin. Die Mollericks waren wie üblich von Bürgermeister Schaake in sein Büro eingeladen worden, begleitet von Günter, Heinz und Gisela Abel, Heinrich Schwarz und Ernst Klein. Dieser lud dann Ralph für den nächsten Tag zu einem Treffen mit einer Schülergruppe in Volkmarsen ein. Ralph war zu der Zeit nicht klar, dass er sich ab 2011 und danach nicht mehr auf eine Rede bei Schülern in Deutschland vorbereiten musste, so sicher war er geworden. Die Wolfhager Gruppe feierte danach auch Ralphs Geburtstag mit einem Abendessen in einem griechischen Restaurant in Wolfhagen.



Ehepaar Mollerick mit Glen, Heinrich Schwarz, Dr. Gerlach und Ehepaar Abel

Dieser Anlass stellte sich als bittersüß heraus, weil es das letzte Mal war, dass Ralph und Phyllis ihre liebe Freundin Gisela Abel sehen würden. Sie verstarb im Jahr 2012.

Vielleicht der wichtigste Moment während ihres Aufenthalts in Wolfhagen im Mai 2011 war jedoch für die Mollericks der Besuch des Standorts von Ralphs ehemaligem Haus, wo eine Gedenktafel an der Außenwand der Steinkammer montiert worden war und seiner Familie am vorherigen November als Teil des jährlichen Gedenkens

an die Kristallnacht gewidmet worden war. Günter zitierte aus einem Zeitungsartikel: „Die Erinnerung darf nicht verblassen. Aus diesem Grund ist das Gedenken an die Pogromnacht von 1938 wieder mit großer Verpflichtung in Wolfhagen vorbereitet worden. Die Tafel ist ungefähr 8 x 15 Zoll groß und deshalb viel größer, klarer und ist informativer als die Stolpersteine in Hamburg. Darauf steht das folgende auf Deutsch:

*„Hier wohnten Josef Möllerich, geb. am 3. 09. 1885, seine Ehefrau Selma, geb. Meyer, gb. am 01.08.1895 und ihre Kinder Edith und Wolfgang. Sie waren Bürger jüdischen Glaubens. Ein Kindertransport nach England im Dezember 1938 bedeutete für die Kinder die Rettung. Die Eltern wurden am 25.10.1941 nach Lodz deportiert und in Lodz und Auschwitz ermordet. - Die Bürgerinnen und Bürger Wolfhagens“*

Der Weg zur Versöhnung, der in Wolfhagen begonnen wurde, so wie es hier aufgezeichnet wurde, ist mit den Fußspuren von Ralph Mollerick gepflastert. Sie ist auch von vielen anderen Fußspuren von Menschen aus Wolfhagen und anderen Orten gepflastert. Die Tatsache, dass Ralph eine tiefgreifende Auswirkung auf die Stadt hatte, ist unbestreitbar, sowie die Tatsache, dass die Stadt, vielleicht genauer die Leute aus der Stadt und der Umgebung, auch eine ebensolche tiefgreifende Auswirkung auf sein Leben hatten. Ihre gegenseitige und positive Beziehung war und ist nach wie vor einzigartig. „Wenn ich nicht mehrmals zurück nach Deutschland gegangen wäre und mich weiter informiert hätte,“ erinnerte sich Ralph später, “hätte ich weder meinen Frieden auf dem gleichen Weg gefunden, noch wäre ich die Person geworden, die ich heute bin. Es war ein sehr lohnender Teil meiner Lebenserfahrung, diesen positiven Einfluss zu erleben, den ich durch die Stadt hatte; mit der Erfahrung von persönlicher Erlösung und um Wolfhagen bei seiner Aufarbeitung der Vergangenheit zu helfen.“

Man kann sich die Frage stellen, ob Wolfhagen solch einen Wandel bezüglich der Bewahrung der Geschichte der jüdischen Gemeinschaft und die Aufklärung der heutigen und gegenwärtigen Generationen erfahren hätte, insbesondere bezüglich des Holocausts, wenn Ralph nie in die Stadt seiner Kindheit zurückgekehrt wäre. Günter, der Ralph wahrscheinlich besser kennt als irgendjemand anderer aus Wolfhagen, ist davon überzeugt, dass Ralphs Rückkehr nach Deutschland als ein Katalysator wirkte für die Beschäftigung mit der Vergangenheit als eine Form der „Erlösung“ im Bezug auf die Judenverfolgung. „Ihn als Augenzeuge zu haben, dies war die allerwichtigste Sache und deshalb ist er zu so vielen Schulklassen gegangen, um zu den Kindern und Jugendlichen zu sprechen. “ erinnerte sich Günter später. „Ich glaube, es ist sehr wichtig, dass die junge Generation jetzt weiß, was in diesen Jahren passiert ist, damit es nie wieder passieren wird.“ Arne Pillardy, der Schulleiter, der so wortgewandt über den Gedenkstein für die jüdischen Familien von Wolfhagen gesprochen hatte, stimmte mit Günters Meinung überein: „Es ist wirklich wichtig, jemanden hier zu haben, der überlebt hat und dem man Fragen stellen kann und der aus eigenem Erleben Antworten auf unsere Fragen geben,“ erinnerte er sich

später. Dies ist der Grund warum er glaubt, dass „seine Besuche Hand in Hand mit dem Konzept der ehrlichen Aufarbeitung und Versöhnung gehen." Ernst Klein, dessen Projekt in Volkmarsen so viel über die Geschichte der jüdischen Gemeinden in der Region sichtbar machte, und den Günter und Pillardy als „das Rückgrat der Arbeitsgruppe in Wolfhagen von ganz am Anfang" charakterisierten, erkennt auch die Wichtigkeit der Wissensvermittlung und Ralphs Rolle in dieser Hinsicht. „Zu allen diesen jungen Leuten in Deutschland sagen wir, dass sie nicht schuldig sind für etwas, was vor ihnen war, aber sie tragen die Verantwortung dafür, dass es nie wieder passieren kann," sagte Ernst später. „Jeden Monat, vielleicht drei, vier, fünf Mal, erzähle ich über Ralph Mollerick, immer wenn Schulklassen in unsere Geschichtswerkstatt kommen. Es ist eine sehr wichtige Sache für mich, über Ralphs Leben zu berichten und Geschichten über seinen Lebensweg zu erzählen, die er uns anvertraut hat." Dekan Gerlach bekräftigte diese Gefühle. Unsere Leute müssen lernen, sich mit ihrer Vergangenheit ehrlich auseinanderzusetzen und die Konsequenzen daraus zu ziehen. Ich bin Ralph sehr dankbar, dass er sich mit unseren Leuten trifft und zu ihnen in einer Weise sprechen kann, dass sie ihre Vergangenheit besser verstehen können. Daher sind seine Besuche so wichtig für uns."

Ralphs Bedeutung für Wolfhagens Bemühungen zur Aufarbeitung der jüngeren Geschichte hat sich durch seine vielen Besuche erweitert, da seine Präsenz regelmäßig in der Stadt gefühlt wurde, sogar wenn er nicht da sein konnte. Zum einen werden die Menschen in Wolfhagen jedes Jahr bei der Gedenkfeier am 9. November an ihn erinnert, die am Standort des von seiner Familie gespendeten Gedenksteins am „Platz der Freiheit" abschließt. Immer wieder gab es laufende Erinnerungen an ihn und seine Familie, durch Artikel, die in der regionalen Zeitung erschienen. Für das 70-jährige Gedenken an die „Kristallnacht" veröffentlichte die „Wolfhager Allgemeine" am 8. November 2008 mehrere Artikel über die Geschichte der jüdischen Gemeinschaft und insbesondere über Ralphs Flucht aus Nazideutschland mithilfe des Kindertransports. Der Artikel enthielt auch ein Interview, das Ralph am Telefon mit der Reporterin Hannah Crosse geführt hatte, in dem er zusammenfasste, was während seiner Kindheit in Deutschland passiert war, zusammen mit seinen persönlichen Erinnerungen an seine Eltern und den Kindertransport. Er sprach über die Wichtigkeit seiner ersten Rückkehr nach Wolfhagen im Jahr 1993, die Wiedervereinigung mit Freunden aus der Kindheit und die Bildung neuer und langfristigen Freundschaften in der Stadt, und dass er den Besuch mit seinen Söhnen genossen hat. In Erwiderung auf die Frage, warum es so wichtig, ist sich an Tage wie den 9. November 1938 zu erinnern, erklärte Ralph: „Es ist am allerwichtigsten, die Geschichten der Verfolgung des jüdischen Volkes während der Nazi-Ära weiter zu erzählen. Jedes Kind muss wissen, dass Intoleranz und Hass erkannt und darauf reagiert werden muss, und das auf allen Ebenen unserer Gesellschaft, sodass nie wieder solche Verbrechen passieren werden. Ich bin sehr stolz auf die wundervollen Menschen in Wolfhagen, die zusammenstanden und ein Denkmal im Zentrum der Stadt in Erinnerung an die jüdischen Familien errichtet haben, die einmal vor der Ära des Holocausts in Wolfhagen gelebt hatten. Meine Gedanken und meine Seele

werden mit den Leuten dieser Stadt am 70. Gedenktag am 9. November 2008 sein."

Ralphs Beiträge zur Veränderung des historischen Bewusstseins in Wolfhagen haben sich unvermindert bis zu diesem Tag fortgesetzt. Noch während eines Besuches in Wolfhagen im Jahr 2016 sprach er in Volkmarsen zu einer Gruppe von Schülern nach einer Einladung durch Ernst Klein und nachdem er nur einen Tag vorher Bescheid bekommen hatte und ohne Notizen. Ein einzigartiges Ereignis wurde in Wolfhagen geplant und zwar von der evangelischen Kirche und einem Komitee um Bürgermeister Schaake, Ernst Klein und multi-konfessionellen Geistlichen sowie der Vorsitzenden von der jüdischen Gemeinde in Kassel. Es sollte eine besondere Gedenkfeier am 8. Mai 2015 stattfinden, am 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs in Europa und das Endes der Nazi-Diktatur. Auf die Bitte von Dekan Gerlach schickte Ralph eine persönliche Botschaft und ein Gebet, welches während des Gottesdienstes vorgetragen wurde. In dieser Botschaft behandelte er das Entsetzen über die Grausamkeit der Nazi-Ära, aber vor allem konzentrierte er sich auf die Zukunft: „So wie wir im Leben fortschreiten müssen, sollen wir uns nicht nur an das Böse erinnern, das in der Vergangenheit begangen wurde. Die Gegenwart ist jetzt, und Leben bedeutet für uns zu leben und zu genießen. Die Zukunft ist noch vor uns, und nur Gott kennt das Ergebnis. Wenn wir beten, mögen wir Erleichterung in unseren Herzen und Gedanken finden, dass Vergebung gefunden wird und dass Frieden erreicht werden kann". Mit Bezug auf die gestellte Frage, ob die Wolfhager Bürgerschaft ohne die Impulse von Ralph Mollerick den Weg der ehrlichen Aufarbeitung beschritten hätte gibt es keine endgültige Antwort. Arne Pillardy relativierte dies jedoch mit den Worten: „Es wäre nicht dasselbe ohne ihn gewesen."

Wären Ralphs Geschichte und seine Rolle mit der Entwicklung in Wolfhagen abgeschlossen gewesen, hätte das für eine genügend tiefgreifende Erzählung gereicht. Doch es gab zwei weitere große Entwicklungen in Ralphs Leben während der Zeit zweier Jahrzehnte die parallel verliefen. Sie waren größtenteils erst durch seine Rückkehr ermöglicht worden. Diese Entwicklungen in Zusammenhang mit seinen Erlebnissen in Deutschland machen letztendlich seine Lebensgeschichte wirklich außergewöhnlich.

Anmerkungen zum vorstehendem Kapitel

Zu Seite 252

Den Inhalt des Briefes von Lutz Kann an Ralph Mollerick (ungekürzter Brief liegt vor) kann man durchaus zwar als kritische, aber dennoch als korrekte Schilderung der von Herrn Kann wahrgenommenen Umstände sehen. Dafür muss man den Brief ohne Vorurteile lesen
Dass dieser Brief von Ralph M. „eine Art von Entsetzen" hervorrief, könnte vielleicht auch daran liegen, dass er über den Inhalt des Briefes entsprechend „vorgewarnt" wurde.

Zu Seite 258

Nein, sie sind nicht „aus der Stadt verschwunden".
Sie wurden vor aller Augen nach Kassel in sogenannte „Judenhäuser" „umgesiedelt" und von dort deportiert und in den Konzentrations- und Vernichtungslagern umgebracht.
Nach heutigem Stadt der Forschung wurden über 60 jüdische Kinder, Frauen und Männer, die in Wolfhagen geboren wurden oder lange dort gelebt hatten, Opfer der NS-Mordaktionen.

## *Kapitel 13*

# *Die KTA – Lückenschluss der Geschichte (1989-heute)*

Als Resultat seines erneuten Interesses an seiner Vergangenheit und dem historischen Ereignis des Holocausts, sowie dem Schicksal der jüdischen Gemeinschaften in Europa vertiefte sich Ralph Mollerick nach seiner Rückkehr aus Deutschland in die Arbeit des „Kindertransport Verbandes von Nordamerika (KTA)". Die Organisation bildete sich im Jahr 1989 als ein direktes Resultat der internationalen 50-jährigen Wiedervereinigungsveranstaltung der Kinder, die am Kindertransport-Programm teilgenommen hatten. Das Treffen in London fand im Juni 1989 statt und lockte mehr als 1.200 Leute an, darunter zahlreiche ehemalige „Kinder" sowie deren Ehepartner und Kinder. Das Ereignis war eine Idee von Bertha Leverton, einem „Kind", das in London gelebt hatte, und diese zog „Kinder" aus den Vereinigten Staaten (wo ungefähr 2.500 von den fast 10.000 geretteten Kindern leben bzw. gelebt hatten) sowie aus Israel, Kanada und Australien, natürlich dem Vereinigten Königreich und mehreren anderen Ländern auf der ganzen Welt an. Viele der Teilnehmer aus Nordamerika kehrten aufgeregt und begeistert von dem Treffen in London zurück und waren bereit, Kontakte zu pflegen. Eddy Behrendt und ein paar andere griffen diesen Enthusiasmus auf und ihnen wurde klar, dass irgendwie beim schon enormen und noch wachsenden historischen Interesse am Holocaust die Kindertransporte größtenteils ausgelassen worden waren. Daraufhin wurde schnell organisiert und die KTA initiiert. Hunderte der ehemaligen ‚Kinder' und ihre Familienangehörigen schlossen sich dieser neuen Organisation an. Im Jahr 1989 erfuhr Ralph Mollerick durch eine Aufforderung von Jeffrey, dort hinzugehen, von der anstehenden Wiedervereinigung in London. Dennoch war Ralph zu dieser Zeit nicht bereit, seine Vergangenheit aufzuarbeiten und lehnte ab („Oh, wie ich das jetzt bereue," erinnerte er sich rückblickend). Bis 1989 war er nicht bereit, sich bei der KTA zu engagieren, als die KTA ein nationales Treffen in Crystal City (Virginia) abhielt. Das Treffen fand direkt gegenüber dem Potomac River in Washington DC statt und daher unweit von Ralphs Haus in Silver Spring, Maryland. Zu der Zeit war Ralph schon dreimal nach Deutschland zurückgekehrt und hatte einen Abschluss mit seiner Vergangenheit erreicht, da er einen Grabstein für seine Eltern auf dem jüdischen Friedhof in Wolfhagen gesetzt hatte. Daher entschied er sich, dass er nun bereit war, herauszufinden, worum es bei der KTA geht. „Ich glaube, er war dann bereit es zu machen," erinnerte sich Phyllis später; ‚es war sehr nahe an unserem Zuhause und so gingen wir hin." Er und Phyllis registrierten sich für das Treffen in Crystal City und dies stellte sich als ein bedeutendes Ereignis für beide, Ralph und die KTA, heraus.

Das Treffen im Jahr 1989 der KTA in Crystal City war ein aufschlussreiches Erlebnis für Ralph. „Ich bin nach Deutschland zurückgekehrt, und es gab noch so

manche Gedanken, die in meinem Gedächtnis blieben," erinnerte sich Ralph später. „Der Kindertransport war Teil meines Lebens, der Bedeutung und eine Verbindung zu meiner Kindheit hatte, und ich wollte besser verstehen, welche Bedeutung und Auswirkung die Rettungsaktion für mich selbst hatte." Während des frühen Teils der Konferenz trafen er und Phyllis viele Leute, die die dieselbe historische Erfahrung wie Ralph erlebt hatten. Durch die Organisation erfuhren sie von ihrer Geschichte, dem Zweck und wie es ablief. „Alle zwei Jahre," erinnerte er sich später, „werden die Treffen in anderen Orten abgehalten, und die größte Teilnahme ist bei den Treffen entweder an der West- oder der Ostküste." Er erfuhr, dass einer der Zwecke der Organisation war, insbesondere in den frühen Jahren, ‚Kinder' und ihre Familien zu finden und wieder zu vereinigen. Dies schloss auch Kinder ein, die sich aus der Vergangenheit kannten. Dies erfuhr Ralph ein paar Jahre später während eines nationalen KTA Treffens aus erster Hand. Noch eine Funktion der Organisation ist es, sich um das öffentliche Bewusstsein über den Kindertransport als einen wichtigen Teil des Holocausts zu kümmern. Melissa Hacker ist die aktuelle Präsidentin der KTA. Ihre Mutter war bei dem Kindertransport dabei, und sie produzierte als Filmemacherin den Dokumentarfilm „My Knees were Jumping: Remembering the Kindertransport", 1996. Der Film wurde für das Sundance Film Festival nominiert. Sie erinnerte sich später daran, dass „Als der Kindertransport-Verband zuerst gegründet wurde, das Wissen über den Kindertransport sehr, sehr gering war." Der dritte Aspekt der Aufgabe der Organisation sind die Finanzen und die Förderung des öffentlichen Bewusstseins, um Kindern in Not zu helfen, insbesondere Flüchtlingskindern. In den letzten Jahren trug die Organisation zu den Bemühungen bei, Kindern nach einem schlimmen Erdbeben in Nepal zu helfen. Auch denjenigen unter den syrischen Flüchtlingen, die durch den Bürgerkrieg entwurzelt worden sind, und denjenigen, die allein aus Zentralamerika in die Vereinigten Staaten kamen und im Wesentlichen in Unfreiheit lebten. „Es geht darum, Kindern in Not zu beizustehen," laut Hacker, „die ähnliche Erfahrungen wie die Kinder des Kindertransports gemacht haben."

Während des Treffens im Jahr 1998 nahm Ralph an Sitzungen teil, wo ‚Kinder' über ihre persönlichen Erfahrungen sprachen und wo Experten über Aspekte des Kindertransport- Programms und verwandte Themen diskutierten. Ralph war sofort davon angetan, insbesondere von den Gesprächen am Rande über die beste Strategie, um mehr Interesse unter ‚Kindern' und ihren Familien im Stadtgebiet von Washington DC zu erzeugen und um eine aktive Teilnahme zu bewirken. Phyllis erinnerte sich an Ralphs Reaktion auf seine Teilnahme an der Konferenz: „Es war eine solch positive Erfahrung; wir hatten eine gute Zeit, und ich glaube, er fühlte sich dort ganz gelassen." Ralph lernte, dass es lokale Ortsgruppen der Organisation in der Gegend von New York und der weiteren Umgebung in und um Philadelphia herumgab, aber nicht in der Gegend um Washington und Baltimore. Laura Gabriel, die die KTA-Beamtin im Zentralamt war und Ralphs enthusiastisches Engagement während dieser Diskussionen über die dreitägige Konferenz beobachtet hatte, sprach ihn am letzten Tag an und fragte ihn, ob er eine Ortsgruppe der KTA für das

Washington DC Stadtgebiet gründen möchte. In der Vergangenheit und durchaus während seines gesamten Erwachsenenlebens konnte Ralph niemals an einer solchen Art von Konferenz teilnehmen, geschweige denn sich in einer solchen Art von Gespräch vertiefen und bestimmt nicht solche Anfragen berücksichtigen. Aber in diesem Moment stimmte Ralph unvermittelt zu. Er bekleidete eine Führungsrolle in der Organisation, so wie er es schon seit mehreren Jahren bei der Mishkan Torah Congregation gemacht hatte, sowie bei der Organisation von Projekten der NASA. Er fühlte sich auch wohl bei der Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit und dem Holocaust als Ergebnis seiner Besuche in Deutschland. Kurz nach der Virginia-Konferenz schickte er einen Vorschlag an Kurt Goldberger, dem damaligen Präsident des KTA Zentralamts, um in Washington DC eine Ortsgruppe der KTA zu etablieren. Er erhielt die Zustimmung und eine Liste von Teilnehmern vom Treffen im Jahr 1998, die in Washington, Baltimore und der Gegend in North Virginia lebten. Zudem erhielt er auch allgemeine Informationen über die KTA und die existierenden nationalen Statuten. Mit Phyllis` Hilfe ging er an die Arbeit mit dem Aufbau der neuen Ortsgruppe.

Die Vorgehensweise bezog sich zuerst auf das Zusammenbringen von so vielen ‚Kindern' aus der Gegend wie möglich für ein organisatorisches Treffen, das am Sonntag, den 13. September 1998 im Haus von Bertl und Moris Essenstad stattfand. Bertl war einer der ‚Kinder', die in Maryland nicht weit entfernt von Ralphs Haus wohnten. Ralph kontaktierte jeden der Namen, die ihm vom KTA Büro in New York bereitgestellt worden waren, und dann wurde Kontakt zu den Jewish Community Centers in der Gegend von Washington und Baltimore aufgenommen. Jeder wurde gebeten, einen Nachtisch mitzubringen, und dies war eine gute Entscheidung, weil sich manche der "Kinder", die am ersten Treffen teilgenommen hatten, als außergewöhnlich gute Bäcker erwiesen. Insgesamt nahmen ungefähr 40 ‚Kinder' teil; bei manchen war auch der Ehepartner anwesend, so waren es zusammen 60 Leute. Dies war eine sehr beeindruckende Teilnehmerzahl für einen ersten Versuch. Der Gastgeber platzierte eine Staffelei mit einer Landkarte von Europa im Raum, und jeder von den ‚Kindern' markierte mit einem farbigen Filzstift den Ort auf der Landkarte, wo er herkam. Ein wenig zu Ralphs Überraschung lag die größte Konzentration von Markierungen in Wien (Österreich) und nicht in einer der größeren Städte in Deutschland, wo die Markierungen mehr über viele Gebiete des Landes verteilt waren. Ralph und seine kleine Gruppe von Organisatoren dieses Treffens gaben sich große Mühe beim Abwägen der angesetzten Zeit beim Treffen für das Kennenlernen gegenüber Diskussionen darüber, wie sie sich organisieren sollten und wie sie die Ortsgruppe in Gang bringen würden. Die Gruppe entschied sich für vierteljährliche Treffen und dass es drei Hauptzwecke der Ortsgruppe geben würde: 1. Einsatz, und zwar hauptsächlich durch Spenden an bedürftige Menschen in der Gegend; 2. Sozial durch das Nutzen von Gelegenheiten zu Treffen und besondere Ereignissen, um sich an ihrer Gesellschaft untereinander zu erfreuen; und 3. Bildungsaktivitäten bei den meisten Treffen und zwar durch Beiträge von Mitgliedern über ihre persönlichen Erfahrungen beim „Kindertransport". Oder Experten würden hinzugezogen, um

über bestimmte Themen zu diskutieren. Beim ersten Treffen führten die Teilnehmer auch eine Gebührenstruktur ein sowie Statuten und entschieden sich, Mitglieder in bestimmte organisatorische Positionen zu wählen. Eins der Gründungsmitglieder war ein KT2 (also ein direkter Nachfahre eines der ‚Kinder') namens Diane Harab. Ihr Mann Jeffrey war Rechtsanwalt, der sich auf Organisationsrecht spezialisiert hatte, und er half beim Entwurf der Statuten für die Ortsgruppe. Diese Regeln wurden beim nächsten Treffen abgesegnet. Dies war das erste „offizielle" Treffen der Ortsgruppe im Mai 1999, als Ralph zum Vorsitz der Ortsgruppe gewählt wurde. Eine Position, in der er bleiben würde, bis er und Phyllis im Juni 2006 nach Florida umzogen. „Ich war der Motivator", erinnerte er sich später mit Stolz. „Diese frühen Treffen waren wichtig, weil wir herauskristallisieren konnten, worum es bei der Organisation ging. Bei unseren Treffen gab es Diskussionen, wie wir etwas an die Gesellschaft zurückgeben könnten. Das war eine große Sache".

Innerhalb der ersten zwei oder drei Jahre wuchs die Anzahl der ‚Kinder' in der Gruppe auf 68 Mitglieder, und zu dieser Zeit war es eine sehr aktive Organisation. „Leute waren viel jünger, gesünder und waren bereit zu helfen", erinnerte sich Phyllis später. „Sie wollten, dass die Gruppe sozial war und sie sprachen immer über ihre persönlichen Erlebnisse, aber sie wollten auch philanthropisch sein. Wir würden Spenden an Kinderorganisationen machen und während Hanukkah und der Hohen Feiertage würden wir immer Essen an jüdische Familien in Not spenden". Manche der Mitglieder der Ortsgruppe meldeten sich freiwillig, um in Pflegeheimen vorzulesen. Dennoch orientierte sich das Thema der Diskussion an jedem der vierteljährlichen Treffen als ein zentraler Aspekt der Washington DC Ortsgruppe der KTA. Manchmal organisierte Ralph einen externen Sprecher, aber meistens sprachen die ‚Kinder' über ihre persönlichen Erlebnisse. Dies war nicht leicht; so wie Ralph es in den vorherigen Jahren durchgemacht hatte, mussten viele der Kinder ihre Zurückhaltung mit Äußerungen über ihre Vergangenheit, zumindest teilweise, überwinden. „Mit großer Mehrheit wollten die Leute über ihre Erfahrungen in England und nicht in Deutschland oder Österreich sprechen", erinnerte sich Ralph später. Dies stellte einen interessanten Punkt dar: Warum bevorzugten sie, in einer solch wohlwollenden Gesellschaft mehr über ihre Zeit in England zu reden, anstatt von ihrem Geburtsland? Nach späteren Überlegungen zu dieser Frage erinnerte sich Ralph: „Ich glaube, der Grund dafür war, dass England das einzige Land zu jener Zeit war, das seine Türen für uns geöffnet hatte; England war unser „Freiheitsschein". Die Leute waren England dankbar, dass das Land sie aufgenommen hat und ihnen eine neue Chance zum Leben gegeben hatte". Manche der Erlebnisse, die während des Treffens der Ortsgruppe erzählt wurden, spiegelten diese Perspektive in anschaulicher Weise wider. Es gab Situationen wo Eltern, die die Konzentrationslager überlebt hatten, zu ihren Kindern kamen, die nach England auf den Kindertransport geschickt worden waren, nur, um herauszufinden, dass diese Kinder jetzt erwachsen waren und ihr eigenes Leben angefangen hatten; oder wenn sie jünger waren, hatten viele von ihnen sich an ihre englischen Familien gewöhnt und wollten sie nicht mehr verlassen. Ralph erinnerte sich an die Geschichte eines Jungen des Kindertransports, der von

einer englischen Familie aufgenommen worden war. „Er kam da als Achtjähriger hin, genau wie ich, und wurde von der Familie wie ihr eigenes Kind behandelt. Seine Eltern kamen zurück, als er 16 Jahre alt war, also kein Kind mehr, und er hat sie nicht anerkannt und wollte nicht mit ihnen gehen". Unglücklicherweise sahen die meisten der „Kinder" ihre Eltern nie wieder. Von den fast 10.000 geretteten Kindern blieb die große Mehrheit in England. Nur die wenigen, deren Eltern zurückkehrten oder diejenigen, die Verwandte in den Vereinigten Staaten und anderen Ländern hatten, so wie Ralph und Edith, zogen weiter, und das ist der Grund, weshalb nur ungefähr 24 Prozent aller ‚Kinder' in die Vereinigten Staaten kamen. „Obwohl wir alle nach England gekommen waren, waren die Geschichten alle ganz unterschiedlich", erinnerte sich Ralph. „Jedes Kind hatte eine Erfahrung, die dramatisch anders zu einer anderen war". Ralph und Phyllis erinnerten sich, dass viele der Erzählungen besonders schwierig für Kinder in den Ortsgruppen waren, aber auch schwierig anzuhören waren. Es kam zu vielen Tränen trotz der Tatsache, dass die Geburtsländer kaum diskutiert wurden, weil so viele Traumata mit diesen Kindheitserfahrungen verbunden waren. Dies war bestimmt auch für Ralph so gewesen, bis er es geschafft hatte, nach Deutschland zurückzukehren, seine Vergangenheit aufzuarbeiten und damit Frieden zu finden. Die Washington DC-KTA Ortsgruppe blieb aktiv bis mindestens 2006, aber während der Jahre, insbesondere seiner ersten drei Jahre, wurden manche ‚Kinder' allmählich krank und verstarben, natürlich besonders diejenigen, die unter den ältesten auf den Kindertransporten gewesen waren. Manche von ihren Kindern (KT2) und sogar ihre Enkelkinder (KT3) traten der Ortsgruppe bei, aber es war eine geringere Anzahl von ‚Kindern'. Vielleicht 20-30 Mitglieder waren regelmäßig anwesend bei den Ortsgruppentreffen nach den ersten paar Jahren. Nun war die Zeit nicht mehr auf ihrer Seite. Daher nahmen die sehr wichtigen Erlebniserzählungen bei den Treffen ab.

Abgesehen von den vierteljährlichen Treffen der Washington DC-KTA-Ortsgruppe, bei denen Ralph den Vorsitz hatte, nahmen er und Phyllis auch an jedem der zweijährlichen Treffen der nationalen Organisation teil. Die Anwesenheit bei diesen Treffen hatte zwei signifikante Resultate: es dauerte nicht lange, bis Ralph gebeten wurde, an der Arbeit der nationalen Organisation teilzunehmen; es war auch bei seinem dritten jährlichen Treffen im Juni des Jahres 2002, dass Ralph einen besonderen Moment in seinem Leben erfuhr. Konferenzteilnehmer trafen sich in diesem Jahr in Philadelphia. Kurz nach der Eröffnungssitzung bemerkte Ralph ein ihm irgendwie bekanntes Gesicht auf der anderen Seite des Raumes, und er ging sofort auf diesen glatzköpfigen Mann zu. „Ich kenne dich aus England", sagte Ralph zu ihm. „Ich glaube, dass du Joe Haberer bist. Du hattest viel mehr Haare zu der Zeit". Der Mann nickte und sagte, „Ja, das stimmt". Bevor Ralph sich jedoch selbst vorgestellt hatte, hatte Joe nur eine vage Erinnerung an ihn, bis Ralph ihn daran erinnerte, dass sie Mitbewohner im Northampton Hostel während des Krieges waren. Sie hatten Verbindung miteinander, bis sie beide in die Vereinigten Staaten weitergezogen waren. Ralph erfuhr, dass Joe und seine Frau Rose in West Lafayette (Indiana) lebten, wo Joe Professor Emeritus der Politikwissenschaften und Jüdischer Studien war. Er war

Gründungsredakteur eines Programms Newsletter (jetzt einem akademischen Magazin) namens Shofar an der Purdue Universität und machte derzeit Recherchen für ein neues Buch. Joe war einer der zwölf Mitglieder der Purdue Universität, die mit Geschichtsprofessor William Laird Kleine-Ahlbrandt zusammen arbeiteten bei dem Projekt Bitter Prerequisites: A Faculty for Survival from Nazi Terror. Der Beitrag wurde vom Purdue Universitätsverlag im März 2001 veröffentlicht, und darin wurde Haberers persönliche Geschichte als ein Überlebender des Kindertransports eng parallel mit Ralph's Geschichte beschrieben. Joe war auch Vorsitzender der Midwest Ortsgruppe der KTA. Also hatten Ralph und er eine Gemeinsamkeit in ihrem Leben, die sie mehr als ein halbes Jahrhundert nach ihrer Freundschaft während ihrer Kindheit und nachdem ihre Korrespondenz geendet hatte, wiederfanden. „Als ich Joe bei der KTA-Konferenz sah", erinnerte sich Ralph später, „war es, als hätte sich der Himmel vor mir aufgetan und es hätte Gold geregnet". Nach der Konferenz begannen sie mit einer sporadischen Korrespondenz, die sich auf persönliche und KTA-Themen konzentrierte, anfänglich mit einem Austausch von Neujahrswünschen im Dezember 2002. „Dies war ein besonders gutes Jahr", schrieb Joe an Ralph. „Einer der Höhepunkte war unser zufälliges Wiedersehen, welches mir solche Freude bereitete, und die Erinnerung daran erfreut immer noch meine Seele". So rechthaberisch wie immer begann Joe mit einem ad hominem Kommentar über den Zustand der KTA: „Meine Verbindung zum Thema Kindertransport bleibt etwas ambivalent", schrieb er. „Die nationale Führung scheint ein wenig morbid zu sein, und … ich setze mich für Veränderungen ein und werde nicht gehen, bis ich etwas Veränderung sehe".

Nicht lange nach ihrem unerwarteten Wiedersehen wurden beide, Ralph und Joe, im Jahr 2004 gefragt, ob sie im Komitee mitarbeiten wollten, um die organisatorischen Statuten der nationalen KTA zu überarbeiten. Ralph wurde zum Vorsitzenden des aus vier Personen bestehenden Komitees ernannt, das neben Ralph noch aus Joe Haberer, Anita Grosz (eine KT2-Rechtsanwältin) und Robert Sugar (Historiker) bestand. Die Überarbeitung des Regelwerks dauerte zwei Jahre, und es brauchte vier Entwürfe, bevor es genehmigt wurde. Als Vorsitzender verbrachte Ralph viele Stunden am Telefon oder kommunizierte mithilfe von E-Mails mit den anderen Mitgliedern des Komitees und mit der Vorstandsführung der Organisation. Melissa Hacker, die dem Vorstand im Jahr 2004 beitrat, schilderte später einige ihrer Eindrücke von Ralph und die Art, wie er als Vorsitzender des Komitees die Verantwortung für die Überarbeitung der Statuten übernommen hatte: „Ralph ist engagiert, aufmerksam und lebhaft; er engagiert sich wirklich für die KTA und nimmt seine Arbeit ziemlich ernst. Wenn er eine Verpflichtung annimmt, um etwas zu machen, macht er es wirklich, macht er es gründlich, macht er es gut, er lässt nicht locker. Wenn er Aufgaben annimmt, zieht er sie durch". Während der langwierigen Arbeit an den neuen Statuten kam es bei Ralph und Joe zu Unstimmigkeiten über das Prinzipielle der Organisation. „Er wollte die Organisation mehr integrierend für andere Überlebende machen", erinnerte sich Ralph später, „und ich fühlte, dass der Kindertransport ein einzigartiger Aspekt der umfassenderen Geschichte des Holocausts war". Joe wollte die Statuten „in einer Weise schreiben, die alle ver-

waisten Kinder des Holocausts einbezog, inklusive Überlebender aus den Lagern". Ralph glaubte, das hätte die eigentliche Bestimmung der Organisation „wesentlich verändert", wenn die KTA diesen Weg eingeschlagen hätte. Als die „Absichtserklärung" letztlich genehmigt wurde, reflektierte sie den fortgesetzten Fokus der Organisation auf Überlebende des Kindertransports. Es beinhaltet auch eine Forderung nach einer breiteren Beschäftigung und zwar sich mit „Aktivitäten zu engagieren, die helfen, Einzelpersonen, die dem Holocaust als kleine Kinder entflohen waren, zu finden und zusammenzubringen".

Ralph und Joe Haberer kommunizierten weiter miteinander, aber viel sporadischer als in der Vergangenheit und meistens, um über die KTA zu diskutieren. Joe und Rose hatten mehrere Einladungen an Ralph und Phyllis für einen Besuch in West Lafayette geschickt: „Er sagte mir, er habe ein großes Haus mit viel Platz für Phyllis und mich", erinnerte sich Ralph später, „er bat uns ständig, zu ihm zu kommen". Wegen einer Vielfalt von Gründen verschoben Ralph und Phyllis ihren Besuch bei den Haberers jedoch; und dies war etwas, was Ralph rückblickend sehr bedauerte, da Joe im Juni 2013 nach langem Leiden an einer Lungenkrankheit verstarb. Die Gründe waren vor allem ihr Umzug von Maryland in ihr neues Haus in Lake Worth (Florida) im Jahr 2006, was erforderte, dass sie daraufhin mehrmals jedes Jahr nach Maryland kamen, um ihre Kinder und Enkelkinder zu besuchen, sowie ihre regelmäßigen Reisen nach Wolfhagen und zu den nationalen Treffen der KTA. Joe's Tod erzeugte große Trauer bei Ralph, wie es sich später in Kommentaren über seine Beziehung zu Joe in England und während seines ersten und zweiten Jahres in den Vereinigten Staaten widerspiegelte: „Joe war vielleicht die Person, die mich am meisten beeinflusst hat und mein Leben in die bestmöglichste Richtung geleitet hatte zu einer Zeit, als ich es am meisten brauchte". In einem Nachruf über Joe Haberer - veröffentlicht im KTA Newsletter - schrieb Ralph: „Joe war eine sehr besondere Person… Er stellte die Wichtigkeit der Bildung heraus und mehrmals fühlte es sich an, als ob er der Bruder war, den ich niemals hatte".

Im Jahr 2010 wurde Ralph beim KTA Zentralamt zum Generalsekretär (officer-atlarge) ernannt. Zu dieser Zeit hatten er und Phyllis es sich schon in ihrem Haus in Florida bequem gemacht, wo sie der lokalen Ortsgruppe der KTA beigetreten waren. In den unter Ralphs Vorsitz neu ausgearbeiteten KTA Statuten gab es für Amtsträger eine große Menge von Aufgaben, die hauptsächlich der engen Zusammenarbeit mit jedem KTA Ortsgruppenvorsitzenden gewidmet waren. Dies war auch eine umfangreiche Verpflichtung an sich selbst, nämlich die Berichterstattungen über Aktivitäten der Ortsgruppe, die Überwachung der finanziellen Angelegenheiten der Ortsgruppen, die Repräsentation der Initiativen der Ortsgruppen und die Motivation der Ortsgruppen über das Wachstum, sowie die nationalen Angelegenheiten der KTA miteinzubeziehen. Die Position beinhaltete auch die Durchführung von Sonderprojekten, welche von der KTA-Leitstelle angeordnet wurden. Es
war auch gut, wie Ralph sich später erinnerte: „dass ich die Dokumente der Florida KTA bearbeitet habe und dafür sorgte, dass sie auf dem neuesten Stand waren". Ein Aufgabengebiet, welches Ralph viel Zeit und Mühe gekostet hat, ist die Öffentlich-

keitsarbeit, insbesondere Wege zu finden, mit Kindern Kontakt aufzunehmen, die von der Organisation abgekoppelt waren. „Es gibt jetzt ein Problem, da Leute älter werden und daher auf der einen Seite isolierter sind und nun mehr Kontakt wollen", beschreibt Melissa Hacker die Situation, „aber auf der anderen Seite sind sie in ihrem Leben festgefahren und strecken nicht von sich aus die Hand aus. Daher ist eins dieser Dinge, die wir versuchen zu machen, unsere Hand zu isolierten KTA-Mitgliedern auszustrecken". Ralph versuchte, KTA-Mitglieder mit diesen Altersproblemen der alternden ‚Kinder' zu beschäftigen. „Manche von ihnen sind krank und manche von ihnen haben Pfleger nötig, also ist es schwierig für sie, zu den Treffen zu gehen. Wir versuchen, sie in kleinere lokale Gruppen zu binden und sich so oft wie möglich miteinander zu treffen". Hacker war besonders beeindruckt von Ralphs Bemühungen in dieser Hinsicht, weil die KTA-Führungskräfte einsahen, dass die Zeit bezüglich der Alterung von ‚Kinder'-Mitgliedern nicht auf ihrer Seite war. „Er war ein toller, beharrlicher Verbündeter in diesen Bemühungen", erinnerte sich Frau Hacker später. „Er bemüht sich sehr, und ich bin sicher, dass er an Frust und Enttäuschung leidet, weil er sich oft um Ortgruppen kümmerte, die inaktiv sind".

Der letzte Punkt trifft besonders auf das Schicksal der Washington DC-Ortsgruppe zu, die Ralph etabliert hatte und wo er als Vorsitzender gearbeitet hatte, bis er und Phyllis im Jahr 2006 nach Florida gezogen waren. Die Ortsgruppe blieb aktiv während Ralphs Vorsitzes, in dem es vierteljährliche Treffen gab, und das mehrmals mit Gastrednern. Dennoch schlief das Ganze nach Ralphs lebendiger und hauptberuflicher Präsenz ein. „Dies war der Grund weshalb die Ortsgruppe auseinanderfiel", erinnerte sich Phyllis, „weil wir nach einem Weg gesucht hatten und Ralph war nicht da, um alles zusammenzuhalten. Er war der Funke, der die Gruppe leitete, und der Klebstoff, der alles zusammenhielt. Eine Bemühung wurde in den letzten Jahren unternommen, hauptsächlich von KT2-Mitgliedern aus der Washington DC Ortsgruppe, um sich regelmäßig zu treffen und um ‚Kinder' zu ermutigen auch teilzunehmen. Ralphs Versuche und sein Verständnis der Position eines Vorsitzenden in der zentralen Geschäftsstelle waren verwurzelt in Bemühungen, die zweite Generation der Washington DC Ortsgruppe wieder zu beleben und erfolgreich den Standpunkt von ‚Kinder'-Mitgliedern zu vertreten. „Die Leute, mit denen ich geredet habe, sagten mir, es sei eine „Schweinerei", erinnerte er sich. „Es ist unorganisiert, Treffen finden nur selten statt und wenn, dann werden sie von KT2-Mitgliedern geleitet, die sich häufig auf Fragen konzentrieren, wie sie mit ihren alternden Eltern umgehen sollen, den Überlebenden".

Veränderungen wurden auch gemacht und setzten sich in einer Weise fort, dass die nationale Organisation auch mit der alternden und jetzt zügig abnehmenden Bevölkerung von ‚Kindern' funktionierte und der Verfügbarkeit neuer Technologien. Ralph erinnerte sich später: „Auf dem Höhepunkt der Organisation hatte ich 678 „Kinder", die ihre Beiträge zahlten; jetzt (2016) hat sich die Anzahl auf ungefähr 300 verringert". Die nationalen KTA-Vorstandssitzungen wurden jetzt mithilfe von Telefonkontakten gehalten. So müssen Mitglieder wie Ralph und andere, die weit weg vom Stadtgebiet von New York City wohnen, nicht mehr reisen, um an diesen

Treffen teilzunehmen. Dies ist besonders wichtig, weil der Aufsichtsrat weiterhin hauptsächlich aus ‚Kindern' besteht, obwohl ein wachsender Anteil der Unterstützungsfunktionen in der Organisation, wie die Produktion des Newsletters und die Pflege der Webseite, jetzt hauptsächlich durch die zweite Generation der Mitglieder durchgeführt werden. Was die zweijährlichen Konferenzen betrifft, wie das 2012 in Irvine (Kalifornien) stattgefundene Treffen, war es das erste Mal, dass es zum größten Teil von der zweiten Generation der Mitglieder organisiert wurde. „Das war das erste Mal, dass die erste Generation gesagt hat, dass es zu viel Arbeit für sie ist, es zu tun", erinnerte sich Melissa Hacker. Der Aufsichtsrat dachte, dass das 2012 Treffen vielleicht die letzte nationale Konferenz sei, welche die Organisation sponsern würde. Dennoch stellte die Irvine Konferenz sich als die bestbesuchte Konferenz heraus, und es gab eine solch positive Reaktion von den Teilnehmern, dass es Interesse an einer weiteren nationalen Konferenz gab. Hacker erinnerte sich: „Ich und ein paar andere Leute, die die Konferenz organisiert hatten, fühlten, dass es nicht richtig war, dies als die letzte Konferenz anzusehen. Wir wollten eine haben, welche wir als unsere letzte Konferenz anerkennen würden". Dies geschah nicht zwei Jahre, sondern drei Jahre später (9. - 11. Oktober 2015) in Farmington Hills (Michigan) etwas außerhalb von Detroit und am Standort des Holocaust Memorial Center Zekelman Family Campus. Ralph erinnerte sich später: „Sie hatten schon Eisenbahnschienen und Kopfsteinpflaster eingerichtet, und es war ähnlich, wie ich es in Auschwitz gesehen habe". Das Zentrum beinhaltet auch das „KTA Quilt" und die Archive der Organisation, sowie die Archive der World Federation of Jewish Child Survivors of the Holocaust and Descendants (WFJCSHD). Beim nationalen Treffen der KTA in Michigan wurde bekannt gegeben, dass von nun an das nationale KTA Treffen ein Teil der jährlichen Treffen der letzteren Organisation sein würden, aber die KTA würde ansonsten als eigenständige Organisation fortgesetzt.

Ralph engagierte sich weiter in seiner Position als Amtsträger beim KTA Aufsichtsrat. Neben seiner Verbindungsarbeit mit der Ortsgruppe, beschäftigte er sich mit einer Frage, die von persönlicher und organisatorischer Wichtigkeit war. Besonders in den letzten Jahren als Resultat der engen Zusammenarbeit der KTA mit der WFJCSHD ergab sich die Frage, was eigentlich einen Holocaustüberlebenden charakterisiert? Dies ist eine Frage, die sowohl innerhalb der KTA, als auch in anderen sich mit dem Holocaust beschäftigenden Organisationen debattiert wird, sowie unter Historikern und Kommentatoren. Laut dem Holocaust Memorial Center sind Überlebende des Holocaust definiert als eine Person, jüdisch oder nicht jüdisch, die vertrieben, verfolgt oder diskriminiert wurde wegen rassistischer, religiöser, ethnischer, sozialer und politischer Maßnahmen der Nazis und ihrer Mitarbeiter zwischen 1933 und 1945'. Weiterhin: ‚Zusätzlich zu den ehemaligen Häftlingen der Konzentrationslager, Ghettos und Gefängnisse bezieht sich diese Definition unter anderem auf Leute, die Flüchtlinge waren oder sich versteckt hatten'. Die Definition auf der KTA-Webseite stimmt mit dem Letzteren fast wortwörtlich überein, aber fügt spezifisch noch hinzu: ‚Die Kindertransport-Kinder sind Überlebende des Holocaust". Ralph jedoch erinnerte sich, dass „ich mit dem Gedanken kämpfte, ob ich

wirklich ein Holocaustüberlebender war, weil es Leute in der KTA gibt, die sich nicht so fühlten, als ob sie das Grauen des Holocaust durchlitten haben". Ralph hörte auch ähnliche Argumente, als er beim Treffen der WFJCSHD anwesend war. „Ich stimme dieser Einschätzung nicht zu", erinnerte er sich später. „Es gibt Traumata für Kinder, wenn ihnen zum Beispiel die Liebe ihrer Eltern entzogen wird, oder wenn sie ohne ihre Eltern in einen Zug zu steigen müssen, um in anderes Land zu reisen, wo eine andere Sprache gesprochen wird und wo es eine andere Kultur gibt". Vielleicht schwingt diese Frage weiterhin mehr als irgendein anderes Thema in Ralphs heutigen Gedanken über den Holocaust mit. Seine Meinung darüber wird deutlich, wenn er sich persönlich äußert (siehe Epilog des Buches).

Ralph ist aber als Teil seiner KTA Vorstandsaufgaben standhaft geblieben, wenn auch mit etwas Distanz. Seine Bemühungen beziehen sich auf das Interesse, die Treffen mit ‚Kinder' Mitgliedern aus der von ihm im Jahr 1999 gegründeten Washington DC Ortsgruppe wiederzubeleben. Schon im Jahr 2016 zu Beginn der weitreichenden Aufzeichnungen von mündlichen Erlebnissen mithilfe von Interviews für dieses Buch, organisierte Ralph eine Wiedervereinigung der Washington DC KTA Ortsgruppe. „Wir versuchen, diese Ortsgruppe zu reaktivieren", erinnerte sich Melissa Hacker, „bei der einige Jahre kein Treffen stattfand. Ralphs Bemühungen waren fantastisch". Tatsächlich verbrachte Ralph Stunden am Telefon und mit E-Mail Korrespondenz, um die Pläne einer Wiederbelebung umzusetzen. Ralph und Phyllis haben dafür auch Spenden aufgebracht, das Treffen fand im April 2016 in der Leisure World in Silver Spring (Maryland) statt. Die Aktion lockte über 40 Mitglieder, „Kinder" und Kinder der „Kinder" an. Der Zweck der Wiedervereinigung war laut Ralph: „dass Leute einander treffen und Leidenschaft für die Ortsgruppe entfachen würden und um mehrere Freiwillige zu finden, die eine Führungsrolle übernehmen würden". Das Treffen erwies sich als erfolgreich bezüglich der Anzahl der Anwesenden und dadurch, dass mehrere KT2 Mitglieder sich zum ersten Mal gemeldet hatten. Ralph hatte jetzt genügend Mithelfer, um im Jahr 2016 ein Verzeichnis von lokalen und nationalen Namen für eine KTA-Registrierung einzurichten, damit diese Gruppe ihre Arbeit anfangen konnte. Leider gab es bis jetzt nicht genügend Folgemaßnahmen der freiwilligen KT2-Mitglieder, um eine andauernde Leidenschaft für die Ortsgruppe zu entfachen.

Trotz verbleibender persönlicher Fragen, die während seiner Zeit als Führungskraft auf der lokalen und der nationalen Ebene der KTA gestellt wurden, sowie seine Frustration bei der Wiederbelebung der Washington DC Ortsgruppe, sind zwei Tatsachen bezüglich Ralphs Rolle in der KTA klar: seine Energie, sein Engagement, seine Fähigkeiten und sein Konzentrationswille für die Aufgaben, die auf der Hand liegen, haben einen Unterschied in der Organisation gemacht; und seine Vertiefung in die Aktivitäten der KTA, wo die Geister aus seiner Vergangenheit so allgegenwärtig waren, wären nicht möglich gewesen, wäre er nicht nach Deutschland zurückgekehrt und hätte dort den persönlichen Abschluss mit seiner Vergangenheit erlebt. „Die Rückkehr nach Deutschland motivierte mich in einer Weise, die ich nicht erwartet hatte," erinnerte er sich später, „und auch mein Entschluss, zu mei-

nem ersten KTA-Treffen in Virginia 1998 zu gehen. Der Besuch in Deutschland war der Funke, der mein Interesse an der KTA und anderen Aspekten der Geschichte des Kindertransports entzündete". Ralphs Leistungen für die KTA sind letztlich von einzigartiger Bedeutung. Melissa Hacker fasste es knapp und effektiv zusammen: „Ralph ist eine tolle Bereicherung für die Organisation gewesen, er war wirklich toll".

## *Kapitel 14*

# *Erzählung unserer Geschichte (1994-heute)*

Wie schon seine Arbeit bei der Kindertransport Association of North America (KTA) sein Leben verändert hatte, so begann nach seiner Rückkehr aus Deutschland im Jahr 1993 eine zweite bedeutende Entwicklung. In seinen zahlreichen öffentlichen Vorträgen hatte Ralph bisher im Wesentlichen über seine persönliche Lebensgeschichte berichtet. Jetzt begann er seine Lebensgeschichte und die Kindertransporte verstärkt in den historischen Gesamtzusammenhang des Holocausts zu stellen. War Ralph bei seiner Arbeit für die KTA überwiegend mit organisatorischen Führungsaufgaben beschäftigt, legte er nun über einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren einen Schwerpunkt seiner Arbeit auf öffentliche Vorträge. Damit hat er Generationen junger Menschen in Amerika und Deutschland an die Auseinandersetzung mit dem Thema der Kindertransporte und des Holocaust herangeführt. Beides - die Führungsrolle bei der KTA und auch die öffentlichen Vorträge - sind herausragende Leistungen von Ralph Mollerick.

Im Jahr 1994 gingen Ralph und Phyllis schweigend durch die Nacht; sie hatten gerade den Film „Schindlers Liste“ von Stephen Spielberg gesehen. Der Film hat sieben Oscars gewonnen, wurde bester Film des Jahres und Steven Spielberg erhielt den Preis als bester Regisseur. Der Film war ein großer künstlerischer und auch wirtschaftlicher Erfolg und hat sehr zum Ruhm von Spielberg beigetragen. Schindlers Liste wurde weltweit beachtet und hat eine neue Auseinandersetzung mit dem Holocaust angestoßen. In einem Interview für die New York Times, erschienen in der Ausgabe vom 10. November 1994, teilt Spielberg dem Reporter mit, dass während der Dreharbeiten zum Film in Polen „mindestens ein Dutzend Überlebende dorthin gekommen sind und den Film als eine Art Kissen benutzt haben, in das sie weinen konnten, um Abschluss von ihren Albträumen zu finden. Sie erschienen und begannen unter Tränen, ihre Geschichten zu erzählen.“ Spielberg fragte die Überlebenden, ob sie auch bereit wären, ihre Geschichten vor laufender Kamera zu wiederholen; dazu waren viele bereit. Das war der Beginn eines großen Projektes, das von Spielberg dann unter Regie der Shoah Visual History Foundation über einen Zeitraum von fünf Jahren weitergeführt worden ist. Es entstand ein zweistündiger Film mit über 50.000 Interviews mit Holocaustüberlebenden, die hauptsächlich aus den Vereinigten Staaten stammten, aber auch aus mehr als 50 anderen Ländern kamen. Die Interviews wurden in mehr als 30 Sprachen geführt. Heute ist das „Shoah Projekt Film Archiv“ an verschiedenen Orten in den Vereinigten Staaten, Europa, Australien, Neuseeland und Israel verfügbar, auch in dem United States Holocaust Memorial Museum und in Yad Vashem. Als sich die Mollericks den Film Schindlers Liste anschauten, gab es im Abspann zum Film einen Hinweis auf eine Telefonnummer, an die sich Holocaustüberlebende wenden konnten, die ebenfalls ihre Lebensgeschichte erzählen wollten. Phyllis notierte diese Telefonnummer des Büros

in Washington DC, bevor sie das Kino verließen.

Es gab eine Zeit, da hätte sich Ralph nie einen Film wie „Schindlers Liste“ anschauen können, geschweige denn, seine eigene Geschichte vor einer Kamera erzählen können. Jetzt war aber offensichtlich die Zeit dafür gekommen. Ralph war erst kürzlich von seinem ersten Besuch in Deutschland zurückgekehrt. Er hatte sich seiner Vergangenheit gestellt und begonnen, diese aufzuarbeiten. Dabei hatte er Erfahrungen gemacht, die sein Leben verändert haben. Während seines Besuches in Wolfhagen hatte er ausführlich vor einer Gruppe von Fremden beim Empfang durch Bürgermeister Dietrich im Hotel zum Alten Rathaus über seine Vergangenheit sprechen können. Wie viele andere auch, waren Ralph und Phyllis stark beeindruckt vom Film „Schindlers Liste“ und setzten sich intensiv mit dem Film auseinander. In den folgenden Tagen diskutierten sie die Frage, ob sie auch an dem Shoah Projekt teilnehmen sollten.

„Ich glaubte, nicht in dieses Projekt zu passen, weil ich anfänglich dachte, dass ich ja eigentlich kein Holocaustüberlebender sei. Ich hatte doch Glück, Eltern gehabt zu haben, die Schaden von mir abgewandt hatten“, erinnerte sich Ralph später. „Aber meine Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1993 war wie eine Initialzündung für mich: vorher hatte ich mich nie mit meiner Vergangenheit beschäftigt.“ Phyllis rief die Nummer an, die sie im Kino notiert hatte und Ralph erhielt bald einen langen Fragebogen per Post, den er ausfüllte und zurückschickte. Einige Wochen später, während der ersten Jahreshälfte 1995, wie sich Phyllis später erinnerte, „hatten wir ein Interview mit einer sehr netten Frau, die später zurückkehrte und ein förmliches Interview vor einer Kamera führte.“ Es gab einen Zwischenraum von ein paar Monaten zwischen dem ersten Interview und den Filmaufnahmen.

Während dieser Zwischenzeit wurde Ralph unruhiger und dachte viel nach. „Als ich den Film gesehen habe, ist bei mir alles durcheinandergegangen“, erinnerte er sich später. „Weil es doch eine Geschichte über den Holocaust war und ich es selbst aber so nicht erlebt hatte. Bis dahin hatte ich nicht darüber nachgedacht. Ich befürchtete, niemals vor Publikum darüber sprechen zu können“. Aber in diesem Fall würde das Publikum ja nur aus zwei Personen bestehen: dem Interviewer und dem Kameramann. Mitglieder der Familie konnten bei den Interviews einbezogen werden, aber sie durften nicht in dem Raum sein, während Ralph gefilmt wurde. Dies würde das Vorgehen „einfacher“ für Ralph machen, wie er später erkannte.
Im Frühsommer 1995 bereiteten Ralph und Phyllis ihren zweiten Besuch in Wolfhagen vor. Bei diesem Besuch sollte der Grabstein für Ralphs Eltern auf dem jüdischen Friedhof aufgestellt werden. Das Interview mit Ralph sollte jetzt im Wohnzimmer des Hauses der Mollericks in Silver Spring aufgezeichnet werden. Der Kameramann richtete die Beleuchtung ein, alles war soweit vorbereit. „Sie brauchten absolute Stille“, erinnerte sich Ralph. „Ich musste die Klimaanlage abstellen, das Wohnzimmer heizte sich deshalb schnell auf, hinzu kam die Hitze der Schweinwerfer.“ Phyllis, Jeffrey und Glen gingen in den kühleren Keller, auch um nicht im Weg zu stehen. Sie warteten dort, bis sie dran waren. Da der Interviewer schon den Fragebogen über-

prüft und die Notizen vom vorläufigen Interview hatte, verlief die Aufnahme ohne Probleme.

„Die Interviewerin stellte mir eine Frage und ich gab eine Antwort", erinnerte sich Ralph später. „Ich war schon nervös, welche Fragen sie mir genau stellen würde, aber ich war gleichzeitig auch sehr ruhig, da ich Antworten auf erwartete Fragen schon gedanklich vorbereitet hatte. Da ich schon wusste, was ich sagen würde, fühlte ich mich überraschend selbstbewusst. Ich konnte die Geschichte so erzählen, wie sie in meinem Gedächtnis präsent war." An nur zwei Stellen im Interview hielt Ralph inne. „Die eine Stelle bezog sich auf die Anzahl der Fragen, die mir bei meiner bar mitzvah damals in Peterborough in England gestellt wurden. Wie gut kannst du hebräisch lesen? Kannst du daven? Kennst du trope? Erinnerst du dich an dein parsha?" Er antwortete, dass er das alles kannte, aber er würde seine bar mitzvah parsha erst überprüfen, „weil er nicht ganz fließend auf Hebräisch ist", erinnerte er sich.
An einer anderen Stelle im Interview beschrieb Ralph die Szene am Bahnhof in Hamburg an dem Morgen, als er und Edith den Zug für den Kindertransport bestiegen. Er beschrieb, dass „ich auch deshalb sehr verängstigt war, weil mir gesagt wurde, dass meine Schwester sich jetzt um mich kümmern würde. Das war aber ein besonders rotes Tuch für mich. Dann habe ich im Interview gestockt und die Interviewerin sagte, dass sie eine Verhaltensänderung in meiner Stimme bemerkt hatte." Ralph erzählte dann von dem sehr komplizierten Verhältnis zu seiner Schwester Edith, das durchgängig für beide ein Leben lang über 60 Jahre so bestanden hat, für ihn sogar noch fast ein Jahrzehnt über Ediths Tod hinaus. „Ich beschrieb meine gemischten Gefühle, die allein schon die Reise bei mir ausgelöst hatte, meine Ängste vor einer ungewissen Zukunft, besonders aber auch die für mich schwierige Vorstellung, von meiner Schwester abhängig zu sein", erinnerte er sich später. In der Nachbetrachtung seines Interviews fiel Ralph auf, dass er zwar gelassen über die historischen Fakten seiner Erlebnisse sprechen konnte, es ihm aber sehr schwer fiel „der Interviewerin meine Gefühle mitzuteilen". Gegen Ende der Aufnahmen wurden noch Kurzinterviews mit Glen und Phyllis geführt. Als Jeffrey dran war, konnte er aber merkwürdigerweise nicht vor der Kamera sprechen. „Mein Bruder war so glücklich, dass mein Vater es fertiggebracht hatte, Deutschland wieder zu besuchen ", erinnerte sich Glen später, „aber Jeffrey konnte das nicht im Interview mitteilen. Er brach komplett zusammen".

Das Interview für das Shoah Projekt war für Ralph von besonderer Bedeutung. Er erkannte später, dass diese Erfahrung ihm eine „große Befriedigung" gebracht hatte. „Eine innere Stimme sagte mir immer, dass ich eigentlich nicht darüber sprechen wollte. Es kamen aber immer die Fragen an mich und ich antwortete darauf. Ich war selbst überrascht, dass ich so offen war und ich fühlte mich zufrieden, dass es jemand aufnahm, weil ich mir wegen meiner Erinnerungen unsicher war und auch darüber, was ich gesagt habe und ob ich meine Antworten verständlich gegeben hatte ". Es war dann keine Überraschung, dass die ganze Familie mit den Interviews sehr zufrieden war: „Ich war stolz, dabei gewesen zu sein", erinnerte sich

Glen später. „Ich war nervös für ihn, aber wir waren stolz und aufgeregt", erinnerte sich Phyllis. „Wir waren überzeugt, dass das Wissen um seine Geschichte für eine breite Öffentlichkeit wichtig sein wird und es war gut, dass sein Interview jetzt Teil im Holocaustmuseum werden wird. Das war etwas sehr, sehr Besonderes." Ralph bedauerte lediglich, „dass meine Tochter Shari nicht auch interviewt worden ist und an diesem Tag nicht anwesend war." Im weiteren Verlauf des Jahres 1995 erhielt Ralph CD-Aufnahmen des Interviews, die komplette DVD des Films erhielt er aber erst Mitte 1997. Dies wurde dann ein fester Bestandteil seines Geschichtsprojektes zusammen mit folgendem Brief; am 17. Juli 1997 schrieb Steven Spielberg an Ralph: „Indem Sie Ihre eigenen Erfahrungen als Überlebender des Holocaust mitgeteilt haben, geben Sie zukünftigen Generationen die Möglichkeit einer unmittelbaren persönlichen Erfahrung. ... Bis weit in die Zukunft können die Menschen ein Gesicht sehen, eine Stimme hören und ein Leben beobachten und können sich so immer daran erinnern. Ich danke Ihnen für Ihren unschätzbaren Beitrag, ihre Stärke und ihre seelische Größe".

Das gesamte Shoah Projekt entfaltete eine breite Wirkung, die über die Videoaufnahmen hinausgingen. Ralph erfuhr erst später, dass die meisten der ‚Kinder', die an diesem Projekt teilgenommen hatten, danach Mitglieder der KTA Ortsgruppe von Washington DC wurden. Er erfuhr auch, dass andere ‚Kinder' aus dem ganzen Land nicht nur für das Shoah Projekt befragt wurden, sondern auch an einem anderen Dokumentarfilm und verschiedenen Schreibprojekten teilnahmen, die alle in den Jahren nach den Spielberg-Interviews gestartet worden waren. „Im Vergleich zu der Zeit vor 1995 gab es eine geradezu dramatische Veränderung", erinnerte sich Ralph später. Dies gilt ganz besonders auch für Ralph selbst: „Ich fühlte, dass das Shoah Interview für mich eine Vorbereitung war für später folgende öffentliche Vorträge zu meinem Leben in Verbindung mit den Kindertransporten." Diese bemerkenswerte Entwicklung in Ralphs Leben ging über die nächsten beiden Jahrzehnte.

In der ersten Hälfte des Jahres 1998 klingelte eines Tages in Ralphs Haus in Silver Spring das Telefon. Eine Lehrerin namens Cynthia Peterman von der Charles E. Smith Jewish Day School in Rockville (Maryland) wollte, dass Ralph in einer Sekundarschulklasse über seine Erfahrungen als Überlebender des Kindertransports sprechen sollte. Sie wusste von Ralphs Lebensgeschichte, weil sie zusammen mit Phyllis bei einer der lokalen Synagogen gearbeitet hatte. Da er bisher noch nie zu jungen Leuten über dieses Thema gesprochen hatte, hatte Ralph kein schriftliches Konzept, das er für seinen Vortag nutzen konnte. Eigentlich hatte er nie vor, öffentlich vor Publikum zu diesem Thema zu sprechen. Lediglich in Wolfhagen hatte er während seines ersten Besuches im Jahr 1993 vor einer kleinen Gruppe gesprochen. Davor hatte allein der Gedanke, über seine Lebensgeschichte sprechen zu sollen, ängstliche Bedenken bei ihm ausgelöst. Doch jetzt war er schon dreimal nach Deutschland zurückgekehrt, hatte sich mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt und hatte durch den Erfahrungsaustausch und seine Aufnahme dort einen gewissen inneren Abschluss finden können. Er wurde dort auch für das Shoah Projekt interviewt. Er lehnte den Wunsch der Lehrerin nicht ab, obwohl das durchaus möglich

gewesen wäre. Ralph nahm die Gelegenheit wahr, mit den jungen Leuten über seine Lebensgeschichte zu sprechen. „Ich war aufgeregt", erinnerte er sich, „weil jetzt etwas zu Papier gebracht werden musste und ich dafür meine Gedanken ordnen musste. Für das Shoah Projekt habe ich die gestellten Fragen nur aus dem Kopf heraus beantwortet. Den Schülern meine Geschichte einfach nur so zu erzählen, machte für mich keinen Sinn. Es erschien mir nicht ausreichend, weil ich den historischen Zusammenhang nicht hergestellt hatte." Er konzentrierte sich auf die Aspekte seines Lebens, von denen er annahm, dass sie bei Kindern auf Interesse stoßen würden. Er sprach über seine Kindheit, über Hitlers Aufstieg zur Macht und wie er von etlichen Menschen schikaniert wurde. Er berichtete von seinen Erfahrungen beim Kindertransport. „Ich habe erklärt, wie schwierig es für mich wegen meiner traurigen Erinnerungen und meiner gemischten Gefühle war, darüber zu sprechen. Ich erzählte von der problematischen Beziehung zu meiner Schwester und von meinen Gefühlen meiner Familie gegenüber. Aber ich sagte ihnen auch, wie Edith mich aufforderte, nicht zurück, sondern nach vorne zu schauen." Einer der Schüler stellte Fragen zu meiner Familie und wie ich meine Vergangenheit einfach so zurücklassen und weitermachen konnte. „Ich sagte ihnen, dass es einfach eine Strategie war, die Verfolgung durch meine Mitmenschen aus dem Kopf zu bekommen", erinnerte er sich. „Ich erzählte ihnen auch, dass meine Großmutter mir immer gesagt hatte, ich sei ein guter jüdischer Junge und dass ich mich nicht um solche Sachen kümmern sollte". Ralph fühlte, dass die Schüler gut auf seinen Vortrag und seine Antworten zu den vielen Fragen reagiert hatten. Dennoch war beides für ihn schwierig: sowohl die Vorbereitung des Vortrags, als auch über das immer noch vorhandene, nicht überwundene Trauma seiner Vergangenheit zu sprechen. Der Erfolg seines Vortrags bei den Kindern hinterließ bei ihm aber eine gewisse Befriedigung, da er frei über sein Leben hatte sprechen können. Er begriff, dass es nicht nur für ihn persönlich gut war, sondern dass es auch für zukünftige Generationen wichtig war, von all dem zu erfahren. Diese beiden Aspekte seiner Vorträge gewannen für ihn in den nächsten Jahren zunehmend an Bedeutung. Obwohl er in den nächsten Jahren nur ein oder zwei Mal vor Schülergruppen in Maryland sprach, waren ihm die Vorträge vor jungen Leuten wichtig. Für eine andere Schulgruppe hatte er seinen Vortrag als Video aufgenommen, da er persönlich nicht anwesend sein konnte. Wegen seiner beruflichen Tätigkeit für die Swales Aerospace, die er nach seiner Pensionierung bei der NASA angenommen hatte, war seine Zeit für Vorträge sehr begrenzt. Hinzu kam sein verstärktes Engagement bei der KTA.

Dadurch bedingt hielt Ralph einige Jahre nahezu keine Vorträge zu seiner Kindheit und seinen Erfahrungen bei den Kindertransporten. Dies änderte sich erst im Jahr 2003; er war anlässlich der jährlichen Gedenkfeiern zur „Reichskristallnacht" in Wolfhagen und hielt dort verschiedene Ansprachen. Außerdem hatte sich dort für ihn spontan die Gelegenheit ergeben, wieder vor Schülern sprechen zu können. Die Reaktionen auf seine Vorträge waren so positiv, dass sich Ralph vorgenommen hatte, gleich nach seiner Rückkehr nach Maryland das vierteljährliche Treffen der KTA Ortsgruppe Washington DC zu organisieren und die nächste Chanukkah-Feier

vorzubereiten. Beim Treffen am 21. Dezember wurden nach Abschluss des formellen Teils die Lichter der Menorah angezündet und Ralph berichtete ausführlich von seinem Besuch in Wolfhagen im vorigen Monat. Seiner Rede gab er den Titel „Going Back - Speaking Out". Einen großen Teil seiner Ausführungen nahm die Schilderung der Förmlichkeiten der Gedenkzeremonie der Stadt Wolfhagen ein. Während dieses Besuchs hatte er erstmals Gelegenheit, die Arbeit von Ernst Klein näher kennenzulernen; dieser hatte ihm nicht nur die Stadt Volkmarsen gezeigt, sondern ihn auch zum nahegelegenen Dorf Vöhl gebracht. In der Rede vor seiner KTA-Ortsgruppe legte Ralph den Fokus auf seine aktuell in Deutschland gemachten Erfahrungen. Er schlug für die folgende Diskussion zwei thematische Schwerpunkte vor: einmal waren es die Schilderungen seiner Kindheit in Deutschland, zum anderen waren es seine Erlebnisse, die er beim Kindertransport gemacht hatte. Die meisten der Teilnehmer der Ortsgruppe tendierten zum Thema ‚Leben in England', anstatt sich auf Deutschland oder Österreich zu konzentrieren. So wollten es besonders auch die Mitglieder, die selbst Kinder waren. Ralph schloss die Veranstaltung der Ortsgruppe an diesem Tag mit folgenden Worten: „Indem ich mehrmals nach Wolfhagen zurückgekehrt bin, in die Stadt, in der meine Familie einmal gelebt hatte, und vor allem durch Gespräche mit meinen neuen Freunden, habe ich die Kraft gefunden, über meine Vergangenheit sprechen zu können und auch von meinen Lebenserfahrungen beim Kindertransport berichten zu können." Ein anderes wichtiges Ergebnis seines Besuchs in Wolfhagen im Jahr 2003 war, dass Ralph mehrere schriftliche Unterlagen vorbereitet hat, die für das Programm ins Deutsche übersetzt wurden. Die englischen Originale waren Schriftstücke von besonderer Wichtigkeit, die Ralph für zukünftige öffentliche Vorträge nutzen konnte.

Erst nach dem Umzug von Ralph und Phyllis nach Lake Worth in Florida im Juni 2006 hat Ralph seine Vorträge zu den Kindertransporten wieder intensiviert. Ralph trat dem Jewish Culture Club in seiner Gemeinde in Florida bei. Sobald die Gruppe etwas über Ralphs Vergangenheit erfahren hatte, wurde er gefragt, ob er nicht bei einem der Treffen sprechen möchte. Dieser Vortrag im Jahr 2007 kam so gut an, dass es nicht lange dauerte, bis es sich bei den vielen aktiven Erwachsenengemeinschaften von Südflorida zwischen Fort Lauderdale und West Palm Beach herumgesprochen hatte. Ralph wurde von vielen Kulturvereinen und jiddischen Vereinen dieser Gesellschaften für Vorträge eingeladen. Er trat in die Florida Ortsgruppe der KTA ein und knüpfte engen Kontakt zu deren Vorsitzender Anita Hoffer, für die er eine wichtige Stütze wurde und die ihn mehrmals für Vorträge einsetzte. Das positive Echo auf seine Vorträge in Seniorengruppen machten Ralph bekannt und so wurde er auch bald von Schulen für Vorträge angefragt. „Jemand hat ihn vielleicht bei einer Rede in einer der benachbarten Gemeinschaften gehört", erinnerte sich Phyllis später, „und dann rief jemand an und fragte, ob er in einer Sekundarschule in Hollywood sprechen könnte. Die Schule befand sich in einem Indianerreservat, aber die Schüler gehörten nicht alle zu den Ureinwohnern Amerikas." Ralph erarbeitete zwei unterschiedliche Reden: eine für Ältere und eine für Schüler. Jeden Vortrag passte er darüber hinaus auf das jeweilige Publikum an. Als er zum Beispiel im Jid-

dischen Verein gesprochen hatte, erinnerte er sich: „Ich fragte, ob jeder dort jiddisch spreche. Vielleicht sollte ich die Rede dann besser auf Jiddisch halten. Sie antworteten mir aber: ‚Ach nein, wir lernen doch erst Jiddisch!' und das brach das Eis". Während der letzten 10 Jahre hatte Ralph nicht nur an Schulen, bei Erwachsenengemeinschaften und verschiedenen Organisationen, sondern auch in Synagogen, einer Kirche und sogar in einem Theater in der Gegend von Südflorida gesprochen. „Ich sagte immer ‚Ja'", erinnerte sich Ralph später. „Ich glaube nicht, dass ich jemals eine Anfrage abgelehnt habe."

Von den Dutzenden öffentlicher Reden, die er in Florida gehalten hat, spielten zwei eine besondere Rolle. Er wurde von einer lokalen Ortsgruppe von Hadassah für einen Vortrag eingeladen; es war seine erste Hadassah Rede. Der Vortrag fand am 22. Februar 2011 in seiner eigenen Gemeinde statt. Ralph war in der ganzen Gegend schon seit einiger Zeit wegen seiner Vorträge relativ bekannt. Jetzt hatte sich eine große Menschenmenge im Ballsaal des Gemeindeklubhauses eingefunden, um ihn sprechen zu hören. Nach dieser Rede erhielt er seine ersten stehenden Ovationen. Es erschien dann in der Januar/Februar Ausgabe des Gemeinde-Newletters, dem The Villagio Voice, ein langer Artikel über sein Leben, über wichtige Abschnitte seines Lebens. Es ging nicht nur um seine Kindheitserfahrungen, sondern auch um seine Ausbildung und seine spätere Karriere in den Vereinigten Staaten, um die durch ihn initiierte Gründung der Washington DC Ortsgruppe der KTA und sein anhaltendes Engagement bei der nationalen KTA Organisation. Besonders angesprochen wurde auch seine Rückkehr nach Deutschland, weil er Frieden mit seiner Vergangenheit machen wollte. Im Artikel wurde auf Folgendes hingewiesen: „Ralph erwähnte, dass es für ihn eine beträchtliche Konzentration braucht, um seine Emotionen zu beherrschen, wenn er über seine Fahrt auf dem Kindertransport spricht. Als er gereift war, wurde Ralph klar, dass er seine Kindheit verloren hatte, da seine Lebensumstände es erforderten, sich wie ein Erwachsener zu benehmen". Der Artikel beschrieb Ralphs Persönlichkeit wie folgt: „Ralph ist eine außergewöhnliche Person. Seine Empathie gegenüber anderen, seine Wärme und Bereitschaft, sein Trauma mitzuteilen, zeichnen ihn aus. Dadurch konnte er seine Albträume überwinden. Ralph kann jetzt wirklich die Freude, die jeder Tag mit sich bringt, genießen.".

Der zweite Höhepunkt von Ralphs Reden in Florida begann im Jahr 2011 mit einem Anruf von Anita Hoffer von der Florida Ortsgruppe der KTA. Ein Dokumentarfilm über die Rolle von Nicholas Winton beim Kindertransport in der Tschechoslowakei wurde gerade veröffentlicht. Der Sohn von Nicholas namens Nick würde über den Film und das Leben seines Vaters an mehreren Orten in den Vereinigten Staaten sprechen, so auch an Schulen in Lake Worth und Boca Raton. Anita fragte Ralph, ob er Winton bei diesem Programm an den beiden Veranstaltungsorten unterstützen könne. Eine der beiden Schulen war eine Sekundarschule und die andere eine Grundschule. „Wir verbrachten einen ganzen Tag mit Nick", erinnerte sich Phyllis später. „Er und Ralph saßen zusammen auf der Bühne." Winton sprach über die Rolle seines Vaters bei der Rettung von 669 tschechischen Kindern durch den Kindertransport; Ralph sprach über seine persönlichen Erfahrungen vom Kin-

dertransport als er Deutschland verließ. „Interessant war, dass die meisten Fragen an mich gestellt wurden, was ich als Kind bei den Kindertransporten durchgemacht habe. Nick sprach über seinen Vater, ich aber sprach über mich selbst. Ich konnte einen Augenzeugenbericht geben." Ralph hatte schon vorher bei seinen Reden in Deutschland festgestellt, dass das, was er zu sagen hatte, das Publikum ganz anders ansprach, weil er alles selbst erlebt hatte. Während desselben Tages trat Ralph auch bei einem von Nick Winton organisierten Programm über den Kindertransport in der „Florida Atlantic University" in Delray Beach im Auditorium der Universität auf. Besonders Phyllis empfand den Tag mit Nick Winton als „einen der aufregendsten Tage", die sie und Ralph bei seinen vielen Reden erlebt hatten.

Gegen Ende des Jahres 2011 war Ralph bei seinen öffentlichen Reden nicht mehr so nervös, sie bereiteten ihm sogar große Freude, besonders wenn er vor jungen Menschen sprechen konnte und es einem Bildungsziel diente. Bisher hatte er nur zur Vorbereitung seiner Vorträge schriftliche Aufzeichnungen zu seinen Lebenserinnerungen gemacht. Er wurde auch in vielen Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften in Florida und auch in Deutschland zitiert. Er hatte auch Artikel für Mitglieder im Newsletter der Washington DC Ortsgruppe der KTA geschrieben, aber diese hatten mehr mit Vorgängen der Ortsgruppe zu tun und nicht mit der Darstellung seiner persönlichen Lebensgeschichte. Zu Beginn des Jahres 2012 leitete Anita Hoffer eine Anfrage der Zeitschrift „Prism" an die Mitglieder der KTA Ortsgruppe von Florida weiter. „Prism" plante eine Sonderausgabe und bat um Übersendung von Material zu den Kindertransporten. „Ich sagte zu Phyllis, dass ich da gern mitmachen würde, dass es aber bestimmt sehr arbeitsintensiv werden würde", erinnerte sich Ralph. Er hielt sich nicht für besonders talentiert, die geforderten Beiträge gut schreiben zu können. Phyllis erinnerte ihn daran, dass er doch einen dicken Ordner mit Material hatte, das er bereits für seine Reden gesammelt und geschrieben hatte. Auf der Grundlage dieses Materials könne er doch seinen Artikel erarbeiten. Ralph begann die Geschichte seiner Erfahrungen beim Kindertransport zu entwerfen. „Ich trug alle meine Informationen zusammen und dann wollte ich die Geschichte personalisieren", erinnerte er sich. Es gab Formatierungs- und Längenangaben, die erfüllt werden mussten. Das Aufschreiben nahm einige Monate harter Arbeit in Anspruch. Der Artikel fasste seine Kindheit unter den Nazis in Wolfhagen und Hamburg zusammen und beschrieb seine Erfahrungen auf dem Kindertransport nach England. Er beschrieb seine frühe Kindheit, die Schulzeit in England und die Nachricht vom Tod seiner Eltern durch die Hand der Nazis. Es endete mit seiner Ankunft in Amerika und mit Gedanken an seine Eltern: was es für sie bedeutet haben musste, ihre Kinder wegzugeben. Sie schickten ihn mit seiner Schwester in das relativ sichere England. Er fand ein paar Fotos zum Einfügen in den Text und reichte das Manuskript beim Herausgeber des Magazins ein. Der Herausgeber der Zeitschrift leitete es dann weiter an eine Gruppe von drei Gutachtern, die es zusammen mit mehr als einem Dutzend anderer Beiträge prüften. Nach mehreren Wochen erhielt Ralph eine Nachricht vom Herausgeber des Magazins: er beglückwünschte Ralph, sein Manuskript sei zur Veröffentlichung angenommen worden. Er bearbeitete dann mit dem

Herausgeber die Entwurfsfassung, bis diese zur Veröffentlichung fertig war. Mit dem Titel „Nirgendwo zu verstecken" erschien der Artikel von Ralph in der Prism Ausgabe vom März 2013. „Du hast mich mit feuchten Augen hinterlassen", schrieb der Herausgeber in einer Anmerkung, die Ralphs Kopie des veröffentlichten Journalartikels begleitete. Die Veröffentlichung dieses Artikels ist ein bedeutender Meilenstein in der langen Liste von Ralphs Lebensleistungen.

Trotz der zeitaufwändigen Arbeiten an seinem Artikel, hat Ralph auch weiterhin seine Reden in Florida gehalten. Bei mehreren Gelegenheiten wurde der Dokumentarfilm „Into the Arms of Strangers" vor Schulgruppen gezeigt und Ralph wurde gebeten, seine persönlichen Erfahrungen zu schildern. Ralph berichtet: „Sie haben mich vorgestellt, und obwohl ich selbst nicht in dem Film vorkam, hatte ich doch ganz ähnliche Erfahrungen gemacht wie die Leute im Film. Weil ich persönlich anwesend war, konnte ich die Fragen der Schüler beantworten." Ralph begann, immer mehr Informationen und Material zum Holocaust und zu den Kindertransporten zusammenzutragen und zu überprüfen. 2011 stellte er Nachforschungen in einem Archiv in Hamburg an. Seine neuen allgemeinen Kenntnisse flossen ebenso in seine Vorträge ein, wie Details über seine Vergangenheit und die seiner Familie. Er sprach im Jahr 2013 vor zwei verschiedenen Gruppen von Schülern in Florida zur 75-jährigen Feier des Programms über den Kindertransport. Ralph stellte in deutlichen Worten die sehr unterschiedlichen Lebensbedingungen für die Menschen dar, die in den Vereinigten Staaten leben konnten und für die Menschen, die gezwungen waren, ihre Kindheit unter dem Naziregime in Deutschland verbringen zu müssen. Er wandte sich mit folgenden Worten eindringlich an die Schüler: „Ich möchte euch eine Lektion mitgeben: es hat auch viele Menschen gegeben, die sich unermüdlich für die Rettungsmission der Kindertransporte eingesetzt haben. Sie machten den Unterschied aus in meinem Leben und in dem Leben so vieler anderer unschuldiger Kinder. Sie retteten uns davor, von den Nazis ermordet zu werden. … Ich hoffe, dass ihr daraus etwas lernen werdet und wachsam seid, wenn es darum geht, die Redefreiheit und die Religionsfreiheit zu sichern, sowie das Recht auf Glück für immer zu schützen." Ralph sprach in seiner Rede ausführlich darüber, wie seine Besuche in Deutschland im Jahr 1993 und besonders sein letzter Besuch in Wolfhagen sein Leben verändert haben. Dies habe auch erheblichen Einfluss auf Wolfhagen, die Stadt seiner Geburt, gehabt. Am 14. Januar 2015 beendete er eine längere Rede, die er vor einem der zahlreichen jüdischen Vereine seiner lokalen Gemeinde gehalten hatte, mit folgenden Worten: „Jetzt fühle ich, dass ich den Wunsch meines Vaters verstehe, mich zu bilden und vielleicht noch wichtiger, mit Liebe in meinem Herz und einem Gefühl des Abschlusses hatte ich meine Eltern symbolisch zurück nach Hause gebracht".

Anschließend an das Jahr 2013 war Ralphs meist voller Terminplan deutlich weniger gefüllt. Man hätte annehmen können, dass er schon vor so vielen Organisationen in der Umgebung seines Zuhauses um Lake Worth herumgesprochen hatte, dass kein neues Publikum gefunden werden konnte. Dies traf jedoch nur für sein erwachsenes Publikum zu. Jedes Jahr kamen aber immer wieder neue junge Menschen

in die Schule. Trotzdem fanden Ralphs Vorträge an Schulen im Jahr 2013 ein Ende. Dafür gab es vor allem zwei Gründe: Ralph trat dem Aufsichtsrat der Gemeinschaft der Home Owner's Association (HOA) bei. Seine Amtszeit ging über zwei Jahre und war sehr arbeitsintensiv und zeitaufwändig, vor allem auch, weil eine umfangreiche Renovierung des Gemeindehauses in diese Zeit fiel. Er nahm aber trotz der vielen Belastungen alle Verpflichtungen wahr. Obwohl er gerade nicht in Florida war, ist er doch mindestens zweimal nach Hause geflogen, um an Dringlichkeitssitzungen des HOA-Aufsichtsrates teilzunehmen. Zweitens glaubte Ralph, „dass die zunehmende Belastung als Amtsträger im Aufsichtsrat der KTA der Grund für die Abnahme seiner Reden war". Wie er sich später erinnerte, „Diese Verantwortung wurde zeitaufwändig". Ungeachtet der Abnahme seiner Reden in Florida ergab sich aber für Ralph mit der Zeit eine sehr einzigartige Gelegenheit, seine Geschichte zu erzählen.

Eines Tages während der zweiten Hälfte des Jahres 2013 erhielt Ralph einen Anruf von einem Mann, der sich als Pastor Chris Anderson aus Muskegon in Michigan vorstellte. Er hatte Ralphs Artikel in „Prism" vom vorherigen Frühling gelesen und wollte Ralph als Hauptredner bei einem kommenden Symposium gewinnen. Das Symposium wurde von einem Programm unterstützt, an dem er beteiligt war und das den Namen „The Center for Holocaust and Genocide Studies" hatte. Pastor Anderson erklärte, dass jedes Jahr im April ein zweitägiges Symposium mit Schwerpunkt zu einem bestimmten Aspekt des Holocausts stattfindet. Nachdem er Ralphs Artikel über die Kindertransporte gelesen hatte, wollte er für das Symposium 2014 die Kindertransporte zum Thema machen. Ralph war natürlich an diesem Vorschlag sehr interessiert, aber sein Terminkalender für das Jahr 2014 war total mit Terminen des Aufsichtsrats der KTA und mit Verpflichtungen im Aufsichtsrat der HAO ausgebucht. Pastor Anderson verstand dies, bestand aber darauf, das Symposium des folgenden Jahres zum Schwerpunktthema Kindertransporte auszurichten. Ralph akzeptierte bereitwillig diesen Vorschlag. Der Pastor, der auch als Lehrer tätig war, teilte Ralph mit, „er spüre, dass er selbst nicht so eindringlich über den Holocaust lehren könne, wie es eigentlich erforderlich wäre", erinnerte sich Ralph später. „Er sagte, dass die Erwachsenen gut darüber informiert seien, aber die Kinder müssten erst vom Holocaust erfahren". Dies könne Ralph als Augenzeuge der Ereignisse sehr authentisch vermitteln; er könne ein Publikum in einer viel effektiveren Art ansprechen als es akademische Vorträge oder Filme könnten. Genau das waren auch die Erfahrungen, die Ralph schon vorher von seinen Freunden in Deutschland bestätigt bekommen hatte. Ralph sollte beim Symposium im Jahr 2015 als Hauptredner auftreten; als weiteres ‚Kind' sollte Edith Maniker, die aus der Gegend kam, eingeladen werden und ebenfalls sprechen.

Das Symposium fand an zwei Tagen in unterschiedlichen thematischen Blöcken statt. Am ersten Tag, einem Sonntag, endete das Programm mit einem gemeinsamen Abendessen in der Kirche des Pastors. Am zweiten Tag sollte Ralph eine Rede vor einer Gruppe von 80 Schülern aus acht verschiedenen Schulen der Gegend halten. Als der Tag für seinen Vortrag im späten April 2015 näherkam, empfand Ralph ein Gefühl des Unbehagens, weil er nach einer mehrjährigen Pause nun wieder ei-

nen solchen Vortrag halten sollte. „Dies war eine große Sache", erinnerte er sich später, „weil ich das erste Mal in einer Kirche reden würde. Ich wusste auch nichts darüber, wie informiert das Publikum zum Thema Holocaust war". Er war auch nervös, weil Phyllis ihn nicht begleiten konnte, da sie plötzlich an Grippe erkrankt war. Ralph hatte sich an Phyllis Anwesenheit bei seinen Vorträgen gewöhnt. Am Sonntagnachmittag, dem ersten Tag des Symposiums, füllte sich die Kirche mit fast 200 Menschen. Es waren nicht nur erwachsene Gemeindemitglieder, es waren auch viele Schüler darunter, die im Unterricht den Holocaust behandelten. Der örtliche Rabbiner und viele seiner Gemeindemitglieder waren auch anwesend. Edith Maniker sprach zuerst und konzentrierte sich hauptsächlich auf die historischen Abläufe, aber sie sprach auch ihre Erfahrungen aus dem Kindertransport an und berichtete über ihr Leben in England. Als Hauptredner sollte Ralph kein Zeitlimit haben; er könne sich so viel Zeit nehmen, wie er brauche. Nach seinem Vortrag waren alle Teilnehmer zum Abendessen eingeladen. Er sprach ausführlich über sein Leben als Jude in Wolfhagen; als Hitler dann an die Macht kam, veränderte sich unter dem Nationalsozialismus alles. Er sprach von seinen eigenen Erinnerungen an diese Zeit und auch über seine Recherchen der letzten Jahre, insbesondere auch zu dem, was er über seine Familie in Erfahrung hatte bringen können. Nachdem er ungefähr eine Stunde gesprochen hatte, war nur noch eine halbe Stunde Zeit für Fragen. „Es gab Fragen darüber, wie ich mich gefühlt habe, nachdem ich meine Eltern so verlassen musste", erinnerte er sich später. Nach dem offiziellen Ende gratulierten ihm mehrere Zuhörer zu seinem Vortrag und stellten zusätzliche Fragen. „Da gab es eine Frau, die zu mir kam und etwa Folgendes zu mir sagte: dass Hitler versucht habe, eine gute Sache zu machen, um das Land ökonomisch und politisch wiederaufzubauen, und die Juden hätten es verdient", erinnerte sich Ralph später. „Sie sagte mir, ich solle es nicht persönlich nehmen und ich fragte sie, wie ich oder irgendein anderer Überlebender des Holocausts ihren Kommentar nicht persönlich nehmen könnte. Ich sagte ihr, dass in all den Jahren, in dem ich in den Vereinigten Staaten lebe, noch niemand so etwas zu mir gesagt hat. Es erinnerte mich daran, dass sogar heute noch in Amerika Antisemitismus existiert". Ralphs Erinnerungen an den Tag waren überwiegend positiv, aber dieser eine Kommentar blieb haften und hinterließ einen bitteren Nachgeschmack bei ihm.

Der zweite Tag des Symposiums war für Ralph glücklicherweise besonders positiv. Seine Ansprache vor den 80 Sekundarschülern war einer seiner Höhepunkte als Redner. Ralph verbrachte den Hauptteil des Tages als aktiver Zuhörer der behandelten Themen. Es ging um Fragen der Wahrnehmung bezüglich der geschichtlichen und aktuellen Ereignisse und der Realität des Holocaust. Als Ralph mit seiner Rede an der Reihe war, schaute er vom Podium zu den Schülern und sagte zu ihnen: „Ich bin die Realität". In dem einzigen Dia auf der Leinwand zeigte Ralph ein Foto der durch die Straßen von Wolfhagen marschierenden Hitlerjugend. Seitlich im Foto ist Ralph und sein Vater zu sehen, wie sie sich das Geschehen aus einem Fenster ihres Hauses ansehen (siehe Foto im 1. Kapitel). Ralph sprach über die Erfahrungen seiner Kindheit in der Stadt, von den Belästigungen, die er erfahren hat und dass er

nicht verstand, warum ihm das angetan wurde. „Die Umstände, die ich auf dem Foto beschrieb, faszinierten die Schüler und die Lehrer", erinnerte er sich später. Ralphs Vortrag kam gut bei den Schülern an. „Als ich sprach", erinnerte er sich später, „konnte man eine Stecknadel fallen hören". Während der Fragestunde, die seinem Vortrag folgte, fragte ein Schüler, ob es auch irgendwelche guten Nazis gegeben habe. Dies war eine Frage, die ihm schon zuvor bei einem seiner Beiträge gestellt worden war. „Ich antwortete, dass es keine guten Nazis gab. Dennoch gab es Leute, die aus Angst bei den Nazis mitgemacht hatten, weil sie im Verweigerungsfall Repressalien befürchten mussten.

Ralph hatte es gelernt, sich bei seinen Vorträgen und den Diskussionen mit Schülern auf sein Thema zu konzentrieren. *„Es ging nicht über den Nationalsozialismus allgemein, sondern es ging um meine persönlichen Erfahrungen, um das, was mir als Folge der Naziherrschaft widerfahren ist. Wie ich von meinen Eltern, an einigen Schulen und von meinen Mitmenschen behandelt wurde", erinnerte sich Ralph. „Die Schüler schienen das verstehen zu können, da sie selbst noch Kindern waren".*

Das Symposium von Muskegon könnte als Höhepunkt von Ralphs Reden vor Schülern zu seiner Vergangenheit und über die Geschichte des Holocausts betrachtet werden, auch wenn er bis heute - wenn auch nur noch sporadisch - weiter vor Schülern spricht. Sein Engagement bei der KTA und seine Bildungsarbeit mit Schülern ist ein direktes Ergebnis seiner Reise nach Deutschland im Jahr 1993. „Bevor ich nach Deutschland zurückgekehrt war, hätte ich das nie gekonnt. Ich war weit von allem entfernt und wollte nicht über meine Vergangenheit sprechen." Im Laufe der Jahre hatte er mehr über sein Leben und das seiner Familie recherchiert. Er hatte mit anderen darüber gesprochen, sich eine eigene Meinung dazu gebildet und hatte gelernt, darüber zu sprechen. Öffentliche Reden sind für Ralph „eine wachsende Erfahrung" geworden, erinnerte er sich später. „Ich lernte sehr viel darüber, wie ich als Einzelperson überlebte, in dem ich es ausgefochten habe ohne Eltern, die mich hätten lenken können und als Vorbilder für mich hätten dienen können. Ich glaube, dass die Erfahrung des Kindertransports das in mir ausgelöst hat. Ich wollte mehr darüber reden. Ich habe mir die folgenden Fragen mehrmals gestellt: Habe ich mit dem Programm des Kindertransports Gerechtigkeit erfahren? Habe ich Gerechtigkeit für meine Eltern erfahren für das, was sie für mich getan haben, um mich außer Gefahr zu bringen? Wie habe ich überlebt und wie bin ich aufgewachsen? Alle diese Fragen gingen ein in meine Denkprozesse und meine Reden". Ausgehend vom Erinnerungsprojekt und dem Interview im Shoah Projekt bis zu seinen Vorträgen in Wolfhagen im Jahr 2003 hat sich ein bemerkenswerter Vortragskomplex entwickelt, der seinem eigenen Leben eine besondere Reife gegeben hat und auf einen höheren Zweck angelegt ist und auf die gesamte Welt um ihn herum ausstrahlt. Heute schließt er viele seiner Reden an Schüler damit ab, dass er sie auffordert „einen Unterschied im Leben zu machen" und er endet mit dem hebräischen Ausdruck, Tikkum Olam, der die Reparatur der Welt von sozialen, ökonomischen und politischen Perspektiven ausdrückt. Für Ralph dient er als eine motivierende Nachricht von Hoffnung für die Zukunft. Etwas wofür er wirklich als Vorbild steht.

## *Kapitel 15*

# *Ich bin ein Wolfhager (Februar 2013)*

Am 13. Februar 2013 ist die Stadthalle von Wolfhagen bereits vor 19 Uhr fast bis auf den letzten Platz besetzt. Ralph war ja schon mehrmals auch zu offiziellen Anlässen in Wolfhagen, aber diesmal liegt eine besondere Erwartung in der Luft. Nicht einmal bei seinem Vortrag im Jahr 2003 zu den Kindertransporten, der im etwas größeren Kulturzentrum stattgefunden hatte, hatte er eine solche Anspannung im Saal bemerkt. Er nahm an, dass die Stadthalle für diese Zeremonie gewählt worden war, da sowohl ihre Akustik als auch die Beleuchtungsmöglichkeiten für die zahlreichen Fernsehkameras, die am Ende des Saales auf Stativen aufgebaut waren, besser waren. Als Ralph sich in der Halle umsah, entdeckte er weiter vorne einige Zeitungsreporter mit Kameras. Es waren diesmal mehr Pressevertreter anwesend als bei seinen vorherigen Veranstaltungen in Wolfhagen. Neben Mitgliedern des Stadtrates und aus dem Landkreis standen Mitglieder der Arbeitsgruppe, die verantwortlich für die Organisation dieser Veranstaltung war, vor der leeren Bühne. Ein Pult mit Mikrofon stand zentral vor der Bühne, sodass Arne Pillardy, dessen Rede ein zentraler Bestandteil des Programms sein sollte, diese halten konnte, ohne auf die Bühne gehen zu müssen. Mehrere Hundert Stühle waren auf jeder Seite des Mittelblocks bis zum Ende des Saals aufgestellt worden; Musiker standen entlang einer Seitenwand und warteten auf den Beginn des Programms. Ralph und Phyllis waren Sitze in der ersten Reihe neben dem Mittelblock zugewiesen worden, gemeinsam mit Lutz Kann, seiner Familie und einer amerikanischen Familie. Bürgermeister Schaake und andere bekannte Persönlichkeiten aus Wolfhagen und Kassel saßen in der ersten Reihe. Günter setzte sich direkt hinter Ralph, damit er ihm während der Zeremonie, die auf Deutsch gehalten werden sollte, helfend zur Seite stehen konnte. Ralph sah außerdem Heinz Abel, der mit seiner Tochter Britta zusammensaß, sowie Heinrich und Gertrud Schwarz. Dann sah er einige Pressemitglieder auf sich zukommen, blickte auf seine Armbanduhr und hoffte, dass das Programm bald losgehen würde. Der Kloß, den er schon heute Morgen beim Aufstehen gespürt hatte, lag ihm jetzt wieder schwer im Magen.

Am Mittag hatten Ralph und Phyllis zusammen mit einigen Freunden aus Wolfhagen bei Günter gegessen. Als sie im Wohnzimmer zusammen gesessen hatten, hat Ralph von der besonderen Art der am Abend bevorstehenden Ehrung erfahren: Lutz Kann und er sollten Ehrenbürger Wolfhagens werden. Für Ralph kam diese Art der Ehrung sehr überraschend, da er eine eher symbolische Geste erwartet hätte, wie etwa die Überreichung eines Stadtschlüssels. Die Entscheidung, ihm die Ehrenbürgerschaft zu verleihen, sei eine klare Entscheidung gewesen und werde vom Stadtrat und allen anderen daran Beteiligten sehr ernst genommen. Wie diese Ehrung aber vollzogen werden sollte, daraus machte Günter in der Gesprächsrunde bei sich im Wohnzimmer ein Geheimnis. Der Vorschlag hierzu kam von derselben

Arbeitsgruppe, die auch für die jährliche Gedenkfeier zur sogenannten „Reichskristallnacht" verantwortlich war; die Arbeitsgruppe setzte sich außerdem für das Aufstellen eines Denkmals zur Erinnerung an die jüdischen Familien aus Wolfhagen sowie das Anbringen von Gedenktafeln an deren ehemaligen Häusern ein. Zur Diskussion in der Arbeitsgruppe berichtete Dekan Gerlach: „Ich sprach mit dem Bürgermeister, Herrn Schaake, und fragte, wie wir Ralph Mollerick und Lutz Kann ehren könnten." Die Idee einer Ehrenbürgerschaft kam auf und jeder Beteiligte am Entscheidungsprozess hielt es für eine gute Sache, auch für die Stadt selbst. „Sie dachten, die Zeit dafür sei jetzt gekommen", erinnerte sich Günter. In der weiteren Abklärung stellte sich heraus, dass die Stadt eine solche Ehrung erst ein einziges Mal vorgenommen hatte; wie viele andere deutsche Städte, hatte auch Wolfhagen Adolf Hitler mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft geehrt. „Deswegen musste diese Ehrung zunächst einmal zurückgenommen werden", teilte Günter mit. „Für mich war es sehr wichtig, dass wir uns erst um die Aberkennung der Ehrenbürgerschaft Adolf Hitlers kümmern müssen, bevor wir Ralph Mollerick und Lutz Kann ehren", war für Dekan Gerlach klar. „Wir diskutierten darüber und uns war klar, dass nicht Adolf Hitler Ehrenbürger sein kann und dann Ralph Mollerick und Lutz Kann, die die einzigen überlebenden ehemaligen jüdischen Bewohner Wolfhagens waren." Pillardy erinnerte sich weiter: „Ich war in dieser Zeit Mitglied des Stadtrates und wir mussten einen Weg finden, wie wir Hitler die Ehrenbürgerschaft nachträglich entziehen konnten. Dies war für uns sehr schwierig, nicht weil wir es nicht wollten, sondern schlicht weil wir nicht wussten, wie wir es machen könnten. Es hatte noch nie einen solchen Fall gegeben." Die Verantwortlichen der Stadt suchten im Archiv nach dem damaligen Beschluss. „Die nächste Entscheidung des Stadtrates war, diesen früheren Beschluss zu widerrufen", berichtete Dekan Gerlach. „Als dies erledigt war, konnte der Rat beschließen, unsere besonderen Freunde zu Ehrenbürgern zu ernennen." Sobald Ralph die Nachricht seiner Ehrenbürgerschaft realisiert hatte, bat er Günter darum, gemeinsam einige Änderungen an seiner Dankesrede vorzunehmen, um auf diese besondere Ehrung besser eingehen zu können. So entstanden in Günters Haus eine überarbeitete Fassung der Rede und auch eine englische Übersetzung.

*Siehe Anmerkungen am Ende des Kapitels*

Während Günter, Ralph und Phyllis zusammensaßen, erfuhren sie außerdem von den beiden anderen Veranstaltungen, die anlässlich ihres Besuches in der Stadt stattfinden sollten. Zunächst würde ein Empfang direkt im Anschluss an den offiziellen Festakt zu ihren Ehren in einem Restaurant stattfinden. An dem Empfang sollten der Bürgermeister, Vertreter des Stadtrates und des Landrates, einige andere Persönlichkeiten und Vertreter der Arbeitsgruppe teilnehmen, von denen Ralph und Phyllis die meisten aber noch nicht kannten. Phyllis würde später sagen, „Ich erinnere mich nicht einmal an den Namen des Restaurants, aber es war spät – wahrscheinlich schon 20.30 Uhr oder 21 Uhr und es war ein riesiger Saal. Viele Men-

schen saßen an einem langen, langen Tisch." Später erfuhren Ralph und Phyllis außerdem, dass die Amerikaner, die sie beim Frühstück im Schiffchen kennengelernt hatten, auch direkte Nachfahren einer ehemaligen jüdischen Familie Wolfhagens waren, der Familie Salomon Kron. Phyllis erinnerte sich nachträglich auch noch an den Familiennamen Stulman. Am nächsten Tag sollte in einer besonderen Zeremonie eine Gedenktafel an ihrem Haus angebracht werden. Üblicherweise wurden solche Gedenktafeln anlässlich der Gedenkfeiern zur sogenannten „Reichskristallnacht" angebracht. Weil aber die jüdischen Familien wegen der besonderen Ehrungen schon im Februar in Wolfhagen waren, sollte die Gelegenheit genutzt werden, die Erinnerungstafeln jetzt in ihrem Beisein an den Häusern anzubringen. Günter erinnerte sich, dass es Bürgermeister Schaakes Vorschlag war, die Familie Stulman einzuladen. So könnte man zuerst den Festakt zur Verleihung der Ehrenbürgerschaft vornehmen und dann am nächsten Tag feierlich die Hinweistafel am Haus der Krons anbringen. „Wie man sieht, passte alles zusammen. Es wurde wirklich gut, da sich die beiden amerikanischen Familien – Mollerick und Stulman – und die Familie Kann angekündigt hatten, sogar mit ihrer zweiten und dritten Generation", erzählte Günter weiter. Der Gedanke, an einem kalten Abend im Februar draußen zu stehen, erschien Ralph nicht sonderlich angenehm und ließ ihn frösteln, selbst wenn er Günters warmen Mantel tragen würde. Sein Zögern wich aber schnell. Er hatte bereits das Anbringen der Erinnerungstafel am Haus seiner Familie im November 2010 verpasst; er empfand es daher jetzt als seine besondere Pflicht, bei der Zeremonie am Haus der Krons zugegen zu sein, insbesondere wenn er an sein Drängen gegenüber der Stadt dachte, anstelle von Stolpersteinen besser Erinnerungstafeln an den Häusern anzubringen. Ralph erzählte später davon, wie Stolz die Mitglieder der Familie Stulman darüber waren, dass die Stadt Wolfhagen nun auf diese Art an ihre Eltern und Großeltern erinnert. Als das Gespräch in Günters Wohnzimmer endete, war es bereits spät geworden, also fuhr Günter sie zurück ins Hotel Zum Schiffchen, damit sie sich noch für die bevorstehenden Feierlichkeiten abends in der Stadthalle fertigmachen konnten.

Es waren nur noch wenige Minuten bis zum Beginn der offiziellen Ehrung und Ralph hatte nun keine Chance mehr, den sich ihm nähernden Reportern zu entkommen. Warum aber fühlte er sich jetzt so unwohl mit der Presse zu sprechen? Er hatte dies doch bei allen anderen seiner neun Besuche in Wolfhagen routiniert hinter sich gebracht, zumal sie sogar Englisch mit ihm gesprochen hatten? Unter den gegebenen Umständen fürchtete Ralph, dass die Reporter ihn etwas auf Deutsch fragen könnten. „Eine deutsche Frage, hätte mich definitiv nicht gut dastehen lassen", sagte Ralph später.

Seine Nervosität darüber, seine Ausführungen eventuell auf Deutsch zu erläutern, hatten ihn den ganzen Tag verfolgt. Dieser Gedanke erhöhte seine Unsicherheit noch, als die Reporter auf ihn zukamen. Wie sich aber herausstellte, waren ihm die meisten Reporter zwar unbekannt, aber die Fragen waren doch eher wie er es gewohnt war und waren sogar nur in Englisch gestellt worden. Viele der Fragen an ihn waren die üblichen, die ihm schon in den letzten Jahren gestellt worden waren.

Einige Reporter fragten nach seinen vorherigen Besuchen und was an diesem nun anders sei. „Ich erzählte ihnen, dass dieser Moment ganz besonders für mich ist und, dass ich sehr aufgeregt bin, eine solche Ehrung zu empfangen", erinnerte sich Ralph. Während er für einige Fotos posierte, nahm Ralph wahr, dass auch Lutz Kann in der Nähe stand und einige Fragen der Reporter beantwortete.

Sobald die Reporter ihre Fotos und Interviews gemacht hatten und der Beginn der Feierstunde nun unmittelbar bevorstand, näherte sich Lutz und deutete Ralph an, dass er gern ein Wort mit ihm reden wolle. So standen die zwei Männer inmitten des Lärms im Saal. Abgesehen von der kurzen Begrüßung zum Frühstück, hatten Ralph und Phyllis Lutz und seine Familie den ganzen Tag nicht gesehen. Als er jetzt auf ihn zukam, fürchtete Ralph, dass nun Worte folgen würden, die ihn aus der Spur werfen könnten. „Aber dies geschah nicht", erzählte Ralph erleichtert später. Stattdessen, erinnerte sich Ralph, dass Lutz leise sagte, dass er ihm eine Entschuldigung schulde. Er wäre vor einigen Jahren zu streng mit Ralph gewesen und hätte ihn in keiner Weise herabsetzen oder heftig kritisieren wollen. Für einen Moment war Ralph überrascht, schaute in Lutz' Augen und nahm die Entschuldigung an und sie gaben sich die Hand. Ralph erzählte später: „Ich glaube nicht, dass jemand von der Presse davon etwas mitbekommen hat, auch wenn sie uns so nah waren."
Im Anschluss an ihren Besuch in Deutschland, der Verleihung der Ehrenbürgerschaft und an ihr kurzes Gespräch in der Stadthalle, tauschten sich Ralph und Lutz nochmal über die Ehre, die ihnen zuteilgeworden war, aus. Am 25. Februar schickte Ralph eine kurze, aber aufrichtige Nachricht an Lutz: „Während wir beide über 20 Jahre immer wieder Wolfhagen besucht haben, wird uns dieser Besuch immer besonders in Erinnerung bleiben. Man spürte, dass die Menschen der Stadt versucht haben zu zeigen, dass es schreckliche Zeiten für die jüdischen Familien während des Dritten Reichs gegeben hat und dass es Zeit ist einzugestehen, dass es falsch war, aber vor allem, dass dies niemals wieder geschehen darf."

Am 8. März antwortete Lutz mit einer freundschaftlichen Nachricht, die er sogar von seinem Freund Peter Soltau ins Englische übersetzen ließ: „Der vergangene Besuch meiner ehemaligen Heimat- und Geburtsstadt war eine große Überraschung und großartige Erfahrung. Nicht nur der Erhalt der Ehrenbürgerschaft, sondern auch das große Interesse der Wolfhager während der zahlreichen Veranstaltungen, haben mich tief beeindruckt." Der Brief ging jedoch noch weiter. Sehr zu Ralphs Überraschung schrieb sich Lutz die in Wolfhagen stattgefundenen Veränderungen der letzten 20 Jahre überwiegend seinen eigenen Aktivitäten zu: „Wenn du nun durch die Straßen dieser kleinen Stadt Wolfhagen gehst, siehst du viele Plätze, an denen ehrwürdig an die jüdischen Bürger erinnert wird. Meiner Ansicht nach ist dies das Ergebnis meiner Arbeit der vergangenen Jahre in meiner Heimatstadt." Lutz beendete seinen Brief mit einem herzlichen Gruß („Dein Freund, Lutz"). Während er Lutz' Worte las, schien es Ralph zwar typisch für diesen Mann, aber völlig unvereinbar mit den Fakten, dass dieser alleinigen Anteil an der Entwicklung der Stadt bezüglich des Umgangs mit der Schuld haben sollte, ohne Ralph auch nur zu nennen. Es stimmte schon, dass Lutz maßgeblich, auch materiell, dazu beigetragen

hatte, eine jährliche Erinnerungsfeier zur „Kristallnacht“ in der Stadt einzuführen. Aber war es doch Ralph gewesen, der darauf bestanden hatte, den jüdischen Friedhof zu renovieren und zu pflegen. Es war Ralph, der dazu angeregt und für die Finanzierung gesorgt hatte, dass man ein Steinmonument auf dem Freiheitsplatz aufstellte, welches an die ehemaligen jüdischen Familien der Stadt erinnerte. Es war Ralph, der die Stadt überzeugte, Erinnerungstafeln an die Häuser der ehemaligen jüdischen Bewohner anbringen zu lassen. Und schließlich war es Ralph, der vor Schülern der Region so bewegend von den Kindertransporten, den Erinnerungen und Erfahrungen seines Lebens berichtet hatte. Nachdem er diese Zeilen gelesen hatte, fühlte Ralph eine Welle des Grolls in sich aufsteigen, die sich gegen Lutz richtete. Er schaffte es, sie schnell zu unterdrücken und sich stattdessen an Lutz' Entschuldigung in der Stadthalle zu erinnern. Dazu erzählte Ralph: „Ich wollte, dass es so endet. Mit dieser Entschuldigung.“ Die unerwartete Wiederannäherung von Lutz während der Zeremonie in Wolfhagen 2003 bekam später eine ganz andere Bedeutung. Es sollte das letzte Mal gewesen sein, dass Ralph und Lutz sich sahen. Lutz' gesundheitliche Verfassung verschlechterte sich danach schlagartig und soweit, dass es ihm nicht möglich war, nochmals nach Wolfhagen kommen zu können, während Ralph der Stadt einen weiteren Besuch im Mai 2016 abstattete. Lutz starb noch in jenem Jahr in Berlin. Ralph war nun der letzte ehemalige jüdische Bewohner von Wolfhagen. Trotz des schwierigen persönlichen Verhältnisses der beiden Männer, hatte die Stadt Wolfhagen gut daran getan, sie beide – Ralph und Lutz – zu ehren.

*Siehe Anmerkungen am Ende des Kapitels*

Schließlich wurde es Zeit für die Zeremonie und Ruhe breitete sich aus, als das Publikum seine Plätze aufsuchte. Das Programm wurde vom Kinderchor der jüdischen Gemeinde in Kassel und einer Blaskapelle eröffnet. Günter beschrieb später: „Es wurde wirklich viel Musik gespielt, aber es war angemessene Musik.“ Die musikalische Eröffnung stimmte auf das folgende Programm ein. Weiter erinnert sich Günter: „Mir gefiel die Zeremonie, es entwickelte sich wirklich gut. Die Menschen waren sehr ernst und feierlich, da sie sich in einer Situation befanden, die man so nicht jeden Tag erlebt.“ Bürgermeister Schaake betrat die Bühne und begrüßte kurz die Anwesenden, sowie im Besonderen die Geehrten und Nachfahren der Familie Kron. Außerdem begrüßte er die vielfältig erschienen Persönlichkeiten aus Politik und öffentlichem Leben. Danach sprach Arne Pillardy, der ehemalige Schulleiter. Weil Günter die Rede zuvor auf Englisch übersetzt und die Übersetzung für die amerikanischen Freunde ausgedruckt hatte, konnten diese die auf Deutsch gehaltene Rede mitlesen und verstehen.

Für viele Anwesende, besonders für die, die Pillardys Ansprache anlässlich der Enthüllung des Denkmals zur Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Familien in Wolfhagen im November 2000 kannten, war die jetzige Rede inhaltlich wesentlich umfangreicher, kraftvoll, informativ, nachdenklich stimmend und besonders bewegend. Pillardy äußerte sich später so dazu: „Eine Ehrenbürgerschaft zu

verleihen, war sehr wichtig, und weil es für die Stadt ein so wichtiger Anlass war, hatte ich das Gefühl, dass ich auch eine besondere Rede halten sollte." Der ehemalige Schulleiter merkte an, dass die beiden Geehrten, Ralph Mollerick und Lutz Kann, damals gezwungen worden waren, Wolfhagen zu verlassen, weil es sie sonst das Leben gekostet hätte. Sie hatten daher Wolfhagen nicht nur als den Ort einer schönen Kindheit in Erinnerung, sondern auch als einen Ort, der für sie mit der Erfahrung von menschlicher Kälte, Zurückweisung und Brutalität verbunden war. Der Redner wies auf die überregionale Entwicklung in ganz Deutschland hin und ging dabei besonders auf die Verhältnisse in Wolfhagen bezüglich des historischen Umgangs mit der jüdischen Bevölkerung ein. Pillardy beschrieb die Diskriminierung und Verfolgung der jüdischen Bürger in der Stadt, die sie schon seit dem Mittelalter zu erdulden hatten und die sich verstärkt fortsetzte. Während des späten 18. Jahrhunderts und besonders im 19. Jahrhundert hatte es einige Verbesserungen für die jüdischen Gemeinden gegeben, da die Forderungen nach Toleranz, Gleichstellung und friedlichem Zusammenleben immer lauter geworden waren, insbesondere in beruflichen und kulturellen Bereichen. Dieser revolutionäre Prozess hatte jüdische Gemeinden, besonders in größeren Städten, verändert und bedeutete für viele jüdische Bürger eine nahezu vollständige Integration. Selbst in Wolfhagen habe die Gemeinde ein bemerkenswertes Wachstum erlebt: Von ehemals 127 Bürgern im Jahr 1827, auf gut 300 Menschen im Jahr 1874, was einem Bevölkerungsanteil von ca. 10 Prozent entsprach. Aber, so merkte Pillardy dann weiter an, im Jahr 1912 sank die jüdische Bevölkerungszahl um 75 Prozent auf gerade einmal 81 Personen. Das führte er nicht nur darauf zurück, dass viele jüdische Bewohner Wolfhagens in größere Städte abwanderten, da sie sich dort ein etwas besseres Auskommen und weniger Ausgrenzung erwarteten, sondern auch auf die breite Akzeptanz, die das nationalistische und antisemitische Gedankengut der Nationalsozialisten, gerade innerhalb der Wolfhager Bürgerschaft erfuhr. Die Zahlen, die Pillardy vorlegte, zeigten eine dramatische Entwicklung nach: bei Wahlen im Jahr 1932 erreichten die Nationalsozialisten deutschlandweit insgesamt ein Drittel der Stimmen; in Wolfhagen lag ihr Stimmenanteil aber bei zwei Dritteln. Dazu kommentierte Pillardy: „Es war schockierend festzustellen, dass in dieser Stadt Vorurteile und Ressentiments sehr weit und tief verbreitet waren. Oft haben wir nun schon die Ereignisse während der Nazi-Herrschaft beschrieben. Wir bezweifeln nicht mehr im Geringsten, was in diesen Tagen geschehen ist und wir sind tief schockiert." Darüber hinaus war die Ablehnung, sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen, lange nach dem Zweiten Weltkrieg und sogar noch bis in die 1980er Jahre sehr stark, in Wolfhagen aber ganz besonders anhaltend ausgeprägt. Als 1985 Mitglieder des Stadtrates vorgeschlagen hatten, überlebende ehemalige jüdische Mitbürger einzuladen, ist dieser Vorschlag in den politischen Gremien abgelehnt worden.

Schließlich schaffte es die vom Bürgermeister eingesetzte Arbeitsgruppe, die die Planung und Koordination der jährlichen Erinnerungsfeier am 9. November seit 1998 übernommen und das Denkmal für die jüdischen Bürger der Stadt im Jahr 2000 enthüllt hatte, dass sich Wolfhagen auf den sehr späten Weg eines Heilungsprozesses

gemacht hat. Schließlich unterstrich Pillardy die wichtige Rolle von Ralph Mollerick und Lutz Kann wie folgt: „Wir sind Ihnen dankbar, Herr Mollerick und Herr Kann, dass Sie uns die Hände gereicht haben für eine Versöhnung und einen Neuanfang. Wir sind dankbar für ihren Einsatz für die Erinnerung. Wir sind dankbar, dass Sie zu uns kommen, trotz der Ungerechtigkeit, die Sie in Wolfhagen erfahren mussten." Abschließend beendete der ehemalige Rektor seine Rede hoffnungsvoll: „Die Erinnerung der jüdischen Geschichte unserer Stadt soll uns nachdenklich stimmen, über uns selbst als menschliche Wesen und uns füreinander sensibilisieren. Für uns gelten die Richtlinien unseres Grundgesetzes, die wir sehr ernst nehmen sollten. Die wichtigste Forderung unseres Grundgesetzes lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar."

Die Rede von Herrn Pillardy hat Ralph von Anfang an sehr aufmerksam verfolgt und dabei die Übersetzung mitgelesen. Aber als der ehemalige Schulleiter die lange Geschichte der jüdischen Gemeinde in Wolfhagen in seiner Rede beschrieb, begannen Ralphs Gedanken zu wandern und sich nach innen zu richten. Er dachte an das Wunder seiner lebenslangen Reise, geprägt vom Überleben und Versöhnen, und an alle jene Menschen, die einen Wendepunkt in seinem Leben ausgelöst hatten, sodass es ihm möglich geworden war, später auch für andere Menschen einen solchen Wendepunkt ihres Lebens bewirken zu können. Wie schon zuvor am Morgen dachte Ralph zuerst an seine Eltern, die ihm die Chance zu leben ein zweites Mal gegeben hatten, indem sie ihn mit Edith durch den Kindertransport außer Reichweite des Horrors des Holocausts brachten, der schließlich seine Eltern und Millionen anderer Juden heimsuchen sollte. Er stellte sich vor, dass sie stolz auf ihn wären, wie er durchgehalten hatte und die Herausforderungen seines Lebens gemeistert hatte, genauso wie die Traumata seiner Vergangenheit. Sie wären stolz auf das, was er erreicht hatte, besonders auf seine Rückkehr und seine zahlreichen Reisen nach Wolfhagen. Stolz darauf, dass er es fertiggebracht hatte, in seine Heimatstadt zurückzukehren. Er war stolz darauf, dass eine Aussöhnung erreicht worden ist, bei der er eine entscheidende Schlüsselrolle hatte spielen können; dies stellte eine bedeutende Leistung dar, für die er heute gewürdigt wurde. Er dachte auch an seine Schwester Edith, wie sie sein Leben gerettet hatte und endgültig sein Überleben gesichert hatte, trotz ihrer eigenen schwierigen persönlichen Verhältnisse.

Er dachte an seinen Sohn Jeffrey, der zwar immer unter dem schwierigen Verhältnis zu seinem Vater während der Kindheit litt, der aber trotzdem immer wollte, dass Ralph schließlich nach Wolfhagen zurückkehrte. Er stand an Ralphs Seite und unterstützte seine Bemühungen, die Erinnerung an seine Eltern und andere jüdische Bewohner in der Stadt wach zu halten. Wie sehr wünschte sich Ralph doch, dass Jeffrey hier wäre, um diesen Moment mit ihm teilen zu können! Ralph dachte auch daran, wie ihm sein Vater die Bedeutung von Bildung klargemacht hatte. Seine Gedanken gingen in diesem Zusammenhang zu Joe Haberer, diesem Mann, der für Ralph an einem entscheidenden Wendepunkt seines Lebens dagewesen war, um ihn an das Versprechen gegenüber seinem Vater zu erinnern. Ralph erinnerte sich daran, wie erfolgreich er diese Lektion von Joe Haberer aufgenommen und dann

auch umgesetzt hatte, nicht nur durch sein Bildungsstreben und seine berufliche Qualifikation, sondern auch durch das Weitergeben dieser Erfahrungen an folgende Generationen, die er auf seiner Reise des Überlebens und Aussöhnens gemacht hatte. Ralph dachte auch an seine zahlreichen Freunde aus Wolfhagen, wie sie ihn bei seinem ersten Besuch begrüßt hatten, die ihm weitere Besuche ermöglichten und die unbedingt wollten, dass er wieder und wieder kam, sodass es für ihn geradezu verpflichtend war. Er dachte dann an die, die schon von ihm gegangen waren, die er vermisste, wie den Freund aus seiner Kindheit, Kurt Giese, und die liebe Gisela Abel, die ihm so viel Freude gemacht hatte, wann auch immer Phyllis und er nach Wolfhagen gekommen waren. Zum Schluss dachte Ralph an Phyllis, die dicht neben ihm saß und angespannt den Ausführungen Pillardys mithilfe der ihm vorliegenden Übersetzung folgte. Er dachte an die Freude, die sie ihm in Zeiten geschenkt hatte, in denen er sich fragte, ob er jemals wieder wirkliche Freude erfahren würde. Wie sie zurückhaltend, aber immer an seiner Seite war und ihn Schritt für Schritt entlang seines Weges der Aussöhnung ermutigte. Völlig verloren in seinen Gedanken saß er fast abwesend da und nahm Pillardys Worte nicht mehr richtig wahr. Ralph spürte nun Gefühle, die er selten so gehabt hatte. Er empfand tiefe Dankbarkeit gegenüber den Menschen, an die er eben gedacht hatte, die einen so außerordentlichen Einfluss auf sein Leben gehabt hatten. Er fühlte höchste Zufriedenheit darüber, durchgehalten und so viele Herausforderungen gemeistert zu haben; besonders auch darüber, dass er in den zwei Jahrzehnten seit seiner Rückkehr nach Deutschland eine solche Versöhnung hatte erreichen können. Dann plötzlich wurde Ralph ganz ruhig. Verschwunden war die Angst und Anspannung, eine Rede auf Deutsch halten zu müssen. Stattdessen rauschte Adrenalin und eine grenzenlose Vorfreude auf das, was nun kommen sollte, durch ihn. Als Pillardy nun zum Ende seiner Rede kam und dann Ralphs Namen nannte, kam Ralph in die Realität zurück und war wieder präsent. Als Lutz Kann daraufhin nach vorne trat und seine Ehrung entgegennahm, wusste Ralph, dass er bereit war und dass nun alles bei ihm selbst lag.

Als er seinen Namen dann nochmals hörte, machte sich auch Ralph auf den kurzen Weg zum Podium, begleitet von tosendem Applaus, was er so noch nie in seinem Leben erlebt hatte; dies wurde nur noch übertroffen von den stehenden Ovationen, die er nur einige Minuten später nach dem letzten, herausragenden Satz seiner Rede, erhalten sollte. Bürgermeister Schaake stand neben ihm, während der Stadtverordnetenvorsteher Werner Kunz den Text der Urkunde zur Verleihung der Ehrenbürgerschaft vorlas:

**Ehrenbürgerbrief**

*Die Stadt Wolfhagen verleiht Herrn Ralph W. Mollerick das Ehrenbürgerecht in Anerkennung und Hochachtung für sein als Zeitzeuge der ehemaligen Jüdischen Gemeinde unermüdliches, jahrzehntelanges Wirken zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit.*
*In treuer Verbundenheit zu seiner Heimatstadt Wolfhagen und dem gemeinsamen Wunsch für eine friedvolle Zukunft.*

| | |
|---|---|
| *Reinhard Schaake* | *Werner Kunz* |
| *Bürgermeister* | *Stadtverordnetenvorsteher* |

*Wolfhagen, den 13. Februar 2013*

Den folgenden Applaus abwartend blickte Ralph über das Publikum; die Urkunde hielt er in seiner Hand. Sein Blick ging zu seinen Freunden, Heinz Abel und Heinrich und Gertrud Schwarz, und dann zu Günter, der bereits gespannt auf Ralphs Dankesrede wartete. Schließlich blickte Ralph zu Phyllis, die in der ersten Reihe direkt vor ihm saß und deren Augen vor Freude und Glück schimmerten. Als er dann auf das Papier mit seiner Rede auf Deutsch sah, war Ralph ganz zur Ruhe gekommen; er begann seine Rede:

*„Als ich Deutschland verließ, hatte ich alles verloren. Ich verlor meine Eltern, mein Zuhause, meine Kindheit, mein Land. Aber trotz all dem, beschloss ich zu leben. Ich entschied mich zu überleben, eine Ausbildung zu machen, ein erfolgreiches Leben zu führen und meine Eltern stolz zu machen. Ich überlebte die unaussprechlichsten Widrigkeiten, aber ich habe es geschafft und bin heute glücklich und gesund. In Hebräisch haben wir einen Ausdruck, Yasher Koach, der Gratulationen für eine lobenswerte Leistung ausdrückt.*
*Ich danke euch für die Ehre heute, mir die Ehrenbürgerschaft von Wolfhagen zu verleihen, der Stadt, in der ich geboren wurde und wo ich die ersten acht Jahre meines Lebens verbrachte. Ich danke den Menschen von Wolfhagen und Bürgermeister Schaake.*
*Ich bin ein Wolfhager!“*

Anmerkungen zu vorstehendem Kapitel

Zu Seite 316

An die Tatsache, dass die Stadt Wolfhagen Adolf Hitler zum Ehrenbürger ernannt und dies nie revidiert hatte, hat sich niemand erinnert.
Erst nach Rücksprache mit Lutz Kann, der mir den Vorgang bestätigte, wurde die Ehrenbürgerschaft Adolf Hitlers per Beschluss aufgehoben.
Die Aussage „Es hatte noch nie einen solchen Fall gegeben", entspricht nicht der Tatsache.

Zu Seite 319

Niemand in Wolfhagen hat sich ernsthaft darum bemüht, das Schicksal der Familie Kron oder anderen jüdischen Familien zu erforschen.
Von Salomon Kron und der Existenz der Nachfahren (Familie Stulman) wusste niemand etwas, bis ich im Rahmen meiner Nachforschungen und mit Unterstützung meines Freundes Hans-Peter Klein die Kontakte nach New York knüpfen konnte, die dann u.a. zum Besuch der Stulmans in Wolfhagen führte.

Ernst Klein

Zu Seite 319 / Lutz Kann

Auch dem 1922 in Wolfhagen geborenen Lutz Kann wurde am 13. Februar 2013 die Ehrenbürgerschaft der Stadt Wolfhagen verliehen.
Da er selbst verschiedene Aussagen in vorstehendem Kapitel nicht mehr richtigstellen kann, halte ich es für meine Pflicht, hier für eine faire Aufklärung zu sorgen:
Es ist sicherlich nicht Herrn Mollerick anzulasten, dass er aus Unwissen empört darauf reagierte, dass Lutz Kann „sich die in Wolfhagen stattgefundenen Veränderungen überwiegend seinen eigenen Aktivitäten zuschrieb" und er dies als „unvereinbar mit den Fakten" bezeichnete. Einige Menschen aus Ralphs Umfeld hätten es aber sehr wohl besser wissen müssen.
Die Fakten, sehr verkürzt und nur beispielhaft über den jahrzehntelangen Einsatz von Lutz Kann:
Lutz Kann hat schon seit 1983 auf die Missstände auf dem jüdischen Friedhof hingewiesen und sich – auch in umfangreichen Kontakten mit dem Landesverband der jüdischen Gemeinden in Hessen – um Abhilfe bemüht, lange bevor Ralph Mollerick nach Wolfhagen kam. Er hat sich auch schriftlich beim Landesverband dafür eingesetzt, dass es Ralph Mollerick gestattet wurde, den Grabstein für seine Eltern aufzustellen.
Lutz Kann hat jahrzehntelang mit großem Aufwand in aller Welt unermüdlich nach

überlebenden Juden aus Wolfhagen gesucht und die angeknüpften Kontakte gepflegt. Dieser Arbeit und seiner ebenfalls Jahrzehnte andauernden Forschung in Archiven, seiner Sammlung von wichtigen Dokumenten, Fotos, Briefen etc. ist es zu verdanken, dass die Anfertigung von Erinnerungstafeln überhaupt möglich war. Seine Aktenbestände waren mir oft eine ganz entscheidende Hilfe bei der Klärung von Familienschicksalen, Wolfhager haben sich in diesem Punkt nur sehr bedingt bemüht. Bei der Vorbereitung der Tafeln hat Lutz Kann oft die entscheidenden Hinweise gegeben. Insbesondere war auch sein Wissen eine entscheidende Hilfe dafür, dass die Nachkommen der Krons, Stulmans, Rosensteins, Rosenmeyers und andere Familien wiedergefunden werden konnten. Lange vor Ralph Mollerick hat sich Lutz Kann überall da, wo er willkommen war, als Zeitzeuge zur Verfügung gestellt. Oft genug hat Herr Kann in Schulen und bei anderen Veranstaltungen über die Erfahrungen seines Lebens berichtet. Da er nicht nur seine Kindheit, sondern auch seine Jugendzeit in Wolfhagen verbrachte, war er der einzige jüdische Zeuge, der über die Geschehnisse dieser Zeit aus eigenem Erleben berichten konnte. Das war es wohl, was man ihm übel genommen hat und weshalb er von vielen Wolfhagern gemieden und teilweise sogar verunglimpft wurde.

Zum Beispiel schon 1985 hat sich Lutz Kann dafür eingesetzt, dass die Stadt Wolfhagen – dem Beispiel anderer Städte folgend – die in manchen Teilen der Welt noch lebenden, von ihm wiedergefundenen Juden aus Wolfhagen in ihre frühere Heimatstadt einlädt. Dieser Vorschlag wurde 1985 in der Stadtverordnetenversammlung mit Mehrheit abgelehnt!
Im Jahr 1988 stellte sich Lutz Kann als Zeitzeuge für ein mehrtägiges Jugendprojekt beim Jugendhof Dörnberg zur Verfügung. Thema: „Geschichte der jüdischen Gemeinde Wolfhagen unter besonderer Berücksichtigung der Reichspogromnacht 1938“ zur Verfügung.
Die Anfrage des Jugendhofs Dörnberg auf Übernahme der Fahrtkosten von Berlin in Höhe von 186,00 DM wurde damals vom Wolfhager Bürgermeister abschlägig beschieden.

Viele weitere Zeitzeugen-Veranstaltungen nahm Herr Kann auf Einladung des Volkmarser Vereins „Rückblende Gegen das Vergessen“ wahr. Der Verein war es auch, der 1998 die in Israel lebende Chanah Dankner, geborene Anneliese Kann, in ihre frühere Heimat einlud und die Reise- und Aufenthaltskosten übernahm, weil die Stadt damals eine solche Initiative nicht ergriff.
Auch ihr verdanken wir wertvolle Zeitzeugenberichte.

Fazit: Auch Lutz Kann hat sich in besonderem Maße verdient gemacht um die Erforschung und Dokumentation der Geschichte der Wolfhager Juden und um die ehrliche Aufarbeitung der lokalen Geschichte besonders in vielen Begegnungen mit Jugendlichen. Es ist bedauerlich, dass Ralph Mollerick dies zu Lebzeiten von Lutz Kann nicht erfahren hat.

Anmerkung zu Seite 321

Niemand in Wolfhagen hat sich ernsthaft darum bemüht, das Schicksal der Familie Kron oder anderen jüdischen Familien zu erforschen.
Von Salomon Kron und der Existenz der Nachfahren (Familie Stulman) wusste niemand etwas, bis ich im Rahmen meiner Nachforschungen und mit Unterstützung meines Freundes Hans-Peter Klein die Kontakte nach New York knüpfen konnte, die dann u.a. zum Besuch der Stulmans in Wolfhagen führte.

Ernst Klein

# *Nachwort:*
# *Eine interessante Parallele – Deutschlands Aussöhnung*

Anmerkung des Bearbeiters der deutschen Ausgabe:
*In diesem Kapitel mussten aufgrund meiner Erfahrungen und Kenntnisse über die Entwicklung der Aufklärungs- und Erinnerungsarbeit in Deutschland verschiedene Begriffe und Aussagen stellenweise neu formuliert werden. Soweit möglich, habe ich mich am englischen Originaltext orientiert und die aus meiner Sicht notwendigen Verbesserungen vorgenommen, ohne den Sinn der Aussagen zu verändern.*

David Herschler berichtet: Aufgrund der Nachforschungen für dieses Buch und aufgrund meiner persönlichen Beobachtungen während der drei Besuche in Deutschland in den vergangenen fünf Jahren fiel mir eine Parallele auf. Es schien mir, dass eine Verbindung bestand zwischen Ralph Mollericks persönlicher Erfahrung der Versöhnung durch seine Rückkehr nach Deutschland und der Auseinandersetzung der Stadt Wolfhagen mit ihrer Vergangenheit, angestoßen durch seine Besuche, sowie der allgemeinen Geschichtsaufarbeitung in Deutschland.

Vergleichbar mit dem, was in Wolfhagen geschah, ließ sich die Art und Weise der Entwicklung in Deutschland in zwei getrennte Hauptfelder einteilen: Zum einen gab es Projekte zur Erforschung der Geschichte der jüdischen Gemeinden, der Zeit der Nazi-Diktatur, der Kindertransporte und des millionenfachen Mordes an den deutschen und europäischen Juden.

Zum anderen gab es viele Initiativen, die sich damit befassten, die Bevölkerung und besonders junge Menschen darüber aufzuklären, was in der Zeit des Nationalsozialismus geschehen war. Daraus ergibt sich für mich eine Beobachtung und allgemeine Zusammenfassung, die eher nahelegt als belegt, dass es eine solche Parallelverbindung auf den zuvor erläuterten drei Ebenen gibt und, dass diese Verbindung auf keinen Fall bloßer Zufall sein kann.

Ein Aspekt von Deutschlands Weg zur Erinnerungsarbeit bezüglich des Holocausts ist im Besonderen zeitabhängig. Ein Teil der Deutschen war frühestens seit Mitte der 1980er Jahre bereit, sich mit seiner jüngeren Geschichte ehrlich auseinanderzusetzen. Bis in die 1980er Jahre bestand die deutsche Gesellschaft vornehmlich aus Menschen, die in der Zeit des Nationalsozialismus erwachsen geworden waren und deren Kindern. Die Nachkriegsgeneration in Deutschland, z. B. auch Arne Pillardy und Ernst Klein interessierte sich schon in jungen Jahren für das Schicksal der deutschen Juden, aber es gab nur wenige Gleichgesinnte. Das Thema „Nationalsozialismus“ und „Holocaust“ wurde im Nachkriegsdeutschland in den meisten Schulen nicht behandelt. „Meine Generation lernte in der Schule nichts über die „Nazi“-Zeit“, erinnerte sich Ernst Klein. „Während ich zur Schule ging, hörte ich nichts darüber“, erzählte auch Günter Glitsch, „und das war in den 1950er Jahren… Eltern waren besorgt, dass die Lehrer sie beschuldigen könnten und dass dann die Kinder sie verurteilen würden.“ Pillardys Erfahrungen waren ähnlich: „Es war schwer, über dieses Thema Zuhause oder in der Schule zu sprechen… Mitschüler in

meinem Alter haben in der Schule nie etwas über dieses Thema gehört – nie! Das lag daran, dass die Lehrer schon in der Zeit des „Dritten Reichs" unterrichtet hatten." Es dauerte noch eine weitere Generation, bis sich Teile der deutschen Bevölkerung mit dem schrecklichsten Kapitel der Geschichte ihrer Nation beschäftigten und die Konsequenzen erkannten, die dies für ehemalige jüdische Bevölkerung gehabt hatte. Dies galt besonders für kleinere Ortschaften und Städte wie Wolfhagen. „Ich denke es war gut, dass Ralph Mollerick 1993 nach Wolfhagen kam", meinte Pillardy später, „wobei es nicht so gut gewesen wäre, wenn er vor 1983 nach Deutschland gekommen wäre, weil die Zeit einfach noch nicht reif war. 1983 gab es noch Menschen, die damit rechnen mussten, dass Ralph sie erkennen und sich daran erinnern könnte, dass auch sie einen Stein geworfen hatten."

Ein wichtiger Impuls für die Auseinandersetzung mit Deutschlands jüngerer Geschichte waren die Besuche ehemaliger jüdischer Einwohner und ihrer Nachfahren, die vor der Judenverfolgung während der Nazi-Zeit fliehen konnten und in alle Teile der Welt verstreut waren, so wie z.B. Ralph Mollerick. Personen wie Ralph, der die Traumata des Holocausts erlebt hatte, und andere Überlebende des Holocausts waren wichtig für Deutschland, um von ihren Erfahrungen aus erster Hand zu hören. Besonders sollten sie diese mit jüngeren Menschen teilen, sodass eine zweite und dritte Generation in Deutschland ein besseres Verständnis dieser Zeit erlangen konnte. „Wir müssen aus der Geschichte lernen", sagte Ernst Klein, „und wir brauchen dafür die Menschen, die persönliche Erinnerungen an diese Geschichte haben. Mit Blick auf die jüdischen Überlebenden und ihre ersten Besuche in Deutschland ergänzte Günter: „Ich denke, dass dies die richtige Zeit dafür war, denn so gab es noch Augenzeugen, die aus dieser Zeit erzählen konnten." Um den Holocaust-Überlebenden eine Rückkehr nach Deutschland zu ermöglichen, finanzierten viele Gemeinden und private Organisationen Besuche für die ehemaligen jüdischen Bürger seit Mitte der 1980er Jahre. Dieses Engagement verstärkte sich besonders in den letzten beiden Jahrzehnten. Es war ein enges Zeitfenster, das sich bot und sich nun bald mit dem Verschwinden der Zeitzeugen schließt. Nichtsdestotrotz fielen diese Besuche mit dem Erwachen von Deutschlands neuem Bewusstsein und Interesse zusammen.

Anmerkungen des Bearbeiters der deutschen Übersetzung:
*Der Wolfhager Ehrenbürger Lutz Kann bat die Verantwortlichen in Wolfhagen in den 1980Jahren mehrmals, den Beispielen anderer Städte zu folgen und Nachforschungen über die überlebenden Wolfhager zu betreiben und diese in ihre frühere Heimatstadt einzuladen. Dies wurde von manchen Wolfhagern als unakzeptable Zumutung dargestellt.*
*Im Jahr 1985 gab es im Stadtparlament zwar einen entsprechenden Antrag, der aber von der Parlamentsmehrheit abgelehnt wurde. Eine private Initiative – wie an vielen anderen Orten – zur Auffindung und Einladung aller aus Wolfhagen stammenden jüdischen Emigranten gab es damals seitens der Wolfhager Bürgerschaft nicht.*

Es gibt hunderte, wenn nicht sogar tausende, Projekte, die sich dem Erforschen und Erinnern von Schicksalen deutscher Juden gewidmet haben. Aus einzelnen, individuellen Initiativen entwickelten sich in den folgenden Jahren bundesweite Projekte. Zunächst in größeren Städten wie in Berlin, Hamburg und München. In Hamburg und Berlin gibt es sogar Denkmäler, die den Kindertransporten gewidmet und vom Künstler Frank Meisler erstellt wurden, der ebenfalls ein Überlebender der Kindertransporte ist. Trotzdem ist die Mehrzahl der Projekte, die sich mit dem Thema Holocaust im weitesten Sinne beschäftigen, über das ganze Land verteilt, auch in kleineren Städten oder an Orten von ehemaligen Konzentrationslagern oder anderen Gedenkstätten. Fast jede größere Stadt und viele kleinere Orte in Deutschland, in denen eine jüdische Gemeinde ansässig gewesen war, haben Denkmäler zur Erinnerung an diese Menschen der Gemeinde errichten lassen oder Gedenktafeln und andersartige Hinweise an die Stelle ehemaliger Synagoge platziert. Viele Synagogen bestanden schon jahrhundertelang, während der Pogrome im November 1938 wurden sie fast vollständig zerstört. Manche Gemeinden haben noch vorhandene Synagogengebäude restauriert, in größeren Städten wurden auch wieder neue Synagogen gebaut.

Eine erschreckend große Zahl jüdischer Friedhöfe wurde durch die Nationalsozialisten geschändet und zerstört. Aber die meisten wurden inzwischen wiederhergerichtet und oft auch mit entsprechenden Mahnmalen für die Opfer des Holocaust versehen. Viele der ehemaligen Konzentrationslager sind heutzutage Gedenkstätten und historische Informationszentren. In jedem Bundesland bildeten sich Vereine und Organisationen, die die Geschichte jüdischer Gemeinden auch auf regionaler Ebene erforschen. Die meisten dieser Vereine sind ehrenamtlich organisiert und schufen ein Netzwerk untereinander, sodass Ideen und Programme weitergetragen werden können und sich ihre Mission so immer weiter umsetzen lässt. Eine besondere dieser Organisationen wurde von Ernst und Brigitte Klein in Volkmarsen in Nordhessen, gegründet.

Ein Ergebnis der langjährigen ehrenamtlichen Arbeit des Ehepaares Klein war die weltweite Suche nach noch lebenden Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Volkmarsen und Umgebung und der intensive Aufbau von Kontakten mit den Emigranten. Im Frühjahr 1995 gründeten Ernst und Brigitte Klein mit 20 Gleichgesinnten, die schon eine Weile zusammenarbeiteten, den Verein Rückblende Gegen das Vergessen e.V. Der Verein wurde sehr bald als gemeinnützige Organisation anerkannt. Im Jahr 1996 kamen auf Einladung des noch jungen Vereins 28 jüdische Gäste aus den USA, aus Israel und Australien zu einem 10-tägigen Besuch in ihre frühere Heimat. Sämtliche Kosten für Anreise, Unterkunft und Verpflegung der Besucher wurden durch eine umfangreiche Spendenaktion vom Verein getragen. Auch der in Wolfhagen geborene Lutz Kann nahm die Einladung des Vereins an und war mit seiner Frau Sonja Gast bei dieser ersten Begegnungswoche. Weitere ähnliche Besuchswochen wurden im Abstand von zwei Jahren organisiert, 1998 besuchte auch die in Wolfhagen geborene Anneliese Kann (Chanah Dankner) auf Einladung des Volkmarser Vereins ihre frühere Heimat.

Dabei war es nicht einfach, die Überlebenden zu einer Reise nach Deutschland zu bewegen, erinnerte sich Klein später: „Einige Menschen sagten, sie würden nie wieder nach Deutschland kommen, aber ich versuchte klar zu machen, dass ihre Zeitzeugenberichte für die ehrliche Aufarbeitung unserer Geschichte außerordentlich wertvoll sein würden. Gleichzeitig war es uns wichtig, unseren Gästen, die in Deutschland so viel Schlimmes erlebt hatten, zu zeigen, dass heute andere Menschen als in der Nazi-Zeit in Deutschland leben."

Während der ersten 10-tägigen Begegnungswoche im Jahr 1996 bestanden zunächst einige Berührungsängste bei den Besuchern und den Gastgebern. „Während der ersten beiden Tage", erzählte Klein später, „gab es eine gewisse Distanz zwischen uns, aber später und mit jedem Tag, entwickelte sich eine tiefe, lebenslange Freundschaft, die sich inzwischen auch auf die Kinder- und Enkelgeneration übertragen hat". Aber wie erreichten Ernst und Brigitte diese Verwandlung? Ernst Klein erzählt: „Ich wusste, dass unsere Gäste ein schwieriges Leben und schlechte Erinnerungen an Deutschland gehabt hatten. Deshalb begann ich meine erste Begrüßungsansprache mit folgenden Worten:

*„Die ungeheuerlichen Verbrechen während der nationalsozialistischen Herrschaft haben tiefe Gräben gerissen zwischen den jüdischen und nichtjüdischen Menschen in Deutschland. Wir können diese Gräben nicht zuschütten, wir sollten dies auch nicht tun, denn die Opfer dürfen nicht vergessen werden und auch die Verbrechen nicht.*

*Aber wir müssen weiter versuchen, Brücken zu bauen, um damit die Gräben der Vergangenheit zu überwinden. Viele Brücken, die uns alle auf dem langen Weg des besseren Kennenlernens und Verstehens, auf dem Weg der gegenseitigen Achtung und endlich auf dem Weg der Versöhnung zur freundschaftlichen Zusammenarbeit führen".*

Diese Aussage wurde dann sofort eine tragfähige, gemeinsame Basis für viele, von gegenseitigem Vertrauen getragenen Gespräche. Ernst Klein berichtete in diesem Zusammenhang über den Besuch der in Volkmarsen geborenen Ilse Lichtenstein-Meyer, die als 15-jährige mit einem Kindertransport in die Niederlande entkommen konnte und später in den USA lebte. Ihre Eltern, ihre kleine Schwester und viele andere Verwandte wurden im Vernichtungslager Sobibor ermordet. Zum Abschied am Ende der Begegnungswoche umarmte sie Ernst Klein unter Tränen und sagte: „Ich danke dir so sehr, dass du mir den Hass genommen hast, 50 Jahre trug ich diesen Hass in mir und du hast ihn mir jetzt genommen". „Dieses Schlüsselerlebnis werde ich niemals vergessen", sagte Klein, „wir sind alle dankbar dafür, dass wir mit unserer Arbeit solche Gefühle auslösen konnten".

Ilse war noch zwei weitere Male in Volkmarsen und einmal besuchte das Ehepaar Klein sie in ihrer neuen Heimat in Louisville / Kentucky. Auf diese Weise schafften es Ernst und Brigitte Klein, dass Menschen wie Ilse Lichtenstein die Erfahrung persönlicher Versöhnung machen durften. Genauso wie auch Ralph Mollerick sich durch seine Rückkehr mit Wolfhagen versöhnen und so dort einen Grabstein zur Erinnerung an seine Eltern auf dem jüdischen Friedhof errichten konnte.

Viele der Überlebenden, die 1996 nach Volkmarsen kamen, sind mittlerweile verstorben, aber die entstandenen Freundschaften übertrugen sich auf die Nachkommen und eine immer größer werdende Zahl von jüdischen Familien aus aller Welt, die durch ihre Vorfahren mit der Region verwurzelt sind.

Diese Familien stellen dem Verein noch immer Dokumente, Fotografien, Gegenstände und persönliche Erzählungen zur Verfügung. Dieses Material, verbunden mit Kleins umfangreicher Forschungsarbeit in den Städten der Umgebung und vielen Archiven wie z.B. dem Hauptstaatsarchiv und dem Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen (ITS) sicherten die Basis für den wichtigsten Bestandteil des Vereins: das „Dokumentations- und Informationszentrum zur deutsch-jüdischen Regionalgeschichte“ in Volkmarsen. Aus kleinsten Anfängen heraus entwickelte sich die Dauerausstellung im Lauf der Jahre zur heutigen Bedeutung. Nach dem Beginn in einem Schulgebäude konnte der Verein später in die Villa Dr. Bock umziehen. Das Haus ist Bestandteil einer Stiftung des Erbauers Dr. Bock, weshalb dort keine Mietkosten aufzubringen sind.

Heute werden sieben Räume des Gebäudes durch die große und umfangreiche Dauerausstellung des Vereins gefüllt,




Geschichtswerkstatt in Volkmarsen : Info-Tafel zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Wolfhagen



Geschichtswerkstatt Rückblende in Volkmarsen: Nachstellung der verwüsteten Wohnung im Haus der Familie Lichtenstein, Obere Stadtmauer 33, Volkmarsen

wobei jeder Raum einem eigenen Thema gewidmet ist. Beispielsweise werden im ersten Raum auch Informationen und Ausstellungsstücke, wie Fotografien, Dokumente und Zeittafeln gezeigt, die eine Verknüpfung zur Stadt Wolfhagen haben und im Besonderen mit ihren ehemaligen jüdischen Familien, wie denen von Lutz Kann, der Familie Kron und Ralph Mollerick, verbunden sind.

Über die Jahre wuchs die Zahl der Mitglieder des Vereins „Rückblende gegen das Vergessen“ von einstmals 20 auf jetzt 186 Personen, die in über 30 verschiedenen Orten leben. Das Wachstum der Gruppe erlaubte es der Organisation, sich auch über die Dauerausstellung hinaus um zahlreiche Projekte zu kümmern: Die Restaurierung des jüdischen Friedhofs und der Bau einer 18 m langen Gedenkmauer in Volkmarsen und die Wiederauffindung und Ausgrabung einer über 500-Jahre alten Mikwe in einem historischen Haus in der Nähe des Marktplatzes. Auch bei der Restaurierung der ehemaligen Synagoge in Vöhl konnte der Verein mit den bereits gesammelten Erfahrungen behilflich sein. Außerdem war der Verein durch Ernst Kleins persönliches Mitwirken beim Aufbau einer Wanderausstellung mit dem Titel „Legalisierter Raub – Die Ausplünderung der Juden in Hessen“ aktiv beteiligt. Die Ausstellung wurde im Lauf der Jahre in vielen hessischen Städten präsentiert, im Jahr 2013 wurde sie über mehrere Wochen im Wolfhager Regionalmuseum gezeigt. Die Dauerausstellung in Volkmarsen wird jährlich von vielen hundert Menschen besucht, viele hinterlassen bewegende Gästebucheinträge und Spenden für den Verein. Die meisten der Gäste stammen aus Deutschland, aber viele auch aus den Vereinigten Staaten, Israel, England, Kanada, Australien und anderen Ländern. Das Ziel des Vereins ist, Wissen zu vermitteln, wie es auch auf der Internetseite zu lesen ist. „Unsere Ausstellung ist kein Museum im eigentlichen Sinn, sondern ein Lernort für

Jung und Alt. Unser Ziel ist es, Menschen über die Geschichte der deutschen Juden zu informieren und zum Nachdenken anzuregen." Außerdem werden die Ziele des Vereins als Ganzes wie folgt beschrieben: „Wir wollen die Lücke in unserer regionalen Geschichte schließen und es unmöglich machen, die Ereignisse dieser Vergangenheit zu verdrängen, falsch darzustellen oder gar zu verleugnen. Wir hoffen, dass dieser Blick in die Vergangenheit ein besseres Bewusstsein für die heutigen Probleme schafft und eine Zukunft mit selbstverständlichem, gegenseitigem Respekt entstehen lässt." Ernst Klein veröffentlichte 2012 außerdem ein Begleitbuch zur Ausstellung, unter dem Titel „Verschwundene Nachbarn – Verdrängte Geschichte", in dem u.a. auch der Lebensweg der Familie Möllerich und von Ralph und den Ereignissen des Kindertransports dargestellt wird.

Besonderes der bildende Anspruch von „Rückblende Gegen das Vergessen" und all den anderen Vereinen aus der ganzen Bundesrepublik vereinen die beiden Hauptaspekte von Deutschlands Bemühungen um einen ehrlichen Umgang mit den Verbrechen des Holocaust. Aufarbeitung und Dokumentation der verdrängten Geschichte war ein Hauptziel bei vielen Bestrebungen in Deutschland auf unterschiedlichen Ebenen. Das Thema Nationalsozialismus und die Folgen ist heute in allen deutschen Schulen Teil des Lehrplans.

„Das Thema wird in Schulen sehr intensiv gelehrt und besprochen", erzählt Arne Pillardy, „und das in allen Altersklassen, von der Grund- bis zur weiterführenden Schule." Ernst Klein erinnert sich dazu an die Worte eines Rabbiners: „Ja, wir müssen uns erinnern. Aber nur daran, wie sechs Millionen Juden gestorben sind oder auch daran, wie sie gelebt haben?"

Aus diesem Grund ist die Herangehensweise des Projekts in Volkmarsen schwerpunktmäßig eine Biografie-orientierte Vermittlung von Geschichte anhand der Lebenserinnerungen, die Ernst Klein von vielen Zeitzeugen anvertraut worden sind. In dem Buch „aber es ist besser als Butterbrot in D." hat Ernst Klein im Jahr 2016 ausführlich etwa 40 Lebenswege beschrieben.

Pillardy verweist dabei auf ein Buch, das Grundschüler in Wolfhagen im Unterricht lesen, welches die Erfahrungen eines Kindes schildert, das in der Zeit des Dritten Reichs lebte. „Ich denke das dieses Buch über die Geschichte Einzelner wichtiger ist als die reinen historischen Fakten, da sich so Eindrücke bilden, die die Kinder niemals vergessen werden.", erklärt Pillardy. Auf den weiterführenden Schulen müssen die Schülerinnen und Schüler ein Forschungsprojekt mit dem Thema Holocaust durchführen. Bei den Besucherzahlen von Kleins Projekt in Volkmarsen stellen Schülerinnen und Schüler einen beachtlichen Anteil dar. „Fast alle Schulen aus der Region besuchen uns", sagt Ernst Klein. Ausgehend von eignen Beobachtungen waren die Schüler dabei überaus interessiert und stellten viele Fragen, besonders wenn ein Zeitzeuge zu Besuch war wie Ralph Mollerick. „Es gibt viele Arten, wie Schüler an dieses Thema herangeführt werden", erklärt der ehemalige Schulleiter Pillardy. Folglich kann die Rolle, die Vereine wie Rückblende Gegen das Vergessen und so viele andere aus ganz Deutschland bei der Holocausterziehung von Jugendlichen einnehmen, nicht hoch genug bewertet werden, denn sie ist ein Schlüsselaspekt bei

der Aufklärungs- und Erinnerungsarbeit in Deutschland".
Viele ebenso wertvolle Beiträge mit dem Ziel zur „Wiedergutmachung" leisten Projekte in ganz Deutschland, die sich der Erhaltung von ehemaligen Synagogen und anderen Aspekten jüdischen Lebens widmen. Hunderte von Beispielen können verstreut über das ganze Land gefunden werden. Die Geschichten hinter jedem dieser Projekte aber sind entscheidend, um deren Bedeutung einschätzen zu können. Eine dieser Geschichten konnte ich persönlich erfahren, sie handelt von dem Ort Niederzissen im Kreis Ahrweiler in Rheinland-Pfalz, gelegen etwa zwischen Bonn und Koblenz. Die jüdische Gemeinde von Niederzissen bestand nach mündlichen Aussagen schon um 1250. Die Synagoge wurde am 3. September 1841 eingeweiht, ihr Inneres wurde am 10. November 1938 im Rahmen der „Reichspogromnacht" zerstört. Das Gebäude wurde später als Schmiede und Werkstatt für Traktoren und Landmaschinen genutzt. Am 9. November 2009, dem 71. Jahrestag der „Reichskristallnacht", beschloss der Gemeinderat den Ankauf des Gebäudes. In den folgenden Jahren konnten Grundstück und Gebäude mit finanzieller Unterstützung des Landes Rheinland-Pfalz, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, des Fördervereins Ehemalige Synagoge und durch Eigenleistungen des Kultur- und Heimatvereins renoviert und umgebaut werden. Wertvolle Anstöße für dieses Projekt gab Frau Brunhilde Stürmer.



Brunhilde Stürmer, Niederzissen

Ihr Engagement zur Wiederbelebung der Erinnerungen an das jüdische Leben in Niederzissen und der Region veranlasste sie außerdem, die Geschichte des jüdischen Friedhofs zu dokumentieren und ein Buch über die Geschichte der jüdischen Fa-

milien der Synagogengemeinde zu verfassen. Ihrem Engagement, mit tatkräftiger Unterstützung von Frau Brigitte Decker und weiteren Freunden und Mitstreitern aus der Gemeinde sowie besonders dem damaligen Bürgermeister Richard Keuler ist es zu verdanken, dass das Restaurierungsprojekt durchgeführt werden konnte. Die restaurierte Synagoge wurde am 18. März 2012 als Erinnerungs- und Begegnungsstätte wiedereröffnet, an der Feier nahmen Nachfahren von Familien aus der ehemaligen Synagogengemeinde teil.



Die restaurierte Synagoge in Niederzissen

„Einige hofften, nur wenige glaubten," sagte Bürgermeister Keuler während der Eröffnungsfeier, „viele dachten, die Hoffenden und Glaubenden seien verrückt. Aber der Gemeinderat vertraute der Idee, und das Ergebnis zeigt, dass das berechtigt war und wir uns jetzt freuen können." Ein Bronzerelief zum Gedenken an den Holocaust mit dem Titel „Niemals wieder", gestiftet von den Nachfahren einer der jüdischen Familien des Ortes, wurde während der Eröffnungsfeier enthüllt. Im Nebenraum des Gebäudes ist ein Museum eingerichtet, das Dokumente, Fotografien und Gegenstände aus der Genisa zeigt. „Wir sind es unserer eigenen Geschichte und unseren Kindern schuldig, dass sie wissen, was geschehen ist," sagte Keuler bei der Feier in der Stadthalle, die auf die Eröffnung der Synagoge folgte, „dass sie wissen, es geschah nicht nur irgendwo in fremden Ländern, sondern auch hier in Niederzissen, und es darf nie wieder geschehen."

Im Rahmen seiner hingebungsvollen Arbeit, das Vermächtnis der jüdischen Gemeinden Deutschlands zu bewahren, besuchte Ernst Klein die restaurierte Synagoge in Niederzissen und traf Brunhilde Stürmer. Mehr noch, Kleins Arbeit wird mittlerweile sowohl national wie international anerkannt, wofür zwei Gründe ausschlaggebend sind: Zum einen ist „Rückblende Gegen das Vergessen" weit mehr als

nur das Haus mit seiner Ausstellung. Neben den von ihm angebotenen Projekten gibt es die stetige Nachfrage an Ernst Klein, vor Schülern und Erwachsenen zu sprechen. „Weil viele Menschen von mir gehört haben, werde ich nun gefragt, in Schulen oder Abendveranstaltungen davon zu berichten, was ich erfahren habe", erzählt Ernst Klein. Darüber hinaus ist sein Verein als Teil eines Netzwerks verbunden mit vielen anderen Projekten in ganz Hessen. Klein vertritt bei den Treffen die Region Nordhessen. „Wir haben ein sehr gutes Netzwerk aufgebaut", berichtet Klein mit großem Enthusiasmus. Klein ist auch seit Jahren an verantwortlicher Stelle im Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie aktiv, der aus 38 regionalen Arbeitsgruppen in ganz Deutschland besteht, ein weiterer Hinweis auf die Tiefe und Breite, mit der man sich in Deutschland mit dem Thema „Holocaust" auseinandersetzt.

Der zweite Grund für den Bekanntheitsgrad des volkmarser Vereins und besonders seiner Gründer ist, dass Ernst und Brigitte Klein Preisträger des renommierten „Obermayer Jewish History Award" sind. Im Jahr 2000 wurde der Preis von dem amerikanischen Philanthropen und Aktivisten Arthur S. Obermayer ins Leben gerufen, Enkel deutscher Einwanderer. In Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institut wird mit dem Preis die Arbeit von nicht-jüdischen Deutschen anerkannt und geehrt, die sich mit ihren Projekten zur jüdischen Geschichte und Kultur ausgezeichnet haben. Dazu gehören die Erhaltung von Synagogen, jüdischen Friedhöfen und anderen Orten jüdischen Lebens, die Errichtung von Denkmälern zur Erinnerung an die Opfer des Holocaust, die Veröffentlichung von Büchern und Artikeln, die Erhaltung historischer Dokumente und Artefakte der ehemaligen jüdischen Gemeinden sowie Ausstellungen und Bildungsprojekte. Jedes Jahr wählt die Obermayer Stiftung fünf Programme aus, die es verdienen, in einer offiziellen Zeremonie rund um den Holocaust-Gedenktag geehrt zu werden (am 27. Januar, in Erinnerung an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz 1945, heute nationaler Gedenktag in Deutschland). Die Zeremonie findet im Abgeordnetenhaus in Berlin statt, dem Sitz des Parlaments von Berlin, und die Ehrungen werden vom Präsidenten des Abgeordnetenhauses vorgenommen. In einem der Nominierungsschreiben für Ernst und Brigitte Klein schrieb Ralph Mollerick im Sommer 2008 an die Juroren von ihrer Rolle bei seinem Wiedersehen mit den Menschen und den Orten, in denen er und seine Eltern gelebt hatten. „Ich kann meine Gefühle der Dankbarkeit für diese wunderbaren Menschen, Brigitte und Ernst, kaum in Worte fassen. Sie haben ihr Leben der Aufgabe gewidmet, Orte und Kultur wiederherzustellen, die auf so brutale Art hinweggefegt wurden. Ich verneige mich vor diesen Beiden für ihren Einsatz und ihre Überzeugung, dass dieser Teil der Geschichte nicht vergessen werden darf." Ernst und Brigitte Klein wurden am 27. Januar 2009 mit dem „Obermayer Award" geehrt und gehören jetzt zu den fast 100 Preisträgern dieser Auszeichnung.

Die Preisträger des Obermayer Award gehören zu den herausragendsten Vertretern aus hunderten von Projekten und Programmen in ganz Deutschland, die das Herzstück der „Wiedergutmachung" des Landes sind. Nichtsdestotrotz umfassen diese Projekte nur einen kleinen Prozentsatz der gesamtdeutschen Bevölkerung und dies wirft Fragen über die Aussagekraft von Deutschlands Versuch der „Wie-

dergutmachung“ auf. Dazu ist Ernst Kleins Aussage bemerkenswert: „Meine Stadt ist nicht anders als die meisten Städte in Deutschland. Für lange Zeit versuchten die Älteren zu vergessen, aber wir Jüngeren sagten, dass wir nie vergessen dürfen – wir müssen aus unserer Geschichte lernen. Ich denke, das ist in den meisten Gegenden Deutschlands genauso. Es gibt viele, die sagen „es ist nicht meine Aufgabe, aus der Vergangenheit zu lernen“. Aber in den letzten 20 Jahren haben wir gute Fortschritte gemacht darin, es besser zu machen und voranzukommen, und ich denke wir haben jetzt eine gute Grundlage, um die Auffassung zu bekämpfen, nicht über die Nazizeit zu sprechen.“ Tatsächlich ist es nicht allen Deutschen möglich, zu verstehen und zu akzeptieren, wie wichtig es ist, was in den letzten 20 Jahren überall im Land geschehen ist. Durch die Arbeit, die Projekte wie „Rückblende Gegen das Vergessen“ leisten, durch die Lehrpläne in den öffentlichen Schulen, die in dieser Zeit bereits für eine Generation junger Deutscher galten, und auch durch die Existenz des Obermayer Award, kann jedoch begründet argumentiert werden – obgleich zur Zeit noch etwas oberflächlich - dass sich der Prozess der ehrlichen Aufarbeitung der Geschichte und der Versöhnung in Deutschland auch auf nationaler Ebene entwickelt, so wie in der Stadt Wolfhagen und in der persönlichen Erfahrung von Ralph Mollerick.
„Es obliegt nicht dir diese Arbeit zu beenden, aber dennoch bist du nicht frei davon abzulassen“ (Pirke Avot 2:21, Sprüche der Väter)

Gedenkmauer am jüdischen Friedhof in Volkmarsen.








# *Epilog*

## *Gedanken von Ralph W. Mollerick*

Wenn ich über mein Leben nachdenke, angefangen mit meinem Kampf, die Erlebnisse des Kindertransports zu überstehen, über die Herausforderungen, ohne elterliche Führung aufzuwachsen, bis hin zu meiner Versöhnung, erlangt vor nicht allzu langer Zeit, so wie in diesem Buch geschildert, dann kommt mir einiges in den Sinn.

Als kleines Kind in der kleinen Stadt Wolfhagen in Deutschland fühlte ich mich hilflos und durcheinander. In der Grundschule, als die Nationalsozialisten an der Macht waren, wurde mir das Gefühl vermittelt, unerwünscht zu sein, und ich erlebte aggressiven Hass. Weil ich zu jung war um zu verstehen, wieso mein Leben sich plötzlich zum Schlechteren gewendet hatte, sind die Erinnerungen an diese Gefühle der Trauer und Angst aus der Kindheit noch heute lebendig und machten mir lange Zeit Albträume. Phyllis sagte mir, dass ich im Schlaf schrie, und sie versuchte, mich zu wecken. Aber jetzt kann ich all das gelassen hinnehmen, denn ich bin ein Mensch geworden, der verstanden hat, dass ich eine zweite Chance im Leben bekommen hatte. Ich glaube, meine Eltern kannten die kommenden Gefahren und versuchten verzweifelt, für meine Schwester Edith und mich einen sicheren Weg aus Deutschland zu finden. Dank des humanitären Kindertransport-Programms konnten meine Eltern uns aus Weisheit und Liebe auf eine Lebensreise schicken, fort von der sicheren Gefahr und dem möglichen Tod durch die Hand der Nazis,auf einen Weg der Hoffnung zu einem Neubeginn in England.

Als Erwachsener habe ich oft darüber nachgedacht, wie es für meine Eltern gewesen sein muss, Edith und mich mit dem Kindertransport in die sichere Ferne zu schicken. Weil sie diese Entscheidung sehr schnell treffen mussten, ohne ausreichend Zeit, die Konsequenzen zu überdenken, müssen sie das Gefühl gehabt haben, mit unseren Leben zu spielen. Gewissheit zu haben, das es auf die Dauer gut für uns ausging, hätte ihnen vielleicht Trost gegeben, hätten sie nur lange genug gelebt, um sicher sein zu können, dass es uns gut ging. Aber das war nicht der Fall, und ich habe mich immer gefragt, ob das Wissen, dass wir sicher in England angekommen waren, ihnen in den Tagen vor ihrem Untergang ausreichend Trost gegeben hat. Ich fand es immer bemerkenswert, dass die meisten der „Kinder", die über ihre persönlichen Erfahrungen auf den Treffen der Kindertransport Association (KTA) sprachen, davor zurückschreckten, über ihre Gefühle in dieser Frage zu diskutieren. Lag es daran, dass sie sich nicht ihrer Kindheit vor ihrer Abreise nach England stellen konnten, oder weil sie noch immer das Gefühl hatten, von ihren Eltern verlassen worden zu sein und unfähig waren, dieses Gefühl loszuwerden, selbst als Erwachsene in den USA? Ich weiß, dass ich erst dann Klarheit in dieser Frage erlangte, als ich viele Jahre später nach Deutschland zurückkehrte, einen Grabstein für meine Eltern auf dem Jüdischen Friedhof in Wolfhagen errichtete und so Nähe zu ihnen erlebte. Diesen

symbolischen Akt konnten viele der „Kinder", die ich kannte, nicht vollziehen, und ich bin sicher, dass deshalb nur so wenige über ihre Erfahrungen im Rahmen von Bildungsprogrammen sprechen konnten, so wie ich es getan habe.

Zurückblickend waren es meine Hoffnungen und Träume ums Überleben, die mich besonders als Kind und jungen Erwachsenen an meinem Lebenswillen festhalten ließen und mir halfen, die Herausforderungen und Verletzungen zu überwinden. Die letzten Worte meines Vaters am Bahnhof in Hamburg , eine gute Ausbildung zu erreichen, blieben mir immer präsent, zeitweise bekräftigt durch Joe Haberer, der mir immer wieder einhämmerte, auf mich zu achten, eine gute Ausbildung zu bekommen und herauszufinden, was ich im Leben erreichen wollte. Diese Zeit meiner Kindheit und Jugend war Kampf, aber trotz allem bleibt mir das Gefühl großer Befriedigung. Ich habe mit Hilfe einer guten Ausbildung meine Ziele erreicht, und eine erfolgreiche und befriedigende berufliche Karriere im Maschinenbau hat mir geholfen, unter oft sehr schwierigen Umständen mein Leben zu meistern. Ich lernte zu verstehen, dass das Leben das Wichtigste ist, ich überlebte und Hitler hat nicht gewonnen. Wir, die Kinder des Holocaust, wurden erwachsen und haben Familien, die wissen, was in diesen schrecklichen Jahren geschah: die unmenschlichsten Verbrechen, die die Welt je erlebt hat. Ich habe überlebt, und deshalb können meine Kinder und Enkel leben.

Obwohl die meisten Holocaustforscher und Organisationen heute bereitwillig die Ansicht akzeptieren, dass die Teilnehmer des Kindertransports als Holocaust-Überlebende zu betrachten sind, gab es über diese Fragen einige kontroverse Debatten unter den Überlebenden. Ich erfuhr das so eindrücklich bei einem Zwischenfall, dass es sich mir in mein Gedächtnis einbrannte. Phyllis und ich nahmen an einem der jährlichen Treffen von Holocaust-Überlebenden teil – kein KTA-Treffen – aber einer Konferenz, gefördert durch eine Organisation mit breiterem Spektrum. Viele der Teilnehmer hatten den Horror der Konzentrationslager erlebt. Eine Frau, die während einer Diskussion neben mir saß, sprach über ihre Erfahrungen im Lager. Sie wandte sich zu mir und fragte: „Welches Lager haben Sie überlebt?" Als ich ihr erklärte, dass ich mit dem Kindertransport ohne meine Eltern als Kind aus Deutschland geschickt worden war, sagte sie, ich sei kein Holocaust-Überlebender und fragte, welche Traumata ich im Vergleich zu ihr erlebt hätte. Ich erzählte ihr, dass ich mir die Schrecken der Lager nicht annähernd vorstellen könne, aber dass ich als achtjähriges Kind von meinen Eltern nach England geschickt worden war, nachdem ich die Schule hatte verlassen müssen und mir jede angemessene Bildung in Deutschland verweigert worden war, und dass ich meine Eltern nie wiedergesehen hatte. Sie entschuldigte sich vielmals und erkannte an, dass auch ich Traumata erlitten hatte. Dann wandte sie sich an Phyllis auf meiner anderen Seite und fragte, ob sie den Kindertransport erlebt habe. Als Phyllis antwortete, dass sie in Amerika geboren wurde, mit mir verheiratet sei und mich voll in meinem Engagement für die KTA unterstütze, sagte die Frau, dass Phyllis nicht in dieses Meeting gehöre, dass sie nicht in Phyllis Anwesenheit frei sprechen könne, und dann forderte sie Phyllis auf, den Raum zu verlassen. Ich war geschockt und fragte die Frau, wieso sie nicht in

Phyllis Anwesenheit sprechen könne. Sie antwortete, dass Phyllis nicht erlebt habe, was sie als Holocaust-Überlebende erlebt habe. Mir wurde bewusst, dass ich zwar nicht den Horror der Lager erlebt hatte, aber doch Leiden durch die Hand der Nazis erlitten hatte, und dass meine Eltern das gleiche wie die Frau erlitten hatten, nur dass sie nicht überlebt hatten. Als ich das zu der Frau sagte, wurde sie still. Dieser Zwischenfall veranlasste mich, erneut über mein Leben nachzudenken und darüber wie wichtig es ist, davon zu sprechen, um ein vertieftes Verständnis über den Kindertransport als einen Teil der großen Geschichte des Holocaust möglich zu machen.

Mein jetziges, vorwärts gerichtetes Verständnis dafür, was im Leben für mich bedeutsam war, wäre jedoch nie möglich geworden, wenn ich nicht den Mut gehabt hätte, mich meiner Vergangenheit zu stellen – nach so vielen Jahren, in denen ich angestrengt bemüht gewesen war, diesen Teil meines Lebens hinter mir zu lassen. Mit der Rückkehr nach Deutschland fand ich Heilung und konnte endlich vergeben. Diese emotionale Reise ermöglichte mir nicht nur eine zweite Chance im Leben, sondern war auch ein Auslöser meiner Versöhnung mit Wolfhagen, der Heimat meiner Kindheit. Dafür werde ich für immer in der Schuld meines ältesten Sohnes Jeffrey stehen, der für mich die Tür öffnete, als er Wolfhagen wieder entdeckte und mich vorsichtig aber ausdauernd überzeugte, den lebenslangen Widerstand aufzugeben und die Reise zu unternehmen, die mein Leben für immer veränderte. Als ich während der Beerdigung an seinem Grab stand, von Trauer überwältigt, allein mit meinen Gedanken, erinnerte ich mich an die Möglichkeiten der Aussöhnung, die uns entgangen waren – herzzerreißende Möglichkeiten, verweht wie der Wind, für immer. Es war ein furchtbarer Moment, als ich merkte, dass ich ihm danken wollte für diese Reise meines Lebens zurück in meine Vergangenheit, aber dass es dafür nun zu spät war. Ich werde mich immer daran erinnern, dass wir eine tiefe Liebe füreinander empfanden und nie die Chance ergriffen, sie auch in Worte zu fassen, und nun bleibt nur die Erinnerung.

Trotz dieses tiefen Bedauerns fühle ich, dass dieser erste Besuch in Wolfhagen mich auf einen Pfad der Versöhnung führte und mich zu beachtlichen Leistungen anspornte. Das Wichtigste war, ich konnte inneren Frieden finden und die Fähigkeit entwickeln, meine Geschichte mit der Welt zu teilen, etwas, was ich vorher nie für möglich gehalten hätte. Wenn ich nicht nach Wolfhagen zurückgekehrt wäre, hätte ich nie die Menschen getroffen, die meine Eltern noch gekannt hatten, und auch nie erfahren, wie meine Freunde aus der Kindheit mich als Person erlebt hatten. Diese Erfahrung ermöglichte mir ein besseres Verständnis der Umstände, die mein Leben beeinflusst hatten und hatte einen heilenden Einfluss auf meine Zukunft. Genauso wichtig war es für mich, Freunde aus der Kindheit wieder zu treffen und neue, fürsorgliche und wundervolle Menschen kennenzulernen, in Ehren gehaltene Freunde, die mich und natürlich auch Phyllis dafür begeisterten, für mehr als 20 Jahre immer wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Diese Besuche ermöglichten mir zum einen, eine persönliche Erlösung zu erleben, was ich nie für möglich gehalten hatte, zum anderen konnte ich den Versuch der „Wiedergutmachung“ in Wolfhagen im Hinblick auf den Holocaust mit-

gestalten. Dazu gehörte die Wiederherstellung des jüdischen Friedhofs, ich konnte einen Grabstein für meine Eltern auf diesem Friedhof aufstellen, in einer Zeremonie, die so viele Menschen der Stadt auf so neue und hoffnungsvolle Art mit meinem Leben verband, ein Denkmal für die jüdischen Familien Wolfhagens stiften, das nun Teil der jährlichen Gedenkveranstaltungen zur „Kristallnacht" ist und die Stadt ermutigen, Denkplaketten an den Häusern anzubringen, in denen diese Familien gelebt hatten. Und was vielleicht am wichtigsten ist: ich sprach während meiner vielen Besuche als Zeitzeuge zu den Menschen und besonders zu Schülern, was das Verständnis und die Bildung zukünftiger Generationen in Wolfhagen unterstützt. Jedes Mal, wenn ich mich an diese Errungenschaften erinnere, fühle ich mich wieder bestärkt in dem Wissen, dass ich den Weg eingeschlagen habe, den mein Vater für mich vorgesehen hatte, und dass ich so viel aus meiner zweiten Chance gemacht habe, erfüllt mich mit Zufriedenheit.

Zwischen meiner Rückkehr nach Deutschland und meinen Tätigkeiten dort und zwei anderen, verschiedenen, aber miteinander verbundenen Aspekten meines Lebens gibt es eine direkte Verbindung. Das ist zum einen meine Beteiligung an der Leitung der KTA und zum anderen das Erzählen meiner Geschichte. Im Hinblick auf die KTA sah ich eine Möglichkeit, aufzustehen und ein Kapitel in Washington, DC zu schreiben. Anstatt diese Möglichkeit vorbeigehen zu lassen, wie ich es noch 10 Jahre vorher getan hätte, griff ich zu, und ich glaube, das war ein Wendepunkt für mich, denn ein wichtiger Aspekt dieser Arbeit war, Menschen die Möglichkeit zu geben, ihre Geschichte zu erzählen. Das war zu einem Zeitpunkt, als „Kindertransport" in den meisten Geschichtsbüchern fehlte. Die Möglichkeit für „Kinder", sich auf KTA-Meetings auszudrücken, ermutigte einige von ihnen, auch öffentlich zu sprechen und machte es möglich, die Geschichte des Kindertransports als wichtigen Teil der Geschichte des Holocaust zu dokumentieren. Ich wurde zu einem dieser Menschen und bin stolz, auf dem Video der Shoa Foundation zu sehen zu sein, wo diese Geschichten erzählt werden. Das führte dazu, dass ich es als Aufgabe sah, so oft im Verlauf der letzten 20 Jahre öffentlich zu sprechen, sowohl in den USA wie auch in Deutschland. Es sind wir, die Überlebenden, die zu den Menschen sprechen müssen, zu Erwachsenen oder Kindern, um die Botschaft weiterzugeben, dass das Leben kostbar ist und weitergehen muss, und dass wir gegen Verfolgung kämpfen müssen, egal wo sie stattfindet, bei den vielen Konflikten überall auf der Welt. Wir müssen wachsam sein, denn es gibt immer wieder Anführer, die nur in ihrem Interesse und nicht in dem der Menschen handeln. Das ist die Lektion, die ich im Lauf meines Lebens gelernt habe und die ich weitergebe, so oft ich die Möglichkeit dazu erhalte. Die Erziehung unserer Jugend und das Teilen unseres Wissens lassen uns wachsam sein und die Freiheit und Demokratie bewahren. Mit großem Stolz kann ich daher sagen, dass ich meine Erfahrungen durch meine Beziehungen zu den Menschen in Deutschland und meine Leitungsfunktion in der KTA in etwas Produktives umsetzen konnte, dass ich „walked the walk" , dass ich mit meinen Bildungsgesprächen „talked the talk". Ich kann meinen Kopf hoch tragen in dem Wissen, dass ich so

vieles erreicht habe, trotz nahezu lebenslanger Herausforderungen, denen ich mich gestellt und die ich letztendlich bewältigt habe.

Es gab wundervolle Belohnungen auf dem Weg, den ich gewählt habe, vor allem in den letzten 20 Jahren. Keine finanziellen Belohnungen, aber wenn ich darüber nachdenke, was ich in meinem Leben getan habe, erfüllt es mich Befriedigung und der Gewissheit, dass ich etwas erreicht habe. Zum Schluss ist es mir wichtig zu sagen, dass ohne Phyllis keine dieser Erfahrungen und kein Erfolg möglich gewesen wären. Ihre andauernde Ermutigung, ihre Unterstützung und ihre Liebe haben mich auf meinem Weg der Versöhnung gestärkt. Bei allen Kreuzungen, den ich begegnete, und allen Pfaden, die ich gewählt habe, war die Entscheidung, mein Leben mit Phyllis zu teilen, die beste, die ich je getroffen habe.

Ralph W. Mollerick

*Ein kleiner Nachtrag mit Fotos*
*aus Wolfhagen und Volkmarsen*



# Ehrenbürgerbrief

Die Stadt Wolfhagen
verleiht

Herrn
Ralph W. Mollerick

das
Ehrenbürgerrecht

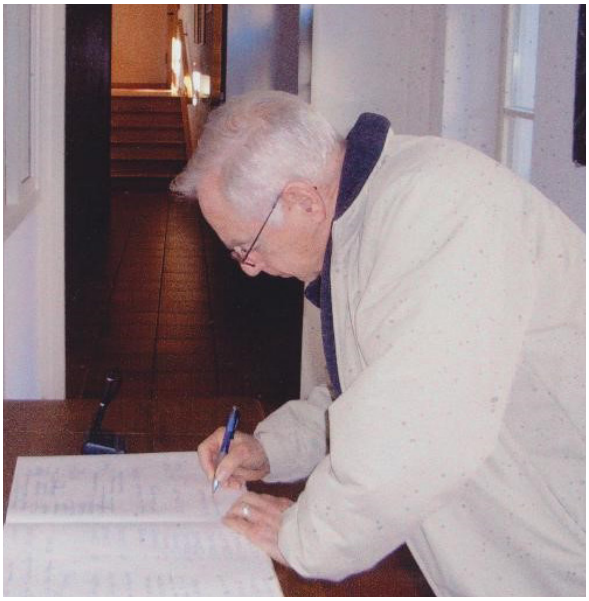
in Anerkennung und Hochachtung
für sein als Zeitzeuge der ehemaligen Jüdischen Gemeinde
unermüdliches, jahrzehntelanges Wirken
zur Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit.

In treuer Verbundenheit zu seiner Heimatstadt Wolfhagen
und dem gemeinsamen Wunsch für eine friedvolle Zukunft.

Reinhard Schaake
Bürgermeister

Werner Kunz
Stadtverordnetenvorsteher

Wolfhagen, 13. Februar 2013



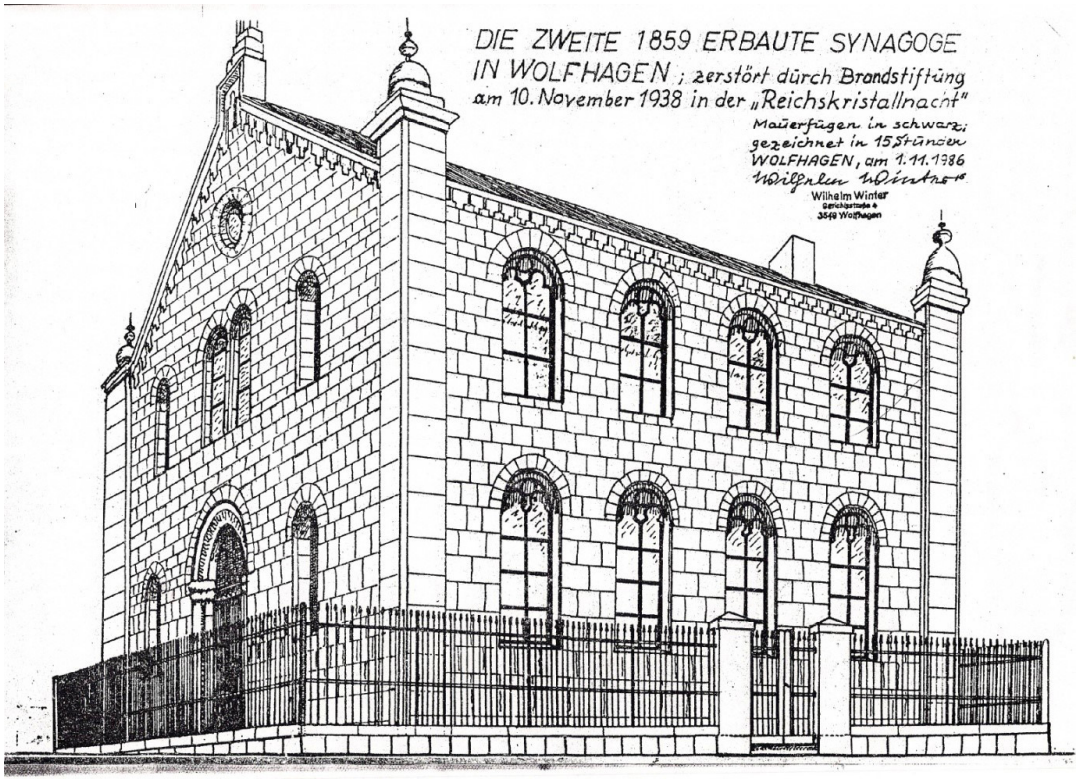


Ralph Mollerick und Schwester Edith



Jüdischer Friedhof in Wolfhagen



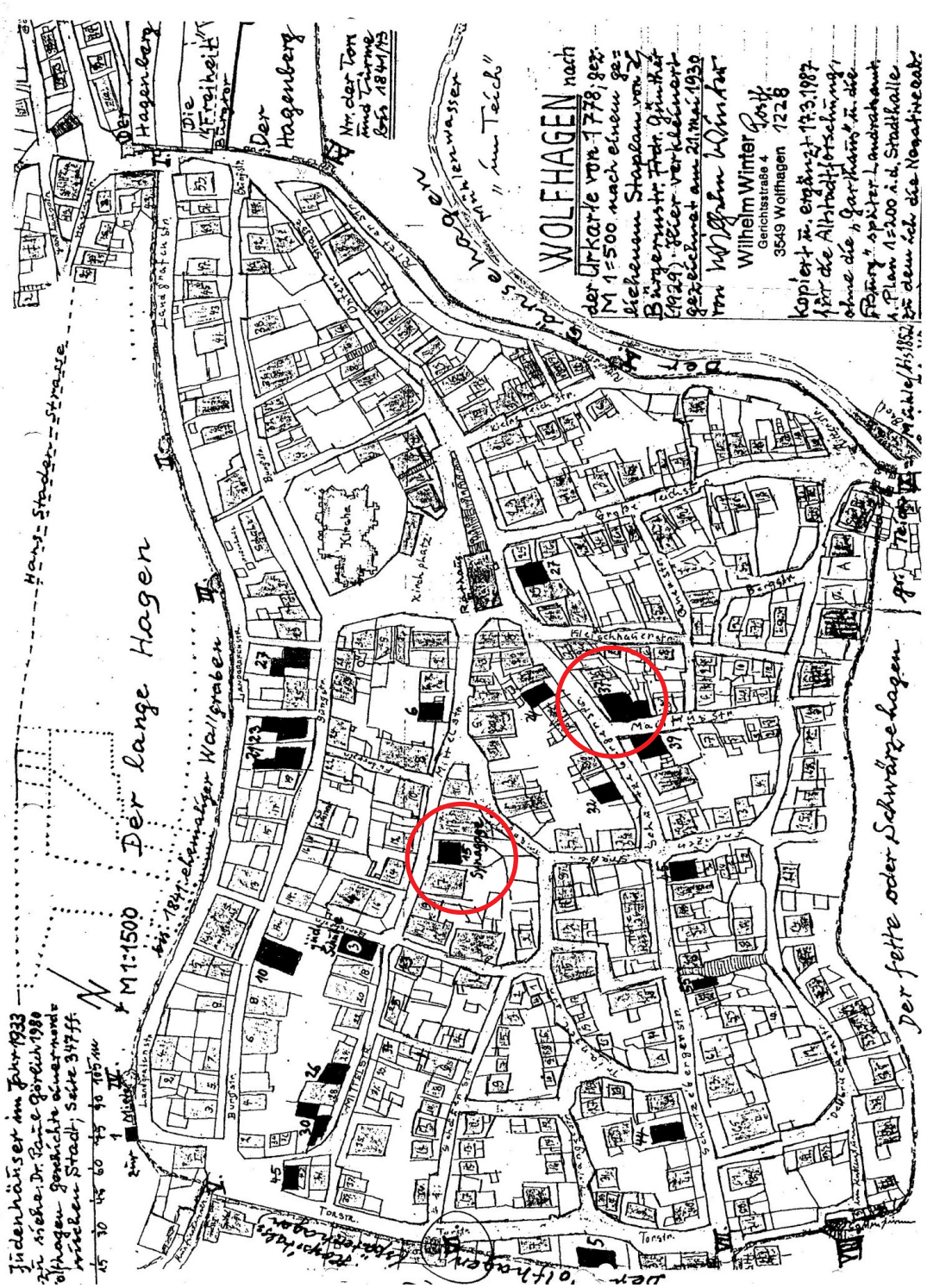

DIE ZWEITE 1859 ERBAUTE SYNAGOGE
IN WOLFHAGEN ; zerstört durch Brandstiftung
am 10. November 1938 in der „Reichskristallnacht"
Maßerfügen in schwarz;
gezeichnet in 15 Stunden
WOLFHAGEN, am 1.11.1986
Wilhelm Winter
Wilhelm Winter
Gerichtstraße 6
3549 Wolfhagen


לזכרון עולם
תהא המצבה הזאת
גל עד על האנשים
יקרים אנשי שם מקהלה
קדושה ואלפהאנען
קאמסל שנפטרו
והלכו לעולמם דור
אחר דור
תנצבה
Dieser Gedenkstein
wurde aus den zerstörten
Grabsteinen errichtet und
soll als Symbol für die
einst hier zur Ruhe gelegten
jüdischen Einwohner als
ewiges Gedenken
dienen.

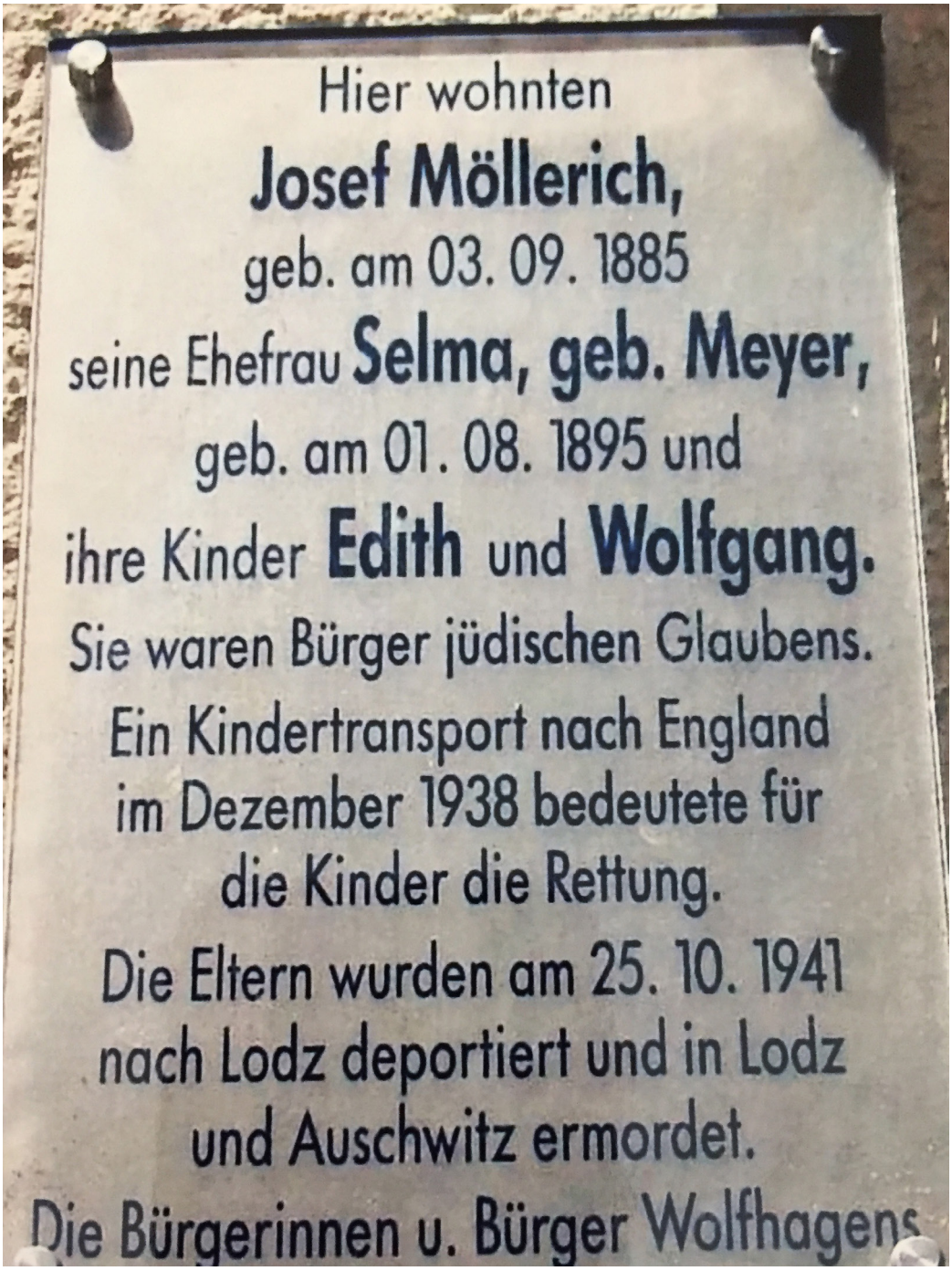


Jüdischer Friedhof in Wolfhagen






Plan der Wolfhager Altstadt im Jahr 1930, gezeichnet von Wilhelm Winter 1987
Die Wohn- und Geschäftshäuser jüdischer Eigentümer sind schwarz markiert.




Gedenktafel am früheren Wohnhaus der Familie Möllerich

## „Ein Freitag den ich nie vergessen werde“ – Berichte der Klasse 9R der Christine-Brückner Schule, Bad Emstal von ihrem Besuch der Geschichtswerkstatt Rückblende Gegen das Vergessen in Volkmarsen am 13. Mai 2016 anlässlich des Besuches von Herrn Ralph Mollerick aus den USA.

*„Ein Treffen der Nationen, das uns im weiteren Leben nicht aus dem Gedächtnis vergehen soll.“*

Jana

*„Als wir den jüdischen Friedhof sahen, fragte ich mich wo die Grabsteine sind, denn auf Friedhöfen ist dies eigentlich normal. Dann kamen wir an einen großen Stein und darum lauter kleine viereckige Blöcke aufgestapelt. Als ich gehört habe, dass das die Grabsteine waren habe ich Gänsehaut bekommen, deswegen verdient der Friedhof auch den Namen „Platz der gegenseitigen Achtung“. Auf dem Weg zurück sind wir zu einem Tauchbecken in einem alten Fachwerkhaus. Das im Keller tief eingegraben war. Herr Klein und seine Freunde hatten diese ausgegraben. Gegen 11 Uhr kam Mister Ralph Mollerick , wer ist das?*
*Ein Zeitzeuge und vor Zeitzeugen muss man Achtung haben. Er erzählte unserer Klasse von seinem harten Leben. Mir kamen echt schon fast die Tränen, als er sagte, dass seine Eltern ihm sagten, sie kommen in drei Monaten wieder und er sah sie nie wieder. Dass solch ein Mann noch lachen kann, finde ich sehr schön. Ich respektiere sie sehr. Auf der Rückfahrt war ich sehr ruhig, da dieses Thema einfach sehr traurig ist, aber trotzdem war es ein schöner Tag.“*

Florian

*„Nach der Führung machten wir eine Rundtour durch das Museum, am Erschreckendsten fand ich, wie die Zimmer einfach verwüstet wurden (Darstellung zum 9. November 1938).*
*Was mir besonders die Sprache verschlagen hat, war die Lebensgeschichte von Mister Ralph Mollerick, der als kleiner Junge seine Eltern verlor und unter den Nationalsozialisten litt. Am meisten gefiel mir, dass Mister Ralph Mollerick diesen Mut und die Kraft zusammennahm und uns seine Geschichte erzählte, deshalb hat er meinen großen Respekt“*

Justin

*„Ich finde es toll, dass er nachdem was alles passiert ist nach Deutschland zurückkam. Und seinen Leidensweg beschreibt und so freundlich auftrat, obwohl seine Familie getötet worden ist.“*

Jan




Wolfgang Möllerich im Gespräch mit den Schülerinnen und Schülern der Christine-Brückner Schule, Bad Emstal, Volkmarsen 2016

Auf der Kugelsburg in Volkmarsen, Sommer 2016
Ehepaar Herschler und Ehepaar Mollerick aus den USA, rechts Günther Glitsch aus Wolfhagen.



## *Glossar:*

| | |
|---|---|
| Antisemitismus | Rassistisch, sozialdarwinistisch und/oder nationalistisch begründete Judenfeindlichkeit. |
| Arier: | Von den Nazis als menschliches Ideal erklärt |
| Arisch: | lt. den Nazis „reinrassig“ |
| bar-mizwa | „Sohn des Gebets“, Feier der Religionsmündigkeit der 13-jährigen jüdischen Jungen, |
| bat-mizwa | für die 12-jährigen Mädchen „Bat Mizwa“ = Tochter des Gebets. |
| Boykott | Organisiertes wirtschaftliches, politisches oder soziales Zwangs- und Druckmittel gegen Einzelpersonen oder Gruppen. |
| Bürgschaft, auch Affidavit | Beglaubigte Bürgschaftserklärung amerikanischer oder britscher Staatsbürger durch die in Nazi-Deutschland Verfolgten die Einreise in die USA oder Großbritannien ermöglicht werden konnte. |
| Chanukka: | Weihefest |
| DAF: | Deutsche Arbeitsfront: gewerkschaftsähnliche NS-Organisation |
| Davidstern | (Magen David): Das religiöse und politische Symbol der Juden |
| Drittes Reich: | Die Zeit des Nationalsozialismus von 1933 -1945 |
| Deportation | gewaltsame Verschleppung von Menschen. |
| Genisa: | Ein vermauerter Hohlraum zur Aufbewahrung verbrauchter jüdischer liturgischer Schriften |
| Gestapo | „Geheime Staatspolizei“ in der Zeit der NS-Diktatur. |
| Hebräisch | alte Volkssprache aus biblischen Zeiten. In modernisierter Form („Iwrith“) Sprache der Juden in Israel. |
| Holocaust | aus altgriechisch „vollständig verbrannt“ Ausdruck für den nationalsozialistischen Völkermord an den europäischen Juden. |
| Jiddisch | Jüdische Umgangssprache auf der Basis des mittelalterlichen Jüdisch-Deutschen, seit 1880 auch Literatur-Sprache, hauptsächlich Sprache von den osteuropäischen Juden. |
| Kaddisch: | Ein Gebet mit dem Juden Gott loben, gesprochen im Gottesdienst, auch als Totengebet bekannt |
| Kibbuz | Pl. Kibbuzim = kollektive Siedlungsform, in der es so gut wie kein Privateigentum gibt, alle Mitglieder denselben Lebensstandard haben und jedes Mitglied nach seinen Fähigkeiten arbeitet. |
| Kidduschbecher: | Als Kiddusch wird der Segensspruch über einem Becher Wein bezeichnet mit dem der Sabbat eingeleitet wird |
| Konzentrationslager | (Abkürzung „KZ“) Streng bewachte Lager, in denen Menschen ohne jede rechtliche Grundlage in Gefangenschaft ge- |

| | |
|---|---|
| | halten wurden. Zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland (1933-1945) wurden viele KZ und mehrere hundert Außenlager in Deutschland und später in den besetzten Ländern eingerichtet. Durch unmenschliche Arbeitsbedingungen, schlechte Ernährung, Misshandlungen und Morddtaten kamen Millionen Gefangene während der NS-Zeit ums Leben. |
| „Kristallnacht“ | Im Nazi-Jargon Bezeichnung für die Pogrome im November 1938 (9. November 1938). |
| KZ | = Abkürzung für „Konzentrationslager“. |
| Lift: | aus Holz gezimmerter Container für Seetransporte |
| NASA | Nationale Aeronautik-Raumfahrtbehörde der USA. |
| Nationalsozialisten: | Anhänger der Hitler-Partei |
| „Nazi“ | Kurzform für „Nationalsozialist“. |
| NSDAP: | Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter – Partei |
| NS = | Nationalsozialismus. |
| Nürnberger Gesetze: | 1935 erlassene Gesetze zur Diskriminierung und Ausgrenzung der deutschen Juden |
| Palästina | 1. Unter Römischer Herrschaft eingeführter Begriffe für das Heilige Land.<br>2. Name des britischen Mandatsgebietes (1929-1948). Auf einem Teil des Gebietes wurde1948 der Staat Israel gegründet.<br>3. Name des auf dem Gebiet des „Gazastreifen“ und des „Westjordanlandes“ ausgerufenen Staates der palästinensisch-arabischen Bevölkerung |
| Pogrom | (Russ. „Verwüstung“) Gewaltsame Ausschreitungen gegen Minderheiten, z.B. gegen die Juden in Russland, Polen oder Deutschland.<br>Im November 1938 wurden in ganz Deutschland jüdische Gotteshäuser, Friedhöfe, Geschäfte und Häuser verwüstet und zum Teil in Brand gesteckt. |
| Quäker-Büro Berlin | Die religiöse Gemeinschaft der Quäker gehörte zu einer der ersten nichtjüdischen Gruppen, die verfolgten Menschen, auch vielen Kindern, die Flucht aus Nazi-Deutschland ermöglichten. |
| Reichskristallnacht | Siehe Kristallnacht |
| Rabbiner | Religiöser Lehrer und Gelehrter im Judentum, auch hoch angesehener Lehrer der jüdischen Gemeinden. |
| RM (Reichsmark) | Die in Deutschland bis Juni 1948 gültige Währung |
| Schoah (Shoa) | (hebräisch „Katastrophe) Bezeichnung für den nationalsozialistischen Völkermord an den europäischen Juden. |
| Schofar: | Ein altes Musikinstrument aus dem Horn eines Widders oder Kudu gefertigt |

| | |
|---|---|
| SA | „Sturmabteilung“ paramilitärische, oft brutal gegen Andersdenkende vorgehende Kampforganisation der NSDAP, später auch als staatliche Hilfspolizei der Nationalsozialisten eingesetzt. |
| Sederteller: | Auf dem Sederteller werden die Speisen vor dem Pessach-Fest angerichtet |
| Simchat Tora: | Hoher Jüdischer Feiertag |
| Synagoge | (griechisch „Versammlung“) im Synagogengebäude versammeln sich die Juden zum Gottesdienst. |
| Tikkum Olam | hebräisch „Reparatur der Welt“. |
| Tora | wörtlich „Lehre“, die fünf Bücher Mose, im weiteren Sinne die gesamte schriftliche Lehre |
| Vereinigtes Königreich: | Vereinigtes Königreich von Großbritannien und Nordirland |
| Visum | Im Reisepasse oder einem anderen Dokument eingetragene Bestätigung eines fremden Landes, dass die Einreise und der Aufenthalt des Passinhabers gestattet ist. |
| Yad Vashem: | Internationale Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem |

Quellenangabe: David H. Herschler – amerikanische Originalausgabe
Archiv E. Klein

Bildnachweis: Die überwiegende Zahl der Fotos wurde aus dem amerikanischen Original übernommen
Weitere Fotos: Archiv Ernst Klein